

Hermann von Egloffstein

Alt-Weimar's Abend







Henriette Gräfin Egloffstein
Nach dem Gemälde von Joh. Friedr. Aug. Tischbein
Ende des 18. Jahrhunderts

Alt-Weimars Abend

Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein

Herausgegeben
von
Hermann Freiherrn von Egloffstein

C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1923

Einband nach Holzschnitt von Benno Eggert

Seiner Majestät
dem König Ferdinand von Bulgarien
in dankbarer Anhänglichkeit
ehrfurchtsvollst gewidmet

Das Leben eines Menschen ist sein Charakter

Goethe, Italienische Reise

Vorwort

Der Plan zu dem Werke der Pietät, das dieser Band umschließt, ist ausgegangen von dem früheren Eigentümer der darin enthaltenen Briefe und Aufzeichnungen, meinem im Jahre 1921 aus dem Leben geschiedenen Vetter, Grafen Friedrich Leopold Egloffstein. Seiner Anregung, mich ihm zu unterziehen, habe ich gern Folge geleistet. Was mich dazu bestimmte, war einesteils die günstige Aufnahme zweier kleinerer Veröffentlichungen, die ich dem schriftlichen Nachlaß unserer gemeinsamen Verwandten entnommen hatte, anderenteils die Erwägung, daß ich als eines der wenigen noch lebenden Mitglieder des in den Überlieferungen Weimars festgewurzelten Zweiges unseres Geschlechtes sowie mit Rücksicht auf meine frühere Tätigkeit im Dienste seines Fürstenhauses und auf meine langjährige Beschäftigung mit dessen Vergangenheit die mir gestellte ehrenvolle Aufgabe nicht ablehnen dürfte. Zu deren Übernahme hielt ich mich um so mehr für verpflichtet, als ich glaubte, durch die Herausgabe der in Frage kommenden Familienpapiere der Geschichte des spät- und nachklassischen Weimar eine nicht unwichtige neue Quelle zu erschließen.

Von ihrem Vorhandensein wußte die Goetheforschung bereits durch das Programm des Gymnasiums zu Lyck in Ostpreußen von 1889, worin Dr. Johannes Dembowski unter dem Titel „Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis" eine Reihe von kürzeren und längeren Zitaten aus dem Briefwechsel der Gräfinnen Egloffstein abgedruckt hatte, der damals noch im Schloß Arklitten nicht allzufern von Lyck aufbewahrt wurde. Als Gymnasialprogramm ist Dembowskis Veröffentlichung nicht im Buchhandel erschienen; ich hielt es daher für selbstverständlich, die von ihm mitgeteilten Briefstellen in meine

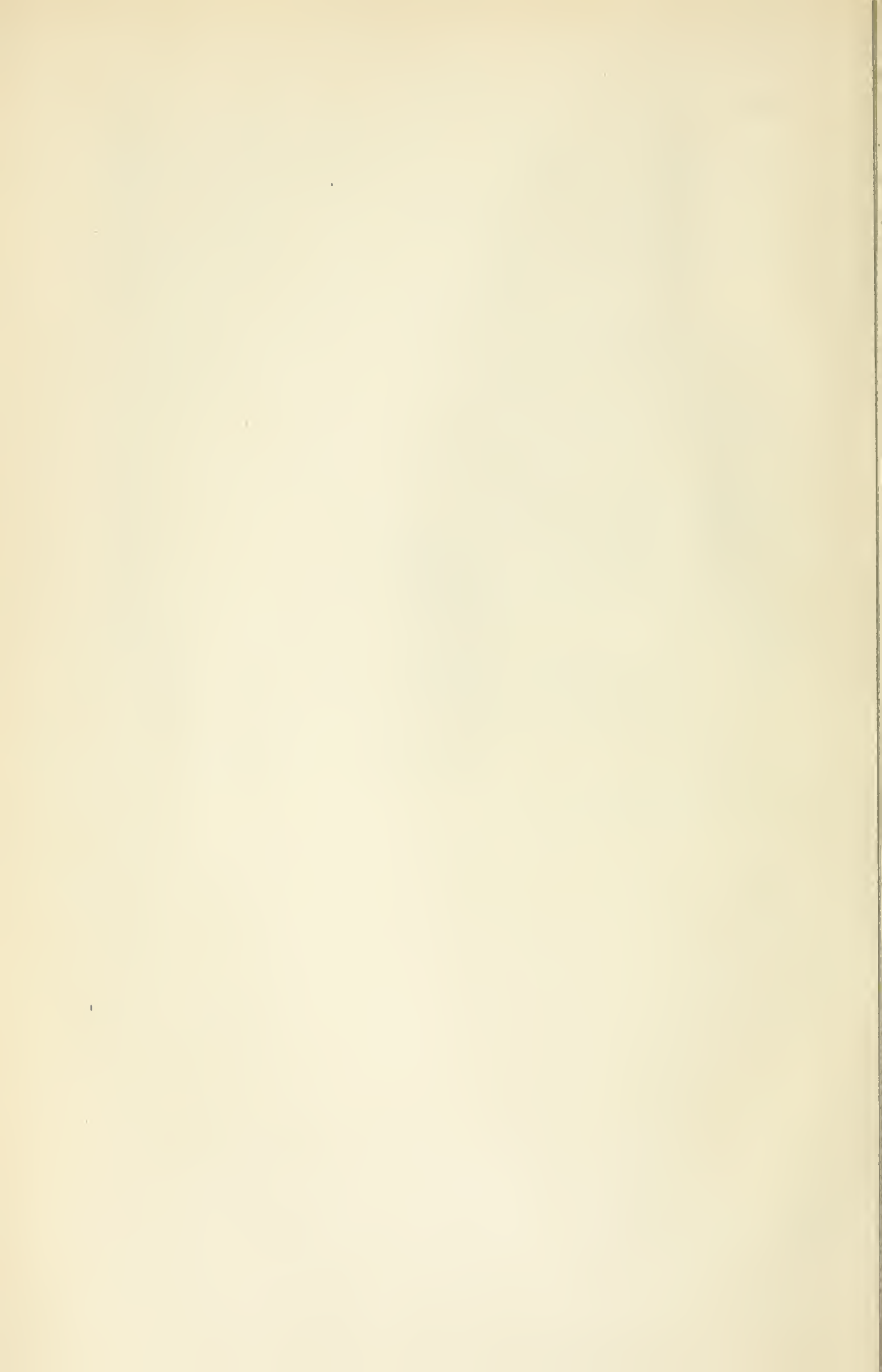
Sammlung aufzunehmen. Das erschien mir auch deshalb notwendig, weil sie der Herausgeber – abgesehen von etlichen bei ihrer Wiedergabe ihm untergelaufenen Irrtümern und Mißverständnissen – der Masse des Stoffes planlos und willkürlich entnommen hatte, wie sich bei näherer Prüfung an der Hand der vorliegenden Arbeit leicht erkennen läßt.

Daß ich diese den Vertretern der Wissenschaft und den Freunden Altweimars als eine hoffentlich willkommene Gabe darbieten kann, danke ich meinem Verleger, Herrn Geheimrat D. Dr. Oskar Beck, der den Wert des geistigen Vermächtnisses meiner Heldinnen erkannt und sich trotz allen in der Not der Zeit begründeten ernsten Bedenken entschlossen hat, es der Öffentlichkeit zu übergeben: eine Tat, für die ich ihm auch an dieser Stelle meine sehr aufrichtige Erkenntlichkeit aussprechen möchte. Sie gilt ferner allen denen, die mich bei meinen Studien gefördert haben, ganz besonders Herrn Professor Dr. Max Hecker in Weimar, dem genauen Kenner des Zeitalters unserer großen Dichter, dessen wertvolle Aufschlüsse aus der Fülle seines Wissens mir nach mancher Richtung hin sehr erwünscht gewesen sind.

Würzburg, im Januar 1923.

Der Herausgeber.

Inhalt



Erstes Buch
Mutter und Töchter

1

Unter den deutschen Edelleuten, die in der Zeit unserer klassischen Dichter durch den Ruhm ihres Beschützers Carl August von nah und fern angelockt wurden, in dessen Dienste zu treten, sind auch mehrere Mitglieder des zur fränkischen Reichsritterschaft gehörigen Geschlechtes von Egloffstein zu finden. Ein Zweig der Familie ist damals in Weimar heimisch geworden und seitdem von einem Menschenalter zum anderen bis auf die neueste Zeit dort ansässig geblieben. So kommt es, daß im Zusammenhange mit der Geschichte des weimarischen Hofes und der in seinem Bannkreise lebenden großen Geister auch ihr Name genannt wird. Vor allem hat er dies dreien seiner weiblichen Träger, der Gräfin Henriette Egloffstein, späteren Frfr. von Beaulieu-Marconnay, sowie ihren Töchtern erster Ehe, den Gräfinnen Caroline und Julie, zu danken. Wie verschieden sie auch voneinander gewesen sind, sie dürfen sich alle drei, jede in ihrer Art, zu den denkwürdigen Frauen des alten Weimar zählen.

Zunächst haben wir die Mutter, Henriette, ins Auge zu fassen. Ein Kind meiner Urgroßeltern, des markgräflich brandenburgischen Kämmerers Carl Ludwig Frhrn. von Egloffstein und seiner Gattin Sophie, geborenen Freiin von Thüna, ist sie am 6. Juli 1773 auf unserem gleichnamigen Stammsitz in der fränkischen Schweiz zur Welt gekommen. Über die ersten neunzehn Jahre ihres Lebens sind uns ausführliche eigenhändige Aufzeichnungen von ihr erhalten, die ich bereits an anderer Stelle zum großen Teile veröffentlicht habe.[1] Wie sie darin erzählt, verlebte sie ihre Kindheit, abgesehen

von vier Jahren, die sie bei einer Stiefschwester der Mutter, Frau von Breitenbauch, auf deren Gute Bucha im nördlichen Thüringen zubrachte, in der fränkischen Heimat. Die Erziehung, die sie von der frühzeitig verwitweten Mutter erhielt, brachte es mit sich, daß sie schon sehr bald in das Hofleben hineingezogen wurde. Mit sechs Jahren nahm sie teil an einem Kinderballe, den die von ihrem Gemahle Carl Eugen geschiedene Herzogin Elisabeth Friederike von Württemberg, geborene Markgräfin zu Brandenburg, Friedrichs des Großen Nichte, auf dem unweit der Stadt Bayreuth gelegenen, von ihrer Mutter Wilhelmine erbauten Lustschlosse Fantaisie, ihrem Wohnsitze, veranstaltete. Nach ihrer Konfirmation wurde die Dreizehnjährige an dem damals glänzenden Hof in Ansbach aufgeführt, aber schon einige Zeit vorher war sie in Erlangen bei der mit meiner Urgroßmutter nahe bekannten Markgräfin Caroline, einer anderen Nichte des großen Königs, täglich aus- und eingegangen. —

Ihm selbst, den sie glühend verehrte, sollte sie noch wenige Monate vor seinem Tode ganz unverhofft in das strenge Auge blicken. Sie sah ihn aus nächster Nähe vorbeireiten, während sie, mit der Mutter auf der Rückfahrt vom Besuch eines in Berlin lebenden Oheims, des Generals von Thüna, nach Franken begriffen, in Potsdam am Stadttore von der Wache angehalten wurde.

Anderthalb Jahre später, im Herbst 1787, begleitete Henriette meine Urgroßmutter aufs neue nach Berlin. Diesmal war die Reise unternommen worden, um den Nachlaß des inzwischen verstorbenen Generals zu ordnen. Für das junge Mädchen gewann sie besondere Bedeutung dadurch, daß ihm auf dem Heimwege Gelegenheit geboten wurde, Weimar und seinen Musenhof kennen zu lernen.

Der Gedanke, in der thüringischen Residenz längeren Aufenthalt zu nehmen, war meiner Urgroßmutter dadurch nahegelegt worden, daß kurz zuvor ihr zweiter Sohn Gottlob nach beendetem juristischen Studium dort auf ihr Betreiben eine Anstellung erhalten und dann eine sehr liebe ältere Kindheitsgespielin Henriettens, Caroline von Auffeß, geheiratet hatte, deren Mutter, in zweiter Ehe ver-

mählt mit einem Herrn von Tettau, wiederum mit ihr selbst innig befreundet war. Ihrem Zureden gelang es, meine Urgroßmutter zu bestimmen, bei dem jungen Paare, dessen Wohnung Raum genug für sie und ihre Tochter bot, einige Zeit zuzubringen: ein Entschluß, der von Henriette mit Freuden begrüßt wurde.

Wie gern sie später an die damals in Weimar verlebten Wintermonate zurückdachte, ist ihren Jugenderinnerungen zu entnehmen. Daß sie sich dort bald wohl und heimisch fühlte, war übrigens kaum zu verwundern bei den ehrenden Aufmerksamkeiten, die der erst Vierzehnjährigen von allen Seiten widerfuhren. Ganz besonders tief empfand sie die Beweise des Wohlwollens, die Herzogin Anna Amalia, die eigentliche Begründerin der Größe Weimars, ihr zuteil werden ließ. An demselben Empfangstage bei Hofe, wo Henriette ihr vorgestellt wurde, stand sie auch dem regierenden Herzogspaare gegenüber, und ebenso lernte sie bei diesem Anlaß auch Charlotte von Stein, Goethes Freundin, kennen, die, eine Verwandte ihrer Mutter, sie gleichfalls sehr gütig empfing. Überhaupt hebt Henriette rühmend hervor, wie sehr die in der weimarischen Gesellschaft herrschende „Urbanität der Sitten" dazu beigetragen habe, ihr dortiges Leben schön und erfreulich zu gestalten. „Ich bewegte mich", schreibt sie, „ohne Zwang in der Gesellschaft jener berühmten Männer, welche Weimar zu einem heiteren Musensitz umgeschaffen hatten, nachdem die kindische Scheu beseitigt war, welche mir ihre Namen einflößten. Früher glaubte ich, solche Menschen müßten sich ganz anders als gewöhnliche benehmen; nachdem ich mich jedoch überzeugt, daß Wieland, Herder, Knebel, Einsiedel usw. ebenso wie wir übrigen gingen, standen und sprachen, dabei auch weder Essen noch Trinken verschmähten, stellte sich die behaglichste Zutraulichkeit zwischen uns ein, und ich fühlte mich von ihrer Nähe nicht mehr belästigt, im Gegenteil hochgeehrt, ein Mitglied des Kreises zu sein, wo sie als Sterne erster Größe glänzten."

Sie ganz an Weimar zu fesseln, war der lebhafte Wunsch ihres Bruders Gottlob und seiner jungen Gattin, ein Wunsch, in dem

beide durch die Bewerbung mehrerer der dortigen Herren um Henriettens Hand noch bestärkt wurden. Daß es Henrietten an Verehrern nicht fehlte, wird man leicht verstehen, wenn man sie sich zu vergegenwärtigen sucht, so wie Madame Diet, die Vorsteherin einer Pension in Erlangen, der sie eine Zeitlang anvertraut gewesen war, ihre Pflegetochter in einem uns erhaltenen Brief an meine Urgroßmutter aus dem Jahre 1786 schildert. „Fräulein Itta", schreibt sie, „entwickelt sich täglich vorteilhafter und berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen, da bei ihr Körper und Geist den Jahren voraneilt und dennoch eines mit dem anderen gleichen Schritt hält, so daß dies dreizehnjährige Mädchen für eine vollendete Jungfrau gehalten und bewundert wird. Wer sie sieht, ist von ihr bezaubert. Die Regelmäßigkeit der feinen Züge, die Lebendigkeit des Ausdrucks, welche ihrer Physiognomie einen ganz eigenen Reiz gibt, die schlanke, hohe Gestalt voll Anmut und Grazie in jeder Bewegung, der holde Zauber fröhlich scherzender Unbefangenheit, wie ich ihn noch nie in so hohem Grad bei irgendeiner jungen Person gefunden, machen Ihre Fräulein Tochter selbst in meinen Augen, die sie doch stündlich sehen, zu einem Gegenstande, den ich nicht ohne Wonne betrachten kann. . . ." Seitdem mochte Henriette an Gewandtheit und Sicherheit im Auftreten noch sehr gewonnen haben. Wie reich die Natur sie mit Schönheit und Liebreiz bedacht hatte, dafür zeugen auch andere Zeitgenossen ebenso wie mehrere Bildnisse namhafter Künstler, die wir aus ihren verschiedenen Lebensaltern besitzen.

Unter den Freiern, die sich ihr in Weimar näherten, wurde von ihren Geschwistern vor allem der mit Gottlob Egloffstein eng befreundete, auch aus Franken stammende Frhr. von Wolfskeel begünstigt. Die Heirat mit ihm scheiterte jedoch an dem Widerstande der Mutter, denn diese hatte schon anders über die Hand der Tochter verfügt. Unstet und seit dem Tod ihres Mannes fortwährend durch Geschäfte aller Art in Anspruch genommen, schien sie niemals Zeit gefunden zu haben, sich mit Henriettens Eigenart etwas näher zu befassen und auf ihre

wahren Herzensbedürfnisse einzugehen. Trotz der dringenden Warnungen der verständigen Madame Diet trug sie daher kein Bedenken, in das Schicksal der Tochter einzugreifen, so wie sie es in ihrem eigenen und ihrer Familie Interesse für gut hielt. Hand in Hand mit der Rücksicht darauf ging der mütterliche Ehrgeiz, den der damalige Obmann des Geschlechtes, Graf Albrecht Dietrich Egloffstein, zu heller Flamme angefacht hatte. Er gehörte der Linie desselben an, die im siebzehnten Jahrhundert in Ostpreußen ansässig geworden war, und durfte auf eine glänzende Laufbahn im Heere Friedrichs des Zweiten zurückblicken. Seine Verdienste wußten der große König und dessen Nachfolger gebührend zu schätzen. Soeben erst hatte der letztere ihn durch Ernennung zum Generalleutnant und Gouverneur von Königsberg sowie, zugleich mit seinem Bruder und dessen Nachkommen, durch Erhebung in den Grafenstand ausgezeichnet. Seiner Familie bewahrte Albrecht Dietrich, wenngleich von deren altem Stammlande durch weite Entfernung getrennt, doch treue Anhänglichkeit und hegte den sehnlichen Wunsch, deren beide Zweige, den fränkischen und den preußischen, durch eine Heirat einander wieder näher zu bringen. Zu dem Zwecke hatte er einen großen Teil seines bedeutenden Vermögens zur Gründung eines Majorates verwendet und, da er selbst keine Kinder besaß, seinen Neffen Leopold, den ältesten Sohn seines Bruders, zum Erben eingesetzt. Mit ihm sollte Henriette, deren Taufpate der alte Herr war, vermählt werden.

Auf diesen Gedanken ging meine Urgroßmutter mit Freuden ein und bemühte sich, ihre Tochter beizeiten für ihn zu gewinnen. Durch deren Abneigung dagegen ließ sie sich in ihrem Vorsatze nicht beirren, sondern fühlte sich vielmehr angesichts der Huldigungen, die Henrietten in Weimar dargebracht wurden, zu doppeltem Eifer angetrieben. Ja, nicht einmal der geheime Plan der Frau von Stein, Henrietten mit dem damals von Weimar abwesenden Goethe zu verbinden, ein Plan, von dem diese nichts ahnte, konnte die Mutter, trotz aller ihrer Bewunderung für den großen Dichter, be-

wegen, ihr Ziel aus den Augen zu lassen. „Sie beschloß," erzählt Henriette, „mich unverzüglich von Weimar zu entführen, obgleich die Wege durch Eis und Schnee völlig ungangbar gemacht waren und noch immer die strengste Kälte herschte. . . . Trotz der Vorstellungen und Bitten aller Freunde, die eine Reise nach Franken in der rauhen Jahreszeit ernstlich widerrieten, . . . mußte ich Ende Februar 1788 meinem Jugendparadies sowie seinen teuren Bewohnern Lebewohl sagen."

Wie schmerzlich sie den Gegensatz ihres Lebens in Erlangen zu dem in Weimar empfand, blieb ihrer Mutter keineswegs verborgen, doch ließ die gestrenge Frau, unbekümmert um den Seelenzustand ihrer Tochter, auch jetzt kein Mittel unversucht, um sie ihrem Willen gefügig zu machen. In der Tat erreichte sie, ehe noch das Jahr zu Ende ging, das gewünschte Ziel, die Vermählung der Widerstrebenden mit dem ungeliebten gräflichen Vetter.

* * *

An seiner Seite kehrte Henriette im Sommer 1791 zu einem kurzen Besuche nach Weimar zurück. Er bildete den Ausgangspunkt einer Reise nach Italien, zu der meine Urgroßmutter Henrietten und ihrem Gatten die Anregung gegeben und die Mittel gewährt hatte. Sie brachte dieses für ihre Verhältnisse bedeutende Opfer, um die Gefahren abzuwenden, die dem häuslichen Frieden ihrer Tochter vom andauernden Müßiggange des Schwiegersohnes drohten, der kurz vor seiner Hochzeit aus dem preußischen Kriegsdienst ausgeschieden war und in Erlangen, dem Wohnsitze des jungen Paares, ohne jegliche Beschäftigung lebte. Zu dem Umweg über Weimar hatten sich die beiden teilweise in der Absicht entschlossen, dort von der Herzoginmutter, die eben erst von einem längeren Aufenthalt in dem gepriesenen Lande heimgekehrt war, sich Empfehlungsbriefe für Rom und Neapel zu erbitten. Freundlich und wohlwollend, wie schon vor Jahren, zögerte Anna Amalia nicht, dem Wunsche der Reisenden zu willfahren, sondern „erschöpfte sich",

wie Henriette berichtet, „in guten Ratschlägen und Warnungen hinsichtlich der bevorstehenden Reise, wenn diese sich wirklich noch bis Rom und Neapel ausdehnen sollte. . . . Was mich jedoch am meisten rührte, war der Umstand, den sie mir jetzt, zu spät, anvertraute, sonst würde mein Schicksal eine ganz andere Richtung erhalten haben. Sie gestand mir nämlich, daß von dem Augenblick an, wo ich ihr zum erstenmal vorgestellt wurde, der Wunsch in ihr aufgestiegen sei, mich zu ihrer zweiten Hofdame ernennen zu können. Meine schöne Stimme sowie überhaupt die Anlage zu vielen Talenten, die sie später in mir entdeckt zu haben glaubte, gaben ihr die Überzeugung, es könne ebenso ersprießlich für mich, als angenehm für sie sein, wenn ich sie nach Italien begleitete. Daher wollte sie meiner Mutter den Antrag machen, mich zu ihrer Hofdame zu ernennen, als sie zufällig von dem Heiratsprojekt unterrichtet wurde, das man für mich entworfen hatte. . . ."

Die mit Weimar begonnene Reise, auf der es an interessanten Erlebnissen und auch an Abenteuern nicht fehlte, dauerte bis zum Juni 1792. Nach der Heimkehr brachten Graf und Gräfin Egloffstein nahezu drei Jahre in Franken, und zwar wieder vorwiegend in Erlangen, zu. Dort verkehrte Henriette auch mit Goethes ehemaliger Braut Lili von Türckheim, die durch die Stürme der Revolution aus ihrem Wohnorte Straßburg vertrieben worden war und nach manchen Irrfahrten in der kleinen fränkischen Stadt neben vielen anderen Emigranten eine Zuflucht gefunden hatte. Lilis Jugendgeliebter war der jungen Gräfin damals noch nicht persönlich bekannt, denn ihr erster Besuch in Weimar fiel, wie wir wissen, in die Zeit seiner italienischen Reise, beim zweiten aber war sie ihm wegen seines Verhältnisses mit Christiane Vulpius absichtlich aus dem Wege gegangen. „Junge — folglich unerfahrene — Frauen", bekennt sie in ihren Aufzeichnungen, „verzeihen dergleichen Abweichungen von der Bahn der Tugend und Sittlichkeit selten oder nie. Wie hätte i ch hierbei eine Ausnahme machen sollen, da ich in meiner Unschuld glaubte, ein solches Verbrechen könne durch

kein, wenn auch noch so großes Talent und die eminentesten Geistesgaben ausgeglichen werden." Von diesem jugendlichen Vorurteile war sie mit zunehmender Reife zurückgekommen und mochte auch nach allem, was ihr Lili über ihre herzliche Liebe und dankbare Verehrung zu Goethe gestanden hatte, gern bereit sein, ihn gerecht und milde zu beurteilen, als sie ihn endlich 1795 in Weimar kennen lernte. Wenn sich gleichwohl in dem bekannten von ihr entworfenen Bilde seiner Persönlichkeit eine große Enttäuschung kundgibt, so beruht es doch auf genauer Beobachtung und häufigem Verkehr, denn Henriette war jetzt nicht mehr als flüchtiger Gast, sondern für längeren Aufenthalt nach Weimar gekommen. Zur Freude meiner Urgroßmutter, die auf den Eintritt ihrer Söhne in Carl Augusts Dienste so hohen Wert legte, hatte 1794 deren jüngster, August, mein Großvater, das preußische Heer verlassen, um einem ehrenvollen Rufe des Herzogs zu folgen; sein Bruder Gottfried tat später das gleiche, und so verlegte die Familie ihren Wohnort allmählich ganz nach Weimar, wozu sie sich auch durch das besondere Wohlwollen des Hofes angeregt fühlte.

Als Henriette den klassischen Boden der Musenstadt wieder betrat, hatte deren Ruhm seinen Höhepunkt erreicht. Sie sah sich dort von einem Kreise umgeben, der „in der schönen Form die schöne Seele" als das Ideal menschlichen Wesens verherrlichte. Für die Huldigungen, die die hier vereinigten erlauchten Geister ihr darbrachten, blieb sie natürlich nicht unempfänglich. Indem sie ihrer Eigenliebe schmeichelten, boten sie ihr gleichzeitig einen gewissen Ersatz dafür, daß sie in ihrer schon zu Anfang so freudlosen Ehe auch später kein Glück gefunden hatte. Selbst die fünf Kinder, die sie dem Gatten im Laufe der Jahre gebar, vermochten nicht, die beiden so grundverschiedenen Eltern einander näher zu bringen. Die nach Selbständigkeit ringende Natur Henriettens konnte sich dem ihr aufgezwungenen Manne, dem sie sich geistig überlegen fühlte, nicht unterordnen und mußte infolgedessen das Leben an seiner Seite mit der Zeit als drückendes Joch empfinden. Wohl

folgte sie ihm, als er, 1796 von seinen Standesgenossen zum Ritterhauptmann des Kantons Steigerwald erwählt, sich wieder in Erlangen niederließ, im nächsten Jahre nochmals dahin, doch litt sie unter dem unerquicklichen Verhältnis seelisch und zuletzt auch körperlich so schwer, daß sie sich im Frühjahr 1800 entschloß, es zu lösen und mit den Kindern nach Weimar zurückzukehren. Nach mehrjähriger Trennung wurde die Ehe, von deren Unhaltbarkeit sich zuletzt sogar ihre Stifterin, meine Urgroßmutter, überzeugte, im Sommer 1803 durch gütliche Übereinkunft geschieden.

Am 18. April des folgenden Jahres ging Henriette eine zweite Heirat ein mit dem hannoverschen Forstmeister Carl Frhrn. von Beaulieu-Marconnay. Er war ihr acht Jahre vorher in Nürnberg zum ersten Male begegnet und hatte schon damals eine tiefe Neigung zu ihr gefaßt; seinem beharrlichen Werben aber konnte Henriette um so weniger widerstehen, als sie die Gefühle ihres Verehrers je länger desto lebhafter erwiderte. Allerdings mußte sie ihm ein Opfer bringen, das ihr schwer genug fallen mochte: die Losreißung von Weimar, der Heimat ihres Herzens, doppelt teuer durch die Erinnerung an die von Goethes und Schillers Freundschaftsbunde verklärten, unvergeßlichen Tage, die sie teilweise miterlebt hatte.

Die Nachrichten, die wir aus jener Zeit bis 1804 über sie besitzen, sind dürftig genug. Sie beschränken sich, neben ihren vom Frhrn. Carl von Beaulieu-Marconnay, einem Neffen ihres Gatten, veröffentlichten Niederschriften zur Geschichte des klassischen Weimar,[2] auf einige Briefe und poetische Widmungen. Soweit diese letzteren Zeugnisse allgemeineres Interesse besitzen, mögen sie hier ihre Stelle finden.

Anna Amalia an Henriette

Weimar, den 1. November 1797

Der kleine Abgeordnete [Henriettens Sohn Carl, der, am 25. Oktober 1795, dem Geburtstage der Herzogin, geboren, von ihr und Carl August aus der Taufe gehoben worden war] hat mit aller

seiner kindlichen Graziosität die freundschaftlichen Wünsche, die seine entfernte liebe Mutter mir hat zukommen lassen, feierlich überreicht. Mit Liebe und dankbarem Herzen ist er auch empfangen worden, wie Sie, liebe Jette, leicht denken können. Angenehmer wäre es mir freilich gewesen, wenn Sie hätten Augenzeuge sein können von den Empfindungen, wovon mein Herz durchdrungen wurde, als ich Ihr liebes Andenken empfing, doch habe ich Hoffnung, daß ich diesen Winter noch mündlich Ihnen sagen kann, wie sehr ich mich geschmeichelt fühle von Ihrer Freundschaft.

Hoffentlich wird auch mein teurer Herr Gevatter Leopold nicht vergessen haben, daß er seiner Frau Gevatterin Hand in Hand versprochen hat, daß Sie den Winter bei uns zubringen, und da ich noch immer meinen treuen Gevatter treu und redlich gefunden habe, so wird er auch in diesem Stücke treu und redlich an seiner Frau Gevatterin handeln. Amen.

Leben Sie wohl, liebe Jette, ewig werde ich die Ihrige sein

Ihre aufrichtige Freundin und Dienerin Amelie.

Anna Amalia an Henriette

Tiefurt, den 26. Juli 1802

Liebe Jette, Dein lieber Brief, wie Du kannst leicht denken, hat mich in meiner Einsamkeit unendlich gefreut, denn die Stimme der Freundschaft gibt ein neues Leben für die Hinterlassenen und die beste Nahrung für Herz und Seele. Ich fühle den ganzen Wert davon und danke Dir, liebe Jette, tausendmal für Dein Andenken.

Ohne stolz zu sein, so schmeichele ich mich doch, daß hier in meinem Tal meine gute Jette vielleicht sich besser finden würde als in der steifen Welt; wir leben hier ruhig und wissen nichts von der Welt und erwarten mit stoischer Geduld, was uns das Schicksal bringen wird. Die Nachricht von der Ankunft unsres Gottlob[3] in London wird Euch sehr gefreut haben so wie mich; ich kann es nicht leugnen, ich war etwas ungeduldig über das gänzliche Stilleschweigen, hoffentlich kommt er bald wieder zu uns. Der Ami[4]

wartet mit Schmerzen auf Gottlobs Hiersein, denn er kann nicht mehr bei uns aushalten, obwohl Wieland bei mir sehr vergnügt ist. Zweimal bin ich bei der dicken Mama[5] gewesen, das Haus gefällt mir gut, besonders das Schlafzimmer der Caroline.[6] Dein Bruder Christian,[7] dem ich fast so gut bin als dem Gottlob, hat mich recht glücklich gemacht durch seinen kurzen Aufenthalt. Sage ihm von mir recht viel Schönes sowie der lieben Caroline, die, wie ich gehört habe, soll sie in Voilen und Astern umherziehen, als wollte sie der Mme. Kray[8] eine Schmach antun.

In der besten Erwartung, Euch bald wiederzusehen, bleibe ich indessen immer Deine aufrichtige Freundin Amelie.

Kotzebue an Henriette

Ohne Datum (wohl zu Anfang des 19. Jahrhunderts)

Zum Vorsingen

Uns winket im Lenze des Lebens
Der Freude süß duftender Kranz,
Die Kreise des fröhlichen Strebens
Erheitert der Hoffnungen Glanz.

Drum auf und bei freundlichen Scherzen
Die Pfade mit Blumen bestreut;
Es lebe auf ewig im Herzen,
Was mild uns der Augenblick beut.

Im Tanze der flüchtigen Stunden
Entschwinden zwar Jugend und Lust;
Doch wenn sie auch lange verschwunden,
Hebt sanft noch Erinnrung die Brust.

Hold winken uns blumichte Reihen,
Doch fesselt die Rose den Blick.
Sie lasset zum Sinnbild uns weihen,
Der Jugend entfliehendem Glück!

Vom Hauche des Lenzes geboren
Sinkt bald sie entblättert ins Grab,

So pflückt auch die Nächste der Horen
Der Jugend Blume uns ab!

Wenn einstens im Winter des Lebens
Nicht Tänze, nicht Spiel uns erfreun,
Dann müssen [!] am Ziele des Strebens
Erinnrung noch Rosen uns streun!

Caroline von Egloffstein an Henriette

Ohne Datum; wohl vom Herbst 1804

... Ich schreibe Dir von Tiefurt, wo man Deiner gerne gedenkt und Dich herzlich grüßt. Die Vorstellung des Götz von Berlichingen dauerte bis um 11 Uhr, und Deine arme Cara—lina konnte kaum mehr auf den Rohrstuhl sitzen, ihre Gebeine waren, wie die Davids, zerschlagen. Ein Wort über das Stück; es ist nicht mehr das alte deutsche Stück, welches wegen seiner einfachen Deutschheit so geachtet war, der Geist des Shakespeare ist hineinverwebt, und es hat eine ausländische, dabei moderne Tendenz bekommen, es hat Szenen bekommen, welche vortrefflich sind, aber durch das Ermüdende der Länge verloren gehen. Gestern war Apollo[9] hier und sagte, er würde es in zwei Teile teilen, und es wird nun besser gehen, auch umgibt ein Sternenkranz seitdem mein Haupt, denn als ich einige Stellen lobte, erhob sich Apoll und küßte die Stirn, welche so fein und zart sentierte, und das fühlte, was nur die zartesten Seelen fassen könnten — seit diesem Tag glänzt meine Stirn, wie das Angesicht Moses, und aus angeborner Milde ziehe ich die crochets statt Decke tiefer in die Augen, um die armen Sterblichen nicht zu sehr zu blenden, die fée oben wurde schmerzlich dadurch verwundet. Um aber auch Dir ein Wort des Trostes zu sagen, muß ich Dir melden, daß Er auch Deiner mit Huld gedachte, es bedauerte, daß Du der Aufführung nicht beiwohntest, und mir sagte, daß die Feinheit und Liebe, mit der Du die Natürliche Tochter aufnahmst, ihm nie aus dem Sinn kommen würde und es den Dichter freute, für solche zarte Seelen zu schreiben. Ich hoffe,

Du bist mit diesem Brief zufrieden, er ist mehr wert als der Freimütige,[10] welcher zu seiner Zeit gewiß gut über den Götz schimpfen wird, und die elegante Zeitung, welche ihn bis jetzt noch nicht loben kann.

Wir haben heute Spiel und Souper, der plaisirer[11] aus Dresden ist hier, und Du weißt wohl, ein freundlich Gastrecht waltet zwischen uns und jenen Bewohnern des deutschen Italiens. Das häßliche Wetter wird uns bald aus dem lieblichen Tal vertreiben, welches mir leid tut, denn seit Du nicht mehr die Esplanade zierst, lebe ich lieber hier als dort. . . . Adieu, teure Geliebte, möchten die Hannoveraner mich nicht Dir vergessen machen, den Rival[12] in Mißburg muß ich mir schon gefallen lassen, grüße ihn und die Kinder. C.

Anna Amalia an Henriette[13]

Weimar, den 1. September 1804

Worte sind zu wenig, Ihnen, liebe Jette, meinen innersten Dank fühlbar zu machen, daß Sie an meinen alten und verjährten Geburtstag noch denken wollen, der nichts weiters Merkwürdiges in sich hält als den Wert, den meine Freunde darauf legen, und der mir dadurch erst schätzbarer wird und Ihnen unvergeßlich bleiben wird, da Ihnen der Himmel an diesem Tag selbst glücklich gemacht hat und Ihnen einen lieben und hoffnungsvollen Sohn schenkte; geben Sie [ihm] in meinem Namen einen zärtlichen Kuß, begleitet mit tausend Segen und Wünschen, daß er möge zunehmen in allem Guten und Schönen.

Wir sind hier sehr beschäftigt mit arrangieren, auch zuweilen mit derangieren, auf die Ankunft des jungen Ehepaares,[14] das erwartet wird in einigen Tagen. Alles ist in Bewegung, die Kaufleute haben nicht Beine genug, um in die Häuser zu laufen, die Schneider schwitzen, man hört nichts anders als von gestickten und ungestickten Kleidern, von Tunika, Juiven und Talaren und dergleichen mehrern, daß auf einige Zeit bei uns die leidige politique verschwunden ist, und nichts als Fröhliches hören, wie glücklich

wäre man, wenn man nie mehr davon hörte; doch bei allen fröhlichen und trüben Umständen, womit die Zeit stets wechselt, so bleibt meine Freundschaft, die ich für Ihnen, liebe Jette, stets habe, immer die nämliche und kennt keine Zeit.

Meine Empfehlung an Herrn von Beaulieu und denen Kindern viel Liebes, und verbleibe stets

Ihre aufrichtige Freundin Amelie.

Es ist das letzte Schreiben der Herzogin, das sich in Henriettens Nachlasse findet. Meine Großtante sollte Carl Augusts Mutter nicht wiedersehen. Am 10. April 1807 schied sie aus dem Leben, überwältigt von dem schweren Schicksale, das kurz zuvor Weimar und mit ihm auch das Haus Braunschweig, dem sie entstammte, in die Niederlage Preußens hineingerissen hatte. Der Herzogin Ende schildert Caroline von Egloffstein, eine ihrer Getreuen, die dabei zugegen war, der Schwägerin in folgenden schlichten Worten:

Weimar, den 23. April 1807

... Wie schnell und unerwartet der Tod uns diese edle Frau entrissen hat, wird Dir Dorette[15] erzählt haben; ihr Tod war schön, sanft und edel, sie starb mit vollem Bewußtsein, noch eine Stunde vorher sprach sie, obwohl schwach, doch in vollem Zusammenhang mit dem Herzog und der Herzogin, nahm teil an allem; als sie weg waren, legte sie sich zurück, schlief sanft, Huschke[16] sagte, eine Stunde solchen Schlaf, und sie ist gerettet (denn sie hatte während der Krankheit wegen Husten nicht schlafen können). Wir gingen mit Huschke zu Tisch, er stand auf, sah nach, und sie schlief noch sanft, als eine halbe Stunde vorüber, sah er abermals nach, sie schlief noch, allein sie erwachte nicht wieder — die Goechhausen[17] wurde drei Tage vor ihrem Tode krank, und sie sah sie nicht mehr, auch Einsiedel[18] war sehr krank, an derselben Krankheit wie die Herzogin, die Stein, Fr. v. Knebel[19] und ich waren, nebst ihren Frauen,[20] Huschke, Starke[21] uud Ziegesar[22] allein zugegen. Als ich nachhause kam, überfiel es mich mit Brechen, und ich glaube,

daß dies sehr gut war, obgleich der Husten sich wieder einstellte. Nette[23] hat mit den Hofdamen Riedesel[24] und Isabelle,[25] nebst der kleinen Staff,[26] bei dem Paradebett gestanden, und auf diese Art ihr die letzte Ehre erwiesen. Der Herzog ließ mir wissen, daß ich mir aus dem Nachlaß der Verewigten etwas wählen sollte. Ich nahm Briefe über die Humanität von Herder, ihr Lieblingsbuch, wo sie viel unterstrichen hatte; als ich es aufschlug, fiel mir die unterstrichene Stelle auf:

Der Menschen viele machen sich das Übel
Noch größer als es ist. Dem starb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beim Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm er's, wie es ist,
So starb ein Mensch. Das ist an sich das Übel.
Nun aber ruft er aus: ‚Das Leben ist für mich
Kein Leben mehr! Er ist dahin, ich werd' ihn
Nie wieder sehn!' Er sieht den Unglücksfall
Allein in sich und häuft auf Übel Übel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an sich selbst, und nicht für ihn nur sei,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

*

In Traurigkeit sein selbst noch Meister sein;
Dies ist's, was mich erhält und was den Menschen macht.

Wohl hat sich dies bewährt, in ihr bewährt, denn ihren Schmerz über die Zerstörung ihres Hauses, den physischen und moralischen Tod ihres Bruders, die Vernichtung so vieles, konnte sie kaum ertragen — und doch verbarg sie es, galt oft für unempfindlich, weil sie schwieg; war ich allein mit ihr, so öffnete sie mir ihr Herz, weil sie auf mein Mitgefühl rechnen konnte!! Doch ich breche ab, Du kanntest sie ja. Man soll sehr hübsche Aufsätze in ihrem Schreibtisch gefunden haben, über politische und andere Gegenstände, teils noch unkorrigiert, und noch nicht geordnet. Ich sende Dir ihren von Goethe verfaßten Lebenslauf! — . . . .

2

Vier Monate später, Ende August 1807, sah Henriette zum ersten Male nach ihrer zweiten Verheiratung Weimar wieder, das, nach der Schlacht bei Jena von Napoleons siegestrunkenem Heer ausgeplündert, die Spuren der Schreckenstage des Oktobers 1806 noch deutlich an sich trug. Sie begab sich dahin, um von ihrer sterbenden Mutter Abschied zu nehmen, die, wie Anna Amalia, an Leib und Seele zusammengebrochen war unter der Last jener furchtbaren Zeit. Wenn sie und die Ihrigen deren Not in ihrer ganzen Schwere empfinden mußten, trug allerdings meine Urgroßmutter selbst nicht geringe Schuld daran. Hauptsächlich waren es unvorsichtige Güterspekulationen, zu denen sich die wenig geschäftskundige Frau — wie sie glaubte, zum Wohl ihrer Kinder — verleiten ließ und durch die sie die Familie in Schulden stürzte. Sehr verhängnisvoll wurden ferner für diese die Kriegsdrangsale, unter denen ihre fränkischen Liegenschaften seit 1796 durch Jahre zu leiden hatten, und nicht minder der Einsturz der alten Staatsformen in Deutschland, der mit dem Untergange der meisten kleineren Reichsstände auch die Aufteilung der bisherigen freien Reichsritterschaft samt ihrem Grundbesitz unter die habgierigen mächtigeren Nachbarn herbeiführte. Der egloffsteinische fiel 1806 an Bayern, und da dieses sich eben anschickte, in seinem Staatsgebiete die Fideikommisse aufzuheben, so erschien dessen fernere Erhaltung und demgemäß die ganze Zukunft des Geschlechtes in Frage gestellt, zumal als man die Kündigung einiger von meiner Urgroßmutter auf ihre neuerworbenen Güter geliehenen größeren Kapitalien befürchten mußte. Daß die drohende Gefahr abgewendet wurde, war nicht am wenigsten dem Einschreiten Carl Augusts zu danken, in dessen Machtbereiche mehrere der genannten Besitzungen lagen. Kraft landesherrlichen Privilegiums ließ der Herzog auf Bitten der Brüder Henriettens unterm 23. Juli 1808 an das Hofgericht in Jena ein sogenanntes Inhibitorium ergehen, worin untersagt wurde, im Falle

von Schuldklagen eigenmächtig, ohne seine Erlaubnis, gegen die Familie Egloffstein vorzugehen. Eine weitere Erleichterung wurde ihr drei Jahre später von seiten der Krone Bayern zuteil, indem es zweien ihrer Vertreter durch unmittelbaren Vortrag beim König Maximilian I. in München gelang, als Ausnahme von der Regel den Fortbestand ihres altehrwürdigen Fideikommißkondominates und dessen Bestätigung zu erwirken. Trotz alledem blieb jedoch ihr Wohlstand auf lange Zeit vernichtet und die Lage ihrer einzelnen Mitglieder sehr gedrückt.

Das gemeinsame Mißgeschick warf seinen Schatten auch auf das fernere Leben der Frau von Beaulieu und ihrer Kinder. Für diese zu sorgen, hatte sich zwar Graf Leopold, der nach der Aufhebung der Reichsritterschaft aus Franken nach Norddeutschland zurückkehrte und als Obermundschenk in den preußischen Hofdienst trat, bei der Scheidung ausdrücklich verpflichtet; da aber der Grundbesitz in Ostpreußen, den er einige Jahre zuvor geerbt hatte, durch den Winterfeldzug von 1806 auf 1807 ebenfalls sehr hart mitgenommen wurde, so war er, obgleich an sich ein zärtlicher Vater, gar nicht in der Lage, die gegebenen Zusagen auch nur annähernd zu erfüllen, zumal da er von seinem neuen Amte keinen Gehalt bezog. Wohl ermöglichte ihm seine am 5. Oktober 1804 geschlossene zweite Heirat mit einem Fräulein von Viereck, den Sohn zu sich ins Haus zu nehmen, für die Töchter hingegen vermochte er nur wenig zu tun. Die zweite, Jeannette, hatte die Mutter bei der Schwägerin Caroline in Weimar zurückgelassen, die drei anderen hingegen, Caroline, Julie und Auguste, waren ihr ins Forsthaus zu Misburg bei Hannover, ihren neuen Wohnsitz, gefolgt. Ihnen allen bemühte sich der Vater einstweilen durch Versorgung mit Stiftspräbenden zu helfen, doch wurden dadurch die Kosten ihres Unterhaltes kaum notdürftig gedeckt. Dafür aufzukommen, reichten auch Henriettens Mittel nicht aus, denn ihr zweiter Gatte war so wenig wie sie selbst in glänzenden Verhältnissen, das Elend in seinem Heimatland aber nicht minder groß als im übrigen Deutsch-

land. Wie sehr sie sich damals einschränken mußte, geht daraus hervor, daß sie im stillen durch feine Handarbeiten ihr Einkommen etwas zu erhöhen suchte.

Mochte indessen das Schicksal Henrietten auch schwer genug geprüft haben, so war sie doch wenigstens in den auf Carl von Beaulieu gesetzten Hoffnungen nicht getäuscht worden. Sie fand in ihm einen liebevollen, zartfühlenden Gatten, mit dem bequem zu leben war; er paßte sich dem Wesen der um mehrere Jahre älteren Frau vortrefflich an und wußte auch die Herzen der Töchter, die sie ihm in die Ehe brachte, bald ganz für sich einzunehmen. In seinem Familien- und Bekanntenkreise wurden die jungen Gräfinnen ebenso wie ihre Mutter aufs beste empfangen. Geistreich, anziehend, interessant und, obschon über die erste Jugend hinaus, noch immer sehr schön, dabei mit dem Nimbus einer Freundin der Großen von Weimar umgeben, erlangte Henriette auch in der hannoverschen Gesellschaft eine diesen Vorzügen entsprechende Stellung. Ihr ländliches Heim gestaltete sich zum Mittelpunkt eines sehr regen schöngeistigen Verkehrs von etwas preziösem Gepräge. Nach dem Muster der vor Jahren von Goethe ins Leben gerufenen cour d'amour bildete sich jetzt in Misburg ein Minnehof, an dem sie, als Königin, trotz der ernsten Zeiten mit der Heiterkeit und Grazie der Weltkinder des achtzehnten Jahrhunderts das Szepter führte. Ihr zur Seite standen Beaulieu als Statthalter — eine Rolle, die das eheliche Verhältnis der beiden treffend kennzeichnete — und die Töchter als Prinzessinnen. Hofpoet war einer der Freunde und Altersgenossen Beaulieus, August Kestner, der reich und vielseitig begabte, feingebildete und empfindsame Sohn von „Werthers Lotte".[1]

Seine Huldigungen galten besonders Henriettens dritter Tochter Julie, die, am 12. September 1792 geboren, von klein auf die Blicke aller, die ihr begegneten, durch ihre Schönheit und ihre ausgesprochene künstlerische Anlage gefesselt hatte. Die letztere führte ihre Mutter darauf zurück, daß sie gerade damals, als sie dieses Kind unter dem Herzen trug, in Italien voll jugendlicher Begeiste-

rung all das Erhabene und Schöne in sich aufnahm, das Natur und Kunst wetteifernd ihr darboten. Die bestimmenden Kindheitseindrücke empfing Julie, bei deren Taufe der Vater neben anderen berühmten Zeitgenossen auch Lavater zu Gevatter gebeten hatte, in Weimar, wohin sie im dritten Lebensjahre von den Eltern mitgenommen worden war. Da das damalige egloffsteinische Haus an der Esplanade dem bescheidenen Palais der Herzoginmutter gegenüber lag, konnte das merkwürdige Kind dem Auge seiner Bewohnerin nicht lange verborgen bleiben, „die", dem Zeugnisse Carolinens, der ältesten Schwester Juliens, zufolge, „von ihrem Balkon aus stets nach ihrer kleinen Römerin lauschte —", wie sie dieselbe nannte — „und das holde Kind stets an ihrer Seite sehen wollte, weil dessen Schönheit und reiche Begabung sie mit wahrem Enthusiasmus erfüllte. Daher kam es auch, daß die kleinen Bleistiftzeichnungen, welche Julie schon im sechsten und siebten Jahr entworfen, von der Herzogin sorgfältig gesammelt und verwahrt, nach deren Ableben unter ihren kostbarsten Juwelen und Perlen, zum Erstaunen ihres Sohnes, vorgefunden wurden. Öfters, wenn sie Julien auf ihren Knien liebkosend schaukelte, hörte man sie ausrufen: ‚O warum lebt kein Raphael mehr, um Dich zu malen und Dein Lehrer zu werden!' Und nicht allein für Zeichnungen war die Kleine begabt, sondern ebenso für Poesie, und so lieferte sie eine poetische Erzählung von wahrhaftem Interesse, ohne richtig schreiben und lesen zu können."

Der allseitigen Ausbildung dieser von der Natur ihr verliehenen reichen Fähigkeiten stellte sich leider frühzeitig ein ernstes Hemmnis in den Weg. Durch eine schwere Erkrankung am Scharlachfieber wurde nicht allein ihre Lunge sehr angegriffen, sondern auch ihren Augen großer Schaden zugefügt. An einen regelmäßigen Unterricht, so wie sie ihn sich wünschte, war daher nicht zu denken. Seitdem sie mit der Mutter und den Schwestern in Misburg lebte, wäre er ohnedies kaum möglich gewesen.

Bei der großen Liebe, die Henriette zu ihren Töchtern hegte, be-

mühte sie sich an ihrem Teile mit nach Kräften, ihnen den Verlust der geistigen Anregungen, die ihnen Weimar hätte bieten können, einigermaßen zu ersetzen. Als welterfahrene und zugleich in den Vorurteilen ihres Standes befangene Frau hielt sie es allerdings nicht für geraten, die in immer steigendem Maße hervortretenden künstlerischen Neigungen Juliens irgendwie zu begünstigen. Ihr Talent durchbrach indessen siegreich die ihm gezogenen Schranken. „In der Natur", erzählt die Schwester, „ward sie zur Landschaftszeichnerin, deren damalige Leistungen man noch jetzt mit Verwunderung anschauen muß, übte sich in Poesie, Musik und Sprachen ohne die nötigen Lehrer, nur unter Angabe der liebenden Mutter, und vereinigte damit noch die größte Teilnahme für die häuslichen Geschäfte, für Kochen, Waschen, Nähen sowie für die Aufsicht über die Küche und gehörigen Hausbedarf. — Erst im Winter 1809 auf 10 ward ein flüchtiger Aufenthalt in Hannover zur größeren Entwicklung ihrer merkwürdigen Eigenschaften wirksam, und erwarb sie sich durch ihre Deklamation sowie durch ihr großes Talent zur theatralischen Darstellung, zum Tanzen und zum Gesang einen allgemeinen und ungeteilten Beifall. . . ."

Den von Caroline überlieferten Nachrichten über Juliens Kindheit und erste Jugend stehen neben anderen Zeugnissen Gedichte, Briefe und Aufzeichnungen des „Hofpoeten" zur Seite, die uns Kunde geben von ihrer bezaubernden Erscheinung ebenso wie von dem edlen Empfinden und Streben ihrer kindlich-reinen Seele. Der treue Verehrer fühlte sich ihrem Wesen verwandt; er war daher beglückt, auch bei ihr Verständnis zu finden, und seine Wonne kannte keine Grenzen, als sie ihm im sogenannten Julienhaine bei Misburg an einem heiteren Sonntagmorgen des Sommers 1810 in frohem Kreise nach dem Vortrag einer seiner Dichtungen, wie einst Prinzessin Eleonore dem Tasso, einen Lorbeerkranz feierlich aufs Haupt setzte.[2]

Wenn übrigens nach seinen Worten Julie die „allgemein Angebetete" war, so vermochte doch, wie wir später sehen werden, ihre

Persönlichkeit trotz alles Glanzes, der sie umgab, die Gestalten ihrer Schwestern nicht in den Schatten zu stellen. Welch hohen inneren Wert eine jede von ihnen besaß, konnte niemandem entgehen, der Gelegenheit fand, sie kennen zu lernen. Die jüngste, Auguste, 1796 geboren, war, wie Kestner am 28. Dezember 1809 seiner Schwester Charlotte schreibt,[3] damals „noch ganz Kind": eine zarte Knospe, die sich erst allmählich, in der Schule des Leidens, voll entfalten sollte. Der Hofpoet hatte, als er kurz zuvor von einem längeren Aufenthalt in Italien heimgekehrt war, sie und Julie bei der Mutter angetroffen, dagegen weilte die schon zwanzigjährige Caroline, von den Ihrigen Line genannt, in Weimar bei ihrer gleichnamigen Tante, der Gattin des Hofmarschalls Gottlob von Egloffstein, deren Obhut Frau von Beaulieu, wie wir wissen, bereits ihre zweite, 1791 geborene Tochter Jeannette anvertraut hatte. Infolge seiner dienstlichen Obliegenheiten sowie auch zur Wahrung der Familieninteressen mußte er oft verreisen, und da sie selbst keine Kinder besaß, die der Schwägerin aber wie ihre eigenen liebte, war ihr deren Gegenwart doppelt willkommen.

Aus den Briefen, die Line während des Aufenthaltes in Weimar an ihre Mutter und Julie schrieb, fällt manches Streiflicht auf das damalige Leben und Treiben der dortigen Gesellschaft; zugleich sind sie aber auch wertvoll als Bekenntnisse der jungen Berichterstatterin, die uns von jetzt an immer mehr beschäftigen wird.

Line an Julie

Freitagmorgen, am 11. August 1809

.... Kannst Du Dir es denken, Giulia? Vorgestern abend habe ich getanzt! Das Schießhaus hat angefangen brillant zu werden; der Hof war draußen, und wir auch. Erst sahen wir Katzen- und Marionetten-Komödie, dann machte ein Pferdchen, dann drei Hirsche und dann ein Pudel seine Kunststücke. — Nachdem dies alles vorbei war, kamen die Menschen dran und tanzten. Es waren nur vier Herren von unsrer Gesellschaft — aber dann wurde die Ko-

lonne länger durch andere hübsche Leute. Der russische Vorsänger, der großfürstliche Sekretär, der Leibarzt Schwabe, dito — die Frau von Goethe — die Prinzeß Caroline[1] und die Großfürstin selbst, die dreimal tanzte — und ebensoviel tanzte ich auch. Mich amüsierte dies närrische Zusammenstellen so verschiedener Menschen, die sich ganz traulich die Hand gaben, gegen die sonstige Hoheit und Entfernung, — ganz unendlich. . . . Wenn ich aber jetzt denke, wie meine Frivolität mit Eurer Angst und Sorge absticht, und wie eine Entfernung von 28 Meilen zwischen uns liegt, die keine Ahndung, keine augenblickliche Nachricht verstatten, — o liebe Julie! wie schwer wird es mir da ums Herz.[5] . . . Noch habe ich Dir nichts vom Prinzen Bernhard gesagt.[6] — Nimm es nicht übel, mein Kind! — Aber wenn ich einmal anfange, höre ich so bald nicht wieder auf; das ist ein allerliebstes Männchen geworden, der alles Lob verdient, was man einem so jungen Blute machen kann. Höflich und freundlich und freundschaftlich in Gesellschaft, und tapfer wie ein großer Held im Feld. — Er hat keinen Fehler, als daß er nicht gerne tanzt — was denn nun freilich gewaltig ist! Nicht wahr Julchen? . . . Den Krieg hat er satt und betet um Frieden. — Denke Dir, am 6. Juli, wo wir so heiter und glücklich waren, war eine der fürchterlichsten Schlachten.[7] Und während wir so vielen Überfluß an Essen und Trinken hatten, ist der arme Prinz vor Hunger und Durst beinahe umgekommen. . . . Tante grüßt schönstens; sie laboriert noch an einer Indigestion vom vorgestrigen großen Wolfskehlischen diné!!" . . .

Line an Henriette

Freitag am 25. August

Mein letzter Brief, vom Montag, war recht traurig. Heute will ich Dir wieder von andern Dingen erzählen; man fängt schon an, weniger davon zu sprechen, man sucht es zu vergessen — was sind doch Menschen für bewegliche, veränderliche Dinge! — Montag blieben wir still zu Hause — außer daß ich am Abend spät mit

Isabellen, und dann noch später mit Frau von Stein, eine Promenade durch den Park im Mondschein machte; Frau von St. ist sehr gnädig gegen mich; sie läßt Dich tausendmal grüßen und liebt Dich mit großer Zärtlichkeit. Ich darf hoffen, in ihrer Gnade fester zu werden, denn am Sonntag bei Hofe zog sie mich für den ganzen Abend zum tête à tête auf ein Sopha im runden Zimmer, und den Montag abend war sie noch viel freundlicher auf dem Spaziergang. — So viel hiervon, da Du mir vorzüglich anbefohlen, mich in ihre bonnes graces zu setzen, welches ich durchzusetzen hoffe. — Dienstag morgen war ich mit der Tante zur visite bei der Hofdame Fritsch,[8] die uns ihre schönen Sachen zeigte. Der Schmuck ist herrlich, — aber nicht von Perlen, sondern von den schönsten Brillanten; — ein kostbares Halsband, lauter große pendeloques in Ringen, einen Pfeil, die schönste Arbeit, um ihn auf dem Kamm, vorn in den Haaren und als Halstuchagraffe zu tragen — herrliche Ohrenringe von Brillanten mit zwei Birnen von langen, dicken — ein kostbares fermoire von Rubin und eine lange, zierliche Kette von Malachit, einem grünen, russischen Stein, in Gold gefaßt. — Das Halsband allein ist auf 8000 Taler, sage a ch t - t a u s e n d T a l e r taxiert. Von den Kleidern schweige ich; sie hat fünf Samtkleider, acht reiche, gestickte — und der Himmel mag wissen, wie viele hundert andere Kleider. Die schönsten points haben sie von der Großfürstin erhalten; die Schals kostet jeder 1400 Taler ‚Des is a Pracht!!' — aber der guten Constance kleidet es auf ihrer schiefen Gestalt sehr übel; übrigens mag ich sie gerne leiden, sie ist freundlich und heiter und hat den jargon de société und läßt sich gut necken. — Dienstag abend war der Hof und wir alle wieder auf dem Schießhause, wo es ganz brillant zuging; der Erbprinz ist Schützenkönig geworden, und gab dem ganzen Schützenkorps eine große Fête. . . . Alle unsere schönen Damen tanzten mit Bäcker- und Fleischerburschen, mit eleganten Unteroffiziers und steifen, alten Schützen, echte Bürger, nach altem Schrot und Korn; man konnte das Lachen nicht lassen über die närrischen

Figuren, und doch mußte ich mich über die wahre Fröhlichkeit der Leute freuen. — Der Hof ging schon um 10 Uhr, aber was zum Hof gehörte und der Herzog und die Prinzen blieben und sahen ein Feuerwerk, das man abbrannte, und welchem die Tante und ich wohlweislich aus dem Fenster zusahen. Um 1 Uhr fuhren wir in einer warmen, hellen Nacht zu Hause, um am Mittwoch morgen wieder früh aufzustehen und nach Erfurt zu fahren. Falk[9] fuhr mit uns und sorgte redlich dafür, daß wir unsere Lungen sparten, indem er die seinige tüchtig in Bewegung setzte. Ich mag ihn gerne hören, denn er weiß so viel, und man darf ihm nur eine Frage vorlegen, so erfährt man in einer halben Stunde so viel, als man in mehrern durch das Lesen nimmermehr erfahren würde.

In Erfurt fanden wir alte Bekannte aus Hannover — Einen der preußischen Dickköpfe, wie ihn Vater nannte, den ganzen, herrlichen Ingersleben[10] und seine Frau, die Eltern der Frau von Reck. . . .

Den berühmten Thümmel[11] habe ich nun auch gesehen; ein kleiner, eingeschrumpfter Mann, der recht artig gegen Damen ist, weiter weiß ich noch nichts von ihm. Müller[12] trat galant mit Versen auf und führte überhaupt die Konversation — das nahm Falk sehr hoch auf, und als wir im Wagen wieder saßen, schrie er, wie Müller immer gesprochen, und nur er gesprochen habe —, auch ließ er ihn nicht als Dichter passieren. Nun ist es sehr komisch, die beiden gegeneinander zu sehen. Müller war gestern hier und sprach wieder gegen Falk, und wenn sie zusammen sind, sind es doch gute Freunde. — Der arme Müller wurde aber zu früh aus seiner süßen Freude von seiner holden Ehegattin gerissen, die gar bald Anstalt zum Fortgehen machte, und zwar mit übler façon, und der arme — Sokrates ist Müller nicht, aber seine Frau qualifiziert sich zu einer eifersüchtigen Xantippe. . . . Wir wissen nicht, was wir von Krieg und Frieden glauben sollen; der Waffenstillstand ist bis zum 1. September verlängert — ach, wenn es doch Frieden gäbe!! —

. . . . Mit der Hönning[13] geht es besser, seitdem sie von dem Tod ihres Mannes bestimmt überzeugt ist; Isabelle nimmt sich ihrer fortdauernd sehr an, und ich glaube, sie sucht diese Gesellschaft gerne, um ihre eigene Traurigkeit mit der armen Hönning ihrer zu vermischen!

. . . . Von Madame Schopenhauer[14] habe ich Dir noch gar nichts gesagt. . . . Ich stehe bei ihr in ungemein gutem Kredit, und sie liebt mich unendlich, weil — weil ich Dir so ähnlich sehe und sie immer an Dich erinnere. Mich dünkt, dies muß Dich zu lachen machen, oder auch beschämen, daß Du so wenig an ihr gefunden hast und sie so viel an Dir. . . .

Das Klavier von der Wangenheim ist so schlecht, daß ich mich nicht überwinden kann, Sonaten darauf zu spielen; ich werde aufs Schmarutzen zu meinen guten Freunden gehen und herumspielen, wo ich ein Wiener Fortepiano finde, die hier häufig sind; die Isabelle, die Baumbach,[16] die Spiegeln[17] haben herrliche Instrumente, — und die Leute sollen mir nicht umsonst gut sein. Ich könnte ein kostbares Wiener geborgt bekommen, aber meine Vernunft hält mir die Hand, da ich monatlich 2 Taler Miete dafür zahlen soll; da kauft man es ja beinahe ebenso leicht. . . .

Line an Henriette

Freitag, am 1. September 1809

. . . . Du wirst nun wohl auch meine Briefe mit den traurigen Nachrichten erhalten haben. — Gottlob, daß unser Onkel August glücklich durchgekommen ist; so oft ein Regimentsbote kömmt, so erfüllt sich die Stadt mit neuen Wehklagen. . . . In unsrer Gesellschaft vergißt man jetzt schon diese schreckliche Katastrophe, und es gibt viele Leute, denen es die Nerven angreift, davon reden zu hören; für mich ist es immer neu und schrecklich, und selbst das viele Hören und Sprechen hierüber stumpft mein Gefühl nicht ab; wie wäre das auch möglich? —

Unter den gemeinen Leuten gab es eine Menge Erscheinungen,

die alle eingetroffen; eine Frau hörte ihren Sohn, eine andere ihren Mann rufen, eine dritte sah ihren Mann zweimal wirklich vor sich — und alles dies waren Zeichen, denn die Menschen kehren nicht aus der Erde zurück! . . . Wir haben vor ein paar Tagen der Frau von Goethe en cachette durch das Hinterpförtchen im Garten einen Gegenbesuch abgestattet, und sorgen nun, daß es niemand erfährt. O närrische Leute, o närrische Welt! Goethe kömmt erst im Oktober zurück; der erste Teil seines Romans: Die Wahlverwandtschaften ist schon gedruckt, an dem andern schreibt er noch. — August Goethe kömmt auch bald zurück.[18]) . . . Der Hof ist heute nach Jena, und morgen geht unser Abonnement an. . . . Isabelle abonniert neben mich hin und gibt das Billett an Nette; ich gehe einen Tag um den andern auf ein paar Stunden zu ihr, um auf ihrem Fortepiano zu spielen; auch werde ich meine Musikstunden bei ihr nehmen; überhaupt vertrage ich mich sehr gut mit ihr und liebe sie recht herzlich. . . .

Line an Henriette

Montagmorgen, 11. September 1809

. . . . Am Hofe bin ich gewesen, wie Lottchen am Hofe!! — Das Putzen war mir so fremd, und da kam Isabelle und tat das übrige. Da wurde es denn recht hübsch, denn sie versteht es!! — Die Herzogin blickte gnädig auf mich hernieder — und die Großfürstin war sehr holdselig. „Comme vous voilà grandie!“ — unser einer bleibt in seinen alten Tagen immer „klein“! — — Der Erbprinz hielt mich eine halbe Stunde fest, um von Dir zu sprechen. Die Hofdamen mißfallen mir sehr. . . . Die Marwitzens[19] haben eine gemeine fatale Tournüre und werden mir nie gefallen — und nur einen Engel zähle ich unter diesen Menschen — ein holdes, liebes Mädchen —; Mll. de Boisséson,[20] eine junge Französin, die im Kaiserlichen Institut in Petersburg erzogen, — seit zehn Jahren ihre Mutter nicht gesehen hat, von der Großfürstin hierher gebracht und nun morgen mit einer Verwandten nach

München zu ihrer Mutter reisen wird. — Diese ist es, die mir auf den ersten Blick zehn andere Blicke abgenommen und dann nach einem viertelstündigen Gespräch den Wunsch abgenommen hat, sie immer hier zu sehen, um einen herzlichen Umgang zu genießen. — Beim Abschied sagte ich ihr: Je suis bien aise de vous n'avoir pas connu plus tôt — mes regrets seraient infinis!! — und sie war so gerührt und gut; ohne hübsch zu sein, hat sie einen Blick, der gleich einnimmt.

.... Beinahe hätte ich vergessen, Dir die wichtigste Bekanntschaft zu nennen, die ich gemacht; — Professor Reinhold aus Kiel,[21] der berühmte Philosoph und Schwiegersohn Wielands; ganz dessen Ebenbild in Kleidung und Profil; ein Mann von heiterer Laune, großer Gesprächigkeit und der interessantesten Unterhaltung von politischer und literarischer Seite. — Seine Frau ist stille, scheint aber recht gut zu sein und läßt ihn immer allein sprechen. . . .

Line an Julie

Vom gleichen Datum

Wielands Geburtstagsfeier war rührend und fröhlich zu gleicher Zeit; ich hatte einen Ehrenplatz bei Tische zwischen Günther[22] und Präs. Fritsch,[23] und als der Rundgesang und das Küssen losging, zierte sich die andere Nachbarin von Fritsch, die Müllern, und Fritsch ließ es auch bei mir dabei bewenden. Nach Tische wurde ich aber von Müller bei Wieland verklagt, und da mußte ich mich erst von Wieland und dann von Fritsch küssen lassen. . . . Ich hatte aber einen großen Strohhut auf, und der wurde mehr als ich geküßt. — Doch Nette schreibt auch davon, und ich will daher schweigen, aber komisch war es, wie sie ihren Nachbarn so gravitätisch in Ordnung hielt, daß er es nicht wagte, ein gleiches zu tun; — es war Arthur Schopenhauer! Kennst Du den Holden, so weißt Du auch, wie lächerlich es war. Prinz Bernhard verherrlichte das Fest durch seine Gegenwart und als wir seine Gesundheit tranken — dem jungen Helden Heil — und als

gleich darauf das Reiterlied gespielt wurde, ein schauernd rührender Moment — kannst Du Dir ihn denken??

Im Gegensatze zu Linens heiterer Stimmung bei der Wielandfeier war ihr eigener Geburtstag, der 2. November 1809, an dem sie das zwanzigste Lebensjahr vollendete, durch tiefen Kummer getrübt. Ihre Schwester Jeannette oder Nette, wie man sie allgemein nannte, die bei jenem Feste den werdenden großen Philosophen — als Courmacher wohl eine etwas komische Figur — mit solchem Erfolge daran gehindert hatte, sie zu küssen, erkrankte im Laufe der nächsten Wochen und starb am 8. Oktober nach kurzem, aber schwerem Leiden, als dessen Ursache von den Ärzten ein Geschwür im Gehirn festgestellt wurde. Daß auch sie sehr liebenswert gewesen sein muß, beweist die Teilnahme, die, dem Zeugnis ihres Oheims Gottlob zufolge, ihr Tod „von dem Geringsten bis zu unserer Hoheit [der Großfürstin Maria Paulowna] und den Durchlauchten" hervorrief. Der allgemeinen Trauer um die Frühverblichene hat der Dichter Johannes Falk in warmempfundenen Terzinen Worte verliehen. Sie sind in Ettersburg entstanden und lauten:

Hier wo ich mich in stilles Leid versenke,
Frägst Du mich, Freundin, ob ich Dein gedenke?
Nicht bitt' ich, mich durch solche Fragen kränke.

Der heil'ge Schmerz — Dich kam er zu verklären,
Ich aber muß der Welt noch angehören:
Und darum weih' ich Dir die bittern Zähren.

Wohl ist von Deinem Leben, Deinem Lieben
Im dunkeln Leben selber umgetrieben,
Ein stilles Bild dem Freund zurückgeblieben.

Denn seh ich Blumen stehn: so denk ich eben:
So still und ruhig auch verfloß ihr Leben:
O wär sie da, uns einen Kranz zu weben.

Du Holde, wußtest mit so leisen Händen
Die Blumen stets zum schönsten Kranz zu wenden,
Ja, unter Blumen sehen wir Dich enden.

Antwortet mir, Ihr holden Trauerbirken:
In welchen paradiesischen Bezirken
Wird nun ihr Engel Himmelsblumen wirken?

Wo Du auch seist — von welchem Stern entzücket,
Dein Aug' auf unsern Schmerz herunterblicket;
Verschmähe nicht, was Dir ein Freund jetzt schicket:

Der angehört, wie Du, den Todesmächten,
Die Perle, Dir gezollt nach Menschenrechten,
In Deinen heil'gen Himmelsweg zu flechten.

Ganz verzweifelt gebärdete sich Nettens Pflegemutter, die Hofmarschallin, über den Verlust der geliebten Nichte. In Anbetracht des günstigen Einflusses, den Line auf den Gemütszustand der Tante ausübte, entschloß sich die tieftrauernde Mutter, den Bitten ihres Bruders zu entsprechen und in einen längeren Aufenthalt ihrer Ältesten bei den Verwandten zu willigen, was dieser unter den obwaltenden Verhältnissen kein geringes Opfer war. „Die Tante", schreibt sie Henrietten am 13. November, „schwätzt so gerne und so viel, und ist nicht eher stille, bis sie schläft." Dabei fühlte sie mehr denn je das Bedürfnis nach Zerstreuung, und Line konnte nicht umhin, sich ihm anzupassen, wie wenig sie auch dazu aufgelegt sein mochte. „Dreimal", schreibt sie in demselben Briefe, „gehe ich in der Woche richtig ins Theater, die übrigen drei Abende bringt die Tante immer richtig auch in Gesellschaft hin, und den Sonntag müssen wir nun auch wieder an Hof schlendern — da sind die sieben Abende untergebracht."

Ihr Mißvergnügen hierüber und die wehmütige Erinnerung an die Entschlafene vermochten jedoch auf die Dauer dem Frohsinn der Jugend und dem Beispiel ihrer Umgebung nicht stand zu halten, was schon bald darauf ihre Briefe erkennen lassen.

Line an Julie

Weimar, Freitagmorgen, den 24. November 1809

. . . . Dienstag hatten wir auf dem Stadthaus ein herrliches

Konzert: zwei Waldhörner — das Rührendste was sich denken läßt! Ich wollte, Du hättest es gehört. Frau von Heygendorff,[24] die auch vierzehn Tage lang für das Leben ihres Söhnleins[25] gezittert hat, trat zum erstenmal wieder hervor und sang — wirklich unendlich schön! — Morgen ist Don Juan, da macht aber die Jagemann die Donna Anna. . . . Wie steht es denn jetzt mit Deinem Geschmack, liebe Julie? Was für Farben liebst Du und welchen Kopfputz ziehst Du vor, Hüte oder Mützen? — Es gehen hier eine Menge hübscher Moden herum, und wenn Du nur ein Wörtchen gesagt hättest, so würde ich Dir auch so etwas dergleichen mitgeschickt haben. . . . Bis jetzt haben wir schwarze Mützen getragen, zur halben Trauer aber setzen wir jetzt, von schwarzem Samt mit weißem Musselin oder Krepp umwunden, Turbans auf.

Wie freue ich mich auf Deine Zeichnungen, beste Julie! . . . Ganz herrlich wäre es, wenn Du eine Szene oder ein paar aus den Wahlverwandtschaften zeichnen und mir mitschicken tätest, — ich dächte Ottilien mit dem Kind auf dem Arm — Luciane in ihrem wilden Spiel, oder wie man Ottilien tot findet — oder sonst eine andere Begebenheit aus dem Buche müßte Dir recht hübschen Stoff geben. Und wie groß würde Goethens Freude sein, denn der müßte es freilich sehen! — Wenn es Dir nur irgend möglich ist, so tue es; Goethe liebt sein Werk sehr, und wenn er nun gar eine solche Zeichnung, und so bald, zu sehen bekömmt, so wird seine Dankbarkeit für die holde Künstlerin und sein Vergnügen ganz ohne Grenzen sein. Ich bitte Dich — versuche es doch!! — Der Mama dient zur Nachricht, daß der zweite Teil der Eugenie[26] auch bald an das Licht des Tages erscheinen wird — mich dünkt, das wird sie freuen. . . .

Line an Julie

Weimar, am 3. Dezember 1809

. . . Die Tante läßt Euch sagen, daß sie heute in ein Stück ginge, welche älter als sie und doch noch nicht von ihren Augen

gesehen sei. Das Milchmädchen soll uns heute ergötzen[27] — ein uraltes Stück!! — . . . . Morgen blüht eine große Freude für uns — französische Marionetten sind hier, die liebenswürdigsten Geschöpfe von der Welt, welche Molières und Regnards Stücke[28] aufführen — Du kannst Dir denken, wie unsere kleine Welt Weimar in Bewegung ist, und wie wir uns ergötzen werden. Gestern habe ich einmal den Hof geschwänzt und bin bei der Niebecker[29] in einer kleinen Gesellschaft gewesen, wo die Schardten,[30] die Mimi und Wolfs[31] waren. Der Abend ging lustig hin, ich machte Musik, und dann lachten wir viel und ließen alle Theaterstücke durchpassieren, wo wir lobten und tadelten und unsere protégés erhoben —, enfin es war ein närrischer Abend, den wir hinbrachten, und das war gut! —

Line an Julie

Weimar, am 8. Dezember 1809. Freitagmorgen

. . . . Am Weihnachtsabend bleibe ich diesmal im Dunkeln, kein Lichterglanz soll vor meinen Augen schimmern, und die Freude lasse ich meinen Freunden, ohne teil daran nehmen zu wollen. — Wie könnte ich es auch, wie möchte ich es? Die Verblichene, die mit mir sich freuen wollte, ruht jetzt so sanft und still! Du kannst das nicht empfinden, meine Julie, denn Du bist nicht allein geblieben — aber ich, die ihr gefolgt war, um ihr Leben zu erhalten und mit ihr zu genießen, ich stehe nun allein und im Dunkeln!! — Glaube indes ja nicht, daß ich bereue, hier zu sein; ich fühle im Gegenteil täglich, daß meine Gegenwart nützlich ist, und so bin ich denn ruhig und zufrieden und lebe in der Hoffnung, daß ihr es auch seid. Es geht hier unser Leben gleichförmig fort; neues gibt es nichts, aber das gewöhnliche ist gut. Goethe ist krank — das ist das einzige Fatale, was unter uns Sensation macht. Gustel studiert in Jena, aber kömmt nun vor Weihnachten nicht herüber, ich habe ihn noch nicht gesehen. Die Mama lamentiert, daß er nicht gerne tanzt, das ist aber etwas Altes für uns! . . . . Ich suchte

Madame Wolf mit meiner Liebenswürdigkeit zu bestechen — um Wanda von ihr zu erhalten, was mir denn auch reüssiert ist; ich verspreche Dir, einige Stellen daraus abzuschreiben, denn wenn es im Lesen sich ebenso hält wie im Aufführen, so ist es bestimmt das beste der Wernerschen Stücke; den guten Mann[32] werde ich nicht zu sehen bekommen, denn er ist in Rom. . . .

Line an Julie

Weimar, Sonntag abend, den 10. Dezember 1809

Hier, meine beste Julie! sende ich Dir einige Kleinigkeiten für meine Mutter, die ich Dich bitte, fein zierlich neben Deinen Geschenken zu placieren — oder im Fall sie zu spät kommen sollten, mit einigen Lichtern zu übergeben. Hoffentlich ist das Mützchen und die Schuhe dem lieben Kopf und Füßen gerecht, für die ich es bestimmte, und nächst dem dazugefügten Band auch nach dem Geschmack der besten Mutter. Gerne hätte ich eine kleine Stickerei vollendet mitgeschickt, die ich für sie angefangen, aber der Himmel weiß am besten, wie es hier zugeht, daß ich so wenig arbeiten kann; ich tue übrigens nichts und liege so recht auf der faulen Haut. In Gesellschaft ist es hier gegen den guten Ton, zu arbeiten, vorzüglich bei Goethe wird man gescholten — da unterlasse ich es denn. . . . Beiliegender Brief an Gustchen ist von Ottilie Pogwisch, die nach unsrer Beschreibung und ihrem Bilde eine unbeschreibliche Liebe für Gustchen bekommen hat. So oft sie zu mir kömmt, muß ich ihr das Bild zeigen. Es ist ein kluges und doch so naives Mädchen, daß man in einer Minute eine ältere Person und ein jüngeres Kind zu hören glaubt. Sie ist ebenso alt wie Gustchen — oder vielmehr vier Wochen älter; — mache doch, liebe Julie, daß unsre Schwester ihr antwortet, damit Ottilie recht glücklich wird.

Ich bin recht liebenswürdig und lege für Dich und Mutter zwei Blümchen bei, die ich diesen Morgen von Goethe bekommen habe. Teilt Euch darein und hebt sie auf, denn wer weiß, ob ihr jemals

wieder welche von ihm bekommen werdet, da er recht elend aus-
sieht und einmal schnell von der Erde entrückt sein wird.

Die Morgenkonzerts sind gar zu hübsch, man hört immer die
hübschesten, neuesten Sachen. . . .

Line an Julie

Montag, den 14. Dezember 1809

. . . . Gestern haben wir endlich unsre holden Marionetten ge-
sehen und sind noch davon bezaubert, daß wir ganz unklug dar-
über werden könnten. Verwandlungen und Dekorationen sind im
höchsten Grade bewunderungswürdig, und der kleine arlequin ist
zum Küssen liebenswürdig; er ißt und trinkt wie ein Mensch,
raucht sein Pfeifchen — liebt seine colombine und bezaubert als
protégé der Frau alles, was ihm in den Weg kömmt — im vollsten
Sinne des Worts. — Der Großfürstin hat es sehr gut gefallen,
und wir dürfen hoffen, daß die lieben Figürchen länger hier blei-
ben. . . . . Mittwoch kamen unsre Gefangenen zurück; die armen
Leute! — aber ihre Gefangenschaft soll doch erträglich gewesen sein.
Sie bleiben so lange, bis es bestimmt ist, ob unser Bataillon zurück
kömmt oder nicht; es steht noch immer in Linz. . . ."

3

Die letzten Zeilen deuten, wie schon frühere Bemerkungen in
Linens Briefen, darauf hin, daß, während der weimarische Hofkreis
sorglos-vergnügt in den Tag hineinlebte, die Welt in Flammen
stand und Carl Augusts Landeskinder unter Napoleons Fahnen im
fernen Lande schwere Kämpfe zu bestehen hatten. Mit den Truppen
der übrigen thüringischen und der anhaltischen Fürsten zu einer
Brigade vereinigt, gehörten sie dem Armeekorps an, das dazu
ausersehen war, den Aufstand Tirols gegen die verhaßte bayerische
Herrschaft zu unterdrücken, und bildeten einen Teil seiner Vorhut
bei dem für den Ausgang des Feldzuges entscheidenden Versuche,

sich durch den Engpaß des Eisack unterhalb von Sterzing Bahn zu brechen. Nach heißem Ringen gelang es den die umliegenden Höhen haltenden Tirolern am 4. und 5. August 1809, die vorrückenden Truppen gegen Norden zurückzudrängen. Die Aufgabe, ihren Rückzug zu decken, war dem weimarischen Bataillon übertragen worden; bis zum späten Abend des 5. August hielt es in der Talenge, die seitdem die Sachsenklemme genannt wird, den Feinden stand, wurde aber schließlich von ihnen überwältigt und gefangen genommen.

Die Vorgänge in Tirol verfolgte niemand mit größerer Spannung als die in Weimar lebenden Mitglieder der Familie Egloffstein. War es doch einer der Ihrigen, Henriettens jüngster Bruder August, der die thüringisch-anhaltische Brigade befehligte. Bei den letzten Kämpfen durch einen Steinwurf verwundet und nur mit Mühe dem Tod entronnen, schwebte er in beständiger Gefahr, seine junge Gattin Isabelle aber, die mit einer kleinen Tochter in Weimar zurückgeblieben war, erschien deshalb des Mitgefühles ihrer Anverwandten um so würdiger. Ganz besonders mochte sich Augusts Nichte nach dem jähen Hinscheiden der Schwester zu der nur um wenige Jahre älteren Frau hingezogen fühlen. Sie sah in ihr zunächst eine Leidensgefährtin, denn Isabelle bangte nicht allein um den Gatten, sondern betrauerte zugleich einen in der Schlacht bei Wagram gefallenen geliebten Bruder. Aber auch abgesehen von dem ähnlichen Schicksale würde sie Linen nicht gleichgültig gewesen sein, denn man konnte — es sei mir als ihrem Enkel gestattet, dies zu bemerken — an einer Persönlichkeit wie der ihrigen kaum achtlos vorübergehen.

Als älteste Tochter des Grafen Gottfried Waldner von Freundstein, eines Bruders der durch ihre Denkwürdigkeiten aus dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts bekannten Baronin Henriette Luise Oberkirch, war Isabelle 1785 auf dem Schloß Ollweiler im Elsaß geboren. Ihre Mutter entstammte der fränkisch-thüringischen Familie von Stein-Nordheim und gehörte zu den nä-

heren Verwandten Charlottens von Kalb, deren jüngere Schwester, Wilhelmine von Marschalk, überdies meines Urgroßvaters erste Frau gewesen war. Aus ihrer Kindheit erinnerte sich Isabelle noch deutlich an die Greuel der französischen Revolution. Sie und die Ihrigen hatten darunter viel zu leiden gehabt: in Bauernkleidern mußten sie eines Tages das Schloß verlassen, lange blieben sie in einem Dorfe versteckt; um der Guillotine zu entgehen, bekannte sich der Vater eine Zeitlang zum Kultus der Vernunft, Isabelle aber mußte mit ihren Geschwistern in Holzpantoffeln um den Freiheitsbaum herumtanzen. Späterhin, nach Errichtung des Konsulates, beschloß Graf Waldner, im Hinblick auf die militärische Laufbahn seiner heranwachsenden Söhne der aufgehenden Sonne Bonapartes sich zuzuwenden. Um seinen Zweck zu fördern, brachte er ein Opfer, das ihm, dem stolzen Edelmanne, schwer genug fallen mochte: er verlobte die vierzehnjährige Isabelle mit einem der Helden des republikanischen Heeres, dem General Jean Rapp, der sich der besonderen Gunst des ersten Konsuls erfreute. Sie hatte ihn kaum flüchtig gesehen, als ihr aber der Vater eines Tages sein Miniaturbild an goldener Kette mit den Worten um den Hals hängte: 'Tiens, porte cela, tu es la fiancée du Général Rapp', wagte die Kleine als gehorsame Tochter nicht zu widersprechen. Kurz darauf stellte sie der Vater ihrer künftigen Schwiegermutter, einer Obsthökerin in Kolmar, vor, wobei sie ebenfalls gute Miene zum bösen Spiele machen und der Alten artig entgegenkommen mußte. Ihre Heirat zerschlug sich jedoch: woran sie scheiterte, ist uns nicht überliefert; wir wissen nur, daß nach einiger Zeit der Vater zu ihr sprach: „Rends-moi ce portrait, tu n'es plus la fiancée de Rapp“ — worauf sie sich desselben gleichmütig entäußerte, ohne zu fragen, wie alles gekommen sei.

Nicht allzu lange danach schloß der seit 1799 verwitwete, noch jugendliche Graf selbst eine neue Ehe, die beiden ältesten Töchter aber, Isabelle und Diane, brachte er zu ihren Verwandten nach Deutschland. Er entschied sich für Weimar, wohin inzwischen zwei

seiner Schwägerinnen geheiratet hatten, während eine entferntere Verwandte, Adelaide von Waldner, schon seit der Vermählung der Herzogin Luise zu deren Hofstaate gehörte.

Die Fürstin zögerte nicht, auch Isabelle in ihren persönlichen Dienst zu nehmen, Diane aber wurde gleichzeitig zum Hoffräulein ihrer Schwiegertochter, der jungen Großfürstin Maria Paulowna, ernannt, eine Wahl, bei der wohl ebenfalls alte Familienbeziehungen mitsprechen mochten, denn eine der ältesten Bekannten ihrer Mutter, der verwitweten Kaiserin Paul von Rußland, geborenen Prinzessin von Württemberg-Mömpelgard,[1] und deren spätere Oberhofmeisterin war Baronin Oberkirch, die Tante der Schwestern Waldner, gewesen. Ohne Zweifel zeugte deren Empfang am weimarischen Hofe für den günstigen Eindruck, den die zwei munteren, anmutigen und eleganten Elsässerinnen erweckten. Es dauerte auch nicht lange, so waren sie beide verlobt, Diane mit Herrn von Pappenheim, einem Kavalier des erbprinzlichen Hofes, den sie im Sommer 1806 heiratete, Isabelle hingegen mit meinem Großvater, dem Major August von Egloffstein.[2]

Dieser letztere war, wie schon erwähnt, 1794 aus dem preußischen Dienst in den Carl Augusts übergetreten. Der Herzog hatte sich den fähigen jungen Offizier, der seine Laufbahn noch unter Friedrich dem Großen begonnen, von dessen Nachfolger ausgebeten, um sein Truppenkontingent nach preußischem Muster umzubilden. Mit Hingebung widmete er sich dieser Aufgabe und nahm auch 1796 am Feldzug in Westdeutschland ehrenvollen Anteil. Die darauffolgenden Jahre brachte er in Weimar zu, voll Eifer und Pflichttreue in seinem Berufe, daneben aber auch, gleich den übrigen dort lebenden Mitgliedern der Familie, sehr empfänglich für den Zauber des reichbewegten geistigen Lebens jener Tage. Er vertiefte sich, wie manche Aufzeichnungen von ihm beweisen, in das Studium der schönen Literatur. Ein stets willkommener Gast im Tiefurter Kreise der Herzoginmutter, gehörte er nicht minder zu den Erwählten, aus denen Goethes cour d'amour sich zusammensetzte. Ebenso be-

teiligte er sich an den beliebten Maskenzügen und dramatischen Darstellungen der weimarischen Gesellschaft, wobei seine edle, ritterliche Erscheinung sehr zur Geltung kam.

Isabellens Herz zu erobern, konnte ihm nicht schwer fallen. In der Richtung seiner geistigen Interessen dem geliebten Manne zu folgen, war sie allerdings nicht imstande. Gegenüber der schwärmerischen Verehrung, die dem großen Dichterpaare sonst in der egloffsteinischen Familie gezollt wurde, pflegte sie sich im Alter, wenn von ihnen die Rede war, kühl und nüchtern zu äußern: „Vous vous exaltez toujours de Goethe et de Schiller," bemerkte sie dann, „moi qui les ai connus, je vous assure, que c'étaient les hommes les plus ennuyeux du monde . . . Les soirées de Goethe étaient d'une raideur, d'un ennui" — gewiß ein offenes Bekenntnis, wenn auch nicht gerade das einer schönen Seele.

Wie in bezug auf Bildung und Geschmack, war Isabelle meinem Großvater auch sonst in vieler Hinsicht sehr unähnlich. Die Verschiedenheit ihrer Naturen gab sich schon an manchen äußeren Merkmalen deutlich zu erkennen: er eine männliche Schönheit, hochgewachsen, schlank, ernst und gemessen in seinem Wesen; sie kaum mittelgroß, etwas korpulent, mit unregelmäßigen Zügen, dabei lebhaft im Sprechen, energisch in Gang und Bewegungen. Wenn sie trotz alledem im ganzen sehr gut zu ihm paßte, so erklärt sich dies wohl hauptsächlich daraus, daß sie — 'the Commander-in-chief's Lady', wie Thackeray sie in seinem vanity fair[3] nennt — in hervorragendem Maße zur Soldatenfrau geschaffen war.

Von dem ernsten Ehestande, der sie erwartete, erhielt sie schon als Braut ein Vorgefühl im Augenblick, wo mit der Schlacht bei Jena für Weimar die Zeit der Prüfungen begann, der erst die Völkerschlacht bei Leipzig ein Ende machte. Als im Herbst 1806 der Krieg mit Napoleon ausbrach, befand sich mein Großvater gerade auf einer größeren Reise, die ihn in die Schweiz und nach Paris geführt hatte. Er kehrte eben noch rechtzeitig zurück, um sich in aller Eile die erforderliche Ausrüstung für den Feldzug zu be-

schaffen. Isabelle ließ es sich nicht nehmen, das Ihrige dazu beizutragen: sie verkaufte einen wertvollen Schmuckgegenstand, von dessen Erlöse sie ihm ein Reitpferd verehrte, das er notwendig brauchte.

Nach seinem Scheiden durchlebte sie eine Reihe von drangvollen Tagen. Am 10. Oktober war das preußische Hauptquartier in Weimar eingetroffen; mit ihm König Friedrich Wilhelm III. und auch Königin Luise, die den Gemahl ins Feld begleitet hatte. Sie reiste, da die Feindseligkeiten schon begannen, am 13. ab, um sich über Naumburg a. S. nach Berlin zu begeben. Unterwegs wurde sie jedoch angehalten und zur Umkehr gezwungen, denn die von ihr eingeschlagene Straße war bereits von den Franzosen besetzt. So kam sie am Nachmittag unfreiwillig nach Weimar zurück. Als sie zum Tee bei der Herzogin im Schloß erschien, traf sie unter dem eiligst versammelten Hofstaat im Vorzimmer auch Isabelle. Sie bat die junge Hofdame, ihr doch eine Haube zu leihen, da sie unfrisiert sei und sonst den Hut nicht abnehmen könne. Isabelle willfahrte dem Wunsche der Königin und erhielt ihr Eigentum am nächsten Morgen wieder, nachdem jene schon sehr frühzeitig, diesmal aber auf der Erfurter Straße, Weimar wieder verlassen hatte.

Noch waren kaum zwölf Stunden seit ihrer Abfahrt in westlicher Richtung vergangen, als von der anderen Seite her, nach gewonnener Schlacht, der Strom des feindlichen Heeres sich plündernd über die unglückliche Stadt ergoß. Was die Herzogin Luise deren Bewohnern und dem weimarischen Fürstenhause damals gewesen, mit welcher Seelenstärke und ernsten Frauenwürde sie dem stolzen Sieger entgegengetreten ist, brauche ich nicht zu wiederholen. Als sie am Nachmittage des 15. Oktober den Korsen im weimarischen Schloß erwartete, stand ihr ebenfalls Isabelle zur Seite, die über die Ausschreitungen des Heeres, in dem ihre eigenen Brüder dienten, ganz empört sein mußte. Beherzt und temperamentvoll, wie sie war, hatte sie schon vor dem Eintreffen des Kaisers aus freien Stücken getan, was sie konnte, um ihre Herrin zu unterstützen in

dem Bemühen, den Gewalttaten ein Ziel zu setzen. Einer der ersten französischen Generale, dem sie begegnete, war Rapp, „qui“ — nach dem Urteile der Herzogin — „se conduisit très-grossièrement“. Ihre Hofdame verfehlte nicht, dem Landsmann und ehemaligen Bräutigam über die Roheiten seiner Soldaten gründlich ihre Meinung zu sagen, und forderte ihn als Mann von Ehre auf, ihnen Einhalt zu gebieten. Damit gab sie sich indessen nicht zufrieden, sondern verschaffte sich auch Zutritt bei dem bald nach Rapp in Weimar erschienenen Großherzoge von Berg, Joachim Murat, dem sie über die Plünderung der Stadt die leidenschaftlichsten Vorwürfe machte. Sie ging, wie er gleich darauf dem Kanzler von Müller erzählte, so weit, dem Schwager Napoleons ins Gesicht zu sagen, sie schäme sich, eine geborene Französin zu sein, da das zügellose Betragen der französischen Soldaten den Namen Frankreichs entehre.[4]

Ihre aufgeregte Stimmung war um so begreiflicher bei der Sorge, in der sie um den Verlobten schwebte. An der Schlacht bei Jena hatte er im Stabe des Fürsten Hohenlohe teilgenommen und war auch, wie sie dann erfuhr, verwundet worden, wodurch er sich genötigt sah, beim Rückzuge der Preußen in Magdeburg zu bleiben. Kaum wiederhergestellt, wurde er von Carl August, der nach Napoleons Sieg aus dem preußischen Heeresverband ausgeschieden und, gleich den übrigen sächsischen Herzögen, dem Rheinbunde beigetreten war, nach Berlin berufen, bald darauf aber unter Ernennung zum Obersten und Brigadier mit der Führung der 2800 Mann starken Infanteriebrigade beauftragt, die den ernestinischen Höfen oblag, für ihren Zwingherrn ins Feld zu stellen. An ihrer Spitze marschierte er nach Pommern, wo er an der zwei Monate dauernden Belagerung der Festung Kolberg teilnahm, die von Gneisenau und Nettelbeck heldenmütig verteidigt wurde. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens rückte Egloffstein zunächst in Stralsund ein, mußte aber später mit seiner Brigade die Inseln Wollin und Usedom besetzen. Erst im Dezember 1807 führte er sie, durch Fahnenflucht und verheerende Seuchen sehr geschwächt, in die Heimat zurück.

Die Briefe, die er während dieses Feldzuges von seiner Braut erhielt, geben ihrer Sehnsucht nach dem entfernten Geliebten beredten Ausdruck. „Gestern“, schreibt sie ihm u. a. am 1. Juni 1807, „als dem 31. Mai war es der Geburtstag von Prinz Bernhard. Die Herzogin gab ein déjeûner im großen Saal und die ganze weimarische Jugend war dabei. Ich hatte den Auftrag, die Gesellschaft in Bewegung zu setzen und zu amüsieren. Es war hart! Bei Haschemännchen und Blindekuh wurde angefangen und dann folgten alle die unschuldigen Spiele, die Du bei Reußens[5] auch wohl mitgemacht hast. Der Spaß dauerte von ½10 bis 1 Uhr. Ich hatte es satt und bin heute noch sehr müde davon. Dein Bild war mir so gegenwärtig, teuerster August! ich sahe Dich überall mit Deinem oft so — finsteren Gesicht, das sich auch nie vor mir aufgeheitert hat! — Wie ging es Dir, mein August, in der Zeit, da ich hüpfte und lachte und dem Anschein nach vergnügt war? — Vielleicht warst Du in Todesgefahr oder hattest sonst ein Leiden! Dieser Gedanke verließ mich keinen Augenblick und doch mußte ich heiter scheinen! Mein Leben ist nichts wie Zwang und Verstellung! — — — — Adieu Geliebter, courage et constance, voilà notre devise. O könnte ich Dir doch sagen, wie zärtlich ich Dich liebe! Isabelle.

P.S. Der Herzog sagte mir neulich, es werde ein Amazonenkorps errichtet, ich würde zum Oberst davon ernannt, und das Feldgeschrei wäre: Liebe gegen Liebe! Dies ist ein sehr delikater Gedanke.“

17. Juli. . . . Der französische Kaiser ist heute in Dresden erwartet, wo unser Herzog sich seit gestern auch befindet. Auf den Sonntag sind 300 Pferde für S. M. hier bestellt; ob sie sich hier aufhalten oder nur durchpassieren ist noch unbestimmt. Dianens Kind ist glücklich getauft worden, Deine beiden Brüder und ich haben's aus der Taufe gehoben.

20. Juli. . . . Der Kaiser soll heute abend kommen und niemand weiß, wo einem der Kopf steht. Der Herzog hat den Kaiser ge-

sprochen und S. M. hat ihn sehr gut empfangen. Hätte er ihm zum Beweis seiner Gewogenheit sein Kontingent wiedergeschickt, so wäre es besser als leere Worte. . . .

7. August. . . . Heute morgen um 5 Uhr, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, wurde ich durch einen Stiefelgang geweckt, ich hatte keinen andern Gedanken, als daß Du es wärest, aber es war — der brave Ferdinand. Ich war der Ohnmacht nah in der Hoffnung, daß es mein August sei, doch hat es mich unendlich gefreut, meinen Bruder gesund wiederzusehen. Indem ich Dir schreibe, liegt er auf meinem Bett und schläft, seit sieben Tagen reist er Tag und Nacht. . . .

Vom 10. August. . . . Die Herzogin, vor ihrer Abreise hat mir ein sehr schönes présent gemacht, und was sagte sie mir dazu: je vous prie d'y mettre les lettres d'Egloffstein pour que mon souvenir se mêle à vos plus chères pensées. — Hat man je etwas Hübscheres gesagt? . . .

Vom 31. August. . . . Wir sind alle in Jubel über Jettens und Juliens Ankunft. Von dieser habe ich Dir nichts gesagt, und sie ist doch sehr merkwürdig, denn ich glaube, seit die Welt steht, hat man nicht so ein Mädchen gesehen, sie hat eine sehr schöne Figur und ist im ganzen ein liebliches Wesen. Jette hatte eine Miniatur in Medaillon von Dir und schenkte es mir. Es ist, Gott weiß, durch welchen Pfuscher gemacht, aber ich trage es immer an dem bewußten goldnen Kettchen. Das Bild ist schlecht, doch Du sollst es sein, und drum liebe ich es. . . .

Den 19. Sept. . . . Deine gute Mutter hat mich auf ihrem Sterbebett als Tochter gesegnet, hat mich Deiner würdig gefunden, hat mir Dein Leben und Glück anbefohlen. Wie heilig und teuer sollen mir ihre letzten Worte sein! . . .

Einige Monate nach meines Großvaters Rückkehr, am 5. Mai 1808, fand seine Vermählung mit Isabelle statt, und es folgte jetzt für das junge Paar eine Zeit ungetrübten Zusammenlebens. Wäh-

renddessen hatte Isabelle von neuem Gelegenheit, Napoleon zu begegnen, der im Oktober des Jahres von Erfurt aus als Gast am weimarischen Hofe war. Er beehrte die junge Frau, als sie ihm vorgestellt wurde, mit einer Anrede, über die, sehr bezeichnend für seinen Ton im Verkehr mit Damen, Henriette von Knebel in einem Brief an ihren Bruder vom 12. Oktober 1808 berichtet: „Verschiedene Personen", schreibt sie, „haben die artigsten Sachen wiederholt, die er der Obersten Egloffstein gesagt hätte, davon auch keine Silbe wahr ist. Hier ist, was sie mir selbst gesagt hat. Sie stund da mit Frau von Spiegel, die er fragte: 'Ces dames sont-elles danseuses? — Frau von Spiegel antwortete: Pour moi, Sire, j'ai dansé, mais Madame d'Egloffstein ne danse pas. — Er fragte darauf: D'où êtes-vous? — Sie: De l'Alsace. — Er: Qui êtes-vous? — Sie: Je suis née Waldner. — Er: Waldner? Je me rapelle ce nom. Rapp m'en a parlé. Je ne vous aurais pas cru si vieille. Vous ne devriez pas avoir au de là de vingt ans? — Sie: Je les ai passés. — Er: A présent je vois ce qui vous vieillit, und so ging er weiter."

Nur wenige Monate später, im März 1809, kurz nachdem sie dem Gatten ein Töchterchen geschenkt hatte, wurde sie durch den Ausbruch des Krieges mit Österreich wieder von ihm getrennt, und sie täuschte sich, wenn sie hoffte, daß das Ende des Kampfes, bei dem er sich so rühmlich hervorgetan hatte, ihn in ihre Arme zurückführen würde. Bei einer Abendgesellschaft am Hofe, zu der sie geladen war, wurde der Ahnungslosen von Carl August eröffnet, daß die von Egloffstein befehligte Brigade nicht heimkehren werde, sondern geraden Weges von Österreich nach Spanien marschiere zur Verstärkung der dort stehenden französischen Truppen. Um Isabellen zu ermöglichen, ihren Mann vorher noch einmal zu sehen, bot ihr der Herzog an, anstatt eines Kuriers nach Mannheim zu reisen, wo die Brigade den Rhein überschreiten sollte. Rasch entschlossen ging die junge Frau auf diesen Vorschlag ein und machte sich im Dezember 1809 mit ihrem Töchterchen in einem herzoglichen Reisewagen unter sicherer Bedeckung auf den Weg,

wobei ihr Carl August wichtige Depe[illegible] und außerdem mündliche Weisungen für den Gatte[illegible] erteilte. In Mannheim angelangt, verlebte sie mit ihm noch eine kurze Zeit, dann gab sie ihm das Geleite bis nach Straßburg, wo sie sich von ihm trennte. Während sie mit der Kleinen im Elsaß zurückblieb, setzte er sich an die Spitze seiner Brigade, um sie in das Land ihrer neuen Bestimmung, nach Catalonien, einem ungewissen Schicksal entgegenzuführen.

* * *

Unterdessen herrschte in Weimar auch weiterhin reges geselliges Leben. Vor allem gab die Verlobung der Tochter Carl Augusts, Caroline, mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin Anlaß zu frohen Festen. Sie gipfelten in zwei glänzenden Maskenzügen, am 30. Januar und 16. Februar, den Geburtstagen der Herzogin und der Großfürstin. Zu beiden hatte Goethe die begleitenden Verse gedichtet. Im ersten, der sich aus Gestalten der romantischen Poesie zusammensetzte,[6] wirkte Line Egloffstein als Jägerin mit, worüber sie der Mutter berichtet:

Freitag am 23. Februar [1810]

Ich bin Dir bis jetzt die Erzählung unserer kostbaren Verlobungs- und Geburtstagsfeste schuldig geblieben. Daher ergreife ich denn heute die Feder, um in meinem Kopfe die Erinnerungen vergangener Herrlichkeiten zusammenzusuchen. Der Himmel weiß, wie oft ich Julien zu uns gewünscht habe, recht mit eigner Selbstverleugnung — weil ich überzeugt bin, daß die Jägerin dann nicht mir, sondern ihr zuteil geworden wäre, und mir das denn ein Herzensjammer gewesen wäre, weil mir die Jägerin nicht gegeringes Vergnügen machte. . . . Goethe hatte denn auch seine Freude an meiner Freude, er nannte mich nicht anders als seine schlanke Jägerin, und den Namen werde ich auch wohl von Weimar mitfortnehmen; Fritsch[7] war mein Jäger — was sagte da unser Freund?[8] — aber es kann alles nichts helfen, denn bei uns war

kein liebenswürdigerer Jäger zu finden, und er tat sich nicht wenig darauf zugute — . . .

. . . Nach dem 30. Januar verlebten wir einige Tage ohne Feste, weil die Prinzen umher einige Besuche machten, und die noch übrige Gesellschaft gar emsig an einem russischen Aufzug kochte, der der Großfürstin zu Ehren sein sollte. Wie die Prinzen zurück waren, hatten wir noch einen Ball, und dann wurde der Maskenball ordentlich reguliert; um es voller zu machen, wurden aus allen Kollegien bis auf den Sekretär und vom Theater alle — Schauspieler gebeten — alles aber sollte nicht ohne Charaktermaske sein, und Mönche, Nonnen und Tabaros sämtlich verbeten. — Die Bürgerlichen hatten dies spätere Bitten sehr übelgenommen, sagten beinahe sämtlich ab und alle unter dem Vorwand, es sei zu spät, um noch Masken arrangieren zu können; — das war Verschmach — doch wurden noch einige wie Bertuchs,[9] Falks ꝛc. herüber zu einer bessern Partei gezogen, die doch noch kamen.

Unterdessen sahen doch gewisse Leute mit einigem Unbehagen den Anstalten anderer zu neuen Masken zu und hatten gar keine Lust, diese zweite Redoute, die so glänzend und herrlich sein sollte, in demselben Anzug durch zu bleiben; — da war eine Königin, eine Prinzessin, eine Tugend und eine Jägerin, die in ihrem Anzug gewaltig geniert zum Tanzen waren, und gern einen leichten Anzug zum Umzug gehabt hätten. Aufs Geratewohl sich umzuziehen hätte keine Bedeutung gehabt und wäre lächerlich gewesen — da wurde nun gesonnen und gedacht — Goethe mußte helfen, Riemer mußte wieder zeichnen —, Hilfe, um unsere Quadrille vollständig zu machen. —

Nun kam der große Tag; der Saal war hinlänglich gefüllt mit bunten Masken aller Art, denn außer der Herzogin, den beiden Oberhofmeisterinnen und der Frl. Knebel[10] war alles in Maskenanzügen — ein herrlicher Anblick. Unsere beiden jungen Prinzessinnen[11] hatten sich ganz egal gekleidet in die Tracht der altdeutschen Kaiserinnen zu Kaiser Karl V. Zeit; — das schönste Ko=

stüm was je mein Auge sah: roter Samt mit Hermelin und Gold, unbeschreiblich weite, hängende Ärmel, goldne, netzartige Baretts mit Perlen gestickt, und einen goldgestickten, glatt auf Brust und Hals anliegenden und um das Kinn starkgefältelten Kragen.

Die Prinzen waren: als ungarischer König, der unsrige, und die Mecklenburger der älteste[12] als Karl V. und der andere[13] als Heinrich IV. — die Prinzen aus Rudolstadt waren als Polen in den russischen Aufzug getreten — Goethe, Marschall,[14] Hohenthal[15] und Bibra[16] als — Tempelherren, aber welch ein Abstand — die andern waren zum Totlachen, und Goethe stand da wie ein Gott!! — Riemer hatte sich zu einem Phrygier gemacht, Falk kam maskiert als Niemand, nach dem alten Holzschnitt, und machte Späße, die niemand verstand, — der Herzog [Carl August] als russischer Leibkutscher, der Onkel Gottlob als Krimscher Tatar, der Dichter Thümmel[17] als Sterndeuter, der Minister Thümmel[18] als Aaron, die Herzogin von Gotha[19] hatte sich inkognito mit drei andern Gothaer Damen und einem Herrn in schwarze Nonnenkleider gewickelt und in dem Saal in eine Ecke gestellt — doch wurden die Herrschaften neugierig, verfolgten sie und zwangen sie, sich zu demaskieren; sie waren bei Ullmann abgestiegen und gingen gleich nach der Redoute wieder fort.

Wie nun alles versammelt war, zog der alte, schon gesehene Aufzug zu der einen Tür herein und stellte sich wieder in die alte Ordnung, wie auch die alten Verse wieder von den Dichtern gesprochen wurden. Wie wir weiter ziehen wollten, öffnete sich die andere Türe und der russische Aufmarsch kam unter russischem Gesang — der Gesang aber kam von oben von guten Chorschülern gesungen — von der Präs. Fritsch[20] als Schamanke [Zauberin] geführt, herein und in einer Fronte auf die Herrschaften zu, wo die Frau von Fritsch ein Goethesches Sonett, an die Hoheit gerichtet, deklamierte. — Während dessen hatten wir uns (der alte Aufzug) in einen abgerissenen Zirkel verteilt, und wie der russische Aufzug an uns vorüberzog, füllten sie gleich die Lücken aus, und

die beiden verschiedenen Nationen standen als ein Ganzes in einem Kranz da. In dem Augenblick erschien Spiegel[21] als russischer Kurier und überbrachte der Hoheit in einem zierlichen, gemalten Kuvert die neuen Gedichte.

Nun löste sich der Kreis von selbst und der Tanz begann. Ein paarmal tanzte ich noch mit meinem Jäger — dann begannen ungeheure Treulosigkeiten. Die Prinzeß Herlinde verließ ihren geliebten Rother, um mit dem tanzlustigen Herrn — die Tugend Recht ihren Riesen, um mit einem Spieler, die Jägerin ihren Jäger, um mit dem Herold, und endlich gar die Treue, um mit einem vorhergehenden Russen — alle achte endlich ihre ersten Kostüms, um in den bunten Trachten verschiedener Italiener wieder zu kommen. Unsere Herren waren egal mit Netz und Jacken kostümiert, nur waren die Farben nach den Farben ihrer Damen genommen — die Damen aber hatten alle verschiedene Kleidung. . . .

4

Wie in diesem Festberichte, spiegelt sich auch in Linens späteren Briefen aus Weimar, wo sie noch mehrere Monate blieb, die Sehnsucht des sie umgebenden Kreises wider, über den Freuden der Geselligkeit die Sorgen und Nöte des Tages etwas zu vergessen. Das gleiche Bedürfnis wie in Ilm-Athen machte sich an anderen Orten, z. B. in der verarmten Hauptstadt des tieferniedrigten preußischen Staates geltend. Dorthin war Julie Egloffstein ein Jahr darauf der Einladung ihres Vaters gefolgt, der sie in die Welt führen und ihr zugleich ermöglichen wollte, ihre vielseitigen Anlagen auszubilden, wobei er auch im stillen hoffte, ihr durch seine guten Beziehungen eine Stelle als Hofdame zu verschaffen. Willkommene Gelegenheit, sich an der Seite seiner schönen und interessanten Tochter öffentlich zu zeigen, bot dem stolzen Vater ein Kostümball im Opernhause, den auch die meisten Mitglieder der königlichen Familie besuchten. „Die große Feete“, schreibt Julie darüber am 27. April 1811 nach Misburg, „ist nun vorüber, und ich um einige

Dutzend Bekannte, einige Dutzend Bemerkungen und — ein schönes Kleid reicher!! . . . Der Papa hatte wenig zu tun, aber — viel Angst. Er konnte sich keinen deutlichen Begriff von meinem Kostüm machen, stundenlang saß er bei mir im Kabinett und sah zu, wie ich's machte, frug nach allem, tadelte, lobte, gab seinen guten Rat, genug, war sehr mit meinem Anzug beschäftigt. Als er fertig war, hatte er seinen vollen Beifall und dennoch ist er gewiß nicht ohne einiges Herzklopfen mit mir in den Wagen gestiegen — die Meinung der Menschen war ihm zu wichtig!! —

Daß seine Angst sich in Freude verwandelt hat und seine Erwartung übertroffen worden ist, freut mich doppelt, da er so viel Geld ausgegeben und wahrlich weder Weg noch Wetter gescheut. Ich war aber auch eine der besten Masken. Mein Kostüm war ganz etwas Neues und hat sehr viel Sensation gemacht. Der gute, aber etwas eitle Herr Papa trägt diese Sensation auf meine Person über — und ist nicht wenig stolz darauf. . . . Denkt Euch, welche unerhörte Huld und Gnade mir widerfahren!! — Die alte Exzellenz (Gräfin Voß)[1] hat mich in eigener, hoher Person sämtlichen Herrschaften vorgestellt. Ich erkenne diese Ehre, fühle aber wohl, daß sie eigentlich dem Herrn Papa, nicht mir gilt, denn unter uns gesagt, ich glaube, die Alte ist halb und halb in ihn verliebt! Die alte Orange[2] sprach lange mit mir, erkundigte sich nach der Mutter, nach Weimar und mehreren Dingen. Die armen, kleinen Prinzessinnen dauerten mich recht, sie sind so verlegen und wissen nicht, was sie sagen sollen. Müßte ich alle die schönen Komplimente und himmlischen Verbeugungen zählen, die ich jenen Abend gemacht, so kämen wohl einige Hunderte heraus. Übrigens hat mich das Fest sehr amüsiert, und ich komme mir nun erst als eine völlig erwachsene und formierte Person vor, seit ich an einem königlichen Hofe präsentiert bin. . . . In den Prinzen Wilhelm[3] bin ich sozusagen etwas — verliebt. Ich habe fast noch nie ein solch interessantes, herrlich gutmütiges Gesicht gesehn! und dabei die originelle Tracht der Haare — die dicken Locken um den

Kopf — schade, daß seine Gestalt nicht etwas größer. Ich habe mir vorgenommen, ihn zu zeichnen, und, damit es nicht zu gefährlich wird, die Frau daneben. Prinzeß Wilhelm[4] war neulich wahrhaft schön; in einer echt altdeutschen Rittertracht.

Das Lokal war herrlich, prächtig, unvergleichlich schön!! Der weite Raum, von so viel tausend Lichtern erhellt und von dreimal tausend Menschen angefüllt — in der einen Rundung die Logen, voll all der geputzten Herren und Damen und in der Mitte die herrschaftliche Loge, in der Gestalt eines Zeltes, vorne mit rotem Samt und Hermelin ausgeschlagen und angefüllt mit lauter Ordensbändern und Sternen, und vorne die Prinzessinnen, sitzend, alle in echt altdeutscher Tracht — wißt ihr, wie mir das Ganze eigentlich vorkam? wie ein Turnier aus den alten Ritterzeiten. Zum Tanzen bin ich gar nicht gekommen; zweimal herumgewalzt, das war alles! Trotzdem habe ich mich allerdings herrlich amüsiert. Schon die vielen neuen Gesichter und die verschiedenen Physiognomien, und diese in so sonderbaren Trachten — und dann war man recht artig und freundlich gegen mich — das trägt wohl auch zum Amüsement bei — . . .

. . . Heute habe ich meine erste Tanzstunde genommen. Denkt Euch, Ihr Lieben, Eure Julie lernt den Schwaltanz! und somit wird denn einer meiner größten Wünsche erfüllt. Der Herr Ribe — so heißt mein Lehrer und ist Solotänzer auf dem hiesigen Theater — gibt mir alle mögliche Hoffnung, eine recht gute Schwaltänzerin aus mir zu formen. . . . Auch in der Gitarre habe ich Unterricht bekommen. Ein Franzose namens Perrier soll ganz vortrefflich Stunden geben. Ich lernte ihn bei Weitsch kennen, dessen Frau sehr brav spielt und erst seit kurzem Unterricht bei Perrier genommen hat. Papa machte alles mit ihm ab, und vorgestern hatte ich meine erste Stunde. Zugleich ist es eine vortreffliche Übung im Franzöischen [!] und fast so gut wie wenn ich doppelten Unterricht bekäme. . . .

Diesen Abend gehe ich in Fanchon[5] mit dem Großtantchen."

Neben dem Tanzen, der Musik und dem Theater wurde auch das Zeichnen keineswegs vernachlässigt. Juliens Lehrer darin war der Hofmaler und Rektor der Akademie der bildenden Künste Friedrich Weitsch, einer der angesehensten unter den damaligen Berliner Künstlern, dessen Lehrmethode jedoch seine Schülerin, so sehr sie ihm auch persönlich zugetan war, nicht befriedigen konnte.

Für die Absicht des Vaters und seiner herzensguten, wenn auch etwas trockenen zweiten Frau, der berlinisch sprechenden, mir und mich verwechselnden „Mama Nanny", ihren Aufenthalt in der Residenz angenehm und nutzbringend zu gestalten, zeigte sich Julie, wie ihren Briefen zu entnehmen ist, sehr empfänglich. Was sie aber wahrhaft beglückte, war Graf Leopolds Anerbieten, ihn im Sommer 1811 nach Franken, wohin er im Interesse und auf Kosten der Familie zu reisen vorhatte, zu begleiten. Erklärte er sich doch ihr zu Gefallen bereit, einen Umweg zu machen, um ihr die Möglichkeit zu geben, Dresden und die böhmischen Bäder kennen zu lernen: eine Aussicht, die ihr, besonders um der Kunstschätze der sächsischen Hauptstadt willen, höchst verlockend erschien. In beweglichen Worten bittet sie die Mutter, ihre Zustimmung zu dieser Reise nicht zu versagen und den sie beseelenden Drang in die Ferne richtig zu verstehen. „Es ist wahr," schreibt sie am 23. Juni, „ich habe ein Streben, hinaus, in die Welt, ins Leben zu kommen — aber nicht, um mich in den Gesellschaften herumzutreiben, um mich zu amüsieren, bloß zu tanzen und zu lachen — nein! sondern um alle die Talente, alle die Fähigkeiten, die ich in mir fühle, auszubilden, und das nicht, um damit zu glänzen — ach wahrlich nicht! nur um dies gewöhnliche, seichte Leben mir selbst und andern erträglich und angenehm zu machen — und jetzt in der Idee: vielleicht einst mein Brot damit zu verdienen. Berlin ist eine große Stadt, und man hat hier tausend Gelegenheiten, tausend Mittel, durch seiner Hände Arbeit Geld zu verdienen, ohne daß die Namen in Erwägung kommen, was zu vermeiden doch immer angenehm ist, so lange es geht. Ich werde

hierüber Erkundigungen einziehen und mir Adressen geben lassen, vielleicht ist mein hiesiger Aufenthalt uns dann auch hierin nicht unnütz gewesen."

Wie zu erwarten, hatte Henriette gegen die geplante Reise, an der auch ihr heranwachsender Sohn teilnehmen sollte, nichts einzuwenden. Ehe Julie mit dem Vater und dem Bruder Berlin verließ, mußte sie sich auf Wunsch des ersteren noch malen lassen. Der Name des Schöpfers ihres in Pastell ausgeführten Bildnisses läßt sich nicht mehr ermitteln. Daß ihm sein Werk nicht mißlungen ist, dafür scheint vor allem der Beifall zu bürgen, den die junge Gräfin selbst ihm spendete, die sich, wie sie der Mutter versicherte, dem väterlichen Willen nur ungern gefügt hatte. „Wenigstens habe ich es soweit gebracht," bemerkt sie, „daß ich weder in einer tanzenden noch in einer deklamierenden Stellung abgezeichnet werde, nein, ganz schlicht, nichts auf dem Kopf und nichts an als ein weißes Kleid mit einem schrägen Bausch vorn über der Brust und hinten um den Nacken einen etwas stehenden Kragen. Voilà tout." . . .

Wenn Graf Leopold Wert darauf legte, die Erscheinung seiner Tochter durch einen geschickten Künstler im Bilde verewigt zu sehen, so ist dies wohl zu begreifen bei dem Aufsehen, das sie zu seiner Freude, wie überall, wo sie sich zeigte, so auch in Berlin erregt hatte. „Seit dem Maskenball", gesteht sie der Mutter, „erhielt ich den Namen eines schönen Mädchens —! Daß ich es nicht bin," fügt sie hinzu, „weiß niemand besser als ich selbst, und daß ich hier dafür gegolten, wird mich mein ganzes Leben hindurch nicht um ein Härchen breit eitler machen, aber da ich nun sah, daß alle Augen auf mich gerichtet waren, so fühlte ich wohl, daß ich nun doppelt auf mich achten müßte, — . . . So abgemessen, so ruhig, so solide hast Du Deine Julie wohl lange nicht gesehn, als wie sie in der Loge saß, auf der Promenade ging, unter den Linden spazierte, oder überall wo sie sein mochte. In den lustigen wie in den traurigen Stücken, mein Lachen wie mein

Weinen, alles machte ich immer ganz still und ruhig vor mich weg; weil ich mich der Regeln erinnerte, welche Du mir noch auf den Weg gabst. . . . Ich habe sie befolgt und dafür die Freude gehabt, zu hören, daß man mich und manches an mir zwar tadelt, aber rate einmal was? — den zu vielen Anstand, die zu große Würde, die zu wenige Verlegenheit, das wäre alles unpassend und unmöglich für ein Mädchen von achtzehn Jahren, und der Nachsatz war dann immer: ich müßte auch wohl schon älter sein —; ich hoffe, liebe Mutter, Du bist mit diesem Tadel zufrieden?? wenigstens gilt er mir mehr, wie ein Lob aus solchen Mündern."

„. . . Ich gehe reich mit Güte und Liebe beladen von Berlin hinweg. Alle, die mich haben näher kennen lernen, — ich darf es Dir wohl sagen — sehen in mir das Ideal eines edlen, gebildeten Mädchens: ein Lob, das nicht mir gebührt, sondern Dir, geliebte Mutter. Es ist wohl das Geringste nach so manchen kummervollen Stunden, daß Du nun Deine Kinder von lauter guten, edlen Menschen geehrt, geliebt und geachtet weißt."

Eine der wohltuendsten Erinnerungen, die Julie von Berlin mit hinwegnahm, war die an ihren Empfang in Charlottenburg bei der edlen Prinzessin Wilhelm von Preußen, die unter den Frauen des Hauses Hohenzollern in jener Zeit am meisten verdient, sich der Königin Luise an die Seite zu stellen. „Die Prinzeß", schreibt Julie, „verlangte meine Zeichnungen — oder vielmehr mich zu besehen, denn, so habe ich es aus der Kalb[6] ihrem eignen Mund: daß meine Zeichnungen nur die Nebensache, meine Person aber die Hauptsache beim Ganzen sei, und sie die Zeichnungen nur zum Vorwande gebrauche. Du kannst Dir denken, ob der Papa sich geschmeichelt fühlte." Nach langem Widerstreben machte sich Julie endlich eines Tages im einfachen Morgenkleide — da alles übrige schon eingepackt war — mit ihrer Zeichenmappe auf den Weg zur Prinzessin. „Die Kalb", erzählt sie, „brachte mich nur bis ans Vorzimmer, da ihre Herrin mit mir allein sein wollte. Sonderbar kam mir der Kontrast vor, sie, die königliche Hoheit, stand verlegen,

4*

und ich, das unbedeutende Mädchen, ohne Verlegenheit ihr gegenüber. Anfangs wußte sie nicht recht, was sie mir sagen wollte, im Lauf des Gesprächs aber verlor sie bald jede Spur dieser Verlegenheit, und ich fand so viel Liebenswürdigkeit, so viel Natürlichkeit, so viel richtigen Verstand, so viel feines Gefühl, daß ich ganz bezaubert war, die herrliche Marmorbüste, gleich einer zweiten Galathee, plötzlich belebt zu sehn. Es waren herrliche anderthalbe Stunden, welche ich bei ihr zubrachte. Lange habe ich nichts so Idealisches gesehn, als diese schöne Fürstin in ihren schönen fürstlichen Umgebungen. Die stille Ruhe, die königliche Würde in ihren Zügen, ihrer Gestalt, ihrem ganzen Wesen, und dabei die geschmackvolle Einrichtung, die ordentliche Unordnung in ihren Zimmern, der Kunstsinn, die Liebe zu allem Hohen und Schönen, die Wohnlichkeit, welche darin herrscht, die Weiblichkeit, fast möchte ich sagen, das jungfräuliche, welches einen daraus anspricht — kurz alles, alles zusammengenommen hat ein herrliches, freundliches, schönes Bild in meiner Seele zurückgelassen. . . . Hofdame bei ihr zu sein, dächte ich mir als das Angenehmste mit unter allen Verhältnissen, wenn die übrigen Umgebungen und die übrigen Verhältnisse der Hofdamen nicht so traurig wären."

Sehr bald nach dieser Audienz, am 13. August 1811, reiste Julie mit Vater und Bruder nach Dresden ab. „Mutter, liebe Mutter," schreibt sie über den letzten dort verlebten Tag, den sie ausschließlich dem Besuche der Gemäldegalerie gewidmet hatte, „welch ein Genuß! Noch jetzt kann ich nicht ohne freudigen Schauer daran zurückdenken! Ach — und als nun endlich der Abend dieses seligen Tages herankam und ich nun scheiden mußte aus diesem Heiligtum der Kunst, — — — liebe Mutter, wie beschreibe ich Dir die Empfindung, mit welcher ich nun langsam die Windeltreppe hinabstieg, die ich mit so freudigem Entzücken erst betreten hatte. — Als ich nun wieder in meinem einsamen Zimmer war, da habe ich geweint, recht herzlich geweint, und so kindisch dies auch jedem scheinen mag, der nicht gleichen Enthusiasmus für die Kunst besitzt,

so weiß ich doch — Du, liebe Mutter, freust Dich, daß Dein Kind über so etwas weinen kann und Du begreifst es auch!"

Die Erinnerung an Dresden umschwebte Julien auf ihrer ganzen ferneren Reise, die sie über Teplitz, Karlsbad, Bayreuth und Nürnberg zunächst nach dem alten Familiensitz in Oberfranken, von da aber nach München führte. „O mein Dresden, mein liebes Dresden!!" ruft sie in einem von Bayerns Hauptstadt an die Mutter gerichteten Brief aus, „ich kann noch jetzt nicht ohne Entzücken daran denken. Welche stille, ferne Heiterkeit, welche Heiligkeit, möchte ich fast sagen, da mein ganzes Wesen erfüllte! mir war immer, als würde ich auf Wolken getragen und als gehörte ich nur noch halb der Erde an! — Hier wandle ich recht gemütlich zu Fuß und betrachte alles mit viel ruhigeren Augen."

An Zeit fehlte es ihr nicht, denn nur langsam und mit Mühe vermochte ihr Vater die Bestätigung des altehrwürdigen Familienstatuts durch königlichen Machtspruch, derentwegen er sich nach München begeben hatte, durchzusetzen. Da er durch die hierzu erforderlichen Schritte den größten Teil des Tages über in Anspruch genommen war und seine Tochter in der fremden Stadt nicht ganz sich selbst überlassen wollte, hatte er eine ihm empfohlene junge Französin, Mademoiselle Bousquet, beauftragt, ihr täglich Gesellschaft zu leisten und Sprachunterricht zu erteilen. „Am frühen Morgen", erzählt Julie der Mutter, „erhebe ich mich aus den Federn, und gleich nach dem Frühstück und meiner Toilette ergreife ich eine grammaire,* worin ich Wörter und Redensarten überlese, die ich am Abend zuvor gelernt. Gegen neun Uhr erscheint meine kleine Bonne, und nachdem wir erst ein bißchen zusammen geplaudert, beginne ich meine Lektüre, nachher diktiert sie mir, oder ich mache einen Aufsatz, gegen elf Uhr gehen wir zusammen aus, entweder spazieren oder in die Bildergalerie. Die Stadt", schreibt sie, „ist nicht groß, aber äußerst lebhaft. Es ist ein ewiges Regen und Bewegen, wie ich es noch nirgends getroffen. Die Bauart wird hier sehr leicht getrieben, und wenn es so fort geht, wird München in

Zeit von ein paar Jahren unter die größten Städte gerechnet werden. Herrliche Kirchen sind hier, schöner als in Dresden, doch soll die Kirchenmusik nicht so herrlich wie die Dresdner sein; künftigen Sonntag denke ich mich selbst davon zu überzeugen. Die hiesige Akademie ist sehr interessant, auch Nymphenburg, wo der König im Sommer residiert, ist recht hübsch." Ihr Hauptaugenmerk galt auch hier der Galerie. „Es herrscht darin eine große Ordnung und eine Reihenfolge," bemerkt sie, „welches dem Studierenden viel Freude gibt. Viele, viele herrliche Sachen sind da, große Meisterstücke, jedes in seiner Art vollkommen, aber — es fehlen die Correggios, es fehlen die Raphaels, die in Dresden meine ganze Seligkeit ausmachten — und nach m e i n e m Gefühl lassen sich diese beiden Sammlungen gar nicht vergleichen."

Auch der Besuch der Galerie wurde für den Sprachunterricht nutzbar gemacht, „um damit ich", wie Julie schreibt, „auch hierin profitiere und neue Ausdrücke lerne. Mittags gegen eins geht Mademoiselle nach Haus und ich, von dem Bedienten begleitet, in unsern Gasthof zurück. Während dem Essen wird wieder nichts als Gallisch geplaudert, denn ich habe die Konvention geschlossen, daß in meinem Zimmer kein Wort Deutsch gesprochen werden darf; da die Herrens nun bei mir essen, so müssen sie wohl französisch plappern, sie mögen wollen oder nicht. Um zwei kömmt meine kleine Bousquet wieder, so lang die Herrens da sind, wird noch Konversation gemacht, nachher aber nehmen wir unsre Arbeit zur Hand, setzen uns recht hübsch wöhnlich ans Fenster, und dann muß ich ihr erzählen, was wir am Morgen zusammen gelesen. Gegen sechs Uhr mache ich Toilette, und dann fahren wir miteinander zu ein paar guten Bekannten von Papa, oder ein paar Bekannten der Mamsell Bousquet, oder — ins Theater. Das aber selten, mein französisch Plaudern kostet den Papa täglich einen Gulden, und obgleich es im Grund sehr wenig ist, macht es in jetzigen Zeiten doch recht viel. Sehr glücklich trifft es sich für mich, daß man hier in München sehr viel, ich möchte fast sagen, n i c h t s als fran-

zösisch spricht. Die Menschen, die mich hier kennen, wissen alle, daß ich's erst lerne, und haben Nachsicht mit mir. . . ."

So suchte Julie, während ihr Vater mit Eifer und Erfolg für das Wohl der Gesamtfamilie sich bemühte, ihre Zeit ebenfalls gut und nutzbringend anzuwenden. Mit ihr und den beiden männlichen Mitgliedern des Geschlechtes, die ihm bei seiner Arbeit zur Seite gestanden hatten, kehrte Graf Leopold, als das gewünschte Ziel glücklich erreicht war, nach Franken zurück, wo der dem bestehenden Herkommen gemäß für den Herbst 1811 anberaumte Geschlechtstag die Träger des Namens Egloffstein von nah und fern in der altersgrauen Wasserburg Kunreuth bei Forchheim, dem sogenannten Testamentshause der Familie, zu gemeinsamer Beratung, aber auch zu heiterer Geselligkeit vereinigte. Der Frohsinn der Jugend, die hier in großer Zahl vertreten war, forderte trotz der schweren Zeit sein Recht: „In München lebte und webte ich bloß im Französischen und in Kunreuth bloß den tollen Streichen!" schreibt Julie an ihre Mutter. Weder Zeichnen noch Schwaltanz und Gitarrespiel werden hier von hier gepflegt. „Tanzen tun wir wohl und fast alle Abende, aber wie? — singen tun wir auch, aber was?" —

Auch sie stimmte ein in den Ton der „bande joyeuse", die sie umgab, indessen, gesteht sie, „überfällt mich doch nicht selten, ja oft in den lustigsten Momenten eine unendliche Sehnsucht nach meinem lieben Misburg." Am 18. November konnte sie endlich den Heimweg antreten. Während Bruder Carl zur praktischen Erlernung des Forstwesens in der bewährten Fachlehranstalt zu Schwarzenberg am Steigerwalde zurückblieb, reiste Julie mit dem Vater über Bamberg zunächst nach Weimar. Dort blieb sie noch kurze Zeit bei Onkel und Tante, dann aber eilte sie, von einem treuen Diener begleitet, weiter nach Misburg, wo sie das Weihnachtsfest 1811 wieder im Kreise der Ihrigen feiern durfte.

5

Schon wenige Monate später finden wir sie, mit Mutter und Schwestern vereint, wieder in der fränkischen Heimat. Die willkürlichen Umgestaltungen der Gebietsverhältnisse, die Napoleon im Laufe des Jahres 1810 in den hannoverschen Landen vorgenommen hatte, brachten es mit sich, daß Beaulieu von der königlich westfälischen Regierung, deren Beamter er geworden war, seiner Stellung in Misburg enthoben und zum Forstinspekteur in dem Städtchen Uelzen am Rande der Lüneburger Heide ernannt wurde. Mit ihm in diesen entlegenen Ort überzusiedeln, erschien für die Seinigen aus gewichtigen Gründen ebenso bedenklich, wie für ihn bei seinen geringen Mitteln der Verzicht auf diesen Posten. Nach langem Widerstreben entschloß er sich daher, ihn anzunehmen, Henriette hingegen und ihre drei Töchter verließen, nach schmerzlichem Abschiede von dem Gatten und väterlichen Freunde, die ihnen liebgewordene Gegend und begaben sich für den Sommer 1812 nach Egloffstein, wo ein großer Verwandtenkreis sie freundlich empfing. Den darauffolgenden Winter brachten die vier Damen in Nürnberg zu, im Frühling 1813 aber kehrten sie auf den malerisch gelegenen Familiensitz zurück, um dort die Entscheidung des neuentbrannten gewaltigen Kampfes um die Herrschaft über Europa zu erwarten, dessen Ausgange die ganze Welt mit Spannung entgegenblickte.

Unter den Zeugnissen, die wir von dem Tun und Treiben unseres Kleeblattes während der in Franken verlebten Zeit besitzen, stehen obenan die Landschaftsskizzen der Gräfin Julie, aus denen sich sozusagen von Blatt zu Blatt das allmähliche Reifen ihres in der Stille des Landlebens sich bildenden Talentes verfolgen läßt. Als Lehrer stand ihr damals Christoph Jakob Wilhelm Haller von Hallerstein[1] zur Seite, ein feinsinniger, geistreicher Künstler, „peintre-dessinateur en portraits et paysages“, wie er sich nennt. Er war in Hilpoltstein, ganz nahe von Egloffstein, zu Hause und vermochte daher Julien um so mehr auf den mannigfaltigen landschaftlichen Reiz



Henriette von Beaulieu Marconnay mit ihren Töchtern in Egloffstein
Getuschte Federzeichnung von C. J. W. Haller von Hallerstein aus dem Jahre 1813



jener Gegend hinzuweisen, der ohnedies eine verwandte Saite in der jungen Schwärmerin berührte. Deren lyrische Stimmung tritt uns nicht allein aus ihrem Skizzenbuch entgegen, worin ihre und der Ihrigen Lieblingsplätze verewigt sind, sondern offenbart sich auch in schwungvollen Versen, für die sie zu ihrer Freude an der musikalisch empfindenden und gebildeten Schwester Line sogar eine Tonsetzerin besaß. Wie glücklich diese sich deren Stil anzupassen wußte, läßt die von ihr herrührende Melodie zu dem Preisliede „Burg Egloffstein" erkennen, worin Julie ganz im Geiste der Romantik das Schloß ihrer Väter und ihr Geschlecht besingt:

Hingelagert auf des Berges Rücken
In der Abendsonne mildem Strahl,
Senkt mein Blick mit innigem Entzücken
Sich ins tiefe, waldbekränzte Tal.
Zartes Spätrot färbt den Felsengipfel,
Purpurglut spielt um der Eichen Wipfel;
Hehr und ruhig, wie ein holdes Bild,
Liegt vor mir das liebliche Gefild.

Dort, wo auf des Felsens höchster Spitze
Meiner Ahnen Stammhaus sich erhebt,
Und gleich einem kühnen Wolkensitze
Über schauerlichem Abgrund schwebt —
Läßt die Sonne noch im Niedersinken
Ihre letzten Strahlen freundlich blinken.
Alte Burg! wie lebhaft mahnst du mich
An die Zeit, die schon so lang entwich. . . .

Eine anmutige kleine Tuschzeichnung von Haller aus dem Sommer 1813 stellt Henriette mit ihren Töchtern dar in einer Felsengrotte unterhalb des Schlosses, von der man die Aussicht über Berg und Tal genießt. In so beschaulicher Ruhe wie auf diesem Bildchen darf man sich allerdings die Minnekönigin von Misburg mit ihren Prinzessinnen nicht immer denken. Die Zeit war zu ernst und ihre Lage zu bedrängt, als daß sie nur ihren Neigungen hätten leben

dürfen. Wohlweislich war Julie, als sie 1811 in Berlin und München weilte, darauf ausgegangen, sich und den Ihrigen unter der Hand ein Absatzgebiet für feine weibliche Arbeiten zu verschaffen: „Was ihr macht," hatte sie nach Hause geschrieben, „verfertigt im altdeutschen oder spanischen Geschmack. Das Halstuch, was ich von Linchen habe, hat in Berlin sehr viel Sensation gemacht." Dieser Wink war gewiß nicht unbeachtet geblieben. Ihn in der Stille des Egloffsteiner Aufenthaltes zu befolgen, mochte den Damen je länger desto willkommener sein, schon um ihre Gedanken von der traurigen Gegenwart abzulenken, denn das Jahr 1813 brachte ihnen neue schwere Sorgen. Carl Egloffstein, der nach Vollendung seines Lehrjahres auf dem fürstlichen Forstinstitute zu Schwarzenberg nach Norddeutschland zurückgekehrt war, eilte, als Preußen sich gegen Napoleon erhob, zur Fahne, um als freiwilliger Jäger dem Vaterlande zu dienen; gleichzeitig bildete Beaulieu, der sich in aller Stille von Ülzen zu dem russischen Reiterführer Tettenborn nach Hamburg begeben hatte, dort zur Befreiung Hannovers von der Fremdherrschaft ein freiwilliges Jägerkorps,[2] wofür er geächtet und seines Vermögens verlustig erklärt wurde. Weder von ihm noch von Carl hatten Henriette und ihre Töchter monatelang die geringste Nachricht erhalten: um so größer war der Jubel der geängsteten Frauen, als gegen Ende Juni beide eines Morgens in aller Frühe ganz plötzlich in Egloffstein erschienen. „Hundertundsechzig Meilen", schreibt Julie ihrer Freundin Luise von Marschall in Hannover,[3] „hatte der geliebte Beaulieu zurückgelegt — denn er war, um den gewöhnlichen Weg zu vermeiden, durch Preußen und Böhmen gereist — bewirkte unserm Carl Urlaub und reiste unaufhaltsam Tag und Nacht, den kurzen Waffenstillstand benutzend, um acht Tage in unserer Mitte verleben zu können. Acht Tage! welche Ewigkeit voll unendlichen Glücks schien uns damals dieser kurze Zeitraum — ach und wie schnell war er entflogen!! — —

. . . Es war am frühen Morgen, als sie von uns schieden. . . . Wir standen oben an den Fenstern und ließen die wehenden Tücher

als letztes Lebewohl, im Winde flattern. . . . Jeder Hufschlag der Pferde führte sie weiter und weiter von uns hinweg, und wir mußten es sehen, wie der Raum wuchs, der die Geliebten von uns trennte. . . . Hier will ich schließen, Herzens-Luise, denn was ich Dir noch zu sagen hätte, wäre ja bloß eine Schilderung trüber, schauriger Tage."

Auf den Sommer des Mißvergnügens sollte, dank den bald darauf über Napoleon erfochtenen Siegen, für Julien und die Ihrigen ein um so froherer Herbst und Winter folgen. Die Kunde von der Völkerschlacht gelangte am 23. Oktober nach Egloffstein und nach Hannover. Hier wie dort gab sie die Anregung zum Gedankenaustausche mit den fernen Freunden. Tags darauf, während Henriette die Feder zu einem Brief an den getreuen Hofpoeten ansetzte, schrieb auch dieser seiner Gebieterin, um ihr die Freude der Hannoveraner über die Niederlage des Korsen und das Ende der Fremdherrschaft zu schildern. Ein weiteres Schreiben ließ er am 10. November an sie abgehen, das sie noch mehr beglücken mußte durch die darin enthaltenen Mitteilungen über Beaulieus und ihres Sohnes Ergehen. Jener, der am 25. August an der unteren Elbe mit seinem Streifzug wichtige Vorteile über die Franzosen davongetragen hatte, war vom General Grafen Wallmoden, seinem Oberbefehlshaber,[4] auf die Nachricht des Sieges bei Leipzig beauftragt worden, die Städte Celle und Hannover zu besetzen. Die letztere erreichte er am 25. Oktober abends und hielt bei Fackelschein seinen Einzug.[5] Wie glänzend und herzlich er und seine kleine Schar von der Bevölkerung empfangen worden waren, vermochte der Freund Henrietten kaum in Worten auszudrücken. Gleichzeitig konnte er ihr, auf Grund eines Briefes des Grafen Leopold an Beaulieu, auch über Carl Günstiges melden, obschon er zum Ärger des Vaters in einen Ehrenhandel verwickelt und bei einem daraus sich ergebenden Zweikampf, allerdings nur leicht, verwundet worden war.

Kestners Bericht erweckte in Henriette den Wunsch, sobald als möglich zu ihrem Manne zurückzukehren. Im Laufe der nächsten

Monate sehen wir sie und ihre Töchter auch wieder mit ihm vereinigt, und zwar in Göttingen, wohin er, zum Militärkommandanten der südhannoverschen Landschaften ernannt und mit der Bildung eines Scharfschützenkorps aus diesen Gegenden, im besonderen aus dem Harze, beauftragt, Mitte November, mit Kestner als Adjutanten zur Seite, seinen Standort verlegt hatte.

Nach der langen Trennung erfreute man sich in der kleinen Universitätsstadt um so mehr des heißersehnten Wiederfindens. Auch hier sah sich Beaulieu, wie in Hannover, sehr herzlich aufgenommen. Die angesehenen Kreise der Stadt ehrten ihn auf alle Weise, von den jungen Leuten aber, die sich um ihn scharten und als freiwillige Jäger bei ihm einschreiben ließen, wurde er aufrichtig geschätzt und geliebt.[6] Ganz besonders innig gestaltete sich sein und der Seinen Verhältnis zu einem unter ihnen, dem nachmals berühmten, leider so früh verblichenen Dichter der „bezauberten Rose", Ernst Schulze.[7] „Am 8. Dezember [1813]", erzählt dieser in seinem Tagebuche,[8] „engagierte ich mich bei dem Beaulieuschen Jägerkorps, das hier errichtet wurde. Ich wurde durch meine Gedichte meinem Chef bekannt und gewann den herrlichen und ausgezeichneten Menschen zum Freunde. Er ist ein durchaus großmütiger, ritterlicher und deutscher Charakter, tapfer bis zur Verwegenheit, leidenschaftlich und aufbrausend, ehrbegierig ohne Ehrgeiz, rastlos, beinahe unruhig tätig, patriotisch und für die gute Sache alles wagend und aufopfernd, milde und freigebig beinahe bis zur Verschwendung, frei, offenherzig und stolz auf seinen eigenen Wert, aber zugleich voll des tiefsten Gefühls für die Liebe, für die Menschlichkeit und für alles Schöne, der bitterste Feind aller Härte und Ungerechtigkeit, unbefangen, fröhlich, äußerst gefällig und ohne Ansprüche. — Mit ihm lernte ich zugleich den Geheimen Kanzlei-Sekretär Kestner kennen, der während Beaulieus hiesigen Militär-Gouvernement Adjutantendienste bei ihm versah. Er verbindet mit manchen angenehmen Talenten alle vortrefflichen Eigenschaften des Herzens und ist, eine kleine Eitelkeit abgerechnet, der liebenswürdigste

Mensch von der Welt. . . . Er sieht es gerne, wenn man ihn in manchen Stücken mit dem Tasso, dem er ähnlich sehen will, vergleicht. Zu dieser Ähnlichkeit zählt auch seine stille Leidenschaft zu Beaulieus zweiter Stieftochter, der Gräfin Julie Egloffstein, die sich freilich wohl mit einer Eleonore von Este messen darf. Nach einiger Zeit wurde unser Zirkel durch die Frau von Beaulieu und ihre drei Töchter erster Ehe, die Gräfinnen Caroline, Julie und Auguste Egloffstein, erweitert. Die Beaulieu ist eine in jeder Hinsicht bedeutende Frau, von mittlerem Alter, groß, majestätisch und noch immer schön. . . . Die Töchter gleichen der Mutter in mancher Rücksicht, so hervorstechende Eigentümlichkeiten auch jede einzelne hat. In Caroline offenbart sich die schönste Harmonie des Lebens und der Kräfte. . . . Der bloße Anstand wird bei ihr zur Grazie, weil er weder selbst gefesselt, noch andere zu fesseln scheint. Ihr Witz verwundet nie, und ihre Teilnahme ist so keusch, daß sie immer wohltut, nie peinigt. Ich weiß nicht, ob der Verstand bei ihr Gefühl, oder das Gefühl Verstand ist. Julie ist genialisch, schwärmerisch, glühend, äußerst regsam, phantastisch und leidenschaftlich. Sie hat bewundernswürdige Talente und vielleicht mehr geistige Vorzüge als ihre Schwestern, aber ihr Umgang ist weniger wohltätig, weil sie immer spannt, ohne zu besänftigen. Ich möchte Caroline zur Freundin, Julie zur Geliebten haben. — Auguste hatte sich noch nicht ganz ausgebildet, sie wurde von plötzlichen Eindrücken noch zu mächtig hingerissen, aber unter einer ewig kindischen Fröhlichkeit verbarg sich doch bei ihr ein starker Geist.

Mit diesen herrlichen Menschen geriet ich in die genaueste Verbindung und wurde ganz ein Mitglied der Familie. Ja, es schien mir sogar, als ob Augustens Verhältnis zu mir leidenschaftlicher zu werden anfange, als es sein dürfe."

Durchaus im Einklange mit den herzlichen Beziehungen, die der junge Dichter in Göttingen mit Beaulieu und dessen Familie angeknüpft hatte, stand die treue Waffenbrüderschaft zwischen ihm und dem verehrten Vorgesetzten während des Kampfes um das von

Davoust verteidigte Hamburg, zu dem das neugebildete Bataillon noch im März 1814 herangezogen worden war. Mit seinem Befehlshaber teilte in dessen Quartier Buxtehude Henriette die Beschwerden des Lagerlebens.[9] Eine beherzte Gefährtin ihres Mannes, sorgte sie zugleich als mütterliche Freundin für die Bedürfnisse der Krieger, der gesunden wie der verwundeten und kranken, denn da infolge des Elbdeichbruches die Gegend weit und breit überschwemmt war, befanden sie sich durchaus nicht in beneidenswerter Lage; besonders hatten sie unter dem kalten Fieber schwer zu leiden. Bei ihrem Bemühen, das Los der Tapferen zu lindern, wurde Frau von Beaulieu von Kestner, der inzwischen wieder zu seiner gewohnten amtlichen Tätigkeit nach Hannover zurückgekehrt war, aufs tätigste unterstützt. Wie er sich schon in Göttingen ihrer und ihrer Töchter mit unermüdlicher Gefälligkeit angenommen hatte, so bot er auch jetzt im Verein mit anderen hilfsbereiten Personen in der Hauptstadt alles auf, um ihren Ansprüchen zum Besten des Jägerkorps durch Leib- und Bettwäsche wie durch Charpie zu genügen. Nicht minder suchte er den persönlichen Wünschen seiner Gönnerin, wo er nur konnte, zu entsprechen: er berichtet ihr über das Befinden der in Misburg zurückgebliebenen drei „lieben Pflanzen", er kümmert sich ferner um die Geldangelegenheiten des Ehepaares Beaulieu, er mietet endlich für dieses und die jungen Damen eine passende Sommerwohnung im Bade Rehburg nordwestlich von Hannover.[10]

Inzwischen war Hamburg am 30. April 1814 von Davoust den Verbündeten übergeben worden, worauf mit deren Truppen auch Beaulieu und seine Gattin, beide hoch zu Roß, in die befreite Stadt ihren Einzug hielten. Der letzte vom Feinde geräumte Ort in der Umgegend Hamburgs, das hannoversche Harburg, wurde am 3. Juni von Beaulieu besetzt, der nunmehr seine militärische Aufgabe als erfüllt betrachten konnte. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Rehburg brachte man den Herbst und den Winter wieder gemeinsam im stillen Misburger Forsthause zu. Dem Zusammenleben seiner

Bewohner setzte allerdings Napoleons Flucht von Elba und der dadurch bewirkte Wiederausbruch des Krieges sehr bald ein Ziel. Auch jetzt zog Beaulieu, abermals mit der Errichtung eines Jägerkorps beauftragt, in den Kampf. Nachdem dieser dann durch die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni im wesentlichen beendet worden war, erhielt er das Kommando einer Reservebrigade, womit er die Festung Ath im südlichen Belgien sieben Monate hindurch besetzt hielt.

Währenddessen war er von seiner Behörde zum Oberforstmeister in Hildesheim ernannt worden, eine Beförderung, die den für alle Mitglieder der Familie Beaulieu-Egloffstein gleich schmerzlichen Abschied von ihrem idyllischen, eichenumrauschten Heim bedeutete. Unter Juliens Gedichten sind mehrere, die bezeugen, wie ungern sie es verließ. Eines davon trägt die Aufschrift ‚Der letzte Abend in Misburg' und schließt mit den wehmütigen Versen:

> Ach — zum Entbehren ist der Mensch geboren
> Und bittrer Schmerz folgt jedem Erdenglück —
> Doch geht dem Herzen nie, was es geliebt, verloren —
> Erinn'rung bringt es ihm verschönert stets zurück.

Tags darauf, am 27. August 1815, siedelte Frau von Beaulieu mit ihren Töchtern nach Hildesheim über.

* * *

Einer der Besucher Misburgs im letzten Frühling, den die vier Damen dort verlebten, war Ernst Schulze, der zwar zu Beginn des Krieges dem früheren Vorgesetzten seine Dienste angeboten, dann aber, hauptsächlich wegen seiner Kränklichkeit, doch nicht am Kampfe teilgenommen hatte. Mit Line und Julie stand er seit den Göttinger Tagen in Briefwechsel; er empfand die Gesinnungen, die ihm von Beaulieus Angehörigen entgegengebracht wurden, doppelt wohltuend, da ihm die unerwiderte Liebe zu Adelheid Tychsen, die Tochter eines Göttinger Professors, schweren Kummer bereitete. „Von Egloffsteins", bemerkt er, könnte sie lernen, wie man die größte Vertraulichkeit mit dem feinsten Gefühl für Sittlichkeit und

Anstand verbindet. Caroline hat mein Jägerlied[11] ganz reizend komponiert und Julie eine Reihe Zeichnungen aus dem Zauberring entworfen, die der Geheime Rat von Müller Goethen vorgelegt und worüber er einen sehr interessanten Bericht eingeschickt hatte, der Goethes und des Hofrats Meyer Urteile wörtlich enthielt."[12]

Seinem früheren Vergleiche zwischen den beiden Schwestern entsprechend kennzeichnet der Dichter unter dem Eindruck des letzten Zusammenseins in einem Brief an Line die Eigenart der Freundin mit folgenden Worten: „Es gibt manche Musik und manches Gedicht, die man alle Tage mit demselben Vergnügen anhört, und dazu rechne ich das tempo grazioso und moderato, worin das fein- und tiefsinnige Gedicht Ihres Lebens komponiert ist. Gleich weit vom wilden und oft leeren Presto und vom seufzenden und mondsüchtigen Adagio gleitet es gar rein und lieblich dahin, von Zeit zu Zeit durch ein Allegro scherzando oder wohl gar durch einige allerliebste Capricci unterbrochen, und die Spielerin ist wegen ihres schönen Anschlages und richtigen Taktes so sehr des allgemeinen Beifalls versichert, daß sie gar keiner überraschenden Manieren und Künsteleien, keiner Triller und Doppelgriffe bedarf, um ihren Vortrag geltend zu machen."

Die Frage, ob ihr Äußeres zusammenstimmte mit dem tempo grazioso e moderato, das nach Ernst Schulzes poetischer Auffassung den Grundton ihres Lebens und Wesens bildete, wird eine neben anderen Porträten uns erhaltene, leicht angemalte Zeichnung von der Hand der vorübergehend mit ihr nahe befreundeten Malerin Luise von Meyern-Hohenberg beantworten können, wenn sie auch erst einer späteren Zeit angehört. Sie stellt Line dar als eine hohe, schlanke Gestalt von einfach-natürlicher, aber vornehmer Haltung, das Gesicht umrahmt von dunklen Locken, die Züge regelmäßig, die Stirn hoch und edel gebildet, das Antlitz belebt und beherrscht von freundlich-ernsten braunen Augen, deren „Blick voll Treu' und Güte" im Einklange steht mit dem liebenswürdigen Aus-



Caroline Gräfin Egloffstein
Nach dem Leben gezeichnet von Luise v. Meyern-Hohenberg 1839



druck des feingeschnittenen Mundes. Alles in allem betrachtet dürfen wir sie uns nicht als eine blendende Schönheit wie Julie denken, wohl aber als eine sehr anziehende, einnehmende Erscheinung, das Abbild ihrer harmonischen, ausgeglichenen Persönlichkeit. So betrachteten sie die näher wie die ferner stehenden Zeitgenossen; ihnen allen hatte der Dichter aus der Seele gesprochen.

Zur Zeit, wo er jene Zeilen niederschrieb, stand Line vor einem bedeutsamen Wendepunkt ihres Lebens. Die Großfürstin Maria Paulowna hatte sie aufgefordert, als Hofdame in ihren Dienst zu treten und sie gleich im Herbst 1815 für einige Zeit nach Rußland zu begleiten. Ihre Wahl war auf keine Unbekannte gefallen und hätte keine Würdigere treffen können. Neben den übrigen Eigenschaften, die sie der Großfürstin empfahlen, dürfte auch ihre musikalische Begabung ins Gewicht gefallen sein, denn diese besaß Maria Paulowna selbst in hohem Maße, wie ihr schon Schiller in seinem Huldigungsgedichte preisend zugerufen hatte. So bildete die Kunst von Anfang an ein ideales Bindeglied zwischen den beiden Frauen, und in diesem Bewußtsein mochte sich Line immerhin ermutigt fühlen, dem ehrenvollen Rufe der Fürstin zu folgen. Daß sie es mit leichtem Herzen getan hat, ist gleichwohl nicht wahrscheinlich. Schon lange zuvor, am 18. April 1810, hatte sie Julien, für die der Vater damals die Ernennung zur Hofdame bei der Königin Luise erhoffte, geschrieben: „So eine Stelle ist kein Glück, aber vielleicht ein Amüsement: erhältst Du das Huttensche Stift, so schlage es ja aus, dann lebst Du unabhängig viel besser als im Dienste der Könige.“ Ihre Meinung hatte sich seitdem wohl kaum geändert; indessen mußte sie sich jetzt, wo sie über die erste Jugend hinaus war, doch sagen, daß sie als armes Edelfräulein vernünftigerweise das ihr gemachte Anerbieten nicht ablehnen dürfe. Sie entschloß sich deshalb, darauf einzugehen, und reiste am 22. Oktober 1815, nachdem sie mit den Ihrigen das Abendmahl genommen hatte, von Hildesheim nach Berlin, um dort die künftige Herrin zu erwarten. Das Geleite dahin gab ihr die Mutter mit

der Schwester Auguste, während Julie bei einer befreundeten Dame in Hannover zurückblieb. Ihre Wohnung in Berlin nahm Frau von Beaulieu — bezeichnend für jenes Zeitalter der Wahlverwandtschaften — im Verein mit den Töchtern bei ihrem geschiedenen ersten Gatten. Über die Beziehungen zu ihm und Gräfin Nanny sowie über die sonstigen Eindrücke jener Tage, wo Preußens Hauptstadt im Triumphe neuer glorreicher Siege schwelgte, gibt das nachfolgende Schreiben Linens an Julie nähere Auskunft.

Am 2. November 15

. . . Ich soll Dir erzählen, während die beiden Mamas in schöner Eintracht zusammen ausfahren und für mich einkaufen; der kleinste Sohn und die kleinste Tochter[13] sind mitgefahren, jedes zu seinem Vergnügen, und mich beglückt es, Gustchen so unaussprechlich selig zu sehen. . . . Die Großfürstin ist am Sonntag hier eingetroffen, und am Montag sprachen wir die Henckel[14] und Fritsch,[15] erstere sehr freundlich, letztere artig und kalt, von allen Seiten strömten mir weimarische Briefe und Notizen entgegen, und meine Freunde haben sich erschöpft in Liebe und Treue und den Beweisen ihrer Sorgfalt; der Arzt[16] und der Chatoullier (Sekretär)[17] der Hoheit sowie Bielke[18] kamen gleich zu mir und boten wechselsweise ihre Dienste und ihre Sorgfalt für mich auf; ich finde so viel Wohlwollen, daß Ihr für mich vollkommen ruhig sein könnt; meine Gesundheit erhält sich gleich stark und ruhig, und mit Gottes Schutz gehe ich den neuen Weg meines Lebens. . . . Am Dienstag waren wir endlich morgens zu der Hoheit gerufen, und sie war freundlich, und sprach sogar natürlich und menschlich gut vom Herzen — ich hoffe ihr gerne folgen zu können! —

Wegen dem Geld steht es doch ziemlich gut; die Hoheit gibt der Fritsch 300 — mir aber 500 Taler — und bar, und monatliche Zulage, die auch ansehnlich sein soll; dies ist sehr generöse gegeben, und der Vater gibt 400 Taler und ist unendlich gut, und alle Verhältnisse so wunderbar geebnet und einfach, daß es mir jetzt ist, als könnte es gar nicht anders sein; wenn die beiden Mamas sich um-

armen, und die eine für die Kinder der andern sorgt und ihnen schmeichelt — Du glaubst nicht, wie rührend und ich möchte sagen — überirdisch mir die Freundschaft dieser beiden Frauen scheint. — Nanny ist ein herrlich edles, treues Herz!! —

Papa hat mir heute eine kleine goldne Uhr und Mama Nanny eine Kette dazu geschenkt — das macht mir sehr viel Freude, aber ich weiß nicht warum — ich beneide Gustchen um die Seligkeit, die sie über einen neuen Hut empfindet, den ihr Papa geschenkt — und so verkehrt ist das Tun und Empfinden des Menschen; die Zeit ist aber stets die bessere, wo Kleinigkeiten uns erfreuen, wo sie uns beglücken können.

. . . Gestern sahen wir verschiedene Ausstellungen, und vor allem die sieben Bilder der Korsenfamilie, herrlich gemalt, was uns sehr interessierte; nun, Mama und Gustchen werden Dir genug erzählen. Gustchen war vorgestern in einer großen Oper im Opernhause, — hat Ballet und alles Schöne gesehen, und amüsiert durch ihre Freude die ganze Gesellschaft. . . . Nun höre — Fouqué[19] habe ich gesprochen, Onkel Otto[20] brachte ihn mir —; er ist ein schöner, angenehmer Mann so lange er — nicht spricht; aber dann will sein süßes Zischeln ganz den guten Eindruck verdrängen, und es ist — scheint es mir — ebensogut, ihn nicht gesehen zu haben; Gustchen schilt zwar auf mich, aber ich kann nicht helfen; ob ich seine Frau besuche, weiß ich nicht. . . . Es gibt hier so viel Spektakel, daß ich Gott danke, nicht noch obenein das alles mitmachen zu müssen, und es ist recht menschlich von der Fürstin, mir diese Zeit noch zu lassen. . . ."

* * *

Die der neuernannten Hofdame gegönnten freien Tage dehnten sich wider Erwarten zu mehreren Wochen aus, denn sie erkrankte am Nervenfieber, das die aus dem Kriege heimkehrenden russischen und preußischen Truppen in Berlin eingeschleppt hatten und von dem sie sich nur langsam wieder erholte. Infolgedessen konnte sie

erst zu Anfang Dezember, lange nach Maria Paulowna, die Reise nach Rußland antreten. Einschließlich eines mehrtägigen Aufenthaltes in Königsberg nahm sie vier Wochen in Anspruch. Am 28. Dezember hatte sie endlich ihr Ziel St. Petersburg erreicht. Ein größerer Gegensatz ließ sich kaum denken, als der zwischen den einfachen Verhältnissen, in denen sie bisher gelebt, und dem Glanze, der sie jetzt im Winterpalast umgab. Er vermochte sie jedoch nicht zu blenden oder ihr die Heimat zu ersetzen. Der weite Raum, der diese von ihr trennte, trug vielmehr im Vereine mit der langen Dauer des Aufenthaltes in Rußland dazu bei, Linens Sehnsucht nach den entfernten Lieben noch zu erhöhen und das geistige Band zwischen ihr und ihnen noch fester zu knüpfen, wie sich aus den an sie gerichteten, in ihrer großen Mehrheit schon vor Jahren von mir veröffentlichten Briefen ergibt. Verglichen mit denen aus den Jahren 1809/10 zeigen sie, wie sehr Line seitdem gereift war und sich vertieft hatte. Sie besitzen aber noch ein weiteres unleugbares Interesse durch ihre lebendige Schilderung der Menschen und Zustände am russischen Hofe zu jener Zeit.

Daß man, wie überall, so auch hier mit der Wahrheit am weitesten komme, empfand sie sehr angenehm, denn sie war gewöhnt, ihre Meinung stets offen zu bekennen. So machte sie auch aus ihrem Mißvergnügen über die immer mehr sich verzögernde Rückreise nach Deutschland kein Hehl, sondern gab der Kaiserinmutter, die ihr gegenüber darauf anspielte, die ebenso feine wie schlagfertige Antwort: „Il est certainement bien pardonnable d'avoir le mal du pays," — worauf Ihre Majestät nicht umhin konnte zu erwidern: „que ceci la rendait encore plus intéressante," wie Line nach Hause berichtete.

„. . . Anbeter habe ich hier auch, d. h. Huldiger, liebste Julia," erzählt sie ein anderes Mal, „aber alle in den gesetzten Jahren von 60, 64 und 70 Jahren." Einer unter ihnen war Maximilian Klinger, Goethes Landsmann und Jugendfreund,[21] der Dichter von „Sturm und Drang", der, bereits in jungen Jahren vom Schicksale

nach Rußland verschlagen, dort bekanntlich im Militär- und Staatsdienste eine hohe Stellung erreicht hatte.[22] „Klinger und ich", schreibt Line, „sind nun auch die besten Freunde geworden." Von den Gefühlen des alten Herrn für Maria Paulownas Hofdame zeugen seine Briefe an sie, deren frühester vom 19. August 1816 datiert ist. „Möchten, verehrte Gräfin," lautet er, „diese Zeilen dazu dienen, mich in Ihrem freundlichen Andenken zu erhalten. Diesen Wunsch werden Sie mir wohl gestatten und auch ganz natürlich finden, da ich vermuten darf, Sie möchten wohl durch unsre Gespräche voll Zutrauen und Vertrauen wahrgenommen haben, welchen hohen Wert ich auf Ihre Achtung legte. Und nun kann ich Ihnen auch geradezu sagen, daß ich Ihrem liebenswürdigen, gebildeten Geiste, Ihrem offenen, natürlichen Betragen und Ihrem reinen deutschen Sinne viele angenehme Augenblicke verdanke. Ich bitte Sie, die Freunde in Weimar zu grüßen, von denen wir uns so oft unterhalten haben, und ihnen zu sagen, daß ich für sie in eben den Gesinnungen lebe, die sie vor vierzig und mehreren Jahren in mir erkannt haben. Und dann an Goethe! — Das muß ich Ihnen überlassen, da Sie mich gehört haben über ihn. . . ." Natürlich versäumte sie nicht, sich dieses Auftrages zu entledigen. Da sie auch fernerhin mit Klinger in Briefwechsel blieb, so wurde sie ihm und Goethe, die einander im Laufe der Jahre ganz fremd geworden waren, fortan zum Bindegliede. Mit Recht durfte sie sich daher in einer späteren Aufzeichnung rühmen, „daß i h r das Glück beschieden gewesen sei, beide Freunde wieder treu und liebend zu vereinigen".

Nach der ihr auferlegten Geduldsprobe war sie um so glücklicher, als zu Anfang September 1816 die ersehnte Heimfahrt endlich angetreten wurde. Am 25. dieses Monats traf Maria Paulowna mit ihrem Gefolge in Weimar ein. Line fand dort ihre Schwester Julie, die Tags zuvor von der entgegengesetzten Seite her angekommen war und bei der inzwischen verwitweten Tante Caroline Wohnung genommen hatte, um in Zukunft dauernd mit ihr zusammen-

zuleben. „Freude über Freude, liebste Mutter," schreibt sie am 26., „jetzt erst laß uns in ein lautes Viktoria ausbrechen und ein fröhliches Loblied singen — jetzt, nachdem ich die geliebte Line blühend — wohl und heiter in meinen Armen gehalten und die Tränen der Freude von ihren Wangen geküßt habe — . . . . Tantchen und ich waren just im Begriff, ins Theater zu wandeln, als jemand gestürzt kam mit der Nachricht: eben sei die Großfürstin herein! — Wir hielten dies für ein falsches Gerücht, — gleich darauf aber flog das kleine Luischen, Isabellens Töchterchen, frohlockend und blaß vor Freude in die Türe, mit einem Zettel ihres Vaters, der uns die Ankunft der Hoheit verkündete — — denkt Euch unsere Überraschung —!! — Ungeduldig und zitternd vor innerer Hast riß ich die kleine Tante mit mir fort, durch die holprichten Straßen der Bastille zu — dort, eben als wir um die Ecke biegen wollten — trat Spiegel mit einer Dame am Arm uns entgegen — — sie erblickend und mit dem Schrei und Fluge des Entzückens auf sie zustürzend — war eins. — O meine liebe, liebe Mutter, es gibt köstliche Wonneminuten im Leben, und die Freude des Wiedersehens wiegt doch jegliches Weh der Trennung auf!... Dein Geist schwebte in diesem Wiedervereinigungsmoment segnend über Deinen Kindern, geliebte Mutter — wir fühlten seine Nähe in dem abendlichen Lufthauch uns umwehen und traten geheiligt — voll unaussprechlichen Sehnens nach Dir — aber fromm und froh und freudig in die dämmernden, stillen Räume, in denen von nun an unsere Line leben und weben soll. . . . O nur einen einzigen Moment hättest Du Zeuge sein — nur einen einzigen flüchtigen Blick hättest Du herüber tun sollen, um Dich an dem Aussehn der geliebten Tochter zu erfreuen und aufzurichten. . . ."

Wie sehr Frau von Beaulieu bedauern mochte, auf ein Wiedersehen mit Line nach deren langer Abwesenheit fürs erste verzichten zu müssen, so aufrichtig freute sie sich gewiß, ihre älteste Tochter fortan mit der zweiten am gleichen Orte vereinigt zu wissen.

Wenn sie sich entschloß, auch diese in die Ferne ziehen zu lassen, so geschah es nach reiflicher Überlegung, weil sie das Opfer zum Wohle des geliebten Kindes für unbedingt notwendig hielt.

Unter den Verehrern der schönen Julie war einer, dessen Gefühle sie von ganzer Seele erwiderte: der junge Reiteroffizier Fritz von Dachenhausen, der, mit Beaulieu nahe verwandt, gleich ihm als Kriegsfreiwilliger das Schwert ergriffen und sich, hauptsächlich im Feldzuge von 1815, aufs rühmlichste hervorgetan hatte. Bei seinen Beziehungen zu Juliens Stiefvater verstand es sich von selbst, daß er in Misburg freundschaftlich verkehrte, und es konnte nicht ausbleiben, daß er mit der jungen Gräfin allmählich sehr vertraut wurde. Vor allem ihr Lieblingszimmer im Forsthause, das trauliche „grüne Stübchen", schloß manche teure Erinnerung an „Albano" in sich, wie sie ihn nach dem Helden des Titan von Jean Paul, ihres Lieblingsromanes, nannte. „Hier war's" dichtete sie beim Scheiden von dem kleinen Gemache,

Hier war's, wo einst der Liebe süßer Klang,
Der Sehnsucht leises Flehn, von seinem Munde
In der Begeist'rung heil'ger Weihestunde
Mir tief zu dem erweichten Herzen drang.

... — Doch, muß ich auch den Ort, wo wir uns fanden, meiden,
Treibt mich ein rauher Sturm aus meiner Heimat fort —
Kann mich doch nichts von seiner Liebe scheiden,
Die blüht und lächelt mir auch wieder freundlich dort! —

Zum ersehnten Ziele konnte sie jedoch leider nicht führen, denn Dachenhausen besaß so wenig Vermögen wie seine Geliebte. Aus diesem Grunde glaubte ihre Mutter, bei aller Wertschätzung seines Charakters, die Verbindung mit ihm nicht begünstigen zu dürfen. Ihre Bedenken dagegen setzte sie in einem sehr liebevollen, eingehenden Briefe vom Mai 1816 dem jungen Mann auseinander, der sie, wie seine Antwort beweist, wenn auch schweren Herzens, als begründet anerkennen mußte.

Nicht an letzter Stelle machte sie die Rücksicht auf Juliens zarte Gesundheit geltend, die, wie sie hervorhob, den mit einer so bescheidenen Heirat verbundenen Sorgen, Entbehrungen und Anstrengungen nicht standhalten würde.

Dieser Einwand erschien durchaus gerechtfertigt, denn ihr Befinden ließ gerade damals viel zu wünschen übrig; besonders hatte sich das seit der Kindheit ihr anhaftende Augenübel neuerdings wieder verschlimmert.

Ihm durch eine wirksame Kur abzuhelfen, lag Henrietten dringend am Herzen. Sie entschied sich für den Gebrauch der Heilquellen von Wiesbaden und begab sich am 2. Juli 1816 mit Julie, Auguste und dem inzwischen schon längst aus Brabant zurückgekehrten, ebenfalls sehr erholungsbedürftigen Gatten von Hildesheim dahin, begleitet vom Hofpoeten Kestner. Gleich seiner angebeteten Prinzessin litt auch er an den Augen und hatte schon im Jahre zuvor den berühmten Kurort aufgesucht.

Dort hoffte man Goethe zu finden, der die beiden letzten Sommer in Wiesbaden gewesen war und auch in diesem Jahre zu kommen vorhatte. Er blieb jedoch aus; dahingegen war von Weimar Caroline Egloffstein erschienen, die Schwägerin Henriettens, deren Obhut sie Julien hinfort anzuvertrauen beabsichtigte.

Für die letztere sollte mithin die Badereise zugleich als Umweg nach Weimar dienen. Daß sie Carolinen dahin folgen möchte, wünschte die Mutter zunächst, um sie der Berührung mit dem hoffnungslos geliebten Jugendfreunde zu entrücken, aber auch aus anderen naheliegenden Gründen, die ihr gerade diese Stadt geeignet zum Wohnsitze für sie erscheinen ließen.

Als gehorsame Tochter fügte sich Julie ihrem Willen und ihrer Einsicht. Im September 1816 schied sie, an Leib und Seele gekräftigt, von den Gestaden des stolzen Stromes, den sie beim ersten Anblick seines glänzenden Wasserspiegels mit Jubel begrüßt hatte. Wie die Bäder ihren wohltätigen Einfluß auf das körperliche Befinden der Leidenden nicht verfehlten, so wirkten auch die reiz-



Carl, Julie und Auguste von Egloffstein mit August Kestner auf der Rheinfahrt 1816

Getuschte Federzeichnung von Julie von Egloffstein



vollen Landschafts- und Städtebilder, die bei mehreren teils während der Kur, teils im Anschlusse daran unternommenen Rheinfahrten[23] von Heidelberg bis abwärts nach Köln in buntem Wechsel an ihr vorüberzogen, erfrischend und erheiternd auf ihr empfängliches Gemüt, wenn sie auch das Bild, das sie im Herzen trug, nicht daraus verdrängen konnten. Es fragte sich, ob dies den Eindrücken des neuen Lebens gelingen würde, das in Weimar für sie beginnen sollte.

Zweites Buch

Weimar nach den Befreiungskriegen

1

Nach dem Empfange, der bisher beiden Schwestern Egloffstein überall, wo sie sich zeigten, zuteil geworden war, ließ sich leicht voraussehen, welch' eine Aufnahme Ilm=Athen ihnen bereiten würde, als sie im Herbst 1816 gleichzeitig zu dauerndem Aufenthalte dort erschienen. Wohl hatte sich in der Musenstadt manches verändert, seitdem einst ihre Mutter strahlend in jugendlicher Schöne sie betreten hatte, aber ein Hauch des Geistes jener Tage wehte ihren Töchtern doch entgegen. Noch waltete zum Segen des Landes Carl August seines fürstlichen Amtes. Das Ansehen, das er schon damals bei den Zeitgenossen besaß, war noch erhöht worden durch seinen ehrenvollen Anteil am Befreiungskriege, der ihm eine nicht unbeträchtliche Gebietsvergrößerung und seinem Hause die großherzogliche Würde eingetragen hatte. Ihm zur Seite stand, eine der edelsten unter den Fürstinnen ihrer Zeit, Großherzogin Luise, trotz aller Verschiedenheit ihrer Natur von der des Gatten mit ihm einig in der hohen Auffassung des fürstlichen Berufes wie in dem unermüdlichen Streben, die mit den Jahren angesammelten idealen Güter Weimars zu erhalten und zu mehren. Ihrem Beispiele folgte verständnisvoll Maria Paulowna,

> Die in unser stilles Tal
> Niederstieg, uns zu beglücken
> Aus dem hohen Kaisersaal.

Den Dichter, der bei der Ankunft der Neuvermählten prophetischen Geistes diese Worte gesprochen, deckte zwar schon seit mehr als einem Jahrzehnte die Erde, sein großer Freund und Gefährte aber wan=

delte, als Line und Julie sich in Weimar niederließen, noch in der Vollkraft des Schaffens unter den Lebenden und kam den jungen Gräfinnen mit väterlichem Wohlwollen entgegen. Linen hatte er, wie wir wissen, in früheren Jahren häufig gesehen, aber auch Julie war ihm keine Fremde mehr. „Die glückliche Zeichnerin" nennt er sie in einem sehr artigen Brief an ihre ältere Schwester vom 18. Januar 1811, der dieser den Empfang einiger an ihn gesandter Proben des Talentes der jüngeren bestätigte.[1] Wenn er mehr als vier Jahre danach die von ihr gefertigten Landschaftsskizzen und Abbildungen aus dem damals vielgelesenen Zauberring von Fouqué mit seinem Freunde Meyer so eingehend und liebevoll betrachtete,[2] so wurde sein Anteil daran ohne Zweifel mit bestimmt durch den persönlichen Eindruck, den er inzwischen bei einem Zusammentreffen mit ihr am 3. Dezember 1811[3] gewonnen hatte. Wohl in Erinnerung daran nannte er sie eine „inkalkulable Größe" und fügte hinzu: „er habe ihr, durch den heillosen Lavater in alle Mysterien eingeweiht, bald angesehen, daß sie sehr schön lesen müsse und daher gefürchtet, er werde verlesen sein, wenn er sie höre.[4] Mag man diese Worte auslegen wie man will: in jedem Falle beweisen sie, daß auch er von ihr und ihrer Begabung keine geringe Meinung hegte.

Goethes Urteil über sie ist uns überliefert von einem Manne, der ihr und den Ihrigen ebenso nahe stand wie dem Dichter, und daher wohl geeignet erschien, zwischen beiden Teilen zu vermitteln: dem Kanzler Friedrich von Müller.

Die Beziehungen des damals siebenunddreißigjährigen Mannes[5] zu meinen Vorfahren reichten bis in seine früheste Kindheit zurück. Sein Großvater und nach ihm sein Vater hatten als Kastner — ein bis zum heutigen Tage beibehaltener Amtstitel — die Verwaltung unserer fränkischen Fideikommißgüter geleitet und in der Burg Kunreuth gewohnt. Dort wurde Friedrich Müller 1779 als ältester von drei Söhnen geboren. Zwischen seinen Eltern und der Familie Egloffstein herrschte ein gemütlich-patriarchalischer Ton; vor allem war Henriette mit der Kastnerin befreundet, unter deren

Anleitung sie, wie sie in ihren Lebenserinnerungen erzählt, „als junge Frau ihr Kinderzeug selbst verfertigte und nebenbei mit ihren drei holden Knaben sich beschäftigte. „Der älteste", bemerkt sie, „zeigte schon im frühsten Alter die herrlichsten Anlagen. In ihm vereinigten sich die schönsten Eigenschaften seiner Eltern: die Herzensgüte der Mutter und der eminente Verstand des Vaters. Daher war er der süßeste Trost der letztern und der Stolz ihres Gatten. Die innige Freundschaft, welche sie für mich hegte, schien auf den hoffnungsvollen Knaben fort vererbt zu sein, denn mit jugendlichem Enthusiasmus schloß er sich an mich, als seine für alles Gute und Schöne empfängliche Seele, durch meine Unterhaltungen mit seiner trefflichen Mutter lebhaft angeregt und zur Tugend ermuntert wurde. Durch diese von seinen Gesinnungen für mich unterrichtet, fühlte ich mich späterhin bewogen, meinen Einfluß auf sein reines poetisches Gemüt zu seiner Veredlung geltend zu machen, und da er diese mit der höchsten Innigkeit aufnahm, bildete sich zwischen uns ein freundschaftliches Verhältnis, das weder Zeit noch Unglück zu schwächen vermochte. . . ."

Wie Henriettens Zuneigung, besaß Friedrich Müller auch die ihrer Geschwister und meiner Urgroßmutter. Durch sie und ihren Sohn Gottlob, den Hofmarschall, wurde das Augenmerk Carl Augusts auf den begabten und zugleich in seinem Auftreten sehr gewandten jungen Mann gelenkt. Bald darauf legte er bei der Führung eines ihm übertragenen, lang schwebenden Vormundschaftsprozesses eine Probe seiner juristischen Fähigkeiten ab, und so entschloß sich der Herzog, ihn im Oktober 1801 als Assessor bei der Regierung in Weimar anzustellen.

Müllers Berufung erwies sich als ein sehr glücklicher Griff: vor allem in den Tagen der Not leistete er dem weimarischen Lande und dessen Fürstenhause durch seinen aufopfernden Eifer, seine Geistesgegenwart in schwierigen Momenten und sein unleugbares diplomatisches Geschick die wertvollsten Dienste, die ihm in der Geschichte jener Tage für immer ein ehrenvolles Andenken sichern.

Wie dankbar Carl August Müllers Leistungen anzuerkennen wußte, bezeugen die Gnadenbeweise, die er z. B. durch Verleihung des Adels, ihm zuteil werden ließ, ebenso wie die seinem Vertrauen zu ihm entsprechend im Laufe der Zeit ihm übertragenen wichtigen Aufgaben. Den verdienten Lohn für deren glückliche Lösung durfte er darin erblicken, daß er zu Ende des Jahres 1815 von seinem Fürsten zum Kanzler ernannt und die mit dieser Würde verbundene oberste Leitung der Landesjustiz in seine Hände gelegt wurde, die ihm ein neues weites Feld schöpferischer Tätigkeit eröffnete.

Dem Ansehen, das er ihr verdankte, kamen, wie seine liebenswürdige Persönlichkeit, so auch eine geradezu universelle Bildung und vielseitige geistige Interessen trefflich zu statten. Welch ein hohes Ziel er aber auch im Leben erreicht hatte, so vergaß er doch nie, wie hilfreich ihm beim Beginne seiner Laufbahn die Familie Egloffstein beigestanden, und bewies ihr zeitlebens dankbare Anhänglichkeit. Vor allem blieb er der Witwe seines einstigen Beschützers Gottlob, der im März 1815 als Oberkammerherr gestorben war, ein bewährter Freund und Berater, nicht minder aber der Frau von Beaulieu und ihren Töchtern. Sein Verhältnis zu den vier Damen hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Hofpoeten Kestner, denn, gleich dem Sohne von Werthers Lotte, besaß auch er, im Gegensatze zu seiner zwar vortrefflichen, aber allem Anscheine nach recht prosaischen Lebensgefährtin, eine empfindsame, schöne Seele und wußte deren Regungen poetischen Ausdruck zu geben. Wie leicht ihm die Verse von der Feder und den Lippen flossen, geben seine zahlreichen, vom Geiste des Goethekreises durchhauchten Gelegenheitsgedichte zu erkennen. Manche unter ihnen sind an Olympia, wie er Henrietten nennt, und an deren Töchter, namentlich an Julien, gerichtet, zu der er sich besonders hingezogen fühlte, um, wie Line einmal scherzend bemerkt, „sie zu erziehen, zu tadeln und zu adorieren". Wenn er sich ihr und den Ihrigen eben erst auf der Rheinfahrt angeschlossen und, auf dem Kutschbock ihres Reisewagens sitzend, daran teilgenommen

hatte, so entsprach dies durchaus seinem Verhältnis zur egloffsteinischen Familie. Treu ergeben, wie er derselben war, hieß er die beiden ihr angehörigen Schwestern herzlich in Weimar willkommen. Die jüngere wurde übrigens seine Nachbarin, denn die bescheidene Wohnung in der düsteren Windischen-Gasse, die sie, wiewohl von Misburg her an Licht und Luft gewöhnt, mit Tante Caroline und deren schwachsinnigem Stiefbruder Franz von Tettau teilen mußte, lag dem Hause des Kanzlers gegenüber,[6] der ihr, nicht gerade zu ihrer Freude, bequem in die Fenster sehen konnte.

Daß sie und Line auch von dem jüngsten Bruder ihrer Mutter, August von Egloffstein, dem Generaladjutanten des Großherzogs, der von 1806 ab mit kurzer Unterbrechung bis 1815 im Felde gestanden hatte, und von seiner Frau Isabelle freundlich empfangen wurden, hatten sie kaum anders erwarten können. Wahrhaft innig gestaltete sich allerdings das Zusammenleben mit dem Ehepaare nicht, wenngleich es dieses an verwandtschaftlicher Aufmerksamkeit und Teilnahme keineswegs fehlen ließ. Weder der zwar immer sehr gütige, aber infolge der Mühsale des langen und an düsteren Eindrücken reichen Kriegslebens frühgealterte, ernste und zurückhaltende Oheim noch seine Frau, die uns bereits hinlänglich bekannte, nüchterne Realistin — die überdies durch die Sorge um drei Kinder in Anspruch genommen wurde und damals gerade ein viertes erwartete — war, bei allem Wohlwollen für die Nichten, eines tieferen Eindringens in deren Eigenart fähig. Als viele Jahre später Isabelle von einer ihrer Enkelinnen gefragt wurde, wie denn Julie in ihrer Jugend gewesen sei, gab die derb-drollige alte Elsässerin lachend zur Antwort: „Elle était demifolle."

Ungleich feiner als dieses enfant terrible unter den weimarischen Schöngeistern faßte Ottilie von Pogwisch, die als Kostgängerin der Oberkammerherrin Julien täglich beim Mittagessen sah, ihr zum Idealen gerichtetes Wesen auf. „Julie ist mir lieb," schreibt sie am 24. Oktober 1816 ihrer Freundin Adele Schopenhauer, „ihr Umgang viel wert; — ich muß sie manchmal wie eine schöne aus-

ländische Pflanze betrachten —, die uns überrascht —, erstaunt —, anzieht und den unwiderstehlichen Trieb des Forschens gibt. — Julie ist ernst —, zurückhaltend —, ungern in der Welt und in Gesellschaft —, lieber sich allein beschäftigend. Jedes Talent ist bei ihr ungewöhnlich; sie ist schwärmerisch —, nicht weich und biegsam genug vielleicht für ein Mädchen; in allem entschlossen und bestimmt. — Wenn ich das Wort schwärmerisch vorhin aussprach, so meine ich nicht etwa ein leeres, blindes Herumtappen in der Luft, ein absichtliches, förmliches Zubinden der Augen, um die Dinge nur nicht in ihrer wahren Gestalt zu sehen —, sondern was wir gewöhnlich darunter verstehen, einen höheren Standpunkt —, einen erhabeneren Maßstab, eine edlere Ansicht des Lebens. — Der Mutter gefällt Caroline viel besser —, und es ist wohl möglich, daß es auch mir ebenso ginge, stände sie mir näher. . . ."[7]

Um zu entscheiden, welcher von beiden der Vorzug gebühre, liegt es nahe, die uns vorliegenden vertraulichen Briefe der Schwestern aus jenen Jahren samt einer Anzahl ihnen verwandter Schriftstücke zu Rate zu ziehen. Um so willkommener dürfte ihre Einsicht erscheinen, als sie uns das Weimar der Spätzeit Goethes, namentlich seine Hofgesellschaft, in hellem Lichte zeigen und unsere Kenntnis davon nach mancher Richtung hin in wertvoller Weise bereichern, mag auch freilich mancher Klatsch der Kleinstadt dabei mit unterlaufen.

Julie an Henriette

Weimar, am 25. September 1816

. . . . Mein Empfang hier war *sehr* herzlich und gemütlich; Onkel August hatte mir seine Equipage bis Erfurt entgegengeschickt und machte mir tausend Entschuldigungen, nicht selbst erschienen zu sein — Isabelle erwartete mich mit ihren Kindern bei der Tante und war recht freundlich — übrigens ist sie unverändert — Onkel A. aber ist auffallend mager geworden. Die Kinderchens sind allerliebst. — Mit dem Logis der Tante bin ich *sehr* zufrieden, abgerechnet die Dunkelheit; leider habe ich oben

kein Zimmer bekommen und dafür eines der untern bezogen, dicht an der Tante ihrem an, welches geräumig und bequem, aber vielem Überlauf unterworfen ist — fürchte ich! — Nun, das wird sich machen. Wunderbar kömmt es mir vor, nach so viel Freiheit und Umsicht — plötzlich diese Beschränkung und Einkerkerung! Auch ist es zum erstenmal in meinem Leben, daß ich in einer so engen Straße wohne, in welcher kaum ein kleines Stück Himmel hereinschaut — Gewohnheit wird mich auch hierüber beruhigen und gleichgültig machen —; noch stehen die Nachbarsfenster leer und keine Lorgnette wird in Bewegung gesetzt. Geschäfte fesseln Freund Müller jetzt in Jena. Über dem Sofa, auf welchen abends mein Bett gebildet wird, hängt die von Deinen eignen Händen gezeichnete Kopie Deines so ähnlichen Bildes — teure Mutter! . . .

Line an Henriette

Weimar, am 29. September 1816

Seebachs Reise nach Hannover habe ich schnell benützt und schicke Euch allerlei Kleinigkeiten von Rußland, teils zum Verteilen, teils zum Behalten. Für Dich, Du süße, holde Mama! gehört die chinesische Seide, der Kamm und das Osterei zum Klingelzug; für Schwester Gustchen die kleinen Ohrringe und der weiße Rock, den sie hoffentlich nicht verschmäht, weil ich ihn früher getragen. Für meinen herrlichen, teuern Beaulieu habe ich für jetzt nur den türkischen Kopf nebst der preußischen Mundspitze senden können, weil der ihm bestimmte Toback noch unterwegens umherkreuzt; er wird meiner dabei freundlich gedenken und in der roten Farbe meine Liebe, in dem Gold meine Treue und in dem Gelb meine Eifersucht erkennen — o liebt er mich denn noch, der herrliche Freund?! — mein Herz zergeht in Sehnsucht und Liebe für Euch. . . .

Wie gesund und frisch ich bin, mag Schwester Julia Dir schon berichtet haben; ich wünsche, Du mögest Dich davon selbst überzeugen können, um allen trüben Gedanken Einhalt zu tun; für

Deine Julie ist bestens gesorgt und die gute, kleine Tante ist recht seelenvergnügt über ihre beiden Kinder. Isabelle ist gut und sehr freundlich; Augusts Freude ist rührend. Er ist weich und zärtlich, und so oft er uns ansieht, immer bis zu Tränen bewegt; er behauptet, wir erinnerten ihn gar sehr an Dich —, und Du weißt am besten, welches Lob und welche Liebe dies voraussetzt. Alle andern Bekannten kommen mit alter, treuer Anhänglichkeit uns entgegen. Julie sieht recht wohl und heiter aus und das ist eine große Labung für mein Herz! — Ängstige Dich nicht, lebe froh und laß Dir von Gustchen durch ihre treue Pflege und unermüdliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit die ältern Töchter ersetzen.

Line an Henriette

Weimar, am 3. Oktober 1816

. . . Was soll ich sagen, da mir im Auspacken des so schnell gereiseten Koffers die Schätze zuteil wurden, die Vater- und Mutterliebe mir schenkten? — reich und froh — und doch so tief gerührt ward ich in einem Moment, und nächst der Freude, glücklich zu sein im Besitz dessen, was mich umgibt und mich liebt, fühlt mein Herz nur schlagen die innigste Sehnsucht nach denen, die mir unsichtbar bleiben wie die Gottheit, und ebenso reiche Gaben schenken, ohn' all Verdienst und Würdigkeit der armen Erdenkinder!!

Der schöne Teppich erhellt mein Zimmer mit seinen glänzenden Farben — bald werden die schönen Kupferstiche auch freundlich von den Wänden niedersehen und mir noch mehr das elterliche Haus vorspiegeln —; die Schuhe passen mir wie angegossen, und Mamachen weiß, wie gerne ich mich mit schönen Schuhen beschäftige, und wie viel Freude mir diese geben müssen!! Die Bonbons haben mich so sehr gerührt — ach! wie bin ich so vieler treuer Andenken wert, wie ist es möglich, daß sogar solche Dinge für die rückkehrende Tochter aufgespart wurden; o könnte ich es doch verdienen und vergelten!! —

. . . Die Tante sendet mir beifolgendes Zettelchen für Dich (fehlt),

und Du darfst j a nur auf einem einzelnen Blatt darauf antworten, und n i c h t an die Pogwisch[8] adressieren; so vieler Umstände braucht es nicht; aber sonderbar bleibt die Sache immer, so viel ist wahr, daß beide a l t e E l t e r n unsre Julia s e h r ausgezeichnet behandeln, und wenn Isabelle nichts verschönert hat, so ist der Auftrag des S o n d i e r e n s[9] schon hinlänglicher Beweis eines besondern wohlgefälligen Wohlwollens. Deine Regeln für mich sind nicht anzubringen; der alte Herr hat mir noch keine Silbe adressiert, und der Großherzogin nahe ich mich niemals, und sie spricht nicht mit mir. — Aber was wäre zu tun? Ich habe von weitem bei Julia hingehorcht und kann nicht erraten, was ihre Meinung sein würde, wenn die Wirklichkeit vor sie hinträte; die P e n s i o n scheint ihr sehr wünschenswert, aber das Leben am Hofe zu lang und zu langweilig. — I c h finde mich jetzt freilich h i e r sehr leicht, denn ich habe überhaupt längst aufgehört, Forderungen an die Zukunft und an das Leben zu machen und genieße freudig und dankbar den hellen Tag, den die G e g e n w a r t über mich bringt, ohne auf morgen und übermorgen zu rechnen; Julia ist anders, und wir waren ja immer verschieden, und nur Herz und Seele ist e i n e s in uns und unsrer Liebe füreinander und in der Liebe und Dankbarkeit gegen Dich und den edelsten, besten aller Männer!

. . . Juliens Zeichnungen entzücken ganz Weimar, und alles will sie sehen; vorderhand hat sie der Hof in Beschlag genommen — aber ich bin noch nicht Hofdame genug, um mich s e h r vorzüglich d a r ü b e r zu erfreuen. Wir haben Goethen noch nicht gesehen, aber er hat sich mit Meyer vorgenommen, recht viel für Julien zu tun, und sie oft zu sehen; solche Aussichten sind nun nicht mehr für mich, denn alle Mittage und alle Abende gehören unvermeidlich dem Hof, und die andern geselligen Vereine sind für mich verloren. — Aber wie ganz anders ist h i e r der Hof — von Freunden und Bekannten umgeben, vergißt man schnell, daß nur Zwang und Etikette die Gesellschaft zusammengebracht hat. . . .

Julie an Henriette

Weimar, am 5. Oktober 1816

Der Koffer ist glücklich gelandet. — Alles was darin Linchen bestimmt war, ist augenblicklich übergeben und hat viel Freude gemacht. Gut, daß ich sogleich auf den Gegenstand gekommen bin, den ich mir zu bearbeiten heute vorgenommen hatte, Linchen nämlich. Ihre Zimmer[10] sind äußerst freundlich, hell — warm — wohnlich und bequem. Da wo sonst Isabellens Kanapee stand, führt jetzt eine Tür (in spitzer, altdeutscher Form) in das Schlafkabinett — in dem ein elegantes, grünseidenes Vorhangbett und ein allerliebster Schreibtisch steht und welches durch das Wohnzimmer zugleich mitgeheizt wird. Dieses ist durch eine einzige kleine Stube von dem Jungfernzimmer getrennt und Linchens kluger Einrichtung nach geht alles durch der Rosen[11] Stube in die ihrige, damit sie vor Überlauf geschützt und keinen unangenehmen Besuchen ausgesetzt ist. Linchen sieht besser, hübscher aus als je — alle Menschen hier finden sie um zehn Jahre jünger geworden, die gutgewählte, sehr nette, elegante Kleidung, die glattgeordneten, schöngekräuselten Haare (sie läßt sich nämlich alle Mittage von Lorenz frisieren) und die Heiterkeit, die über ihr ganzes Antlitz verbreitet ist — trägt viel zu dieser Verjüngung und Verschönerung bei. — Überhaupt vermag ich Dir nicht zu sagen, welche hübsche Rolle Linchen am Hofe spielt — wie vortrefflich sie ihren Platz dort ausfüllt — mit welcher Höflichkeit, Leichtigkeit, Sicherheit und Bescheidenheit sie sich benimmt, wie aufmerksam und pünktlich sie in ihrem Dienst, wie freundlich sie gegen ihre Kolleginnen ist; es gehört zu meinem einzigen Troste, meiner einzigen Erheitrung und Unterhaltung Sonntags und Donnerstags und Dienstags abends (die drei unglücklichen Hoftage!), sie zu beobachten — mit meinen Blicken ihr durch die weiten, hohen Gemächer zu folgen und zuzuschauen, wie sie die Spielpartien arrangiert — den Tee besorgt — und auf die Winke ihrer Hoheit stets aufmerksam ist. Auch wenn sie nicht meine Schwester wäre, würde es dem Auge

wohltun, sie zu begleiten — denn sie steht unverkennbar wie eine bessere Erscheinung unter den flachen Hofgesichtern neben ihren unansehnlichen Kameradinnen und muß jedem beobachtenden, prüfenden Blick einen erfreulichen Eindruck machen. — Sehr interessieren wird es Dich, liebste Mutter, etwas Näheres über ihr Verhältnis zur Hoheit zu hören. Diese spricht mit der größten Liebe von Linchen — kann nicht aufhören, sie zu rühmen und alle Menschen von ihrer Vortrefflichkeit zu unterhalten; und Linchen ist auf gleiche Weise von ihrer Hoheit entzückt, sieht in ihr einen Engel der Sanftmut und Liebe, eine zarte, feinfühlende Seele, eine zärtliche Tochter, geduldige Gattin und liebende Mutter — kurz, sie achtet sie in all ihren Verhältnissen und das finde ich unendlich glücklich! doppelt, weil es so selten der Fall ist. — Noch erst gestern soll die Hoheit zur Frau von Wolzogen[12] gesagt haben im Laufe ihrer Gespräche, als die Rede auf Line kam: C'est un vrai bonheur que la conversation tombe sur la Comtesse d'Egloffstein, car c'est une charmante fille, une personne vraiment estimable. Zur Isabelle sagte sie neulich: je ne peux pas vous nier, j'avois peur de votre nièce, mais maintenant je suis bien contente de la posséder, elle est si bonne, si aimable, und nun erfolgte ein langes, endloses Lob, welches Isabelle schmunzelnd einsog. Die Tante Caroline frug sie gestern, welche ihrer Nichten sie am liebsten hätte, welche sie am längsten kenne — als diese nach Franzens Manier antwortete „Alle Beide“, so erwiderte sie: je trouve toutes les deux bien aimables, mais pour la mienne, je peux vous assurer que je l'aime véritablement; gleich darauf frug sie: n'est ce pas elle s'est plue à Pétersbourg? und als die Tante dies bejahte, versicherte sie, daß man sie allgemein dort sehr gern gehabt und daß die Kaiserin-Mutter ihr vorzüglich wohlgewollt hätte. . . . Gesehen haben wir Schwestern uns oft und viel, aber wenig gesprochen bis jetzt —; im Hofzirkel oder in Gesellschaften — wie kann man das Sprechen nennen?! — Gestern, auf einem Spaziergang im Park, öffneten sich zum ersten Male Herzen und Lippen und wir sanken vereint in die

Vergangenheit zurück, oder eilten der Gegenwart voraus —, vom herbstlichen Sonnenlicht umspielt — von den gelben, fallenden Blättern umrauscht, suchten wir alle die alten, lieben Steige und ehemaligen Spielplätze wieder auf, erinnerten uns der vergangenen Kinderzeiten mit Rührung und Freude; auch war es zum ersten Male ja, daß wir vereint sie wieder betraten. . . . Wie ein Traum lebe, denke und handle ich meist in der Vergangenheit; wohin ich blicke oder gehe, steigen Erinnerungen, Bilder, Szenen, Empfindungen, ja dunkle, unverständliche Gefühle aus frühen Mädchenjahren vor mir auf. Am allerwunderbarsten ist mir im Theater zu Sinne —: schon der bloße Anblick des Vorhangs, vor dem ich sonst in seliger Erwartung saß und den Erscheinungen entgegenharrte, die sich dahinter gestalteten — versetzte mich in die Jugendstunden zurück — ebenso der unten im Orchester spielende Hirschfeld[13] und die lorgnierende Herzogin; es ist als ob die Zeit stillgestanden hätte in ihrem raschen Lauf — sehe ich aber dann unter den in der herrschaftlichen Loge sitzenden Gestalten die meiner Line — so verschmilzt Gegenwart und Vergangenheit ineinander und ich muß mich oft besinnen, was Wahrheit oder Täuschung sei? — Ich habe abonniert und wandle alle Montage, Mittwoche und Sonnabende dem Komödienhause zu. —

— —

Am vorigen Montag schon dachte ich diesen Brief abzusenden, ein Diner bei Isabellen, worauf eine Spazierfahrt, abends das Theater folgte, hielt mich jedoch ab, ihn zu schließen. Die Zärtlichkeit von Isabelle und Onkel August gegen Linchen und mich ist diesmal stark — er versichert, sich verjüngt zu fühlen durch unsere Gegenwart, und sie, statt wie sonst zu tadeln, findet alles scharmant, was wir tragen und tun. In großes Entzücken gerät sie über mein Zeichenbuch, und noch kann sie sich nicht zufrieden geben; der Wunsch, ihren lieben Mann gezeichnet zu sehen, mag wohl die eigentliche Ursache davon sein. Überhaupt widerfährt meinem Zeichenbuch mehr Ehre als mir lieb und ihm zuträglich ist. Seit

acht Tagen habe ich es mit keinem Auge mehr erblickt — der Großherzog hatte seiner teuern Gemahlin davon erzählt —, da wurde, weil diese es zu sehen wünschte, eine Gesandtschaft an mich abgeschickt — natürlich konnte ich nicht ‚Nein, ich mag nicht' sagen — und seitdem spaziert es aus einem fürstlichen Gemach, aus einer hoheitlichen Hand in die andre, und Gott mag wissen, wann es dem vornehmen Ding behagen wird, wieder in meine schlichte Behausung zurückzukehren. Erst gestern rief mich die Großherzogin an ihren Spieltisch und überhäufte mich mit Flatterouschen. — Zweimal schon bin ich in die Zeichenakademie gegangen und habe einen Kopf in Kreide und Rötel zu zeichnen angefangen. Meyer meint: die bunten Zeichnungen auf grundiertem Papier, vorzüglich aber Malen würde meine Augen am wenigsten angreifen. Er ist sehr freundlich, auch grenzen die Häuser nachbarlich zusammen, das stiftet ein gutes Bündnis, denk ich. Goethe sah ich noch nicht — nächstens will er uns ein kleines Diner geben. Heute abend kommen Kestners und Riedels[14] zu uns — ich gebe die Komödie auf, um diese hannöverschen Freunde zu sehen! — Leider sind ja alle Tage in der Woche besetzt und keiner wie ich gern es möchte! Müller ist noch fortwährend in Jena. Nur Sonntags erscheint er am benachbarten Fenster und am Hofe. — Ich fürchtete anfangs, daß das Theater meinen Augen schädlich sein könnte, aber keineswegs — von den Lampen auf dem Proszenium sehe ich nichts, und übrigens ist die Beleuchtung so armselig, daß man beinah im Dämmerlichte zu sein glaubt. Die Abende bei Hof sind mir bei weitem schädlicher — auch flüchte ich mich, sobald ich am Spieltisch geknixt habe, so schnell als möglich in meine Portechaise und verlebe den Rest des Abends mit meinem Franz und der Zemire,[15] die sich jedesmal über mein frühes Zurückkehren gewaltig freuen. ... Ich lese gegenwärtig *Wilhelm Meister*. Müller hat mich dazu beredet — noch bin ich im ersten Teil — und — in *schlechter Gesellschaft*; hoffentlich führt mich der zweite in bessere, sonst möchte ich in Versuchung kommen, den dritten gar nicht zu

lesen. Ich schließe heute, obwohl erst morgen der Brief zur Post braucht — da möchte sich aber wie neulich keine Zeit dazu finden und so benutze ich lieber den gegenwärtigen Moment und schließe Dich, den teuern Beaulieu und das kleine Gustichen zärtlich an mein Herz. — Wie lebt Ihr denn? — so sprecht und erzählt mir doch von Euerm Leben und Euern Umgebungen! — Geschlossen am 11. Tausend Dank, süße Mutter! für das schöne Battistmusselinenkleid und die Halstücher. Ich kann beides herrlich brauchen und bin tief gerührt von Deiner Güte. —

Line an Henriette

Weimar, am 18. Oktober 1816

. . . Da ist nun das Jahr vorüber, das mit Allgewalt in mein stilles Leben eingegriffen und mich in eine neue Existenz geführt hat; wie ein Traum liegt die sonderbare Vergangenheit vor mir, und vergnüglich stehe ich an der alten Stelle, als wäre ich eben erst aufgewacht und fände mich am wohlbekannten Ort, nachdem die Traumgesichte verschwunden. — . . . Ich kann Dir nicht genug sagen, wie wohlgefällig die Weimaraner über Juliens Aufenthalt sind, und wie die stolzesten Leute mit Verehrung und vénération und Staunen an ihr hinaufsehen. Der Dux und seine Gattin sind ausgezeichnet artig und freundlich — es ist etwas Sonderbares in den beiden stolzen Gestalten gegen Julia, und manchmal geht davon etwas auf mich über. Müller hat letzthin das Wunder zuwege und Goethen bei sich zum Tee gebracht, und Werthers Lotte, wie sie hier heißt, — auch dazu. Goethe war sehr liebenswert und besah Julias Zeichnungen mit unbeschreiblichem Interesse. — Doch das denkst Du Dir wohl ebenso deutlich als ich es zu erzählen vermag. Wieviel das liebe Kind seitdem gezeichnet, daß ich von Euch getrennt, und wie schön, ist recht herrlich anzuschauen. — In diesem Moment erschallen die Glocken, und tausend Erinnerungen wachen mit den Glockentönen auf. Der große Vater im Himmel hat Großes an mir getan —, meine Lage ist so glück-

lich, wie sich es vielleicht keine Hofdame zu rühmen hätte, und täglich sehe ich mehr, daß ich in der Achtung meiner Fürstin stehe und ruhig auf den stillen Wegen fortgehen kann. — Constance Fritsch ist hier womöglich noch zärtlicher gegen mich —, es zeugt also für mich, da ihre Unarten oft wie Bolzen an einem eisernen Schild abspringen und mich nicht verwunden können; die Gräfin Henckel behandelt mich mit alter Neigung und Freundlichkeit, und mit allen andern stehe ich auf dem besten, höflichsten Fuß von der Welt. Am interessantesten ist für mich die Pogwisch, und ihre Nähe und ihr Verstand sind für mich höchst ergötzlich. Von den übrigen sage ich nichts; sie stehen in gleicher Linie.

Die Zeit treibt mich schon wieder zu enden, und da ich heute den Brief fortschicken will, kann ich nicht so viel sagen, als ich wollte. Daß ich für Karln sorgen werde, darauf verlaß Du Dich; er bekömmt zum Geburtstag auch einen Pfeifenkopf und Tabaksbeutel von mir, vielleicht auch noch eine türkische Weste. . . .

Am 19.

Ich konnte gestern nicht endigen und zwar wegen einer Auszeichnung meiner Hoheit, die mich plötzlich holen ließ, um die Feuer auf den Bergen lodern zu sehen; es war niemand als die Gräfin Henckel und ich —, und der Himmel gebe, daß keine Ungnade daran auf mich übergehe!! — aber meine Schuld war es nicht, und ich gestehe sogar, daß es mir nicht gelegen war, ein paar Stunden mehr als gewöhnlich in den fürstlichen Zimmern zuzubringen, obschon die Hoheit sehr lieb war und so recht lebhaft und herzlich über unsre große Vergangenheit sprach. Heute ist Ball und da wird die Line wieder etwas tanzen! —

Am 20.

Und ich habe wirklich getanzt und geschwärmt bis 2 Uhr, und es ist mir sehr herrlich bekommen, und wir sind sehr vergnügt gewesen, — wir, d. h. Schwester Julia und ich. Der Hof blieb nicht lange, und „wenn die Katze nicht zu Hause ist" — es war ein guter, alter Ressourcenball, wo ich alle alten Spielkameraden wie-

der zusammengefunden, und alte und neue Zeit zusammengewickelt habe. Meine Mlle. Rosen tanzte auch dort herum und war sehr glücklich; es ist ein gutes Geschöpf, welches ich einmal nur mit dem größten Bedauern verlieren werde. — Schwester Julia machte große Sensation und alle Augen gingen immer nur zu ihr; das hat die Rosen sehr naiv wiedererzählt, wie alle davon gesprochen hätten, und sie setzt ihren Stolz nun noch mehr in die Schwester als in mich; Epimenides ward auch gestern gegeben, aber die Berliner haben recht: „I, wie meenen Sie des?" Die Musik ist sehr gewöhnlich, und das Glück und die Anstrengung zur Freiheit sehr matt dargestellt; — nur das Unglück und die Allegorien der Unterdrückung sind kräftig und gehen ans Herz — das alles bedeutet wohl sehr deutlich, wie der Dichter die Zeitereignisse empfunden hat.

Julie an Henriette

Am 31. Oktober

Nur um diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehn zu lassen, greife ich noch so spät und zwar bei Licht zur Feder. Kestners reisen morgen in frühster Frühe, und ich fand diesen ganzen Tag hindurch keine freie Minute zum Schreiben — Linchen wird nicht schreiben können, da sie fast noch weniger Zeit hat als ich — der Großfürst Nicolas[16] ist da, und da häufen sich feeten auf feeten. Könntest Du doch Kestners bald sehen und Dir von Deinen Töchtern erzählen lassen. Die Alte schmunzelt gewaltig, weil der Hof aus Neugierde sehr artig gegen sie gewesen und sie dies alles auf Kosten ihrer Liebenswürdigkeit setzt. . . .

Julie an Henriette

Am 4. November

. . . Du fragst, ob ich auch wohl und munter sei?! Recht sehr bin ich beides, geliebte, teure Mutter! es geht mir hier, einige Unannehmlichkeiten, Zeitbeschränkungen und kleine Opfer abgerechnet — so gut, daß ich undankbar im höchsten Grade wäre,

wollte ich dies alles nicht erkennen und höchlich rühmen. — Selbst die Menschen, mit denen und unter welchen ich mich bewege, behagen mir, wenn auch keiner davon irgendein besonderes Interesse mir einzuflößen vermag. Mit den jungen Mädchens stehe ich auf einem freundlichen, neckenden Fuß; Ottilie Pogwisch spricht von allen allein mich an — sie ist originell, ernsthaft, melancholisch und komisch zugleich, dabei voll Verstand und scharfer Ecken — ich finde in manchen ihrer Schwächen, wie in manchen ihrer guten Eigenschaften eine Freundin von mir — Julie Egloffstein wieder, das amüsiert mich, statt mich zu langweilen. — Die Schoppmadam ist gestern angelangt; von der erwarte ich manchen hübschen Abend im Lauf dieses Winters, auch will ich vieles erlernen von ihr. —

Line an Henriette

Am 25. November 1816

. . . Was glaubst Du von Deiner Tochter, wenn Du meinst, sie hänge mit Entzücken an der Faulheit, an der Trägheit ihrer Lage und vergesse gänzlich, daß Herz und Sinn, daß Liebe und Neigung sie zum stillen, heitern Leben hinziehen? — Wäre es mir früher nicht schon klar gewesen, es müßte mir jetzt das Gefühl einer schönern und bessern Existenz aufgehen, es müßte mir jetzt deutlich werden, daß das höchste Glück des Lebens — nein, nein! — sei doch nur ruhig über mich und glaube, daß Dein Kind Deiner niemals unwürdig erscheinen kann.

Gute Mutter! willst Du denn nimmer dem Bessern vertrauen, was ich im Herzen trage und willst Du nimmer mit Sicherheit an die Line denken können? — Geld und Gut, Glanz und Hoheit — hätte ich jemals es schätzen mögen, es würde mir jetzt verächtlich sein müssen —; aber ich habe dies nicht nötig gehabt; ich fühle mich gut, weil ich das Gute in andern erkennen, das Edle fühlen, das Seltne überrascht zwar, aber doch innig daran erfreut und durchdrungen, finden und würdigen kann! —

. . . Für Gustchen schicke ich Dir einen Hut und ein Kleid, was

sie vielleicht noch gebrauchen kann; Julia ist heiter und froh, gesund und geliebt von allen — Ziegesars,[17] Spiegels, Müller rc., alles ist toll und rapplicht über sie, und mit holdseligem Wohlgefallen gibt sie ihre heitre Laune, ihre Talente und ihre Neigung hin. Meine Leute sind recht geschickt, und sogar mein Garderobemädchen schneidert so gut, daß sie für Julien einen schönen Mantelüberrock verfertigt hat, der sehr trefflich sitzt; die Rosen soll ihr nun Hüte machen. —

Isabelle ist glücklich mit einem Mädchen niedergekommen und befindet sich vortrefflich; ihre Kinder sind alle recht hübsch und gesund.

Julie hat schon wieder sehr treffliche Zeichnungen gemacht; den Hofrat Meyer, Franz, eine Menge Kinder —, jetzt zeichnet sie die Ziegesarsfamilie, was recht gut werden wird, und einige Lichtschirme für den Frauenverein.

. . . Alle acht Tage haben wir nun Singakademie und Julie und ich zweimal die Woche Singstunde; da werden wir bald wieder herrlich quinkelieren. Auch ist bei der Hoheit öfters Konzert, wo ich auch singen soll — nun, vogue la galère. —

Der König von Württemberg[18] hat den Tanz ebenso freiwillig tanzen müssen, wie jener König auf dem Baseler Totentanz; — vielleicht hätte sein längeres Leben einen andern Tod herbeigeführt — — für jetzt aber war er sehr natürlich und gar nicht unnatürlich. . . .

Julie an Henriette

Am 25. November angefangen und am 29. geendigt

Heute ist nun wieder die Reihe an mir — wenn ich Euch nur recht viel Neues und Interessantes zu erzählen wüßte — unser hiesiges Leben aber geht so ziemlich seinen gleichen Gang fort — mitunter einmal ein fremdes Gesicht, eine neue Erscheinung am Hofe oder im Theater — ein neues Stück — eine noch nicht gegebene Oper — voilà tout. So hatten wir mehrere Wochen hindurch den Prinzen von Oldenburg[19] zu betrachten, nebst seinem

Herrn Adjutanten. — Ersterer geht auf Freiersfüßen, und die bösen Zungen fingen an zu behaupten, er würde bleiben, bis Prinzeß Marie erwachsen sei. — Auf jeden Fall aber kann man den hiesigen Hof ein großes Gasthaus nennen, und wir haben ihn daher Hotel d'Europe getauft. Was gegenwärtig viel Sensation hier macht und alle Herzen und alle Münder beschäftigt, ist eine neue Actrise aus Königsberg, welche Kotzebue empfohlen und auf die hiesige Bühne verpflanzt hat.[20] Sie ist schön wie ein Schatz, mit den göttlichsten blauen Augen — einem Rosenmündchen, allerliebsten Figürchen und dabei erst fünfzehn Jahre alt.

. . . Das Theater kostet mich übrigens viel Geld — monatlich 3 Taler! und ich mache mir oftmals Vorwürfe, daß ich eine solche Summe, womit man eine ganze arme Familie unterstützen könnte, bloß für mein Vergnügen hingebe — auf der andern Seite aber finde ich es wieder besser angewandt, als wenn ich dafür mir irgendein schönes Kleid, irgendeine Putzsache anschaffte. — Ich vermeide sonst jede unnütze Ausgabe und habe trotz den notwendigen doch zeither immer etwas zur Unterstützung Armer übrig behalten. Erst seitdem ich mein eigen Geld unter Händen habe, erwacht recht lebhaft der Trieb des Wohltuns in meiner Brust — mir irgendeine Phantasie, einen kleinen Wunsch zu versagen und das dazu bestimmte Geld in eine dürftige, kalte Hand zu drücken, gewährt mir eine süße, selige Freude! und dann danke ich Gott, daß ich doch nicht so hartherzig, so mitleidlos bin, als ich oft geschienen und Ihr mich oft gescholten habt. — Goldiz[21] gehört vor allen mit zu denen, die meines Hierseins sich erfreuen. Außerdem, daß ich durch die Rechenstunden ihm einen Verdienst zuwende (woran es dem Armen leider gebricht), unterstütze ich ihn auch hie und da mit dem Nötigsten, so z. B. hab ich ihm gestern Geld zu einer halben Klafter Holz geschenkt, das gegenwärtig rasend teuer, und lasse zwei seiner jüngeren Kinder warme Kleidchen machen. Aus keinem andern Grund, als einzig nur aus dem, daß Du, meine süße Mutter, an mich als Deine gute Tochter in der Ferne denken sollst, erwähne ich dieser

Dinge. . . . Eben läßt mir Freund Müller sagen, er schriebe heute — augenblicklich lege ich die Feder nieder; mit Gemächlichkeit darf ich hoffen, diesen Brief bis zum Freitag zu schließen und noch manches nachzuholen, was ich verabsäumt. — Adio! der mittägliche Sonnenschein spielt so anmutig um die mir gegenüberstehenden Fenster und zieht mich ordentlich gewaltsam hinaus in die frische, heitre Winterluft. Ich werde Linchen aufsuchen und mit ihr einen kleinen Tour de promenade im Park machen. Gehabt Euch wohl bis auf Wiedersehen!

Am Mittwochmorgen

Wie wunderbar, ja träumerisch war mir gestern abend zumute! acht bis neun Jahre glaubte ich zu sein und hinter dem Stuhl meiner süßen Mutter stehend den wohlbekannten Liedern Ehlers[22] zu lauschen — dieselbe Gestalt, dieselbe Stimme — die nämlichen Romanzen, ja sogar auf jedem Worte, jeder Silbe der ehemalige Akzent! — wenn ich die Augen schloß, glaubt ich mich wieder in die Jugendstunden zurückversetzt, in jenen freundlichen Gemächern des Reizensteinischen Hauses, wo alle Freitagabende voll Reiz und Zauber für mich waren, die in meinem kindischen Herzen den Sinn für die veredelte Geselligkeit, das Interesse für alles Höhere, Bessere geweckt und belebt haben, wähnt ich zu sein.... Ehlers wieder zu hören, hat uns allen sehr viel Freude gemacht — er ist unverändert, nur etwas stärker — und im Gesang hat er meiner Ansicht nach sich vervollkommnet. Der Rattenfänger, Das Gräflein, Das Wasser rauscht — eins nach dem andern kam an die Reihe — warum warst Du, meine teure Mutter, nicht da — es hätte der gestrige Abend Dir alle frühern frohen heraufgebracht und Dich unfehlbar erheitert. —

. . . So viel wie ich zu profitieren gehofft habe in Hinsicht der Kunst — werde ich schwerlich — aber das liegt in den Umständen und kann nicht geändert werden; so z. B. habe ich Goethe erst ein einzigmal gesehen (seit acht Wochen siedet und kocht er an einem Mittagsmahl für uns — sein Sohn [sagt man] soll ihn sehr

streng halten und nicht erlauben, Menschen bei sich zu sehen, weil es zu viel kostet. — Meyer kann mir wenig lehren in den Zeichenstunden — und die Tage sind so kurz, daß ich nicht Zeit, außerdem zu ihm zu gehen, finde. — Gerne nähme ich bei Jagemann im Ölmalen Unterricht, aber das geht vielerlei Ursachen wegen nicht. — Mein Sattel ist glücklich angelangt und Deine Verhaltungsbefehle für das Reiten werden alle aufs pünktlichste von Onkel und Nichte befolgt werden. — . . . Die Großherzogin, welche mir gestern einige huldvolle Worte adressiert, läßt Dich schönstens grüßen — der Großherzog ist fast immer leidend — wer weiß, ob ich nicht noch Trauer für ihn anlegen muß! — Der Erbgroßherzog ist d— wie je — Gott wie soll das werden!! Die Großfürstin ist vor wie nach höchst zufrieden von Linchen und lobt sie bei jeder Gelegenheit. So viel und nicht mehr. Ich muß gewaltsam abbrechen, denn das Schreiben bei Licht tut mir weh. Die Gersdorf[23] lebt sehr glücklich mit ihrem Männlein und spielt keine Rolle. — Gräfin Edling, geborene Stourdza,[24] ebensowenig; sie soll klug und liebenswürdig sein — für die Welt ist sie's nicht — da spricht sie wenig und außer der Welt sieht man sie selten nur. — Müller tritt eben ins Zimmer und will vierhunderttausendmillionenmal empfohlen sein.

Julie an Henriette

Am 26. Dezember 1816

Da kehre ich eben zurück von meinem ersten Ritt — und kaum daß ich vom Pferd abgestiegen bin und mein Reitkleid von mir geworfen habe — fliege ich auch schon ans Schreibpult, um meiner süßen Mama eiligst Bericht über meine exploits zu geben. — Unter der Aufsicht des Onkels und des Stallmeisters Böhm habe ich eine Stunde lang im Reithaus meine Künste getrieben — beide Herren sind sehr streng mit mir verfahren und haben genau auf Haltung, Führung usw. achtgegeben; dem Onkel, behaupte ich, schlug ordentlich das Herz, als ich das Pferd bestieg. — Um ja nichts zu versäumen, hatte er den Stallmeister sich zum secours ge-

holt, und dieser will mich nun kunstmäßig die ganze Schule durchmachen lassen. Das Pferd, das ich reite, gehört dem Onkel, und abgerechnet, daß es stark stößt im Traben, ist es gut und sanft und sehr weichmäulig. — Als ich genug trottiert und Schwenkungen aller Art gemacht hatte auf der Reitbahn und endlich aufhören und absteigen wollte — beschwor mich der Onkel beinah fußfällig bis zu Isabelle zu reiten, um der die Freude meines Anblicks zu bereiten — ich weigerte mich lange, weil mir's unangenehm war, über die Straße zu reiten — da er's aber so sehr wünschte, gab ich am Ende nach und ritt durch alle Seitenstraßen und Winkelgäßchen nach seinem Hause, wo sich denn Isabelle am Fenster zeigen und in Lob- und Freudebezeigungen ergießen mußte! Als er mich so weit hatte, ruhte er nicht eher, bis ich mich entschloß, ganz nach Hause zu reiten — und so brachte er mich denn dicht vor unsere Haustüre — leider war die Tante ausgeflogen und konnte das Götterschauspiel nicht mit ansehn, desto größern Genuß bereitete es den Nachbarsleuten — ein Fenster nach dem andern flog auf, bis endlich die ganze Wünschelgasse mit Köpfen und Augen gespickt war — ich schämte mich etwas Weniges, und wurde gewiß rot bis über die Ohren, obwohl ich in und nicht vor dem Haus abstieg. Dem Onkel aber war dieser Aufstand gerade recht, da er Aufsehen mit der reitenden Nichte zu machen gewünscht. — Einen Beweis, wie hoch ich in seiner Gunst stehe, gab mir der Weihnachtsabend, an welchem ich ein schönes Tüllkleid von ihm erhielt. Isabelle verehrte mir eine wunderherrliche französische Blumengarnierung mit dazu passenden Blumenbuketts für Kopf und Brust — die sie selbst noch nicht getragen und deren Farbe äußerst brillant und schön. — Wie habt denn Ihr den heil'gen Abend verlebt? — uns ging er wie ehmals hell und glänzend vorüber — Müller hatte uns von seiner Frau einen Christbaum putzen und mit Marzipan und Zuckerwerk und Wachslichtchen ausschmücken lassen — — der prangte in der Tante Zimmer, um ihn herum die für Linchen und mich bestimmten Geschenke — sobald diese von Tafel

zurückkam, wurden wir aus meiner dunklen Stube in die hellerleuchtete geführt, wo ich denn wirklich herzlich überrascht von den hübschen Sachen wurde, die auf meiner Seite lagen. Ein schöner, mit blauen Perlen verzierter Kamm, in der Art wie mein silberner, und mehrere Reihen weißer Perlenschnüre, von der kleinen, guten Tante, — ein paar Ohrenringe und eisernes Armband von meiner Line — die schon erwähnten Geschenke von August und Isabelle — alle möglichen Schreibmaterialien vom Kanzler — einige Stecknadelnbriefe von seiner Gattin — und eine ungeheure Schachtel voll der köstlichsten Devisen und Bonbons von Spiegel — endlich noch ein mit gezupfter Seide angefülltes Körbchen von Franz — seht da habt Ihr ziemlich die ganze Bescherung, soweit sie mich angeht — Linchen mag Euch ebenso von ihren Herrlichkeiten unterhalten.

Gestern abend war große Cour bei der Großherzogin, wo ich abermals in Linchens schwarzem Schleppkleid erschien. — Alle Welt war höchst elegant und nahm sich gar hübsch auf den bunten Teppichen aus, die aus derselben Fabrik herstammen als der Deinige und mich durch ihr Farbenspiel und Dessin an diesen erinnerten. — Zur Feier des Geburtstages der Frau von Stein aß ich gestern mittag beim Geheimrat Schardt und saß da beinah mit drei Jahrhunderten zu Tisch, nämlich mit vier Menschen, wovon einer hoch in den Siebzigen und die beiden andern hoch in den Sechzigen stehen — um nun etwas Jugend in die alternde Gesellschaft zu bringen, hatte man mich und zwar ohne die Tante gebeten — wahrscheinlich damit ich für alle viere kauen und sprechen mögte — und das habe ich beides auch ehrlich getan, obwohl ersteres besser als letzteres. —

Am 27., morgens 10 Uhr

. . . Die Vorlesung des Ingurds von Wilhelm Beaulieu ist nicht besonders abgelaufen, aber die Zuhörer haben sich trotzdessen sehr erbaut und bestehen darauf, daß man nächstens wieder etwas lesen sollte — Linchen hat den Cinna dazu vorgeschlagen; Wilhelm hat

ihr denselben zugesandt, und wünscht Goethens, wo nicht, doch der weimarischen Welt Urteil darüber zu vernehmen — damit dies aber unparteiisch ausfalle, wird der Verfasser verschwiegen werden. — Wie wunderbar, liebe Mutter! daß man im Auslande eine so hohe Idee vor der weimarischen Welt hat — und so viel Interessantes davon erwartet — sich ein so schimmerndes Bild derselben entwirft — ja sie aus lauter gebildeten, klugen, liebenswürdigen Leuten zusammengesetzt glaubt: und doch ist sie ebenso uninteressant, ebenso ungebildet fast als jede andere, und die einzelnen Klugen, Liebenswürdigen, Geistreichen lassen sich darin ebenso mit der Diogeneslaterne suchen, als an andern Orten. Da könnte man wohl fragen, wie es denn käme, daß ich mir in dieser Welt so vorzüglich gefiele, da ich doch viel Wert auf Bildung und Liebenswürdigkeit setzte — ja, du lieber Himmel! was mir an der weimarischen Welt gefällt, möchte im Auslande ihr keinen Ruhm, keinen Wert beilegen — das ist die Einfachheit, die Gutmütigkeit der hiesigen Menschen, ihr heitres, ungezwungnes Wesen —, vor allem aber wohl, daß sie nicht mehr scheinen wollen als sie sind. In früherer Zeit mag es ganz anders hier gewesen sein — die einzelnen Überreste, die aus derselben zurückgeblieben sind, überzeugen uns lebhaft davon; die ganze junge Welt ist uninteressant — nur in der alternden findet man geistreiche, gebildete Frauen und Männer — Einsiedel, Frau von Schardt, Frau von Stein rc. Alle diese stehen wie eine Mahnung unter dem leichtsinnigen Völkchen und beschämen es durch ihren jugendlichen Geist und die Lebhaftigkeit ihres Denkens und Handelns. Ich für meinen Teil überzeuge mich von Jahr zu Jahr mehr, daß es der wahrhaft interessanten Menschen unendlich wenige gibt auf diesem unvollkommenen Sterne, und daß derjenige glücklich zu nennen ist, dem irgend einmal einer begegnet auf dem breitgetretenen Wege der Alltäglichkeit, selig aber der, welcher sein Ideal verwirklicht gesehn — verwirklicht alles das, was er sich jemals Schönes und Hohes geträumt und gedacht! —

... Ich muß eiligst schließen, denn mich erwartet wieder ein Mittagessen wie das neuliche, diesmal aber bei Frau von Stein — Beaulieu, das weiß ich, beneidet mich nicht darum — ja wenn es statt siebzigjähriger Damen siebzehnjährige wären!! — Adio!! es schlägt schon halb eins, und um eins muß ich fort — —.

2

Julie an Henriette

Am 1. Januar 1817

Prost Neujahr, vor allem Euch, meine Lieben da drüben in der Ferne! Meine ersten Gedanken in diesem Jahre gehören Euch, so wie meine ersten Gedanken darin Euch gehörten — als in der gestrigen Mitternachtsstunde die ernsten Schläge der Glocke das alte Jahr zu Grabe trugen und das kommende einläuteten — als die Gläser klirrend aneinander stießen und die Hände sich faßten und das Glückwünschen und Jubilieren plötzlich einer ernsten Rührung und feierlichen Stille Platz machte — da muß mein Liebesruf, den ich Euch hinübersandte, in Euerm Herzen notwendig wiedergeklungen haben oder wohl gar auf halbem Wege dem Eurigen begegnet sein! — Ich lag dankend und betend an der treuen Brust meiner Line — und uns beide hielt wieder die kleine Tante an die ihre gedrückt — um uns stand eine tiefbetrübte, in Tränen zerfließende Mutter, der dies Jahr zwei Töchter vom Herzen reißen wird (es ist Frau von Pogwisch, die die eine Tochter muß nach Frankreich, die andre in das Haus eines Gatten ziehen sehen! —), ferner eine halb mit dem Zorne, halb mit der Rührung kämpfende Großmutter, deren Stolz durch die Verlobung ihrer Enkelin mit dem jungen Goethe bitter gekränkt ist und die gerne gezankt und getobt haben würde, hätte es das in Wehmut aufgelöste Herz und die von Tränen erstickte Stimme gestattet; — ferner die wegreisende Enkelin, die ihre Liebkosungen und Küsse und Tränen — als wären es schon die letzten vor dem langen Abschied — zwischen Mutter, Schwester und

Freundinnen teilte — und nur aus den Umschlingungen der einen sich losriß, um in die der andern zu fallen — — endlich das beglückte — zärtlich liebende Brautpaar, das nichts von allem sah oder hörte, was umher sich ereignete — wovon jedes mit einem langen, seligen Blick tief in das Auge des andern versank[1] — — außerdem noch mehrere Bekannte. . . . Ein seltsames Empfinden zog durch meine Brust, als ich mich aus den Schwesterarmen und meinen stillen Träumen aufrichtete und in dem Kreis umhersah, dessen Mitglieder alle von so verschiedenen Empfindungen bewegt wurden — da fühlte ich recht lebhaft, w i e glücklich i c h sei — mit keinem hätte ich tauschen mögen — selbst nicht mit dem Glücklichsten darunter.

. . . Eine unzählige Menge von Neujahrsbesuchen sind, während ich dies Blatt vollgeschrieben, angenommen und abgefertigt worden im Nebenzimmer; leider mußte ich die Mehrzahl davon m i t annehmen und unterhalten — was mich öfters in eine kleine innere Wut gebracht, die ich jedoch ziemlich geschickt noch hinter einem höflichen Lächeln zu verstecken wußte. Nur die lange Visite, mit der der Erbgroßherzog uns beglückte, hätte meiner Geduld beinah ein Ende gemacht — da erst wurde er liebenswürdig, als er g i n g!! und deshalb gaben wir ihm auch noch ein freundlich Wort mit auf den Weg — aber unter der Türe erst, so oft hätt' es ihm einfallen können, sich wieder zu setzen.

Die Verlobung von Ottilie Pogwisch macht gegenwärtig das Gespräch der Stadt und des Hofes aus — alle Herrens sind davon zufrieden — nur unter den Damen erheben viele ihre kreischenden Stimmen und picken und hacken auf das neue Pärchen los — Du weißt ja, wie das geht! Da rümpft die eine die Nase über den dummen Tölpel, daß er eine andre als s i e wählen konnte — die zweite meint: wenn ihre Schwester nur gewollt hätte, so wäre sie jetzt die Braut — blickt vergleichend auf Ottilie und dann auf ihr liebes Töchterlein hin und zuckt bedauernd die Achseln über den traurigen Geschmack des Herrn von Goethe usw. — Wir V e r n ü n f-

tigen finden diese Partie sehr zweckmäßig und erfreuen uns an dem Glück der jungen Leute.

Am 3. Januar

Daß die Verlobung am Silvesterabend stattgefunden — hat Dir wohl Tantchen geschrieben — wir brachten nur anderthalb Stunden auf dem Resourcenball zu und versammelten uns dann mit einem Teil unserer Gesellschaft in den Zimmern der Frau von Pogwisch, wo wir ein kleines Picknick veranstaltet hatten und sehr fröhlich wurden zu guter Letzt; erst nach zwei Uhr trennten wir uns. . . .

Meine Reitübungen habe ich unterdessen noch ein paarmal fortgesetzt — aber die Schmerzen — ach die argen Schmerzen, die daraus hervorgehen, wollen mir gar nicht behagen! Es ist zu verwundern, in wie schneller Zeit ich gelernt habe das Pferd zu regieren — ich lenke und schwenke es jetzt mit der größten Leichtigkeit hinüber und herüber — und trabe gleich dem besten Reiter in allen möglichen Schlangenlinien und Kreisen umher, so daß der Onkel seine wahre Freude an mir hat. Das Pferd, das ich gegenwärtig reite, ist ein Schimmel und geht bei weitem angenehmer als dem Onkel seins. Längst schon hat dieser mit mir einen Ritt außer der Reitbahn zu machen gewünscht, was ich aber nicht zugegeben, erstens, weil Du es verboten — und zweitens, weil ich in der Reitbahn mehr Gelegenheit habe, die Sache gründlich zu erlernen — drittens endlich, weil mir mein Rock noch nicht lang genug ist — ein Übel, dem ja bald abgeholfen werden wird, da, wie Du schreibst, der Tuchrest für mich unterwegens. . . .

Aus Juliens Tagebuche

Am 3. Januar 1817

Ich habe nun niemand mehr, der Teil nähme an meinem innern Leben — die einzige, die mir näher getreten war aus dem Kreise junger Mädchen — entfernt jetzt das neugeknüpfte Band der Liebe und sondert sie ab von meinem Herzen! — Ach, wie komme ich mir, trotz allem Reichtum, den der Himmel an Liebe mir verliehn, so

arm vor! — so entsetzlich arm! seitdem ich niemand habe, mit dem ich sprechen könnte von ihm! — Wie schmerzlich mußte ich gestern mich selbst und mein Schicksal beweinen — wie glücklich die jungen Brautleute preisen. . . .

Ottilie v. Pogwisch an Charlotte v. Egloffstein

Weimar, den 7. Januar 1817

Was muß mit der sonst so schreibseligen Ottilie vorgegangen sein (wirst Du verwundert ausrufen) — daß sie gleich durch die kleine Form des Papiers anzeigt, sie wolle nur kurze Zeit am Schreibtisch verweilen? — So ist es auch, liebes Kind, — Bräute haben nicht viel Zeit zum Schreiben, und ich bin seit acht Tagen mit Herrn von Goethe verlobt. — Bei Deiner Anwesenheit hier, liebe Lotte, hatten wir Gelegenheit, ausführlich und mit dem gegenseitigen Zutrauen, was in den Jugendfreundschaften liegt, über das damalige Verhältnis, was zwischen ihm und mir stattfand, zu sprechen —, und wann ich gleich sehr weit davon entfernt war, an diesen Ausgang zu denken —, so mußt Du doch aus meinen Mitteilungen wissen, daß ich glücklich und zufrieden und dem Himmel für diese Lösung dankbar bin. — Ulrike verläßt uns sehr bald, um mit meinem Onkel und Tante Henckel nach Bar le Duc zu gehen —, ich hatte es schon früher ausgeschlagen, da mir Weimar zu lieb war, um mich davon trennen zu können. Lebewohl, meine liebe Lotte —, ich bitte Dich, in meinem Namen meine Verlobung sowohl Deiner Frau Tante, der ich mich zu Gnaden empfehle, als auch all den Deinigen bekannt zu machen. — Erhalte mir im neuen Verhältnis die alte, treue Freundschaft. — Ottilie von Pogwisch.

Julie an Henriette

Montag, den 13. Januar 1817

Seit vorgestern abend bin ich von dem Ausflug zurück, den ich in die jenaischen Gebirge gemacht — wie ein Vogel, dem man seine Freiheit gibt, freiwillig wieder in seinen engen Käfig zurückkehrt

— so bin auch ich wieder in meine traurige Wünschelgasse und in mein dunkles Zimmerchen eingezogen und da mit der herzlichsten Freude von Schwester, Tante, Franz, der Drechseln[3] und dem ganzen übrigen Hofstaat — ja selbst von der Frl. Zemire, empfangen worden, und aus ihren Händen empfing ich das während meiner Abwesenheit angelangte Paket, welches Eure herrlichen Geschenke enthielt. — Wie soll ich Euch danken dafür? Ich sehe und fühle deutlich, wie Ihr darauf gesonnen habt, mir Freude zu geben und mit nichts hättet Ihr Euern Zweck besser erreichen können, als mit der Wahl, die ihr getroffen; mein liebes Misburg, wie lächelte es mich so freundlich aus der goldnen Einfassung an, als ich die Kapsel öffnete — und schon hat es zweimal an meinem Herzen gelegen seitdem — einmal in der Stunde des Empfangs — und das andere Mal gestern morgen in der Singübung bei — Goethe. Die Pforte des Himmelreichs ist nun für uns Sterbliche aufgetan — und wie ich denke soll kein Engel mit dem feurigen Schwert uns wieder daraus vertreiben! Ehe ich Dir aber etwas von den vielen, schönen Worten erzähle, womit Goethe mich überhäuft — muß ich Dir erst sagen, wie zweckmäßig und erfreulich mir das blaue Florkleid ist, das ich aus Deiner Hand empfangen — unmöglich kann ich mich zu einem Tausche mit Linchen verstehen, Du müßtest es denn ausdrücklich wünschen oder befehlen. — Hoffentlich ist unser Kistchen nun bei Euch gelandet — und Ihr im Besitz unserer kleinen Gaben; mein für Beaulieu bestimmter Hosenträger wird, obwohl er nur zur Hälfte fertig geworden, ihm, sollt ich denken, Freude machen — hier zum wenigsten hat er allgemein gefallen, und ich selbst bin höchst verwundert, ihn so zustande gebracht zu haben, da ich noch nie Blumen — und noch weniger auf Samt gemalt habe. — Wie die Juden auf ihren Messias, so hoffe und harre ich auf den versprochenen Tuchrest — und die Farben —; Tantchen aber auf ihre Würste. —

Nun geschwind ein paar Worte über meinen jenaischen Aufententhalt, der acht Tage gedauert. — Ziegesars empfingen mich mit

vieler Freude und betrachteten mein Hinkommen wie eine Art Opfer, weil es gerade in höchst unruhige Tage fiel — in denen der armen Luise tausend Geschäfte und Anordnungen oblagen, eines ungeheuern Herrendiners wegen, das sie der Ansetzung ihres Mannes halber beim neuerrichteten Oberappelationsgericht zu geben hatte. . . . Ich Unglückskind mußte dabei den ersten Platz einnehmen und wurde zwischen die beiden vornehmsten Herren, Müller und Einsiedel, gesetzt, konnte aber wenig zur Unterhaltung derselben beitragen, da ich stets mit Vorlegen beschäftigt war. — Mehrere Urteile, welche die Herren Professoren bei diesem Diner über mich gefällt, haben zu tausendfachen Witzen und Neckereien Anlaß gegeben, und ich habe viel darüber hören und leiden müssen, wie das immer zu gehen pflegt. — Eine höchst interessante Bekanntschaft habe ich an Knebel gemacht; welch ein liebenswürdiger Greis! welch ein lebendiges, feuriges Gemüt! — er erinnert sich Deiner, liebstes Mütterlein, mit viel Enthusiasmus, und da er in mir Dein Ebenbild zu erkennen glaubte, so überhäufte er mich mit Lob und Freundlichkeit —; gleich in den ersten Momenten, daß ich sein Zimmer betrat, mußte er sich niedersetzen und zeichnen lassen — und das war kein geringes Unternehmen! denn bei seiner ungeheuern Beweglichkeit und Unruhe konnt ich ihn kaum zwei Minuten lang still erhalten — alle Augenblicke sprang er auf, lief im Zimmer umher, brachte den Kindern Bonbons, machte mir eine Liebeserklärung um die andere, unterhielt die gegenwärtigen Damen und Herren — und nahm dann jedesmal eine neue Stellung ein.

Mittwochmorgen am 15.

Neulich habe ich bei milder Luft den ersten Ritt ins Freie und zwar nach Belvedere gemacht. Welch eine Lust war da! — auf geebneter Straße, an der Seite des Onkels, flog ich durch die Lüfte hin und ergötzte mich wie ein Kind an dem trägen Schritt der Fußgänger, die an dem Boden zu kleben schienen, während ich in geflügelter Eile an ihnen vorübersauste. Der Schimmel, den ich gegen=

wärtig reite, geht einen sehr angenehmen und raschen Trab, und ich habe unterdessen gelernt, mich auf englische Weise bei jedem Schritt zu heben, so daß ich wenig, beinah gar nichts mehr vom Stoßen leide. — . . . Gerne hätte der Onkel mich auf dem Nachhauseritt im Triumph durch die Straßen und über den Markt geführt, denn er findet, daß ich gegenwärtig schon vortrefflich reite und wie eine Puppe mich halte — daraus aber ward nichts! —

Freitagmorgen

Die größte aller weimarischen Neuigkeiten ist unstreitig die: daß die Hoheit zum Geburtstag ihres teuern Gatten Tableaus veranstaltet, zu welchen wir sämtlichen Damen und Herren verbraucht werden sollen. . . . Die Austeilung der Rollen sowie die Wahl der Bilder — beides hätte nicht von unserm guten Meyer geschehen müssen, denn der ist darin, wie in allem, höchst geschmacklos. Ich sollte die Königin Esther machen in einem der Hauptgemälde — habe aber statt dessen mir ein Seitengemälde ausgebeten, das die Poesie von Raphael vorstellt und die mir zugedachte Rolle der Spiegeln abgetreten. Linchen macht die Stärke in den Tugenden von Raphael. — Am 2. Februar soll die Vorstellung sein. — Gott, wenn ich bedenke, daß beinahe der Winter hin ist — und ich nichts gelernt habe, so möchte ich blutige Tränen weinen.

Julie an Henriette

Am 4. Februar 1817

Das war eine heiße Woche für Hof und Stadt und für Deine armen Töchter, meine liebe, liebste Mutter! und trotz der brillanten Feten, die darin sich häuften — eine sehr armselige — denn es wurde in ihr nichts Kluges gedacht — gesprochen — geschrieben — noch getan — Putz, Tanz und Spiel, Repräsentieren und Figurieren und Probieren nahm uns alle Zeit zu vernünftigeren Dingen weg: kaum daß ans Schlafen zu denken war! — Geburtstagsbälle und Geburtstagskomödien — Assembleen — Beleihungszeremonien

— der Landständeversammlung — Proben und Aufführung der Tableaus — endlich noch kl. Privatsoupers, die bis in die Nacht hineindauerten — eines folgte dem andern, wie im Meere Welle auf Welle sich folgt — und trieb uns so unstet umher, wie einst unsern lieben Rheinnachen auf den stürmischen Fluten bei Andernach. Seit gestern endlich sind wir zwar nicht wie damals in dem schönen Linz — aber doch im Hafen der Ruhe eingelaufen — und haben einen langen Schlaf getan! — Von den hohen Fürstlichkeiten bis auf den armen, geplagten Hofmarschall herab und von dem wieder an, bis auf die kl. Pagen, Hoffuriere, Bedienten und Zofen herunter — alles dankt Gott, daß diese Woche zu Ende. . . . Bei unserer Darstellung ging es den meisten Gästen wie in der Fabel dem armen Storch, der vom Fuchs zu Mittag gebeten wurde und nichts abbekam von all den guten Bissen, die aufgetragen wurden. — Das Lokal war so traurig gewählt, daß die hohen Herrschaften allein den Tableaus gegenüber zu stehen kamen — der größte Teil der übrigen Gesellschaft, die doch aus mehreren hundert Personen bestand, mußte sich mit den Ausrufungen und Lobeserhebungen der Sehenden begnügen — Graf Marschall ging umher wie ein brüllender Löwe und wiederholte seinen Lieblingsspruch vom Schießhaus her ‚Dümmes Püblick!' — Linchen hatte als Stärke ein sehr schönes, glänzendes Kostüm und machte sich vortrefflich. . . . Es waren drei Türen gewählt, hinter denen die Bilder erschienen. In der mittlern war jedesmal ein Haupttableau — in den beiden Seitentüren zwei Nebengemälde, die aber alle besser glückten als jene, da sie aus einer einzelnen, höchstens zwei Figuren bestanden, während in den Hauptgemälden eine Gruppierung von 6—8 Personen oft stattfand, die denn natürlich sehr zusammengepreßt werden mußte. — Die mittlere Türe hatte Meyer, die eine Seitentüre ein gewisser Baurat Coudray,[4] die andre ich zu arrangieren. In meiner erschienen folgende Bilder: die Gräfin Fritsch als Circe, Herr v. Koemeritz[5] als junger Prophet mit einem Engel — und die Poesie — also meine eigne werte Person. —

Da aber diese gerade zuerst erscheinen mußte und ich niemand hatte, der sie zu drapieren verstand, so erbarmte der alte Goethe sich der armen Poesie — (unfehlbar aus Dankbarkeit, weil sie seiner sich so oft erbarmt) — und zog und zerrte und zupfte so lange an meinem Mantel herum, bis er endlich — entzückt über sein eigen Werk ‚schön, schön — wunderschön' ausrief und mir versicherte, es sei jammerschade, daß ich mich nicht selbst sehen und zeichnen könne. — Ein fühlbareres Herzklopfen habe ich nie gehabt als in dem Moment, wo ich die ganze Gesellschaft auf meine Türe zukommen — das Zeichen zum Aufziehn des seidenen Vorhangs hörte — und darauf, als dieser zurückflog, es wußte, daß nun alle Blicke auf mir ruhten — ja, daß ich einzig und allein deshalb dasäße, um mich beäugeln zu lassen. All das Lob, das ich von allen Seiten aus der dunkeln Menge draußen in meine Halle herein vernahm, die einzelnen schmeichelhaften Äußerungen, die halblaut von den fürstlichen Lippen flossen, waren wahrhaftig nicht geeignet, meine Herzschläge zu mindern — im Gegenteil trieben sie mir erst recht das Blut ins Gesicht und straften die Schminke Lügen, die fingersdick mir auf den Backen lag. Ich kann nicht begreifen, daß die Verlegenheit, die mein Inneres erfüllte, sich nicht sichtlich in meinen Zügen ausgesprochen haben soll —, und doch behaupten die Leute, daß ich höchst begeistert ausgesehen hätte. Bei dem vierten und fünften Male, als der Vorhang aufgezogen wurde, ward mir's auch wirklich viel freier um Herz und Stirne — ich erhob mich zu ordentlich poetischen Ideen und Empfindungen. Es wäre sehr eitel von mir und langweilig für Euch, wenn ich erzählen wollte, was für Artigkeiten mir von allen Seiten zuströmten, als ich nachher im Ballkleid bei der Hoheit erschien — auch habe ich wirklich nur für wenige ein treues Gedächtnis. Goethe allein hat mich getadelt — aber das Wunderbarste ist, daß dieser Tadel mich gefreut hat, statt mich zu schmerzen, weil er artiger war, als jemals ein Lob gewesen. — Meine Feder sträubt sich, ihn hier niederzuschreiben — da er aber in Beaulieuscher Manier

gesagt ist — so wird es diesem nicht schwer fallen, ihn zu erraten. — Das Souper nach der Darstellung war äußerst brillant; Müller, mein Tischnachbar, war so poetisch gestimmt, daß er bei jedem Glas Champagner einen zierlichen Vers improvisierte, unter andern folgende: ‚Was heute glänzend, zaub'risch uns erschienen, das schwindet unsern trunk'nen Blicken nie — in heit'rer Jugend muß es bei uns grünen — des Lebens schönste Blüte: Poesie. — Wohl gold'ne Flügel ließest Du uns schauen — Doch uns befiel dabei ein heimlich Grauen — Wer weiß wie bald Du liebst sie zu entfalten — Die Dichtung fern von uns — zur Wahrheit zu gestalten.' Leider war die Poesie selbst *sehr* unpoetisch gestimmt und antwortete auf all diese schönen Worte mit nichts als Gähnen.

. . . Kaum daß wir nun von diesen Festlichkeiten allen ausgeruht, sind schon wieder neue am Werk und zwar für das Geburtsfest der Großfürstin. Spiegel trägt sich mit vielen Ideen umher, ich soll mit ausdenken und ausführen helfen. . . .

Sonntagmorgen

Die Zubereitungen zu einem Aufzuge, welcher am 16. stattfinden soll, nahmen mir die Zeit, diesen Brief am Freitage zu schließen. Tantchen griff deshalb zur Feder — durch sie wißt Ihr nun auch, was wir vorstellen werden und wer unsere Moitiés sind. Mein Herr wird sich als Pole vortrefflich machen, da er eine schöne, große Figur hat, Linchen ihrer dahingegen ein schönes Antlitz. Der Zusammenhang des ganzen Festes ist folgender: abends erscheint alles im einfachen Ballkostüm und verweilt darin bis zum Souper — sowie die Hoheit bei Tafel ist, entfernen sich die acht zu einer Seize bestimmten Paare und werfen sich im Nebenzimmer in lauter russische Nationaltrachten —, auf dem Tisch, woran die Hoheit sitzt, sind auf die zierlichste und wunderbarste Weise die schönsten Landschaften und Ansichten von Petersburg, Paulowsky und andern benachbarten Lustschlössern *transparent* wie ein Tischaufsatz angebracht, und während sie sich nun mit Seele und Auge in diese wohlbekannten, heimischen Gegenstände vertieft, ertönt ein russischer

Marsch, und die acht Paare erscheinen als Deputierte ihres Vaterlandes und legen ihr die schönsten Gedichte zu Füßen. Darauf nehmen diese aus weiten, fernen Ländern Herübergekommenen an einem eigens für sie bestimmten Tische Platz und erfrischen oder erwärmen sich, je nachdem sie aus einem kalten oder warmen Klima stammen. Nach Tafel tanzen sie vor der Hoheit keinen russischen, sondern einen französischen Tanz — und damit hat dann die ganze Sache ein Ende.

Line an Henriette

Am 6. März 1817

. . . Die Kochberger Stein grüßt Dich tausendmal sowie alles, was Dich liebt und ehrt. Der Ami ist mein zärtlicher Freund, aber er wird täglich stumpfer. Der Großherzog ist wieder recht wohl; Goethe desgleichen. Der junge Wohlzogen, „das Bübli",[6] macht nunmehr der Julia die Cour, und das kömmt mir recht lächerlich vor, ebenso wie Spiegels Leidenschaft. Heutzutage soll alles Leidenschaft sein!! . . .

Line an Henriette

Weimar, am 8. März 1817

. . . Von dem Hof Dir zu erzählen wäre ein reiches Feld, was sich mir aber nicht durch Zufall und Gelegenheit vor Augen stellt, bemerke ich gewöhnlich nicht, weil die Neugierde immer noch mein geringster Fehler ist. So weiß ich alle Neuigkeiten erst, wenn niemand mehr davon spricht, und dadurch habe ich mir die Reputation zugezogen, daß ich eigentlich gar keine Hofdame sei.

. . . Riedesels[7] wollen Julie durchaus mit nach Karlsbad haben, und wenn es ihr geraten würde, so könnte diese Reise herrlich stattfinden. Auf jeden Fall müßte sie wieder reisen und baden, da ihr die Kur vom vergangenen Jahr so gute Dienste geleistet hat; Starke ist von ihren Augen ganz überrascht — und was hat sie nicht alles damit getan — wie genäht und gemalt, und alle Abend in Gesellschaft ohne Lichtschirm —, auf Bällen und im Theater? — Gewiß, es ist ein Wunder geschehen, wir haben nichts mehr zu befürchten und müssen nur suchen, die gänzliche Wiederherstellung zu bewirken.

. . . Dachenhausens Anstellung, sein — zu hoffendes Avancement — ach! wenn es doch eine Hoffnung für die Zukunft gäbe!! — denn glaube mir, liebste Mama, solang die Jugend die Zeit nicht wirken läßt, ist an keine Änderung zu denken —; ist einmal die Zeit in ihre Herrschaft eingetreten, dann ist es freilich aus, aber dahin gehören noch Jahre.

. . . Diane lebt hier im höchsten Ansehen und sozusagen auf den Händen getragen von jedermann; sie weiß sich so sanft und weich in die Launen des Mannes zu finden, und es ist, als ob sie mit dem Namen auch alles andere abgeschüttelt hätte. Ihr Gemüt ist die reinste Güte und ganz anspruchslos — gewiß sehr viel besser als ihre Schwester; allein ich kann doch nicht immer dem intoleranten Zug meines Charakters widerstehen, wenn ich sehe, was Fürstenwille und Fürstenneigung für eine Macht besitzen; das Schlechteste wird entschuldigt und das Beschuldigte dadurch rein.[8] Ainsi va le monde! — . . .

Julie an Henriette

19./21. März 1817 (was sich aus dem Inhalt als Datum ergibt)

. . . Welch einen schönen, höchst poetischen Morgen haben wir bei Goethe verlebt! — Ich freue mich doppelt darüber, da ich durch eine Beschreibung desselben diese Blätter einzuweihen vermag auf eine Dir angenehme Weise. Nur auf eine Stunde hätte ich Dich in die Zimmer des alten Meisters zu zaubern gewünscht — wie viel des Schönen und Herrlichen ist da zu sehen —! welch eine reiche Beute wäre darin für Dein Museum zu machen! — Kürzlich aus Nürnberg erhaltne Majolikagefäße (vom alten Derschau[9] erstanden) stehen in Glasschränke einrangiert und sind gar merkwürdig, der Zierlichkeit wegen, womit sie gearbeitet. Abgerechnet der vielen einzelnen, höchst interessanten Handzeichnungen, die an den Wänden herumhängen, hat mich nichts so angezogen und festgehalten als der geliebte Kölner Dom, wovon Goethe den Grundriß, Aufriß und die ganze, bis ins kleinste sich erstreckende Aus-

führung des gegenwärtig stehenden Gebäudes, wie dessen, das noch hinzugefügt werden sollte, besitzt. Es ist dies ein unendlich schönes, aber kostbares Werk, welches bis jetzt noch niemand außer Goethe sein nennt — da es erst im Entstehen ist. Da stand ich denn wieder vor dem alten, gigantisch getürmten Riesenbau und staunte, wie damals an Deiner Seite, zu ihm empor — fragte, wie damals, mich — ob es denn möglich, daß solch ein Werk durch Menschenhände entsprungen sei? — O gewiß! dieses Gebäude ist nur wie eine strenge Mahnung aus den früheren Jahrhunderten uns ferneren Nachkommen zurückgeblieben — es soll uns zeigen, was dem Menschen möglich, sobald er ein Ziel und einen festen Willen hat, der durchs Leben geht — sobald er seine Kräfte auf einen Punkt konzentriert und da vereinigt wirken läßt. Sonst trieb jeder nur eine Beschäftigung — ja wie mancher setzte sein ganzes Leben an ein einzig Kunstwerk — auf diese Weise konnte etwas Großes hervorgebracht werden — gegenwärtig verdreht vielerlei Wissen und Wollen den Leuten die Köpfe — sie pfuschen in alles — und leisten darüber in keiner Weise etwas Rechtes —; das ist der Fluch, der auf unserm Zeitalter ruht, und wen das Schicksal in die eine oder andre Schale warf, der kann daran nichts bessern und nichts ändern. — Unser heutiger Besuch bei Goethe wurde mit einem Gang in sein freundlich Gärtchen beschlossen, wo die Frühlingssonne wärmend über den nackten Stachel- und Johannisbeergesträuchen lag — und uns ein recht wonnigliches Behagen einflößte — in traulichen Gesprächen schritten wir die schmalen Gänge auf und ab — und wären vielleicht noch jetzt dort, hätte die nahe Turmuhr uns nicht an die Eßstunde des alten Herrn gemahnt. Deinen Brief will er nächstens beantworten — er scheint ihm viel Freude gemacht zu haben. . . .

Am 21., Freitags. Juchhe! meine liebste Mutter! freue Dich mit mir! ich bekomme die 50 Gulden von Vater ausgezahlt und noch obendrein monatlich 3 Taler für mein Komödienabonnement. — Welche Generosität! ich falle wie aus den Wolken deshalb — bin

aber glücklich wie ein Kind: weißt Du, daß die Herzogin willens gewesen ist, mir diesen Winter ein Komödienbillett zu Füßen zu legen und es nur aus Angst, daß es Euch oder mich beleidigen könne, unterlassen hat? — O die gute Frau! wäre sie doch weniger delikat gewesen, ich wäre um einige 20 Taler reicher! — . . .

Von Müller eingeschoben:

Ohnmöglich kann ich Julien schreiben sehen, ohne einige bittere Klagen über sie beizusetzen. Nicht genug, daß sie manchen Weimaraner desperat macht, auch in Jena übt sie par distance ihre Tyrannei, und der arme Knebel seufzt vergebens. Einige Zeilen an ihn könnten Wunder tun und namentlich für Ihr Museum die herrlichsten Früchte tragen —, aber umsonst erschöpfe ich deshalb meine Lunge. . . . Goethe ist, wegen eines Verdrusses über den Chien d'Aubry mit dem Großherzog, zornig gestern nach Jena entflohen; recht vor Torschluß hatten wir noch am Mittwoch einige köstliche Stunden bei ihm. . . .

Schluß von Juliens Hand.

Ich sehe mich notgedrungen, einige Erläuterungen den Müllerischen Zeilen nachzusenden; was Knebels Seufzen anbelangt, so besteht das nur in einigen, an Müller gerichteten, artigen Floskeln für mich, worauf ich durchaus antworten soll und doch keine Lust in mir verspüre. Solltest Du wirklich etwas von Knebel für Dein Museum wünschen, so bin ich augenblicklich bereit dazu — befiehl nur — ich gehorche! — Was Goethens Verdruß über den Chien d'Aubry betrifft, so ist dieser durch des Herzogs Wunsch, denselben seine Künste auf der Bühne darstellen zu sehen, erregt worden — und zwar so sehr, daß er ans Abgehen vom weimarischen Theater gedacht, sich aber endlich mit einer bloßen Flucht nach Jena begnügt hat, wo er nun so lange zu verweilen gedenkt, als der hündische Schauspieler sich hier aufhalten wird. Das nenne ich doch ästhetischen Sinn haben! Hätte ich doch nie geglaubt, daß der große Goethe vor einem Hund die Flucht nehmen würde! — Welch ein allerliebstes Epigramm ließe sich darauf machen. — . . .

Line an Henriette

Am 20. März 1817

... In der letzten Zeit habe ich wieder neue Beweise bekommen, wie hoch mich meine Fürstin achtet — und das ist ja das einzige Streben, welches mir mein Stolz erlaubt. Durch verschiedene Veränderungen sollte eine vornehmere Aufsicht für die kleinen Prinzessinnen gewählt werden, und ich habe erfahren, daß die Hoheit niemand anders als mich nehmen wollte, wenn nicht die Idee, daß meine Person noch zu jung sei, um allem zu entsagen, was Lust und Freude der Geselligkeit ausmacht und daß eine Heirat mich ihr unvorbereitet nehmen könnte, den Plan zerstört und die Hopfgarten[10] dafür eingeschoben hätte. Es ist dies ein tiefes Geheimnis; Tante und Julie haben es nicht sehr geachtet — ich weiß aber, daß Deine mütterliche Liebe es anders verstehen wird

Wenn wir Geld für Julia anwenden könnten, so wüßte ich jetzt eine herrliche Gelegenheit, nach der Schweiz zu reisen; — die Mlle. Martin[11] wird ihrer Gesundheit halber auf einige Zeit in die vaterländischen Berge zurückkehren, und da sollte eigentlich Julie mit!! — warum läßt sich das nicht machen? —

Am 21., Freitag

Vor ein paar Tagen haben wir bei Goethe dejeuniert, und er war recht liebenswürdig — so viel nämlich er es jetzt noch sein kann. Er ist steifer denn je — und es wird mir selten wohl in seiner Nähe, weil seine Heiterkeit verschwunden ist und nur auf Momente wiederkehrt. Wir sahen viele hübsche Sachen bei ihm, und Julia wird verschiedene Dinge zum Kopieren bekommen.

... Ich lege für Gustchen ein komisches Gedicht von Ottilien bei, um sie aufzumuntern zu dergleichen Übungen, die sie uns aber mitteilen soll; wir haben einen Verein ausgedacht, worin eine jede über ein Thema eine Ausarbeitung liefern muß, und haben auch auswärtige Mitarbeiter, wozu ich Gustchen auffordere. Ottilie, Julie, die Tante, Adele Schopenhauer und Lulu Werthern und ich und Gustchen!! — Ottilie hat verschiedene kleine Hefte gesammelt

von ihren Arbeiten, und es macht eine artige Sammlung, die sie possierlich genannt hat, wie das Vorwort sagt. . . .

Line an ihren Bruder Carl
(damals Leutnant beim Besatzungsheer in Frankreich)

Am 26. März 1817

. . . Frl. Leopardchen (Ulrike v. Pogwisch) wird nicht verfehlt haben, Dir von mir zu erzählen; das liebe Kind war mir sehr zugetan und ihre Abreise hat mir eine Lücke gemacht, die ich nicht wieder auszufüllen vermag. Ich kann mir denken, daß es Dich freuen muß, durch sie von allen Kleinigkeiten Nachricht zu erhalten, die Dir interessant aus dem lieben Weimar sind; die Kleine ist gemütlich und gut und war mir wert. Die ältere Schwester ist geistreich und lebhaft — ganz ihr Gegenspiel —, aber ich fürchte, sie werde nicht glücklich mit August Goethe sein, weil er von trockner, pedantischer Lebensweise zu sein scheint und kleinlich in manchen großen Dingen. Es ist schade, daß die beiden lieben Mädchen nicht in edler, sittiger Umgebung aufgezogen sind, sondern durch die Gleichgültigkeit der Großmutter und das traurige, von Leidenschaft bewegte Leben der Mutter herumgeschleudert wurden;[12] da selbst der Glanz des Edelsteins getrübt werden kann durch Sand und scharfe Stöße, wie nicht viel mehr das zarte Gemüt und der Geist eines weiblichen Wesens durch bittre, heftige Umgebung und planloses Leben! Doch — dies nur entre nous, da ich diese Bemerkung nur in meinem tiefsten Innern ausspreche, und die edle, einfache Weise, den bestimmten sichern Fingerzeig unsrer geliebten Mutter, stets mit verdoppeltem, heiligem Empfinden erkenne, wenn ich auf das Gegenteil davon im Leben stoßen muß!!

Es erquickt mich ordentlich, daß Du mir geschrieben, Titan habe nun seine wärmenden Strahlen auf Dein Herz richten können; ich blicke segnend zu Dir hinüber, mein teurer Carl, und mir ist, als wären wir seitdem uns näher gekommen, als hätte Deine Jugend sich schnell zu meinen ältern Jahren gefunden. . . .

Aus Juliens Tagebuche

Am 8. Mai 1817

Aus der keimenden, grünenden, leuchtenden, summenden, wärmenden, hüpfenden, fliegenden Welt bin ich eben in die dunkle Straße — in mein grünverhangenes, kühles Zimmer zurückgekehrt und mir ist's, als hätte ich nur vom Frühling geträumt — so ganz verändert sieht mich das Leben an aus diesen steinernen Wänden! Ach, wer doch heute frei wäre! Wer doch seinen Tag draußen unter dem lichten Himmelsblau, zwischen dem frischen, jungen Frühlingsgrün ablaufen sähe — und nicht wider Willen sich anputzen müßte für die fürstlichen Gemächer! Heute Morgen — als ich auf dem Berggarten stand — mit dem Rücken an einen Birnstamm gelehnt, und mit freudigen Blicken das Tal überschaute, aus dem ich eben heraufkam, und durch dessen grüne Wiesen blitzend die Ilm sich schlang, in dessen keimenden Baumgruppen eine gefiederte Welt sich barg, — da vergaß ich der Menschen und all der kleinlichen, zwangvollen Verhältnisse, die uns dieselben auferlegen, frei fühlt ich mich, wie der Vogel in den Lüften und konnt es nicht denken, daß ich jemals zurückkehren sollte wieder in die beengenden Formen geselligen Vereins. Ach und diesen Abend nun werde ich auf geglättetem Boden unter den kalten Menschengesichtern stehn und zurück mich träumen in meinen schönen Morgentraum! —

Für die steifen Empfangsabende bei Hofe entschädigte sie sich auch jetzt wieder durch einen Ausflug „in die jenaischen Gebirge" zu den befreundeten Ziegesars. Ihr hauptsächlichster Anziehungspunkt in der Musenstadt war, neben ihrem greisen Verehrer Knebel, diesmal der seit dem 21. März dort anwesende Goethe. Sie fand ihn vertieft in das Studium der Farbenlehre, die sein Biograph Bielschowsky als „eines seiner Lebenswerke im höchsten Sinne" bezeichnet. Gerade damals war er beschäftigt, die nicht lange zuvor von dem Physiker Seebeck[13] entdeckten sogenannten entoptischen Farbenerscheinungen durch Versuche im Freien zu be-

obachten. Das Stammbuchblatt vom 17. Mai 1817, worin er diese seiner wißbegierigen Verehrerin schildert, eröffnet in der Gesamtausgabe seiner Werke würdig den Reigen der Gedichte, die den Forschungen zur Farbenlehre ihr Entstehen verdanken. Es lautet:

Laß Dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung, auserlesen;
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Kristall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst Du sehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Kristall durchdrungen;
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten!
Da die lieben, kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.[14]

Unter dem gleichen Datum hat der Dichter auch Linen eine poetische Widmung ins Stammbuch geschrieben. Da sie außerhalb eines engeren Kreises ebensowenig bekannt sein dürfte, wie jene an ihre

Schwester gerichteten Verse, will ich nicht unterlassen, auch sie an dieser Stelle einzuschalten:

Aug' um Ohr

Was dem Auge dar sich stellet
Sicher glauben wir's zu schaun,
Was dem Ohr sich zugesellet
Gibt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum Deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgetan,
Doch ein Blick am rechten Orte
Übrig läßt er keinen Wahn.[15]

Zum Verständnis des kleinen Gedichtes mag eine Stelle in Goethes Tagebuch dienen, wo am 16. Mai 1817 ein Zusammentreffen mit der Großfürstin in Jena erwähnt wird. Wahrscheinlich war Line als deren Begleiterin dabei zugegen. Wie sehr des Hofdienstes ewig gleichgestellte Uhr im Verein mit dem geselligen Getriebe sie im Gleise hielt, geht aus ihrem nächsten Brief an die Mutter hervor.

Am 6. Juni (1817)

. . . Weimar ist noch das Alte, nämlich wie ein Taubenschlag. Ich kann Dir nicht alle die Personen nennen, die sich hier auf und nieder drängen, doch muß ich die berühmte Ida Brun, jetzt Gräfin Bombelles, Dir namhaft machen, weil wir so oft von ihr gehört. Sie war einige Wochen hier; eine hübsche, zierliche Frau, aber so überaus naiv und natürlich, daß sie als Frau Ambassadrice eine schlechte Figur spielt.[16] Desto liebenswürdiger ist sie am Klavier, desto graziöser in ihrem mimischen Enthusiasmus, wobei ihre schönen Arme und Finger sich überaus reizend darstellen. Bis zu unsrer Abreise haben wir die Mecklenburger fürstlichen Kinder[17] nebst ihrem Hofstaat hier, morgen kömmt die Herzogin v. Braunschweig,[18] dann Alopeus,[19] dann Kurakin,[20] — man hat doch eigentlich kein größeres Wirtshaus als unser Schloß in ganz Deutschland.

. . . Ottiliens Hochzeit werden wir noch feierlichst begehen; der alte Herr wird uns in seinem Hause haben.

3

Den Verlauf dieser Feier, die am 17. Juni stattfand, der Mutter in einem Brief eingehender zu schildern, hat sich leider, soviel ersichtlich, weder Line noch Julie die Zeit gekommen, was wohl daraus zu erklären ist, daß jene eben im Begriffe stand, das Ehepaar Beaulieu und Augusten auf einige Wochen zu besuchen. Am 28. Juni traf sie nach langer Trennung bei ihnen in Hildesheim ein, um sich alsbald mit der Mutter weiter nach Pyrmont zu begeben.

Ein anderer Badeort war das Ziel der Reise, zu der Julie sich rüstete. Die günstige Wirkung des vorjährigen Aufenthaltes in Wiesbaden auf ihr Befinden berechtigte zu der Hoffnung, daß eine erneute Kur in diesem Sommer ihre Gesundheit völlig wiederherstellen würde. Für den ihr so teueren Rheingau fehlte ihr jedoch im Augenblick die nach damaliger Sitte unerläßliche Reisebegleitung; wenn sie statt dessen Karlsbad ins Auge faßte, so tat sie dies einesteils, weil sie nach Ansicht der Ärzte von seinen Quellen nicht geringere Heilkraft als von denen Wiesbadens erwarten durfte, anderenteils aber, weil sie sich für die Fahrt nach Böhmen und die dort zu verlebende Zeit einem nahe befreundeten Ehepaare, dem Frhrn. und der Frfr. von Riedesel auf Neuenhof bei Eisenach anschließen konnte, die mit ihrem Töchterchen Marline das gleiche Ziel verfolgten. In ihrer Gesellschaft brach sie am 3. Juli gegen Abend auf; von Henriette und Beaulieu war sie mit ein paar hübschen Sommerkleidern bedacht, von Freund Müller mit Gänsekielen zum Schreiben versehen worden, Goethe hingegen widmete ihr als „Reisesegen" die Verse:

Sei die Zierde des Geschlechts! —
Blicke weder links noch rechts;
Schaue von den Gegenständen
In Dein Innerstes zurück;
Sicher traue Deinen Händen,
Eignes fördre, Freundes Glück.[1]

Unterwegs wurde in Drakendorf hinter Jena bei Ziegesars gerastet, am 5. in aller Frühe setzte man die Reise fort und kam am späten Abend des 6. glücklich in Karlsbad an. „Es scheint fast unglaublich bei diesem Hundefuhrwerk“ — dem hochbepackten Riedeselschen Reisewagen — „welches meistens nur zwei Pferde zogen,“ schreibt Julie an Tante Caroline.

Daß sie am Geburtstage der geliebten Mutter dort eingetroffen war, nahm sie zum guten Zeichen. „Oh ich wußte und sagte mir's wohl, daß Dein Segen auf mir ruhe,“ beteuert sie ihr; „wie könnte es mir sonst so wohl gehen, wie könnte und würde sich alles meinen Wünschen so leicht und herrlich fügen! . . . Ich leide durchaus nicht durch gesellige Verhältnisse — wir leben hoch auf den Bergen und sind deshalb frei wie die Lüfte! Da gibt es keine öftern mühseligen Toiletten, keine Staatsbesuche, keine Rücksichten, wir tun und lassen was uns gefällt, haben nur Sinn und Gedanken für die Schönheiten der Natur und unsere Badekur, sind dabei fröhlich und guter Dinge, kurz, führen ein wahres Götterleben!“

Allerdings mochte Julien, jung und schön wie sie war, hie und da die Lust anwandeln, von ihrer Behausung herabzusteigen und sich in den tief unter ihr im Tale der Tepl hin und her wogenden eleganten Menschenschwarm hineinzustürzen, denn es fehlte ihr nicht an Bekannten, und der König von Preußen, der ihr am Sprudel begegnet war und sich nach ihr erkundigt hatte, war nicht der einzige, der ihre stolze, vornehme Erscheinung bewunderte.

Daß sie gleichwohl dem Eitelkeitsmarkte der großen Welt fernblieb, kam nicht nur ihrer sehr leichten Geldbörse, sondern auch dem Erfolg ihrer Kur trefflich zustatten. Infolgedessen schied sie am 10. August befriedigt und dankbar, wie sie nach Hause schrieb, „von der wohltätigen Nymphe dieses Wunderquells,“ um die Freunde, die Karlsbad schon einige Tage vor ihr verlassen hatten, in Eger einzuholen und dann mit ihnen zur Schwester des Herrn von Riedesel, der in weiten Kreisen Norddeutschlands bekannten und hochgeschätzten Gräfin Reden, nach Buchwald in Schlesien weiterzureisen.

Der Weg führte an Böhmens altertümlicher Hauptstadt vorbei, von deren düsterer Schönheit Julie hingerissen war. „Eben sind die Prager Türme untergegangen an unserem Horizont," schrieb sie bald nach der Abfahrt auf der Poststation Benatek, „aber in meiner Erinnerung leuchten und glänzen sie fort und fort." Wie von Karlsbad und Prag nahm sie auch von dem lieblich gelegenen Landsitz im Schmiedeberger Tal am Fuße des Riesengebirges, wo sie die nächsten Wochen zubrachte, einige wohlgelungene Skizzen in ihrem Zeichenbuch als bleibendes Andenken mit hinweg, und ebenso ließ sie die Gelegenheit nicht vorübergehen, um den Charakterkopf eines der größten Männer der Zeit, Gneisenaus, des Freundes und Gutsnachbarn der Gräfin Reden, mit einigen raschen Strichen ihrer kunstgeübten Hand zu Papier zu bringen.

Die Erinnerung an ihn verknüpfte sich besonders mit einer vom schönsten Herbstwetter begünstigten gemeinsamen Besteigung der Schneekoppe in fröhlicher Gesellschaft, deren Führer der Feldmarschall gewesen war. Noch ein halbes Jahrhundert später blickte Julie mit wehmütiger Freude darauf zurück. Daß auch Gneisenau seiner interessanten Wandergefährtin nicht vergessen hatte, bewies er ihr durch ein sinniges Geschenk, eine sauber bemalte Tasse, die er ihr als Andenken nach Weimar übersandte. „Eines Morgens", erzählt sie in ihrem Tagebuche, „bringt man mir ein wohlverwahrtes Kistchen; ich öffne es und finde, welche Überraschung! im kleinsten Raum auf lichtem Goldgrunde mehrere Zauberpunkte des Riesengebirgs mit den glänzendsten Farben treu und zierlich dargestellt, die das nachfolgende Gedicht begleitete:

Kennst Du das Land, wo Dein Gedächtnis blüht,
Durch dunkles Laub die Abendsonne glüht? —
Ein kühler Wind vom hohen Joche weht,
Der Kynast tief und hoch die Koppe steht?
Kennst Du es wohl? — dahin, dahin,
O möchte Dich dahin Dein Schutzgeist zieh'n!

Kennst Du das Haus mit seinem Schindeldach?
Da glänzt kein Saal, da schimmert kein Gemach,
Nur freundliche Gesichter seh'n Dich an —
Durch Zauber hast Du's ihnen angetan;
Kennst Du es wohl — dahin, dahin,
Willst Du dahin nicht aus der Ferne zieh'n?

Kennst Du den Berg und seinen Wolkensteg?
Dort suchtest Du im Dunkel Deinen Weg,
Dort schlummert Rüb'zahls fabelhafte Brut,
Dort stürzt der Fels und über ihn die Flut —
Kennst Du es wohl? — dahin, dahin —
Willst Du dahin nicht bald selbander zieh'n?

Auf diese poetische Huldigung säumte Julie nicht, dem Feldherrn, gleichfalls in Anlehnung an Mignons unsterbliches Lied, ihren Dank dafür auszusprechen.

* * *

Sie war unterdessen, am 21. September 1817, „in ihre kleine, dunkle Zelle" zurückgekehrt. „Wie viel treue Arme breiteten sich zärtlich mir entgegen," schreibt sie am folgenden Tage der Mutter. „Man schreit über mein Wohlaussehen und vergleicht mich mit einem Posaunenengel. . . . Franz" — ein Wesen, das Goethe der Aufzeichnung des Kanzlers zufolge einmal mit dem Hofnarrengeschlechte von ehedem verglich[2] — „hat Ehrenpforten an meiner Türe errichtet; alle Leute im Haus haben mich freundlich empfangen und ich kann nicht sagen, wie wohl mir das alles getan!"

Aber dennoch fühlte sich ihre heute himmelhochjauchzende, morgen zum Tode betrübte Künstlerseele und ihr hoher, stolzer Sinn in der gewohnten Umgebung bald genug wieder eingeengt wie in einem Gefängnis. „Sonderbar kömmt es mir vor," gesteht sie Henrietten am 26. September, „wenn ich jetzt des Morgens die Augen öffne und statt des Riesengebirges in blauen Duft gehüllt die kanzlerische Fensterwand erblicke — an der statt einer Sonne zweie

mir aufgehen, die aber leider nicht leuchten, sondern blenden — es sind die Lorgnettengläser des nachbarlichen Freundes. . . . Morgen schon", bemerkt sie an anderer Stelle des Briefes, „geht es an die Besuche — vor denen mir graut —, denn es sind deren viele zu überstehen; und Sonntag trete ich dann wieder bei Hofe auf; ich leugne nicht, daß diese städtischen Verhältnisse mir nach so viel Freiheit des Bad- und Landlebens sehr peinigend vorkommen, aber ich hüte mich wohl darüber zu klagen, es muß doch nun einmal sein. Wozu der unnützen Worte?" —

Bei dem Bemühen, ihr Dasein von der besten Seite zu nehmen, hätte sie kein besseres Vorbild finden können als das der Schwester, die bei allem Ernst und aller Tiefe ihres Wesens dennoch die kleinlichen und oft beschwerlichen Pflichten der Hofdame mit Grazie, Heiterkeit und Gelassenheit erfüllte. Übrigens war Julie weit entfernt davon, die Vorzüge des Lebens in Weimar zu verkennen. Dazu gehörte z. B. das Reiten, das ihr um so mehr Vergnügen bereitete, als sie diese Kunst jetzt auf einem von Carl August ihr zur Verfügung gestellten edlen Pferd aus seinem Marstall unter der Leitung seines Stallmeisters ausüben durfte. Was sie aber vor allem beglückte und ihr über manche kleine Widerwärtigkeiten des Alltages hinweghalf, war das Gefühl, mit dem größten Manne der Zeit an einem Orte zu wohnen und sein Wohlwollen zu besitzen. Je sehnlicher sie wünschte, ihm näher zu kommen, desto höheren Wert legte sie auf die Freundschaft seiner jetzigen Schwiegertochter. „Goethe", berichtet sie der Mutter am 11. Oktober, „(dessen ich diesen Winter erst froh zu werden hoffe, da ich ihn durch das Verhältnis zu seiner Tochter oftmals zu sehen bekommen werde) hat mir viel Freundliches für Dich aufgetragen, ich verlebte gestern einen sehr heitern Abend mit ihm in den Zimmern Ottiliens, wo er die Liebenswürdigkeit selbst war."[3]

Wie sie, sah auch Line zu ihm als zu ihrem Leitstern mit Verehrung empor. „Ich möchte gern englisch lernen, weil mir Goethe in den Kopf gesetzt hat, das wäre recht etwas für mich, und die

liebe Eitelkeit dann gleich Funken fängt, wenn so etwas verlautet," schreibt sie der Mutter am 28. November.

Von der letzteren wurden die beiden Töchter in dem Streben, einen lebhaften Verkehr mit dem Dichter zu pflegen, aufs entschiedenste bestärkt. Dem Ehrgeiz, der Eitelkeit und der Berechnung, die Henrietten in diesem Punkte kennzeichnen, entsprach die Sorge, ihre Kinder möchten etwa mit Goethes früherem Nebenbuhler Kotzebue, der unlängst in seine Vaterstadt Weimar zurückgekehrt war, zu nahe bekannt werden. Ganz besonders Julien glaubte sie vor diesem Manne, den sie ja aus früherer Zeit genau kannte, ernstlich warnen zu sollen, wenn sie ihr auch empfahl, aus der geselligen Erfindungsgabe des „Vielgewandten" möglichsten Nutzen zu ziehen. „Julie", heißt es in einem Briefe von ihr an Line, „ist mir schon lange Nachricht schuldig, aber ich kann mir jetzt die Ursache erklären, weil Du mir meldest, daß sie in Meister Kotzebues Hände gefallen ist, der sie nun auch gewiß so bald nicht loslassen und ihre Talente gehörig benutzen wird. So sehr angenehm mir dies im ganzen auch ist, so muß ich doch auch hier meine Erfahrung geltend machen und recht zu großer Um- und Vorsicht raten, denn dieser schwache Mann reißt jeden, der ihm sehr nahe tritt, mit in die Untiefen seiner Torheit und Eitelkeit. Er ist inkonsequent; es fehlt ihm jede Lebensklugheit, jeder richtige Blick über Verhältnis und Lage; er ist dabei so höchst undelikat und anmaßend, daß an eine Art von freundschaftlicher Verbindung mit ihm nie zu denken noch weniger zu raten ist. Die gute Tante müßte ihn ebensogut kennen als ich, aber er hat ihr immer besonders den Hof gemacht, und da sie gleichfalls etwas schwach ist, sieht sie, wie die Vasti sagt, das Ding durch ihrer Torheit Flor! — Entre nous soit dit. — Ich trage Dir, meine vorsichtige, kluge Tochter! hiermit auf, gehörig über Julie zu wachen und nicht eher meine Warnung laut werden zu lassen, als bis es Dir auf irgendeine Art zuträglich oder nötig scheint. Um aber aus jeder Sache etwas Gutes zu ziehen, will ich doch bemerklich machen, daß ich nie im Leben einen Men-

schen gefunden habe, der m e h r Geist und Talent zu heiterer Geselligkeit und angenehmer Unterhaltung besessen hätte, als gerade dieser Mann, und es wäre daher zu wünschen, daß Julie sich eine Art Register von all den verschiedenen Zweigen seiner Erfindung in diesem Fach anlegte und alles sorgfältig sammelte, was er zum Vorschein bringen wird. Seine großen und kleinen Schattenspiele sind einzig in ihrer Art und leicht nachzumachen. Er hat alles gesehen, was in solchen Dingen Schönes existiert und versteht dabei die Kunst, mit w e n i g Mitteln v i e l zu leisten. Da er bald wieder verschwinden wird, indem er wie ein Schwanzkomet schnell vorüberzieht, so rate ich, den Augenblick gehörig zu benutzen, der wohl nicht wiederkehren möchte, da Kotzebue schon alt und schwach ist."

Aus den gleichlautenden Antworten der Töchter konnte Frau von Beaulieu entnehmen, daß ihre hinsichtlich Kotzebues geäußerte Besorgnis unbegründet, aber dafür auch keine Aussicht mehr war, ihm seine einst geübten Kunstgriffe abzulernen. „Wegen des H. v. K.", versichert Line der Mutter am 28. November, „brauchst Du nicht zu sorgen; die Tante ist zwar sehr parteiisch und enchantiert von ihm, allein sie sieht ihn sehr selten, und seit dem Tee, den er gegeben, ist sie nur einmal bei ihm gewesen; überdies amüsiert er Julien gar nicht, da er stumpf und matt ist und sich nur noch dann und wann zu einigen Galanterien zwingt, die er den Damen vorträgt."

Unterdessen war das Weihnachtsfest herangekommen. Von den Schwestern Egloffstein wurde es, wie wir einem Briefe Juliens entnehmen, im Goethe-Hause begangen. „Um uns nicht so vereinzelt an diesem Abend zu fühlen, der ehmals in so großem Kreise uns fand," berichtet sie Henrietten am 28. Dezember, „und um durch die Freude anderer die unsrige noch zu vermehren, versammelten wir uns allerseits bei Goethens, wo es eine allgemeine Bescherung oder Schererei gab; vierzehn bis fünfzehn Menschen bekamen und teilten dort aus — jeder hatte sein eigen Tischchen — und so nahm denn das Freuen und Jubeln und Danken und Glückwünschen und Be-

trachten und Lobpreisen kein Ende. Von Ottilie Goethe empfing ich Zeichenpapier und von ihrem Mann Lebkuchen.... Wie ansteckend die Weihnachtsfreude ist", bemerkt sie weiter, „und wie man über dies Fest hier ganz seinen Ursprung vergißt, beweist wohl, daß der Jude Elkan[4] seinen Kindern ebenfalls bescherte." —

* * *

Das neue Jahr begann verheißungsvoll für das ganze weimarische Land, denn man durfte hoffen, daß sein altehrwürdiger Fürstenstamm neue Triebe ansetzen, daß Carl Augusts Schwiegertochter dem großherzoglichen Hause den ersehnten Stammhalter schenken würde. „Auch wir trauern um die zu Grabe getragene Königin von England," schreibt Julie am 28. November 1817 nach dem Tode der, zugleich mit ihrem neugeborenen Sohne, im Wochenbette gestorbenen, mit dem weimarischen Hofe verwandten englischen Thronerbin; „die hiesigen Hoheiten sind aber alle selig wegen den glücklichen Hoffnungen; möge diese der Himmel schöner erfüllen als jene englischen."

Allerdings lag das frohe Ereignis noch im weiten Felde; vor dem nächsten Sommer war es nicht zu erwarten. Für den Augenblick wurde die Aufmerksamkeit der Schwestern Egloffstein davon abgelenkt durch unabweisbare Pflichten der höfischen Geselligkeit. Deren Höhepunkt bildeten auch in diesem Winter Kostüm- und Maskenfeste im Geschmacke der Zeit. Unter den daran beteiligten Personen durften Line und Julie natürlich nicht fehlen. Bei der von Maria Paulowna für den 2. Februar 1818, den Geburtstag ihres Gatten, gewählten geistreichen Scharade „Stundenglas"[5] erschien jene als Sinnbild des Glücks mit Füllhorn und Staatsruder versehen, diese hingegen trat in der Glanzrolle des Musagetes auf, worüber die Schwester begeistert an Henriette schreibt: „Unser Apollo war göttlich schön! — Du hast im voraus gewußt, daß es so sein müßte, und in Deinem Geist hatten wir die Kleidung eingerichtet. Die hohen Kothurne machten sie schlanker, das weite, nach

männlicher Weise gegürtete Kleid, der Mantel — alles weiß mit Gold gesäumt —, die brillantne Stirnbinde, der grüne Kranz, und dann die goldnen Sonnenstrahlen, die das schöne Haupt umgaben, die Juwelenkette, an welcher die schöngeformte goldne Lyra hing, und die Silbersaiten, in welche die Hand begeistert griff, — alles ward zum höchsten Ideal, und die Verse, die nicht von Goethe waren, erhielten einen Gehalt, einen Zauber, dem nichts zu vergleichen war."

Wie am 2. Februar, stand sie auch auf der am 16. zu Ehren des Geburtstages der Großfürstin von der Stadt Weimar veranstalteten öffentlichen Redoute bei dem Festzuge der Figuren aus Goethes Stücken[6] mit an erster Stelle. Nach dem Berichte der Schwester war sie auch da „wunderherrlich schön als kriegerische Hoffnung aus dem Epimenides, mit goldnem Helm und Panzer, mit Lanze und Schild". Line selbst gehörte an jenem Abend als Adelheid von Walldorf — „gar nicht schlecht geputzt", wie sie versichert — der Gruppe des Götz von Berlichingen an, den August von Goethe darstellte, während sein Freund Ernst von Schiller ihm in der Rolle des Weislingen zur Seite schritt.

Als die Redoute am 24. Februar im Schlosse wiederholt wurde, war auch Goethe zugegen, der sich schon am 6. November nach Jena zurückgezogen und sogar von der fröhlichen Weihnachtsfeier bei den Seinigen ferngehalten hatte. Wie froh die Schwestern Egloffstein den verehrten Meister begrüßten und wie glücklich sie waren, im Laufe der nächsten Zeit einige, nach Juliens Versicherung, „höchst interessante Abende" bei ihm verbringen zu dürfen, läßt sich denken. Nach allen Nachrichten, die wir darüber besitzen, war auch dem Dichter die lang entbehrte Gesellschaft der beiden jungen Damen sehr willkommen und versetzte ihn in die freundlichste Stimmung. Wenn er sich Müllers Zeugnis zufolge gelegentlich einmal über Julien ärgerte, so mochte dies mit dem allerdings nur vorübergehenden ernsten Unwohlsein zusammenhängen, das ihn am 28. Februar plötzlich befiel. Welchen Anteil er an der Pflege ihres

Zeichentalentes nahm, ist bekannt. Um so mehr wünschte er, ihr dabei ratend und anregend zur Seite zu stehen. Vor allem empfahl er ihr, Unterricht in der Perspektive bei dem Theatermaler Beuther zu nehmen, „der", wie sie Henrietten schreibt, „die bequemste Methode haben soll, es den Leuten beizubringen, und zwar in kurzer Zeit. Ich scheute die neuen Kosten und sträubte mich; Goethe meinte, ich sei nur zwei Zoll breit noch vom wahren Weg entfernt und könne nur durch die Kenntnis der Perspektive dahin gelangen. 6—8 Stunden wären hinreichend dazu. Müller ließ heimlich den neuen Lehrer kommen und sandte ihn mir sodann unvermutet über den Hals; kurz, ich wurde zu dieser Sache verleitet, ohne selbst genau zu wissen wie? Das Ende wird zeigen, ob ich recht getan, mich verleiten zu lassen — oder nicht." Übrigens erschien unmittelbar nachdem sie diese Worte niedergeschrieben hatte, noch ein anderer Lehrer bei ihr: „Es pochte an meiner Tür", fährt sie fort, „und hereintrat — der Oberbaudirektor (Coudray, ebenfalls einer der Intimen des Goethe-Hauses), um mir eine mathematisch-geometrisch-perspektivische Abhandlung zu halten, und zwar aus eignem Antrieb; wenn nun nichts aus mir wird, da sich auf einmal drei gelehrte Köpfe meiner annehmen, so ist sicher Hopfen und Malz an mir verloren!"

Wie Julia den Wink ihres väterlichen Freundes hinsichtlich des Unterrichtes in der Perspektive nicht unbeachtet ließ, so beeiferte sie sich auch, einige seiner Gespräche aufzuzeichnen, um sie zu ihrem geistigen Eigentume zu machen.[7] Gleich ihr hing auch Line an Goethes Lippen, und sie durfte, wenn auch weniger blendend als die Schwester, doch darum nicht minder auf seine verständnisvolle Zuneigung zählen. Was ihn ganz besonders für sie einnahm, war ihr Gesang. „Goethe läßt sich von mir vorsingen und scheint zufrieden," berichtet sie der Mutter am 13. März; „er hat neue Lieder, von Zelter komponiert, die ich ihm vorspielen und bekannt machen muß. . . ." „Habe ich Dir gesagt," lesen wir in einem etwas späteren Briefe, „daß Goethe sehr von meinem Singen zufrieden

war und — seine Lieder von mir komponiert wünscht, weil ich sie so gut verstünde!! — Ah! — was meinst Du?"

Sehr schmerzlich war es ihr und Julien, daß sich Goethe schon am 14. März wieder nach Jena begab, „weil er", wie Line, ebenfalls am 13., Henrietten mitteilt, „sich die Angst um Ottiliens Niederkunft ersparen will. . ." „Unser alter Herr", schreibt sie bald darauf an Bruder Carl, „— nämlich Goethe — ist schon wieder nach Jena gegangen und hat wieder unsre Freude an seinem Hiersein genommen; Du glaubst nicht, wie überaus gut und liebenswürdig er ist, wie sehr er seine Ottilie liebt und wie angenehm uns in seinem Hause bereitet ist; hoffentlich kehrt er bald wieder, und dann fangen gleich die freundlichen Abende wieder an, in denen er heiter und ernst seine Lehren austeilt und sich von uns verhätscheln läßt. Wie oft", fügt sie hinzu, „wünsche ich dann D i ch in unsre Mitte, wie ergötzlich würde für Dich diese Umgebung sein, wo Kunst, Natur und der scharfe geistige Verstand so liebenswert sich vereint und sich herabläßt, sich mitzuteilen und v e r st ä n d l i ch zu machen. Studiere doch ja recht ernstlich die englische Sprache; ich bin trostlos, daß mir die Möglichkeit und die Sprachfähigkeit fehlt, um den S ch a tz zu erwerben, der nach Goethens Worten unergründlich und unerschöpflich in der englischen Literatur ruht; ich bitte Dich, mein Söhnchen, halte Deine Fähigkeit, Dein Wissen und Deine Zeit recht fest zusammen, um diesen holden Schatz Dir ganz zu erwerben. . ."

Die Versetzung des geliebten Bruders von Sedan, wo er als Leutnant in Garnison gestanden hatte, nach Koblenz begrüßte sie mit aufrichtiger Freude. Der 9. April, an dem sie die Kunde davon durch den Grafen Leopold erhielt, nahm ihr zugleich eine schwere Sorge vom Herzen. „Gestern war die Sonne und die Sterne waren freundlich!" — berichtet sie nach Hildesheim, „gestern mittag hat Ottilie nach vier Tagen banger Angst und Erwartung einen Sohn geboren, und dies Ereignis, das von jedem nur als der Tod der kleinen, schwachen Frau erwartet ward, hat mich unbeschreiblich

erfreut; gestern abend dann kam des Vaters Brief mit der schönen Nachricht. O wie soll der 9. April herrlich leuchtend in meinem Gedächtnisse leben und ein Dankaltar soll dem ersten Vierteljahr des 1818-Jahres errichtet werden, das alle Freude über die Teuern meines Herzens bringt!" —

„. . . Daß Ottilie Mutter geworden," schreibt Julie an Carl nach Coblenz, „und zwar eine zärtliche Mutter, die den ganzen Tag das liebe Kind mit den großen, bedeutenden Augen auf den Armen wiegt, hat Linchen Dir wohl schon berichtet. Sie ist Pate dieses kleinen Ankömmlings, an dem wir alle einige Rechte zu haben meinen, der großen Sorge wegen, die wir für ihn mit ausgestanden."

Übrigens weilte Julie, als er geboren wurde, nicht in Weimar, sondern wieder bei Ziegesars in Jena, wohin auch Goethe sie eingeladen hatte. Mit ihm speiste sie am 6. April bei Knebel, am 11. aber suchte sie, von zweien der Ziegesarschen Kinder begleitet, wohl um ihm zur Geburt des Enkels Glück zu wünschen, ihn im Gasthause zur Tanne, seinem Absteigequartier, auf: wahrscheinlich hat sie damals, nach einer in Eile von ihm hingeworfenen Federskizze, den uns erhaltenen Ausblick auf die Stadt, den Fluß und die Camsdorfer Brücke von seinem Fenster aus gezeichnet.[8] Die folgenden Wochen führte sie, wie ihre Schwester, zunächst wieder in Weimar mit Goethe zusammen, da er zur Taufe des kleinen Walter herüberkam; am 27. April zog er sich wieder in seine Einsamkeit zurück, am 29. aber wurde Julien die Freude zuteil, in Dornburg, wohin sie mit der Tante und Müller gefahren war, den teueren Gönner zu begrüßen und hier, auf den steilen Hängen über dem im heiteren Glanze des Frühlings prangenden Saaltale mehrere sehr genußreiche Stunden zu verleben. Ein anschauliches Bild von diesem Zusammensein und eine getreue Wiedergabe der dabei geführten Gespräche, die sich anfangs in Scherzen und Neckereien bewegten, bald aber eine immer erstere und höhere Richtung nahmen, haben die Niederschriften der Oberkammerherrin und des Kanzlers uns überliefert.[9]

4

Für Linen, die in Weimar zurückgeblieben war, kam unterdessen eine sorgenvolle Zeit heran, denn die schwere Stunde ihrer Herrin rückte allmählich immer näher. „Wir erwarten täglich die Niederkunft der Hoheit", schreibt sie der Mutter am 18. Juni, „und ich fange an, mich gehörig zu ängstigen; — wenn es doch erst vorüber wäre und wir einen kleinen Prinzen zu wiegen hätten." Dieser Wunsch sollte sich in der Tat erfüllen: am Johannistag 1818 meldete Carl August sehr befriedigt einem seiner auswärtigen Freunde: „Meiner Schwiegertochter hat es beliebt, einen großen Jungen diesen Nachmittag um halb zwei auf die Welt zu setzen." Näheres über die Ankunft und den Empfang seines Enkels mag uns Maria Paulowna's Hofdame erzählen. „Hoffentlich, meine holde, süße Mutter, kommt die erfreuliche Nachricht, die ich Dir zu geben habe, durch mich *zuerst* zu Dir — Unsere Hoheit ist nach einer schmerzensvollen, langen und gefahrvollen Zeit glücklich von einem Sohn entbunden worden! — Der Jubel des Volks, aller Menschen von klein und groß ist unbeschreiblich und unendlich rührend. Trotz aller Angst bin ich gesund und frisch und nur sehr schläfrig durch die erste Nachtwache, von der ich eben zurückkomme.

Alles steht gut und glücklich! — Der Kleine ist allerliebst und ich liebe ihn schon ganz unmäßig; meine Hoheit sieht freundlich und hell aus ihrem Bette und hat das Entsetzliche über dem Glück, einen *Sohn* zu haben, längst vergessen. Die alten Großeltern sind vollkommen selig! — Zwei Abende hintereinander hat das kleine Weimar in Freudenfeuer, Gesang, Jubilieren, Illuminieren der größten Stadt nichts nachgegeben. O wenn die Fürsten doch nur *sehen* wollten, daß sie geliebt sind — gibt es etwas Reineres in der *jetzigen dunkeln* Zeit als solche uneigennützige Freudenausbrüche? —

Ich bin recht tief gerührt und kann heute nicht viel schreiben. Am Johannistage ist das Kind um 2 Uhr mittag geboren; wir

haben schreckliche Sorgen gehabt und um ein Haar breit nur war Mutter und Kind verloren. Starke hat ein Meisterstück gemacht, wie die Leute sagen, und wird auf den Händen getragen. Ich hatte auch schön illuminiert und es hat mich viel Geld gekostet. Hoffentlich muß ich nicht nach Eger und die Hoheit vergißt die Reise über ihre Freude, — dann behalte ich mein Geld. Wären doch die Landstände keine Knicker, so bekäme ich ein paar hundert Taler mehr.

... Ich bin schläfrig und will zu Bette gehen, sowie ich noch an Prinzeß Wilhelm von Preußen geschrieben habe, um ihr im Namen der Hoheit Nachricht zu geben. Sie war eben hier, als die schlimmste Zeit war und hat das ganze Elend und die Freude mit erlebt. —

... Gott segne Euch alle, alle, alle! Ach wie selig bin ich über so gute Nachricht von Euch zu hören!

Lebt wohl, lebt wohl. L."

Die Gefühle, die diese Zeilen atmen, wurden von deren Empfängerin aufrichtig geteilt. „Glück zu, meine beste Line," antwortete sie der Tochter am 5. Juli, „Glück zum jungen Prinzen und zur glücklich überstandenen Gefahr Deiner trefflichen, edlen Fürstin, die um so rührender in ihrer Freude sein muß, da ja nichts als Mutterliebe sie für so viele Schmerzen entschädigt. Gott segne und erhalte sie und ihr Kind! Dies wünsche ich zum Heil des lieben Ländchens, in dem ich so gern meine wahre Heimat anerkenne. Möge die Sorge und die Lust Deine Nerven nicht zu sehr erschüttern und Du nicht am Wochenbett erkranken. . . . Bezeuge unsere Freude Deiner Fürstin in unserm Namen und sage ihr, daß ich nie einen Moment an der Erfüllung meines Wunsches gezweifelt, da ich zu fest auf Gott baute, um nicht überzeugt zu sein, daß durch sie Weimar beglückt werden solle. Wohl kann ich mir denken, wie lieb Dir der Kleine ist, da ein Kind, das unter Sorg und Angst vor unsern Augen geboren wird, immer großes Interesse einflößt, um so mehr ein Fürstenkind, das so sehr

erwünscht wurde, und dessen Mutter Du liebst und ehrst. Ja, es ist ein schauerlich großer Moment, der Eingang ins Leben, und gewiß nicht minder schauerlich als der des Todes. Der menschlichen Natur gemäß sollen wir freilich, dem Anschein nach, dies nicht bemerken, aber wer über die gewöhnlichen Ansichten sich emporgearbeitet hat, der muß wohl ausrufen: ‚Gesammelt sollten wir in einer Trauerschar des Neugebornen Schicksal laut beklagen — doch den Entschlafnen, der von allen Mühen ruht, mit Freud und Jubel aus dem Haus begleiten.' — Indessen, all is well sagen die Engländer auf ihren Posten, wenn die Runde kömmt, und so sagen wir es denn in Gottes Namen auch auf den unsrigen, bis wir abgelöst werden." —

Der 5. Juli, an dem Henriette diese ernste Betrachtung niederschrieb, war der Tag der Taufe des neugeborenen Prinzen, einer Feier, deren eigenartiger Reiz nicht glücklicher hätte wiedergegeben werden können, als dies von Line unter ihrem frischen Eindrucke geschehen ist.

Am 6. Juli

. . . Ich komme eben vom Diner zurück und mit heiterer Laune — so heiter als sie der heiterste Gedanke an Dich und die Teilnahme aller Freunde und das tapfre Klingen der Champagnergläser hervorzubringen vermag — greife ich nach der Feder, um Dir in Eile noch einiges zu erzählen von gestern und heute. Die Taufe hatte alles gestern im höchsten Putz versammelt und unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Vortritt aller Hofleute ging der alte Herzog mit seinem Sohne um halb 8 Uhr aus den Zimmern der Hoheit nach dem großen Saal, ihm folgte die Gräfin Henckel in Silber und Juwelen strahlend, das Kind auf dem Arm, dessen rotsamtne Hermelindecke von vier Kammerjunkern getragen wurde, sie selbst von zwei Kammerherren unterstützt, darauf kamen die beiden Damen, in Gold gekleidet und mit Eichlaub und goldnen Ähren gekrönt, darauf die drei Ärzte, dann die Gouvernante des Kindes, die Amme und Hebamme, und dann die gesamte Dienerschaft. Zu

Gevatter standen der Großvater und Großmutter, die Herzogin Ida[1] und Riedesel als Landmarschall im Namen aller Landstände. Von allen Orten und Enden waren Deputierte anwesend, sogar die Jenaer Studenten hatten ihre Deputierten gesendet, die mit ihren Lockenhaaren, ihrer altdeutschen Kleidung, roten Binden und Federbaretts sich recht wunderlich aber sehr malerisch unter den reichgeschmückten Herrschaften ausnahmen.

Goethe war auch anwesend und trotz seiner leider jetzt immerwährenden Kränklichkeit von der schönsten Laune. Um halb 10 Uhr standen wir in einem Fenster zusammen um die 500 Studenten anmarschieren zu sehen, die dem jungen Herzog Carl Alexander August Johann eine Fackelmusik brachten. Der Anblick war unvergleichlich. Die große Masse zog im hellsten Feuerglanz in der dunklen Nacht heran und kam in vierfacher Schlangenlinie in den Schloßhof herunter. Goethe verglich den Anblick mit den brennenden Lavaströmen und ließ mir das Bild recht deutlich werden.

Dann schlossen sie einen militärischen Kreis — wie sie denn überhaupt ihre Offiziere und Adjutanten hatten, die mit ihren roten Schärpen und bloßen Schwertern sich recht herrlich in der scharfen Beleuchtung und den schnellen Bewegungen ausnahmen —, in der Mitte stand das Musik- und das Sängerchor, sie sangen ganz unvergleichlich schön und brachten ein dreifaches Hurra dem Großherzog, dem Neugebornen und dem ganzen Fürstenhaus. Darauf erschienen zwölf lange Tische in dem Schloßhof und in kurzer Zeit waren 600 Bouteillen Wein und eine ungeheure Menge großer Schüsseln geleert. Die Fackeln brannten unterdessen langsam in verschiedenen Haufen aus, die Lichter auf dem Tisch glänzten die jungen Leute wie Streifbeleuchtungen an und brachten ganz sonderbare Bilder hervor — dann versank das Ganze in eine regnichte, kalte Nacht, die Lichter verschwanden, die Gestalten bewegten sich zwar lustig singend aber dennoch ganz wie Schatten nun wieder hinweg und das zauberartigste Schattenspiel war zu Ende.

Die ganze Nacht schwärmten sie singend auf den Straßen umher;

viele gingen zurück nach Jena, viele waren im Stadthaus untergebracht, viele quartierten sich einzeln ein und pochten an den Häusern, wo noch Licht war, mit sittigen Bitten um ein Obdach; Falk hat deren vier beherbergt, die er totmüde gefunden. Beim heutigen Diner von 200 Personen, das sehr schön sich im großen Saal ausnahm, waren die Deputierten wieder gebeten, und einer saß in meiner Nähe. Bei seinen Locken aber fiel mir die Bettina ein, und als ich nach Tische mit ihm sprach, gefiel mir der Ausdruck seiner Züge und sein ganzes Wesen recht wohl, aber ich hätte ihn immer fragen mögen: Hat sich Bettina auch gekämmt?

Alles, alles grüßt und will Dir empfohlen sein. — Goethe, Einsiedel, die Kehle, Spiegels Oberthür,[2] Riedesels, die Beust,[3] Müller, die Fritsch — wer zählet ihre Namen? — Vielmals haben wir angeklungen auf Dein Wohl und das des besten Freundes, unsres Beaulieus. — . . . Julia schreibt wohl auch noch, aber ich muß schließen, denn ich glaube der Champagner geht mir noch ein wenig im Kopfe spazieren, den ich auf so viele Gesundheiten getrunken habe. . . .".

An diese Schilderung möge sich noch ein Abschnitt aus Linens Brief vom 14. August anschließen, der sich auf Maria Paulownas öffentlichen Kirchgang am 9. dieses Monats bezieht. „Ich gestehe," schreibt sie, „daß der Moment ihres Eintritts in die Kirche und ihr freundliches Grüßen umher und ihr Winken zu mir herüber, die ich auf dem Chor mit den übrigen Sängerinnen und Sängern stand, das Flattern der Fahnen, der Einzug der Bürger in die Türen, und mein eignes Empfinden, daß dies recht mächtig in mir gewirkt und mich tief erschüttert hat, als noch überdies erst das Lied gesungen ward: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte usw. — wie viele Erinnerungen aus der Kinderzeit kamen aus der Vergangenheit hervor, wie lächelte mir Dein Angesicht, holde Mutter, wie lebendig sah ich der Großmutter verklärte Züge, ich stand über die Welt emporgetragen, ein Übermaß von Seligkeit und Dank kam in meine Seele, und recht fromm fing

ich dann die wirklich schöne Kantate an zu singen: Heilig, heilig, heilig ist Gott! usw. Julia stand mir schräg gegenüber, und unsre Blicke begegneten sich; mir ward recht wohl und entfernt von aller Angst der Dilettanten, wenn sie singen müssen, ich hatte nur eine fatale Empfindung, nämlich die hohen Töne der Fr. von Heygendorff begleiten zu müssen, die sich eingedrängt hatte und aus der Kirchenmusik einen Opernvortrag und Opern-triller machte; jedoch entschädigte mich das angenehme Gefühl, meine Stimme mit den rührend schönen Tönen von Stromeier[4] anschwellen zu lassen — wie herrlich schön ist doch solcher Gesang!! —

Kurz nach diesem Festgottesdienste, am 15. August, dem Tage Mariä Himmelfahrt, fand, gleichfalls in Gegenwart des Hofes, die Einweihung der Kirche statt, die Carl August den katholischen Bewohnern Weimars im sogenannten Jägerhaus eingeräumt hatte. Gewiß nahmen auch an ihr die Schwestern Line und Julie samt den übrigen Trägern ihres Namens herzlichen Anteil, denn der greise Kanonikus Franz Oberthür aus Würzburg, der die heilige Handlung vollzog,[5] war seit langen Jahren, noch von Franken her, der Familie Egloffstein in treuer Freundschaft verbunden, ja er gehörte sogar, wie auch sein protestantischer Amtsbruder Lavater, zu Juliens Taufpaten. Ein auf manchen Lebensgebieten erfahrener und verdienstvoller Geistlicher, dabei, besonders durch häufige Reisen, weit über die Grenzen der engeren Heimat und der katholischen Welt hinaus bekannt, genoß er allenthalben hohes Ansehen. Nicht am wenigsten in Weimar war der milde und als Mensch wie als Priester gleich würdige, wenn auch nach dem Zeugnisse seines Patenkindes etwas eitle alte Herr, dank den Beziehungen zu meinen Vorfahren, die er öfters besucht hatte, überall aufs beste empfangen worden. Da seine dortigen Glaubensgenossen, von denen mehrere dem Hofe nahestanden, weder Kirche noch Seelsorger besaßen, unterließ er nicht, ihre darauf gerichteten Wünsche durch mündliche Fürsprache an maßgebender Stelle wirksam zu unterstützen. Carl Augusts Freude über die Geburt des Enkels wußte der gewandte

Hofmann sich zunutze zu machen und erreichte auch das erstrebte Ziel. Vom Bischof von Mainz, zu dessen Sprengel Weimar damals noch gehörte, wurde ihm die oberhirtliche Vollmacht erteilt, die neue Kirche mit zu weihen, die Stadt Weimar aber glaubte dem Förderer der Interessen ihrer Katholiken für seine Bemühungen nicht besser danken zu können, als indem sie ihn zum Ehrenbürger ernannte.

* * *

Das für sie so glückbringende Jahr 1818 ließ ihre Bewohner noch einmal kurz vor seinem Scheiden glänzende Feste erleben. Den Anlaß dazu gab der Besuch der Kaiserinmutter Maria Feodorowna von Rußland bei ihrer Tochter. Ihn zu verherrlichen, hatte sich diese auch an den kürzlich von Karlsbad heimgekehrten Goethe gewendet und ihn ersucht, einen Festzug, „dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend", poetisch einzuleiten und zu erklären. Zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe zog er sich nach Berka an der Ilm zurück und schuf hier, in ländlicher Stille, eines der edelsten Werke seiner späteren Jahre, den Maskenzug von 1818.

Bei seiner Aufführung im Schloß am denkwürdigen 18. Dezember dieses Jahres erschien Line als Thekla im Wallenstein an der Seite des jungen Franz Nicolovius, eines Großneffen Goethes, der den Max Piccolomini darstellte. Julien war auch diesmal eine der Glanzrollen, die der Nacht und der Aurora, zugefallen. Sie paßte sich ihrer äußeren Erscheinung ebenso trefflich an, wie sie ihr Gelegenheit bot, beim Vortrage der ihr in den Mund gelegten fein- und tiefsinnigen Dichterworte als Meisterin der Redekunst zu glänzen.

Dem Maskenzuge Goethes, nach dessen Aufführung die Kaiserin am 21. Dezember, von Maria Paulowna bis nach Berlin geleitet, ihre Rückreise gen Norden antrat, war in den drei Wochen ihres weimarischen Aufenthaltes eine Reihe von Festen vorangegangen, darunter auch die Veranstaltung zweier Scharaden, Apollodorus

und Toison d'Or, die gleichfalls beide in eine Huldigung an die hohe Besucherin und das russische Kaiserhaus ausklangen. Bei der ersten eröffnete Julie als Allegorie der Fabel, kostbar und phantastisch, aber zugleich mit künstlerischem Geschmacke gekleidet, den Reigen, um, wie ein Berichterstatter bemerkt, „in sinnvollen Stanzen, die in ihrem Munde noch mehr Wohllaut und Bedeutung gewannen", die erscheinenden Figuren zu erklären; in der zweiten wirkte Line, die überdies auch den anstrengenden persönlichen Dienst bei der Kaiserin zu versehen hatte, im Argonautenzuge mit als Pallas Athene, „deren reine Züge", demselben Gewährsmanne zufolge, „besonnenen Verstand und edlen Stolz aufs würdigste aussprachen".[6]

Einige nähere Mitteilungen über jene für das Schwesternpaar reichbewegten Tage enthalten die nachfolgenden Briefe.

Line an Henriette

Am Donnerstag den 10. (wohl September 1818)[7]

. . . Sappho, die berühmte Sappho! — wie Beaulieu sicherlich sagt — ist endlich bei uns gegeben und hat Mord und Brand zwischen Männer und Frauen geworfen und offne Fehde erregt. Alle Männer sind wütend — sie sind gar zu treffend in Phaon geschildert —; alle Frauen tief gerührt — sie erkennen das schwache Herz des schönen Geschlechts —, und die schöne, reine Sprache der Dichtung findet auch hier das leichteste Gehör. —

. . . Hast Du vielleicht in der Zeitung die Geschichte der Catalani und Bombelles (ehemalige Ida Brun) mit Goethe[8] gelesen, so wisse hiemit, daß sie ganz erlogen ist; es ist nicht zu glauben wie die Leute lügen. . . .

Willst Du noch etwas für Julie tun, so gib ihr ein paar Taler Geld zu Schuhen und Handschuhen, worüber sie am meisten jammert. . . . Maskeraden wird sich die Prinzessin Julia nicht nehmen lassen; aber schreien muß sie, denn: das ist so meine Gewohnheit.

Julie an Henriette

3. Dezember 1818

(Anfang nicht erhalten.) ... Das breit auseinandergeflossene Gesicht (der Kaiserinmutter), das durchaus nicht zu der übrigen Gestalt paßt — alles dies kann gar keinen andern als einen komischen Eindruck geben. Bei näherer Beschauung jedoch findet man die ehmals schönen Züge heraus und an der Figur kann sich das Auge gar nicht satt sehen. Da ist keine Spur einer alternden, geschweige alten Frau, alles so rund und frisch und schön — wie man nur an der jugendlichsten es sich wünschen oder denken kann. Tut die Kunst hier wirklich das Beste — wie man behaupten will —, nun so trägt sie wahrhafte Ehre davon! — Da die meisten Damen ihr schon mittags präsentiert waren, so gab es keine förmliche Präsentation mehr, und wir jüngeren wurden en masse — gleichsam wie ein Rudel Hirsche ihr vorgeführt. Imponieren tut mir diese Frau nicht, und ich ängstige mich keineswegs, ihr meine Stanzen adressieren zu müssen. Beim Handkuß — sagte sie mir zwei gnädige Worte über Linchen —; ein kaiserlicher Mund hat halb meine Stirne, halb meine Locken berührt — welch Glück sondergleichen! —

... Während ich dies schreibe, rasseln unzählige Wagen dem schön und glänzend erleuchteten Theater zu, wo ein Vorspiel: Ceres, die ihre Tochter in der Hölle aufsucht, gegeben wird — qu'en pensez Vous?? — Tantchen und ich sitzen in unsern schwacherhellten Zimmern und wollen nichts mit der Pracht zu tun haben — weil sie Geld kostet. Der ganze Weg nach dem Theater ist abermals illuminiert, sagt man. — Morgen hat uns Goethe nach Berka eingeladen — d. h. Adelen,[9] Lu[10] und mich — um unsre Verse in Empfang zu nehmen. Wir sollen dort bei ihm essen. Es wäre scharmant, wenn es mir nicht einen ganzen Tag raubte.

Der Anzug meiner Fabel naht sich seiner Vollendung. Aus meinem roten Überröckchen ist glücklich ein Mantel und zwar ein wunder=

herrlicher hervorgegangen. Ringsum mit goldnem Bande und einer geborgten, aber in Lahn (?) gestickten, sehr schönen Goldbordüre besetzt. An allen Zipfeln goldne Eicheln. Statt gewöhnlicher Federn raten mir alle Marabouds zu nehmen — was ich denn auch am Ende zu tun gedenke. Ich muß die einen so gut borgen als die andern — und nun denke und gehe ich mit Macht an die Nacht, an die ich bisher nicht gedacht. — Mein Schleier zur Nacht ist durch und durch mit silbernen Sternen benäht, dank Handchens Hilfe — aber nun das Überkleid, wie und von was? — Ach wärst Du doch hier und könnte ich mir aus Deinem Herzen, oder Kopfe vielmehr, Rat und Hilfe erholen wie ehedem! . . .

Henriette an Line und Julie

Am 10. Dezember 1818

. . . Wie froh bin ich, daß nun schon die Hälfte des Aufenthalts (der Kaiserin) überstanden ist und daß man so gut zu stehen scheint, denn ich liebe Weimar zu sehr und verehre die Alten zu aufrichtig, um gleichgültig dabei zu bleiben, wenn sein alter Ruhm leiden und die Eltern in den letzten Stunden noch verletzt werden sollten. Das Vorspiel scheint allerdings dem Titel und der Allegorie nach zu urteilen — etwas stark. Die Hölle ist Weimar und der traurige, unheilbringende Gatte! — ? — Aber zum Glück versteht solch Fürstenvolk nicht so wie wir die Sachen, und sie schlürfen alles wie Honig ein, weil es doch Schmeichelei sein soll. —

Ich bin nun vollkommen ruhig über den Anzug der Fabel und das Sprechen; denn ersteres muß wirklich höchst merkwürdig sein und nicht nur über allen Begriff reich und schön, sondern auch höchst wunderbar und feenartig. Die Erfindung und Ausführung verdient wirklich ein ganz eignes Lob von der Fürstin und dem Künstler Kuhdrek,[11] denn sie könnten sich eine Fabel malen, wenn sie meine Tochter nicht hätten. Daß Linchen einen grünen Mantel angeschafft, wird der Figur der schönen Pallas gewiß günstig sein, nur ihrem Beutel nicht. . . .

Goethe an J. H. Meyer

[etwa 15. Dezember 1818]

Gegenwärtigen Zettel zahlen Sie, mein Teuerster, es ist zu einem von Gräfin Julie, obgleich mit meiner Erlaubnis, ungeschickt bestellten und verteuerten Schleier als Aurora. G.[12]

Henriette an Line und Julie

Am 18. Dezember 1818

Uf! je respire! Gott Lob und Dank, daß mein holdes Kind die schwere Last mit Ehren abgeschüttelt und nicht zur Fabel geworden ist. Alles andere gibt mir keine Sorge, denn ein wenig mehr oder minder schön, etwas höhres oder geringres Lob, bewegt meine einfache Seele nicht, da ich nicht an den Eitelkeiten der Welt hänge als nur insoferne es wichtig ist, den Platz, auf dem man einmal steht, würdig auszufüllen. Dies ist geschehen, ich schließe Julie mit inniger Liebe an mein Herz und danke ihr besonders dafür, daß sie nach dem Bericht der guten Tante ihre Toilette so ruhig vollbracht, und nach dem, was die teilnehmende, treue Isabelle mir schreibt, mit der größten Bescheidenheit und Jungfräulichkeit das ungeheure Lob aller Menschen angenommen....

Julie an Henriette

Ohne Datum, bald nach dem 18. Dezember 1818

Flüchtige Skizze des Maskenzuges.[13]

Als die hohen Herrschaften alle versammelt waren, bewegte sich der ganze Maskenzug, aus der Galerie hervorkommend, durch den Hintergrund des Saales in die gewöhnlichen Cour-Zimmer, gleichsam als traumartiges Vorbild der späteren und bleibenden Erscheinung. Dieser Zug bestand in drei Abteilungen. Der Prolog, angeführt von der Nacht in Begleitung des Schlafs und der Träume sowie der ihr dienstbaren drei Monate Oktober, November, Dezember. Hinter dem letztern wurde eine Weihnachtspyramide von Kindern getragen, mit unendlichen Lich-

tern, Engeln und Transparenten geziert. Die Tragödie, die Komödie und das Heldengedicht schlossen diesen Prolog. Nach einer kleinen Intervalle kam nun der Hauptzug. Voran die Nymphe der Ilm. Dann Musarion und Phanias, Oberon, Titania, die Elfen (alles eine wunderliebliche Kindergruppe). Hüon, Amanda, Fatime. Hierauf die Gestalten aus Cid und den übrigen Herderischen Dichtungen, unter denen der alte Seebach als Aeon und Fräulein Herder als Terpsichore unstreitig die Schönsten waren. Jetzt Götz von Berlichingen, Wilhelm Tell (G. von Froriep) mit seinem Zubehör, brav kostümiert; Mahomet, Faust, Wallenstein, Wallensteins Lager — die Wallensteiner waren unstreitig die schönste Gruppe das Aufzugs —, Braut von Messina, Demetrius, Turandot. Der Epilog bestand: aus dem Tag, den Künsten und Wissenschaften und verschiedenen allegorischen Figuren — z. B. die Botanik, Landbau, Erdkunde, Sternkunde usw. Sowie dieser ganze Zug durch den Saal defiliert hatte, so begann eine andre Musik und es trat nun bloß der gesamte Prolog wieder in den Saal, schritt feierlich auf die höchsten Herrschaften zu, die vor den Spiegelzimmern in einem Halbkreis sich niedergelassen hatten, und ließ sich durch den Mund der Nacht in den Versen vernehmen, die hier folgen. — Als sie die Monate und Träume der Menschen vorgestellt und erklärt hatte, zog sie sich mit dem Schlaf und den vier holden Träumchen, die sie in ihren Mantel hüllte, langsam zurück. Die Tragödie, die Komödie und das Epos traten nun in die Mitte vor, und nach einem kurzen Dreigespräch (nach welchem die Komödie verschwand) stellten Epos und Tragödie sich einander gegenüber an die Endpunkte der fürstlichen Sitze und erklärten wechselsweise die nun von der Nymphe der Ilm allmählich herangeführten einzelnen Gruppen, welche letztere jedesmal vor den Herrschaften so lange haltmachten, bis ihre Erklärung beendigt, sodann aber sich in immer größern Halbkreisen im Hintergrunde ordneten. —

Als nun sämtliche einzelne dramatische Erscheinungen vorüber waren (unter denen auch die Nacht noch einmal als Aurora auf-

getreten und die Mutter und Braut von Messina hereingeführt und erklärt hatte), so nahete sich endlich zum Schluß des Ganzen der Tag — dem die Nacht abermals zur Seite ging — und der nun zur Erklärung seines Gefolgs und zur historischen Entwicklung alles dessen, was unter der Herzogin und ihrem Sohne geschehen und von dem Enkel zu hoffen, diejenigen unvergleichlich gemütvollen Verse sprach, die man leider erst in mehreren Wochen lesen wird. Hierauf zog sich alles in feierlichster Ordnung aus dem Saale hinweg, um bald darauf, auf Befehl der Herrschaften, noch einmal im Paradezug vor ihnen vorbeizuziehen, welches Gelegenheit zu unzähligen Liebkosungen und Danksagungen von seiten der Majestät gab. —

Die meisten von uns ließen sich nun in den schöngeschmückten Zimmern neben der Galerie nieder, die, mit Austern und Champagner aufs reichlichste besetzt, die müden Gottheiten sowie Trompeter, Wachtmeister und Zigeuner, nebst der zarten Thekla und der hochtrabenden Tragödie im engen Raume vereinten; — auch will man noch einige moderne Uniformen bemerkt haben, die sich darunter mischten und auf alle Weise ins Wallensteiner Lager einzuschwärzen suchten. Kurz, teuerste Mutter, es fehlte nichts: als daß der Kapuziner erschienen wäre und eine Strafpredigt über so verwirrtes Treiben gehalten hätte. — Der armen Nacht sagen die bösen Zungen nach: daß sie nicht allein den Tag verdrängt, sondern ihm auch alle Austern weggefischt habe! —

Hiermit hättest Du das Interessanteste dieses berühmten Maskenzugs, der schwerlich in Weimar jemals glänzender und zahlreicher wiederkommen dürfte. — Deiner Phantasie ist gehöriger Spielraum geblieben; sie wird das Fehlende ergänzen und mit den schönsten Farben sich Gestalt für Gestalt weiter ausmalen.

In unendlicher Eile, bei Licht und dicht vor Abgang der Post, unter des Nachbars Hilfe und Rat geschrieben.

Nachschrift des Kanzlers von Müller:

Ich füge, teuerste Freundin! die Kopie von Julies Rolle bei, die

ich für Sie abschreiben ließ, und Goethes Programm. Letzterer war leider nicht zu bewegen, daß er der Maskerade selbst beigewohnt hätte; er fürchtete, es würde ihn zu sehr rühren. In etwa sechs Wochen wird sein Meisterwerk gedruckt erscheinen. Einstweilen müssen Sie sich mit vorstehender kurzen Skizze begnügen; eine ausführlichere, mit Kupfern, wird im nächsten Modejournal erscheinen. Daß Goethe eine schöne, brillantene Porträtdose erhalten hat, wissen Sie wohl schon. Ihre holden Kinder waren wiederum die Krone des Ganzen. Thekla sah gar lieblich aus, daher sie auch im Gedicht das Jugendlicht heißt. Die Nacht war rührend erhaben, eine wahrhaft überirdische Erscheinung. Mich ergriff der tiefste Schmerz, daß Sie dies alles nicht sahen!

Ich lege Ihnen ein kleines Impromptu der unvergleichlichen Nacht bei.

5

Wie beglückend für Henriette das Gefühl sein mußte, daß ihre Töchter zum Gelingen jenes glänzenden Festes so wesentlich beigetragen hatten, so wurde es doch durch sehr nüchterne Erwägungen beeinträchtigt. „Die Kaiserin", schreibt sie ihrer ältesten Tochter am 7. Januar 1819, „fand nicht für gut, die Wünsche zu realisieren, die wir für unsre gute Line, zur Entschädigung für so viele Unkosten und Beschwerden, getan hatten. — Ich mußte mich doch recht herzlich ärgern, als ich in der Zeitung las, daß für fünf Tage die Berliner Damen so kostbar beschenkt wurden und die Weimaraner für 21 Tage so lumpigt, daß man es nicht begreifen kann. Es liegt mir weniger an dem Wert als an der Freude, die Line eine Vermehrung ihres Schmuckes und besonders ein Kamm gemacht hätte. Es war wünschenswert, in den Augen der Kaiserin ein Heiduck zu sein, denn jede dieser Maschinen erhielt 70 Dukaten und eine schöne Uhr. Nun — es mag gut sein! Die Dame ist wie ein Komet mit langem Schweif vorübergezogen und so Gott will, soll meine Line von ihrer Nähe nie mehr inkommodiert werden,

denn ich kann mir nicht denken, daß ich je eine Reise nach Rußland wieder zugeben würde — es müßte denn Line sie selbst wünschen, und das ist nicht wahrscheinlich, so sehr auch der Kaiser, seine Mutter und alle das Dienstvolk die Geliebte ausgezeichnet und mit Wohlwollen überhäuft haben. — Julie schreibt mir, daß man keinen Begriff von der Liebe und Achtung sich machen könne, mit welcher die Russen Line behandelten, es ginge sogar ein Teil davon auf sie mit über. Die Kaiserin hat in Berlin in der Cour öffentlich dem König von meinen beiden Töchtern mit Ekstase gesprochen und den Vater, der dabei stand, bis in dritten (Eitelkeits-) Himmel versetzt. — Schöne Worte — Glas — und Liebe sind sehr vergängliche Dinge!" —

In wohltuendem Gegensatze zu diesem würdelosen Ausbruche des mütterlichen Unmutes steht die Antwort, die Line am 13. Januar 1819 darauf erteilte: „Ich beschwöre Dich fußfällig, meinen Brief noch einmal und vielleicht in anderer Stimmung zu lesen, ob dann die Tonart sich nicht verändert? — Tadelnd, wegwerfend zu schreiben, liegt so wenig in meiner Stimmung als in meinem Herzen. Ich bin zufrieden und ruhig, mir ist hell und heiter zu Sinne gewesen, die Welt gehört mein, weil ich kräftig und gesund mitten drinnen stehe, aber ich gehöre nicht der Welt, und das ist ein großer, großer Unterschied. Gewiß wäre ich gerne nach Berlin, ich hätte gerne einmal kein Fermoir, sondern etwas Besseres erhalten, aber auf meine Stimmung hat dies wahrlich keinen Einfluß gehabt."

Schmerzlich getrübt wurde diese hingegen durch die Kunde vom jähen Hinscheiden der holdseligen jungen Königin Katharina von Württemberg,[1] an der ihre ältere Schwester Maria Paulowna mit großer Liebe hing. Line hatte sie drei Jahre zuvor in St. Petersburg, wo ihre Vermählung mit dem damaligen Kronprinzen Wilhelm von Württemberg glänzend gefeiert wurde, gesehen und war von dem ihr innewohnenden Zauber mächtig angezogen worden. Sie teilte daher aufrichtig den Schmerz ihrer Herrin.

Während die Trauer um die allzu früh verblichene Fürstin sich

außerhalb Württembergs auf engere Kreise beschränkte, rief die Schreckenskunde von der Ermordung Kotzebues am 23. März 1819, wie allenthalben in deutschen Landen, so besonders in seiner Heimatstadt Weimar ungeheueres Aufsehen hervor. Durch einen sehr unerquicklichen literarischen Zank mit den beiden Jenenser Professoren Luden und Oken war er von dort einige Monate zuvor nach Mannheim verscheucht worden, wo er als vermeintlicher russischer Spion dem Dolche des finsteren jungen Fanatikers Karl Sand zum Opfer fiel.

Die Erregung über dessen Verbrechen hallt auch in Linens Briefwechsel mit ihrer Mutter aufs lebhafteste wider.

Am 31. März

Seit langer Zeit habe ich nicht mit so unangenehmen Gedanken zu kämpfen gehabt als in diesen Tagen — schreibt die erstere — seit der fatalen Nachricht von Kotzebues Ermordung. Daß es möglich sei, in Deutschland ebensogut zu wüten wie in den Nachbarländern ist zur schrecklichen Gewißheit geworden, und mein guter, fester Glaube ist von mir gewichen und ich lege Trauer an um meines Vaterlandes vergiftete Treue und bürgerlichen Frieden!! O daß es dahin kommen mußte! Daß der furchtbare Fanatismus im Gewand der Religion und der Gerechtigkeit nun auch über uns seine furchtbare Fackel schwingt! —

Die Familie Edling reist nach Dresden, um den Bruder[2] zu bewegen, sich aus Deutschland zu entfernen; man sagt, an einem Tage (dem 23. März, Todestag des Kaisers Paul) habe Stourdza in Dresden wie Kotzebue in Mannheim sterben sollen, — nur der Theologe (O Gott! wo bleibt denn das Christentum?) in Dresden sei von Reue gemartert worden und habe sich selbst mit dem Dolch ums Leben gebracht, der jenem armen Staatsrat bestimmt war. In Jena ist jetzt eine Kommission vom Großherzog niedergesetzt, von der Könneritz das Haupt ist; man weiß nichts Bestimmtes, aber das Unglück ist wohl größer als wir erst ahnen wollten. Du weißt nun auch, daß der Mörder Sand ein Neveu Deines ehemaligen Advokaten

in Erlangen ist; die Eltern des Unglücklichen leben — er war ihr Liebling, weil er stets so fromm und rechtschaffen gewesen; von Jena hat er das beste Zeugnis, aber Mystizismus und Schwärmerei und das Predigen derer, die Vernunft lehren sollten und die Tollheit vermehren, haben ihn unwiderstehlich zu der gräßlichen Tat getrieben. O wenn ihn doch der Himmel sterben ließe, und bald!

Denke Dir das Entsetzen der Gesellschaft, die den Abend bei K. versammelt war, die auf seinen Schrei zusammenlief, den Wirt sterbend und den Mörder mit dem Dolch in ihrer Mitte fand, der sich langsam nur entfernte, auf der Straße niederkniete, Gott laut zu danken für die Befreiung des Vaterlandes, und sich dann selbst erstach!! — Glaubt man nicht eine gespenstige Geschichte der Vorwelt zu hören? —

Die Dankelmann[3] war gegenwärtig und durch sie sind diese Details hierher geschrieben, so wie durch mehrere Augenzeugen.

. . . Für Kotzebue selbst habe ich freilich kein Gefühl, denn er hat mit zu vielem Hohn mir das Liebste und Heiligste stets herabgezogen; soll ich aber darum die Tat weniger gräßlich finden, weil sie einen armen Spötter betroffen hat? — soll ich darum das Furchtbare einer Zeit weniger einsehen, in welcher literarische Feindseligkeit den Tod herbeiführt! —

. . . Du hast wohl erfahren, daß der alte Voigt[4] und der junge Eduard Falk[5] zum tiefsten Schmerz seiner armen Eltern gestorben ist? — Es ist eine traurige Zeit und Gottes Gnade muß sie uns überstehen helfen.

Henriette an Line

Am Sonntag, den 4. April 1819

. . . Ich kann mir denken, welche ungeheure Sensation Kotzebues Ende bei Euch macht und wie schwer die Rüge des großen Majestätsverbrechens sein wird. Hätte sich aber ein solcher Mucius Scävola für Napoleon gefunden, wie würde er gefeiert worden sein, und es ist Kotzebue zuviel Ehre widerfahren, wenn ich mich so ausdrücken darf, ohne übel gedeutet zu werden, denn ich beklage

gewiß die arme Familie wegen dieses entsetzlichen Schicksals von ganzer Seele, obgleich der schauderhafte Tod, den ihr Versorger starb, und die Ursache warum? eine Quelle des Wohlstands und der reichsten Unterstützung für sie werden wird. — Sonderbar! daß das Gift, welches dieser törichte Mann aus seiner Feder spritzte, auf sein Leben zurückwirken und es so tragisch enden mußte! Hütet nur Eure Zungen bei dieser Gelegenheit und verbrennt diesen Brief, denn es ist nicht dienlich, in Eurer Luft zu sagen oder zu schreiben, was man über die Zeit denkt.

Line an Henriette

Dienstag, am 13. April

. . . Sei Du nur ganz ruhig über mich, denn wenn es auch im Dachstübchen brennt, das Feuer löscht sich allgemach schon wieder von selbst aus. Auch steht es anders bei meiner „hohen Frau" als Du zu glauben scheinst, und darum brauche ich nicht anders mich zu äußern als ich fühle. Im Gegenteil, sie hat mich gescholten, daß mir die Sache so sehr zu Herzen ging, daß ich blaß und krank davon war, und dies nahm ich sehr übel, und wir waren einige Tage lang in Ungnade gegeneinander; jetzt sind wir wieder zärtlich. Sie hat Kotzebue gar sehr gehaßt, und im Anfang seines Plans, hierher zu ziehen, alles mögliche getan, um es dem Großherzog verweigern zu machen, aber der wollte nicht, und mit der Unglücksahndung sah sie den unruhigen Kopf hier eintreten. Und sie hat Wort gehalten diese Ahndung! Aber Kotzebue ist es nicht allein, gegen den die Stimme sich erhob, und man erzeigte ihm wirklich zu viel Ehre, indem man ihm einen Einfluß dort zuschrieb; wohl aber machte der Diebstahl seines Manuskriptes viel Sensation und lenkte den Haß gegen die Diebe, so schlecht auch das Bulletin war. Aus diesem Vorgang mag dann sich alles weitere erklären; der Gesandte mußte sich des Landsmanns annehmen, die Sache ward laut und ernsthaft und zog nun erst die Blicke näher auf sich. Dieser Vorfall hat wohl hauptsächlich das berühmte Stourdzasche Memoire ver-

anlaßt, und das unselige Schriftchen hat alles Unheil angerichtet, Kotzebues Mord und alles, was folgen wird. Immer aber findet man die Wurzel des Übels bei Leuten, die das Edle und Gute den jungen Männern zur ersten Pflicht machen sollten, denn Professor Luden in Jena gehört mit zu denen, die Kotzebues Abschrift stehlen ließen.

. . . Die Musen sind verstummt — der Ernst ist ihnen in Krankheit und Sorgen gar zu nahe getreten und die Fröhlichkeit war fort. Überdies will Julie wegen ihrer Zeit nicht mehr dabei sein und das stört uns ungemein. Für meine arme, kranke Pogwisch fürchte ich ein schleichend Fieber! und mich ängstigt es ungemein; und doch müßte ich es ihr wünschen — ach sie hat keine Ruhe zu hoffen, denn beide Töchter scheinen mir nur für kurze Zeit noch Kraft und Leben zu haben.

Henriette an Line

Am 18. April 1819

. . . Hat denn Goethe mein Fragment (eine Jugendarbeit Henriettens) gelesen? — Wie hat er sich über Kotzebues Tod geäußert und was sagt er zu den Studentenwesen?

. . . Mein Fragment soll als Samenkorn eine bessere Zukunft herbeiführen. Wie behagt es denn meinen Musen? — Ich wünsche sehr, daß es Goethe lesen möge, um zu hören, was er davon sagt. Sein Urteil könnte dann beigefügt werden und dadurch das Ganze einen neuen großen Wert erhalten.

. . . Der Mann belehrt und lehrt so gern, darum muß man sich den Männern von der ignoranten Seite zeigen, ihnen praktisch nützlich werden und man wird ihnen unentbehrlich — siehe Goethe!! —

Line an Henriette

Am 22. April

. . . Was Goethe sagt, verdient einen eigenen Brief; o ich lebe eigentlich jetzt nur in dem Glück, ihn zu hören und zu sehen,

und mir ist es als ob ich für meine ganze Zukunft sorgte, indem ich an seiner Seite bin. Er ist so gut und väterlich gesinnt und ich liebe ihn unendlich! —

. . . Wir haben bis jetzt unsre Musenscherze vor Goethe heimlich gehalten, weil er die dichtenden Frauen haßt und wir von ihm geliebt sein wollen; allein er weiß es nun und unparteiisch wie die Liebe ist — findet er den Musenverein geistreich und wohlgetan!! — O unparteiischer Mann! — Er hat sich sogar über meine Kritik der Schriftsteller höchlichst ergötzt.

Line an Henriette

Am 10. Mai. Montag abends

. . . Das Goethesche Gedicht[6] ganz mit meinem Gefühl, ganz in meiner Seele gedacht, von Dir empfunden und ausgesprochen zu sehen, gehört nicht zu den geringen Genüssen meines Herzens, und ich bin hocherfreut und immer in Gedanken damit beschäftigt. . . . Kotzebues sind hier angekommen und ihre Erzählungen sowie ihr Zustand soll fürchterlich sein; die Geschäfte gehen nun statt in Jena, hier fort; Koenneritz hat die Verhöre; Asmus, der Freund des Mörders, sitzt in meiner Nachbarschaft auf der Wache, und sein Kopf mit dem langen, verwirrten Haar erregt mir die traurigsten Gedanken. Wollte Gott, daß Sand stürbe! — Der wunderliche, unbegreifliche Enthusiasmus, den dieser Unselige erregt, kann von den schrecklichsten Folgen, von dem traurigsten Zusammenhang sein!

Einige Tage vorher, am 4. Mai 1819, waren August und Ottilie von Goethe für einige Wochen nach Berlin gereist. Julie hatte das junge Paar an ihren berühmten Verehrer Gneisenau empfohlen, Line hingegen ihm einen Brief an den Bruder ihres Stiefvaters, Wilhelm v. Beaulieu, mitgegeben, der damals ebenfalls in der preußischen Hauptstadt weilte. „Weil ich Sie mir nur als den treuen, unveränderten Freund denken kann," schrieb sie ihm, „so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen in aller Eile einen herzlichen Gruß zu senden und Ihnen zu melden, daß dieses flüchtige Blättchen von

teuern Freunden aus Weimar für Sie mit nach Berlin gewandert ist. Die lieben Reisenden sind die jungen Goethes, deren Sie sich beide noch von zehn und elf Jahren her erinnern sollten; das damalige kindische Frl. von Pogwisch wurde mit Ihrer guten Laune schnell bekannt, und August Goethe, der jetzige Kammerrat, ist Ihnen gewiß auch erinnerlich geblieben. Die Leutchen wollen vierzehn Tage in Berlin zubringen; sie logieren bei Zelter in der Friedrichsstraße. — Wie leben Sie denn? Welche Art von Geselligkeit sagt Ihnen am meisten zu? Sehen Sie die Hellwig[7] und ihren Eß-Teetisch? Kennen Sie meinen lieben Kapellmeister Kreisler oder Hoffmann[8] genannt? Ich dächte, wenn man in Berlin ist, so könnte man eine gute Wahl treffen und recht heitre Stunden verleben. . . . Haben Sie im Januarheft des Luxus und der Moden die Beschreibung unserer Feste gelesen? Man lernt einigen Unterschied zwischen Gelegenheitsgedichten kennen und ohngefähr die Wahrheit erkennen von dem, was der Meister sagt, ‚daß ohne Gelegenheit noch nie ein gutes Gedicht entstanden sei!' — O kommen Sie zu uns und leben Sie in seiner Nähe und hören Sie die goldnen Worte des herrlichen Mannes; ich lebe nur von einem Tag zum andern in dem Gedanken, ihn zu sehen und zu sprechen, und meine Wünsche sind befriedigt, wenn der Abend an seiner Seite endet. — Lachen Sie nicht über meine Zärtlichkeit, sie ist so groß und so wahr, daß ich mir Goethes Verlust nicht anders als wie das Ende aller Tage denken kann!!! —"

Wenn schon die ruhige, besonnene Line den väterlichen Freund in so überschwenglichen Worten pries, wie mußte erst die leidenschaftliche Julie im Umgange mit Goethe schwelgen! „O wie hinreißend, wie unwiderstehlich ist dieser Mann," ruft sie in einer Niederschrift aus jenen Tagen aus, „wenn er in heitrer Gemütlichkeit sich zwischen seinen Kindern und Freunden bewegt, bald das Höchste ins Gespräch verflechtend, bald sich scherzhaft wieder zu dem Kleinsten und Unbedeutendsten herabneigend, und jedem einen neuen

Wert, eine neue Bedeutung verleihend!" — Beide Schwestern fühlten sich gleichsam mit magischer Gewalt an die Persönlichkeit des Dichters gebannt. Wie rein und ideal aber das Streben war, das sie zu ihm hinzog, werden wir deutlich inne, wenn wir ihren Bekenntnissen die Verhaltungsmaßregeln gegenüberstellen, die ihnen die nüchterne Mutter für ihren Verkehr mit Goethe erteilte. Besonders Julie wurde eifrig damit bedacht. „Selbst für das praktische Leben", schreibt ihr Henriette am 6. Mai 1819, „ist es gut, wenn Du Dich in den letzten Strahlen dieser sinkenden Sonne spiegelst. Bald folgt die Nacht auf dieses Abendrot, aber keine so schöne, liebliche, wie die, welche er sprechen ließ. — Für Deutschland gibt es auch keine solche Aurora, wenn er untergegangen ist, mehr!..." „Versäume nicht," heißt es in einem späteren Briefe, „Dich Goethe soviel als möglich zu nähern. Er kennt Dich eigentlich gar nicht von innen und hat Dich nur scheu und fremd gegen sich gesehen. Glaube mir, er wird freudig erstaunen, zu erkennen, daß es Weiber gibt, die mit Fleisch und Blut auch Geist, Kopf und Herz verbinden, die den Ernst des Lebens begreifen und würdig tragen lernen, ohne die weibliche Anmut aufzuopfern. Du wirst seinem alten Herzen eine neue Erscheinung wohltätiger Art sein und er wird sich dankbar dafür erweisen — ich sage dankbar und bitte Dich, nicht über mich zu lächeln. Zu spät wirst Du vielleicht erst begreifen, was es heißt: je ne suis pas la rose, mais j'ai fleuri aupres d'elle! — Jedes Wort von Goethe wird nach seinem Tode gleich Edelsteinen glänzen und denen Wert geben, an die es gerichtet war. Ruhm ist die Frucht des Fleißes und Ehre und Ansehen die Frucht des Ruhmes. Wer der Kunst sich weiht, kann ohne beides nicht bestehen, und darum bitte ich Dich flehentlich: Versäume nicht den günstigen Augenblick, der Blüten zu solchen Früchten treiben kann — und wird — ich weiß es gewiß."

6

Diese Mahnung mündlich zu wiederholen, bot ihr der Besuch der beiden Töchter im Juni 1819 erwünschte Gelegenheit. Sie trafen Mutter, Schwester und Stiefvater nicht mehr in Hildesheim an, sondern auf dem eine Stunde davon idyllisch gelegenen Klostergute Marienrode, dessen Pachtung dem letzteren durch königliche Gnade als Ersatz für die im Befreiungskriege gebrachten Geldopfer gleichzeitig mit dem Titel eines Generalmajors beim Ausscheiden aus dem Militärdienst im Sommer 1818 verliehen worden war. Schon damals hatte sich Henriette mit den Ihrigen für die wärmere Jahreszeit in dem weitläufigen, an eine gotische Kirche angelehnten, von alten Bäumen beschatteten Abteigebäude niedergelassen und, wie man dortzulande sagt, „wöhnlich" eingerichtet.

Die Fahrt von Weimar nach Marienrode schilderte Line Goethen in einem launigen Reisetagebuche, das sie durch Freund Müller an ihn gelangen ließ. „Die närrischen Kinder," bemerkte er darüber nach dem Zeugnis ihres Liebesboten, „wenn man sie hier um sich hat, sind sie taciturn und zurückhaltend und albern-bescheiden mit ihren Talenten und wenn sie weg sind, vernimmt man erst, was sie für allerliebste Federn führen; das hat ja ordentlich Humor, Komposition, naive Benutzung der Motive, Anfang und Ende, das hebt ja die Objekte klar, lebendig, anschaulich hervor, in unserm Sinn und Stil, gerade wie wir es selbst gern machen möchten; — — fort, fort damit, der alte Merlin könnte fast eine Anwandlung von Sehnsucht bekommen und sich einbilden, die Line hielte noch etwas auf seinen alten Kopf und das wäre doch sehr eingebildet."[1]

Auf ihren Bericht kam Goethe zurück, als die beiden Schwestern am 9. August, nicht lange nach der Rückkehr von Marienrode, wieder den Abend bei ihm verlebten. Bei diesem heiteren Zusammensein schenkte er Julien auch Kreide zum Zeichnen, worüber sie ganz entzückt war.[2] Schon einige Monate vorher hatte er ihren ersten Versuchen in der Ölmalerei lebhaften Beifall gespendet und sie

durch sein Lob ermuntert, darin fortzufahren. Er war es auch, der sie bestärkte in dem längst gefaßten Vorsatze, sich zur weiteren künstlerischen Ausbildung, für die es ihr in Weimar an geeigneten Lehrern ebenso wie an Vorbildern fehlte, eine Zeitlang dem Studium der Meisterwerke der Dresdener Gemäldegalerie zu widmen, wobei er sie namentlich auf die großen Niederländer und ihre Farbenbehandlung hinwies.

Für die baldige Ausführung dieses Planes sprachen neben der Förderung ihres Talentes noch andere gewichtige Rücksichten. Zunächst wünschte sie, den dortigen berühmten Augenarzt Schmalz wegen ihrer neuerdings wieder infolge von anhaltendem Zeichnen und Malen leidenden Augen zu Rate ziehen; dann aber sehnte sie sich auch von Weimar hinweg, um ihre Seele durch edle Kunstgenüsse zu erheben und von einem Kummer abzulenken, der sie bedrückte.

Die Hoffnung der Frau von Beaulieu, daß die dauernde Trennung von Dachenhausen allmählich zum Erkalten ihrer Jugendliebe führen würde, war zunächst unerfüllt geblieben. Wohl hatte schon im Sommer 1817 ein günstiges Geschick die Entscheidung über Juliens Zukunft in ihre eigenen Hände gelegt. Durch das Ehepaar Riedesel wurde sie in Karlsbad mit dessen Neffen, dem reichbegüterten Grafen Reuß, zusammengebracht, der auf Freiersfüßen ging und gern mit ihr den Bund fürs Leben geschlossen hätte. Sie verschmähte es jedoch, die Hand, die das Glück ihr bot, zu ergreifen. Zwar fand auch sie an dem heiteren und lebensfrohen jungen Herrn Gefallen, seine Neigung aber vermochte sie nicht zu erwidern und ließ ihn hierüber nicht im Zweifel. „Kann ich dafür," schrieb sie wehmütig in ihr Tagebuch, „daß Reuß trotz all seiner Vorzüge kein Dachenhausen ist?" Aus ihren Gefühlen für diesen machte sie auch anderen Männern gegenüber kein Geheimnis, die sich ihr näherten. Einer unter ihnen brachte indessen doch die Alleinherrschaft „Albanos" über ihr Herz ernstlich in Gefahr, Hans Heinrich von Koenneritz, der Sproß eines alten sächsi-

schen Adelsgeschlechtes, der, durch Studien und Reisen trefflich vorbereitet, in Carl Augusts Dienste eingetreten war und sich, als tüchtiger Beamter ebenso wie vermöge mancher persönlicher Eigenschaften, in Weimar rasch eine Stellung geschaffen hatte. So wurde er nach Kotzebues tragischem Ende vom Großherzoge zum Haupte der Untersuchungskommission ernannt, die in Jena die der Mitschuld an dem Morde Verdächtigen ausfindig machen sollte: bei seinen jungen Jahren gewiß ein wertvoller Beweis des Vertrauens in seine juristischen Fähigkeiten. Daß ihnen auch liebenswürdige gesellige Talente zur Seite standen, dafür spricht u. a. sein Anteil an den Maskenzügen im Dezember 1818: beim ersten gab er den Apollodor, beim letzten den Barden in der Herdergruppe. Mit Julien kam er bei diesen Aufführungen natürlich in häufige Berührung, und bald zählte auch er zu ihren Verehrern. Daß er ihr ebenfalls nicht gleichgültig war, bewies sie ihm beim Bohnenfest am 6. Januar 1819, wo sie als Königin ihn zu ihrem König erkor. Ihre Wahl zeugte ohne Zweifel von gutem Geschmack, denn in Linens und Henriettens Briefen wird Koenneritz einfach als der Schöne bezeichnet. Frau von Beaulieu hatte ihn während eines Besuches in Weimar im Herbst 1818 kennengelernt und von seiner ritterlichen Persönlichkeit einen ausgezeichneten Eindruck gewonnen. Dazu kam, daß er mit August Kestner, der seit dem März 1817 der neuerrichteten hannoverschen Gesandtschaft in Rom als Legationssekretär angehörte, von einem früheren dortigen Aufenthalte her befreundet war, was ihm bei Juliens Mutter gleichfalls zur Empfehlung diente. Nicht weniger als diese war Line für ihn eingenommen: sie sah in ihm geradezu ihrer Schwester zweites Ich, so sehr fand sie Julien durch ihn ergänzt. „Dies stolze Herz", schreibt sie Henrietten, „hätte seinen wahren Sieger gefunden, wenn jener Mann ernste Absichten haben könnte und wollte." — Bei Juliens Armut hielt sie dies allerdings nicht für wahrscheinlich. Indessen mochte ihn außerdem noch ein anderes Bedenken davon abhalten, um ihre Hand zu werben: ihr selbstbewußtes

Betragen, die natürliche Folge der lauten Bewunderung, die ihre Schönheit und ihre so reichen wie vielseitigen künstlerischen Anlagen von allen Seiten einernteten. Trotz ihres Strebens, sich dadurch nicht betören und aus dem Gleichgewichte bringen zu lassen, trat es dennoch immermehr zutage, was allerdings nach den fortgesetzten freigebigen Lobsprüchen bei den verschiedensten Anlässen kaum überraschen konnte. Nicht am wenigsten wurden sie ihr von Goethe, vor allem aber von dessen Getreuen gespendet. „Sie hat", berichtet Line der Mutter im Herbst 1818, „den kleinen August, ihren sechsjährigen Vetter, zum Entzücken aller Menschen in Pastell gemalt; der alte Meyer sagte, es sei unverschämt, soviel Talent zu haben. . . ." Ebenso bezeichnend wie dieser Ausspruch ist die Bemerkung im Tagebuche des Kanzlers vom 3. Februar 1819: „Heute wurde bei Goethe Paläophron und Neoterpe aufgeführt. Julie v. Egloffstein war in ihrer Rolle gottesherrlich. Adele war von einer solchen Nebenspielerin ganz vernichtet":[3] ein Urteil, das Müllers zahlreichen poetischen Ergüssen an die schöne Nachbarin durchaus entspricht. Als ein Beispiel unter vielen für deren Überschwenglichkeit führe ich den Schluß eines Gedichtes an, worin er sie nach der Aufführung der „Alten Liebschaften" von Kotzebue besang, bei der sie in der Rolle der Elise mitgewirkt hatte:

> Da tönt es jubelnd rings „Elisen",
> Und nun ward mir auf einmal offenbar,
> Daß in Elisium ich war!

Die Veränderung im Wesen ihres Kindes entging der Mutter nicht und bereitete ihr, je sehnlicher sie wünschte, dessen Zukunft durch eine gute Heirat gesichert zu sehen, desto ernstere Sorgen. „Mit Schmerz habe ich bemerkt," gesteht sie Linen am 22. August 1819, „daß Juliens ehemalige Anspruchslosigkeit jetzt beinahe ganz verschwunden ist und sie, ohne es zu wissen, einer höchst lächerlichen Prahlerei und Ruhmredigkeit Raum gibt." Das wird wohl auch Koenneritz mißfallen und ihn mit bewogen haben, sich aus

ihrem Kreise, dessen preziösen Ton er offenbar nicht liebte, allmählich zurückzuziehen. Nachdem er sich aber trotz Dachenhausens den Weg zu ihrem Herzen gebahnt hatte, mußte sein Abfall sie um so bitterer enttäuschen. Daß er sich vollends anstatt mit ihr mit Luise von Werthern, einer ihrer Freundinnen, verlobte, empfand der Stolz des gefeierten Mädchens als eine bittere Kränkung.

Ihrem Gram über die Untreue dieses Verehrers, den sie vor der Welt verbarg, wurde sie entrissen durch das Anerbieten der Tante, unter ihrem Schutz einige Monate in Dresden zuzubringen. Die beiden Damen verließen Weimar gegen Ende Mai 1820. Als Reisesegen hatte Goethe am 22. April, unmittelbar bevor er sich nach Karlsbad begab, Julien von Jena die aus der Gesamtausgabe seiner Gedichte bekannten Verse übersandt:

Ein guter Geist ist schon genug,
Du gehst zu hundert Geistern.
Vorüber wandelt Dir ein Zug
Von großen, größern Meistern.
Sie grüßen alle Dich fortan
Als feinen Jung-Gesellen
Und winken freundlich Dich heran
Dich in den Kreis zu stellen.
Du stehst und schweigst am heil'gen Ort,
Und möchtest gerne fragen,
Am Ende ist's ein einzig Wort
Was sie Dir alle sagen.[4]

* * *

Die junge Künstlerin fühlte sich hochgeehrt und beglückt. „Mit klopfendem Herzen," erzählt sie in einer späteren Aufzeichnung, „begeistert und gehoben trat ich, von den treusten Wünschen aller meiner weimarischen Freunde und Verehrer begleitet, den Weg nach dem deutschen Florenz an" — ein Beiname, den Sachsens Hauptstadt zu jener Zeit wohl beanspruchen durfte, wo sie, im äußeren Anstriche wie in der Gesittung, noch so lebhaft an das von Cana-

lettos Pinsel überlieferte liebliche Bild aus dem achtzehnten Jahrhundert erinnerte.

Schon ehe sie ihr Ziel erreichte, lernte Julie in Meißen einen sehr gediegenen Künstler kennen, Friedrich Georg Kersting, den Malervorsteher in der dortigen Porzellanfabrik,[5] dem Meyer ihren Besuch angekündigt hatte. „Kerstings Bekanntschaft und Atelier", schreibt sie der Mutter, „hat mir schon einen Vorschmack des hohen Kunstgenusses gegeben, der meiner hier wartet. Er hat mehrere höchst reizende Bildchen in der Art der früheren unterdessen verfertigt, ganz im niederländischen Stil. Meyer scheint ihm viel Freundliches über mich geschrieben zu haben, was ich wahrlich nicht erwartete. Seine Persönlichkeit ist von der allerinteressantesten Art. Eine lebhafte, offene Physiognomie, mit hellen, glänzenden Augen, eine sehr noble Tournüre und so viel Leichtigkeit in Gespräch und Haltung, wie ich selten von irgendeinem unseresgleichen gefunden. Gut, daß er von keinem höhern Stand und schon fürs Leben gebunden — der Mann könnte mir sonst gefährlich werden! Er riet mir gleichfalls, mich der niederländischen Schule zuzuwenden und besonders Van Dyck und Rubens zu studieren in Hinsicht auf Kolorit."

Nicht minder ehrenvoll als von Kersting wurde Goethes Schutzbefohlene, „deren persönliche Erscheinung", wie sie in der schon angeführten Niederschrift über diese Reise mit naivem Selbstlobe bemerkt, „damals in vollster Blüte stand", im Kreise der Dresdener Kunstgenossen empfangen. „Von meinem ersten Besuch in der Galerie", schreibt sie der Schwester nach Weimar, „und von den Freudentränen, die ich nachher am Herzen der Tante aus Rührung und Dankbarkeit vergoß, von der Feierlichkeit, womit man mich dort als Künstlerin begrüßte und auf den mir bestimmten Platz führte, hat Dich Tantchens Feder wohl schon unterrichtet. Ottilien sage: Demiani[6] habe mir sehr gut gefallen und ich freue mich auf seine Zurückkunft von Karlsbad. Schweikert[7] dahingegen sei durch seine überaus zierliche Anrede, die von Musen und Grazien wimmelte (welche ich armes Kind alle in mir vereinen und auf der

Galerie einheimisch machen sollte), mir als ein Faselhänschen erschienen. . . . Frl. Winckell[8] ist zwar eine höchst gezierte, affektierte Person, aber doch erträglicher als ich geglaubt. Ihr Fleiß scheint größer als ihr Talent. Übrigens sind unter der großen Anzahl Frauen die gegenwärtig auf der Galerie beschäftigt und wohl alle sich für berufen halten, nur wenige auserwählt! — Ja, ich bewundere doppelt ihren Mut bei so geringen Fähigkeiten, denn es bleibt doch ewig eine Anmaßung sondergleichen, so öffentlich seine Kunst zur Schau zu stellen. — Und was für Gegenstände haben viele sich gewählt! Wie ist es möglich, die weibliche Sittsamkeit so ganz mit Füßen zu treten!! —"

Da Julie keine Lust hatte, nach Art der anderen sogenannten „Malmamsells" sich den Blicken der Neugierigen auszusetzen, war sie es sehr zufrieden, daß einer der Akademieprofessoren, der Porträt- und Historienmaler Ferdinand Christian Hartmann,[9] ein alter Bekannter ihrer Mutter, ihr bei sich zu Hause unmittelbar neben seinem Atelier ein Zimmer einräumte, wo sie sich ihren Kunststudien unter seiner Obhut in aller Ruhe widmen konnte. Sie tat dies mit um so größerem Eifer, da der von ihr zu Rate gezogene Augenarzt Schmalz ihr das Ölmalen als geradezu heilsam für ihre Sehkraft bezeichnet hatte, indem die damit verbundene aufrechte Stellung und die bunten Farben ihren Augen zur höchsten Wohltat gereichen würden. Nach längeren Vorstudien unter der Leitung ihres ebenso tüchtigen als gefälligen und liebenswürdigen Lehrers ging sie dann, wie ihr Goethe empfohlen, dazu über, in der Galerie, wo ihr ein besonderes Kabinett zur ungestörten Arbeit angewiesen wurde, zu kopieren. Sie wählte sich das Bild der beiden Söhne Rubens' zum Gegenstande, da sie sich von der künstlerischen Behandlung und dem Liebreize dieses Gemäldes ganz besonders angezogen fühlte.

Bei aller Hingebung an die Pflege ihres Talentes blieb ihr immer noch Zeit übrig für Musik, Theater und geselligen Verkehr, was sich den nachfolgenden Mitteilungen aus ihren und ihrer treuen Begleiterin Briefen entnehmen läßt.

Julie an Line

Dresden — Mittwoch, am 14. Juni

. . . Eine Gesellschaft bei der Gräfin Fritsch[10] war so merkwürdig und langweilig zu gleicher Zeit, daß ich einen ganzen Bogen davon anzufüllen hätte, fehlte mir's nicht an Zeit und Lust. Soviel nur mußt Du wissen, daß Deine arme Schwester den ganzen Abend französisch parlieren mußte, wie sie denn vorher gefürchtet hatte.

Julie an Line

Sonnabend Mittag (den 17. Juni)

Viele neue Bekanntschaften wären in diesen Tagen gemacht. Die Leute sind so artig, daß sie uns auffsuchen, statt sich von uns aufsuchen zu lassen. . . . Baudissins haben wir öfters verfehlt. Gestern abend endlich ließen wir uns bei ihnen melden (sie wohnen nur wenig Schritte von uns) und heute gehen wir zusammen in die Oper. Die Leutchen (Baudissins nämlich) gefallen mich (!) gut. Es sind gottlose Mäuler. Aber der Mann[11] ist der hübscheste von der Sippschaft — die Frau kann ich nur gewöhnlich finden. Sie grüßen Dich zärtlichst. Die arme Schwester scheint zum Unglück geboren. Hier wird sie so furchtbar von Wanzen gequält, daß sie sich kaum zu lassen weiß. . . .

Tante Caroline an Line

Den 24. Juni 1820

. . . Gestern tranken wir den Tee bei Verlohren,[12] später wandelten wir auf die Terrasse, die wirklich reizend ist. Bombelles sahen wir auf der Galerie, sie war sehr leidend, sie waren sehr freundlich und luden uns auf alle Abende von acht Uhr an ein. Kanikoff[13] war bei uns, aber wir waren nicht zu Hause. . . .

Julie an Line

Am 29. Juni

. . . Sonnabend waren wir zum erstenmal in der italienischen Oper. Das Orchester entzückte mich, jedoch die Chöre sind nur um

weniges besser als unsere weimarischen. Madame Sandrini, eine zwar schon passierte Schönheit, klein, mager zum Anbrennen, mit einer völlig erschöpften Stimme, gehört dennoch meiner Meinung nach zu den vorzüglichsten Sängerinnen. Sie gab die Vestalin[14] mit einer herzzerreißenden Wahrheit und Lebendigkeit, ohne deshalb die mädchenhafte Zartheit zu verletzten. — Signore Cantu, ein hübscher, schlanker Mann mit einem herrlichen Tenor, jedoch noch sehr linkisch, oft sogar marionettenhaft in Ausdruck und Gebärden. Kein Moment der ganzen Darstellung, in welchem ich Dich nicht an meine Seite herübergewünscht hätte — vor allem aber im ersten Duett zwischen beiden Freunden. Nein meine Line! solch ein Genuß ward mir noch niemals früher zuteil! Oder bin ich denn wirklich seit kurzem erst so empfänglich für Musik? Ich weiß es nicht, nur so viel weiß ich, daß ich ganz außer mir war, und die neben mir sitzende Baudissin unbarmherzig stieß und zwickte, um nur irgendeinen Ableiter für den Blitz des Entzückens zu finden, der mein ganzes Wesen in helle Flammen auflodern machte. — Die deutsche Oper soll dahingegen abscheulich sein. Baudissins kamen gestern ganz empört aus dem Jean de Paris[15] zurück. . . . Die Brühlsche Terrasse im Glanz der untergehenden Sonne — etwas Zauberischeres, Feenartigeres habe ich nie gesehen! Ich hätte laut aufjubeln mögen vor Überraschung und Wonne, hätte ich die Vorübergehenden nicht gescheut! Und was hat Dresden außerdem noch für Anlagen und herrliche Punkte! Wahrhaftig, es ist des Schönen fast zu viel für einen Ort allein — man könnte zehne damit ausstatten! Welchen Genuß gibt nicht allein die katholische Kirche! Das erstemal verließ ich sie zwar unbefriedigt, Fassarollis Stimme hatte mich wohl überrascht (konnte ich mich doch kaum überzeugen, daß diese jugendlichen, hohen und zarten Töne — aus einer männlichen Kehle, und zwar aus der fetten unseres unmenschlich dicken Nachbars kommen sollten), allein das Ensemble, die Musik selbst, hatte mich kalt gelassen — und so war ich denn vorgestern keineswegs pressiert, ich kam erst gegen die Mitte der Kirchenmusik.

Aber welch ein Unterschied. Man führte eine Messe von Morlacchi[16] auf. Gleich bei unserm Eintritt mußt ich wie festgebannt am nächsten Pfeiler stehen bleiben; am liebsten wäre ich wie die neben mir Stehenden auf meine Knie gesunken, denn diese Töne erhoben zwar das menschliche Herz, aber sie beugten es auch zugleich tief im Staub — wie freut ich mich des großen Huts, der mir die Welt und mich der Welt verbarg, denn es ist nur zu gewiß, daß man allzu leicht zerstreut werden kann durch die seltsamsten Erscheinungen, welche zwischen den Säulengängen der Kirche auf und niederwogen, und daß man unter einem solchen Dach ungestörter seinen Gefühlen nachhängt. — Mir ist's als hätte ich nie inniger gebetet! Von welchem lieblichen Ernst, von welcher Heiligkeit waren aber auch jene Melodien! Besonders das ohne alle Instrumentalbegleitung gesungene Agnus dei! . . .

Julie an Line

Dresden, am 1. Juli 1820

. . . Unserem Wunsche gemäß hatte Kanikoff nur eine kleine Gesellschaft zum Diner gebeten. Seine Einrichtung ist wirklich prachtvoll. Von seiner Galerie kann ich noch nicht urteilen, ich habe sie nur im Flug vor Tisch besehen und weiß daher nicht, ob ich von seinem freundlichen Anerbieten, etwas von seinen Bildern zu kopieren, Gebrauch machen werde. — Jordan, der Repräsentant des großen Brennenkönigs,[17] gibt sich als solcher auch gewaltige airs. Es ist ein kleines, witzsprudelndes Männlein — der aber in Anstand und Manieren den Parvenu nicht verleugnen kann. Eine wundersame Frauengestalt mit Katzenschnurren, welche mich gleich beim Eintritt als alte Bekannte begrüßte, setzte mich in einige Verlegenheit; sie sprach mir von Göttingen und einem Abend, den wir dort in ihrem Hause zugebracht — eben wollte ich ‚Podelgans' sie als Frau von Oldershausen begrüßen, als es mir plötzlich wie Schleier vom Auge fiel und ich Madame Rodde-Schlözer[18] in ihr wieder erkannte. . . .

Am 9. Juli

Diesen Morgen waren wir auf dem Gang — die Herrschaften[19] aus der Kirche kommen zu sehen. Ein wahrer Spaß meine Line! Ach warum bist Du nicht da! Wie würde Dich all dergleichen amüsieren! Nachher machten wir der Bombelles unsern ersten Besuch, die trotzdem sehr herzlich und artig war. . . .

Am 12

Von der Dresdner schönen Welt könnte ich heute schon eine bessere Beschreibung geben, fehlte mir's nicht an Zeit. Wir waren diese Tage über in mehreren Zirkeln, wo es uns ganz gut gefallen. An Herren scheint hier wie überall eine große Armut obzuwalten — und die, so sich blicken lassen, sind eben auch keine Lumen Mundi's! —

Tante Caroline an Henriette

Dresden, den 22. Juli 1820

. . . Fr. v. Rodde, geb. Schlözer, ist sehr liebenswürdig, niemand merkt ihr an, daß ein Doktorhut ihr Haupt geziert, sie ist unendlich einfach in ihrem Wesen.

Tante Caroline an Line

Dresden, am 26. Juli

. . . Frau v. Quandt[20] ist äußerst artig gegen uns, sie vereinigt alle Donnerstage einen Kreis von Auserwählten um sich, zu welchem wir auch gehören; wir sehen dort unsere liebe Fr. v. Rodde, welche mit ihrer Tochter noch immer unsern großen Beifall hat. Auch Herrn Hofrat Winkler (Theodor Hell)[21] habe ich dort gefunden. . . .

Die Bekanntschaft der Fanny Tarnow[22] ist gemacht, sie gefällt uns sehr gut. Sie muß hübsch gewesen sein, ihre Augen sind es noch, sie mag 36—40 Jahre alt sein und sieht sehr verblüht aus, ihre Gestalt hat etwas Edles, nur ist sie sehr hager und leidet an der Brust, sie ist lebhaft, spricht gut, ohne Prätension, sie war mit

Dir zugleich in Petersburg und hat dort viel von Dir gehört, auch durch Ernst Schulze kennt sie Euch, durch Briefe, denn er war ihr persönlich unbekannt. Ich weiß nicht, ob ihr Journal noch erscheinen wird, ich hörte gestern, sie wäre mit der Chezy[23] uneins geworden, diese soll nicht angenehm sein. Sage der Pogwisch etwas von ihr, sie gefällt mir recht gut; heute wird sie uns besuchen. Viel Freundliches an Schopenhauers, ich freue mich, daß sie heiter sind. . . .

Tante Caroline an Line

Ohne Datum, entweder Ende Juli oder Anfang August

. . . Wir kommen eben aus einer Vorlesung von Böttcher,[24] wir haben mit der Glücksgöttin (Tyche) angefangen. Seine zweite Vorlesung ist über die Nacht, eine unbewußte Galanterie. . . .

Tante Caroline an Line

Dresden, den 22. August

. . . Tiecks[25] Bekanntschaft haben wir gemacht, er ist sehr liebenswürdig. Ebenso haben wir auch mehrere gute Romanschreiber gesehen, welche uns schon oft eingeschläfert haben. Nennen will ich sie nicht, aber es sind gute Leute, die uns schlafen machen. . . .

Julie an Henriette

Dresden, am 16. Oktober 1820

. . . Heute abend sind wir bei dem Dichter Malsburg[26] zum Tee geladen; ein recht angenehmer Mann, dessen natürlich trocken-komisch Wesen mir sehr gut gefällt. — Gott weiß wie die Leute auf einmal auf den Gedanken gekommen, daß ich vorzüglich lesen und deklamieren müsse, genug, es flog sie wie ein Raptus an und gestern fand eine Gesellschaft statt, wo alle Leute auf ‚das Vergnügen, mich lesen zu hören' gebeten wurden und ich, ich mochte wollen oder nicht, mutterseelenallein den Katheder besteigen und einiges von Goethe vortragen mußte, wozu ich in der Eile die alte und neue Zeit und den Epilog der Elisabeth aus dem Trauerspiel

Essex wählte. Ich erntete mehr Lob als ich verdienen mochte, denn ich war heiser und nicht ohne Herzklopfen — welches jedoch beides von niemand bemerkt worden sein will. — Nun sind sie auf die Iphigenie verfallen und diese soll am nächsten Donnerstag gelesen werden. . . .

Nicht geringeren Beifall als ihrem Vortrage wurde der inzwischen von ihr vollendete Kopie der Söhne Rubens gespendet. Von dessen Aufrichtigkeit war sie fest durchdrungen: „Wahrhaft rührend", versichert sie Linen, „ist mir das unendliche Wohlwollen, welches mir von allen Seiten hier entgegenströmt und das Lob hinterm Rücken, welches uns durch die dritte, vierte Hand wieder zu Ohren kömmt — besonders erfreulich aber," fügt sie, von Mutter und Schwester vor dem schädlichen Einflusse der Schmeicheleien gewarnt, hinzu, „daß man vor allem meine Einfachheit und Bescheidenheit rühmt — denn das ist Euer Werk, meine Mutter, meine Line! Welch ein Affe, welch eine eitle Närrin wäre ich wahrscheinlich ohne Euch!..." Ganz im Einklange mit diesen Worten bemerkt die Tante in einem ihrer Briefe: „Julie gefällt sehr gut, bei die (!) Herren ist es nichts Besondres, wir haben Beispiele von Exempeln, aber bei den Damen gehört mehr dazu, zumal bei denen Alten, wo die jetzige Jugend selten gefällt."

Die Auszeichnungen, die ihr auch hier in so reichem Maße widerfuhren, waren Balsam auf ihre Herzenswunde, deren schmerzliches Gefühl ein Zusammentreffen mit Koenneritz und der ihm nunmehr vermählten Luise in der Gemäldegalerie aufs neue geweckt hatte. „Daß ich das junge Paar zuerst in dem heiligen Tempel der Kunst wiedergesehen," schreibt sie an die Schwester, „schien mir ein Zeichen der Vorsehung zu sein, gleichsam als wollte sie zu mir sagen:

> Nie wird der Brautkranz Deine Locken zieren,
> Dir blüht kein lieblich Kind an Deiner Brust,
> Doch will ich Dich mit künstlerischen Ehren
> Vor manchen Erdenfrauen einst verklären.[27]

Jedenfalls fühlte sich Julie, wie sie der Mutter schrieb, auf dem Wege zu dem hohen Ziele, das sie erstrebte, durch die in Dresden empfangene Ausbildung entschieden gefördert; sie fand die Segenswünsche erfüllt, mit denen der väterliche Freund in Weimar sie an diese Kunststätte begleitet hatte. Ein eigenartiges Gegenstück zu Goethes Versen bildet das folgende Sonett, das Tieck am 26. Oktober 1820, wenige Tage vor dem Scheiden von Elbflorenz, an sie richtete:

Sehn wir hinauf zu hoher Vorzeit Tagen,
Und scheint uns an der Blick von edlen Geistern,
So zittern wir in Ohnmacht vor den Meistern,
Und unser kühnster Wille wird verzagen.

Wer will auch Kampf mit Götterliebling wagen,
Der Hohn der Welt folgt also frechem Traume;
Den, der des Wahns nur naht dem Kleidersaume,
Hat schon der Name Raphael geschlagen.

Doch jeder darf nach Lieb' und Wahrheit fragen;
Noch immer treibt das Licht die Blumenfelder,
Noch tönt das heil'ge Meer, rauschen die Wälder
Wie Lyraklang von alten Wundersagen.
Solange wiederkehrt des Frühlings Glänzen,
Geh, Schüler, hoffend aus nach Blütenkränzen.

7

Juliens Freude über das günstige Ergebnis ihrer Studienreise wurde von der Mutter um so herzlicher geteilt, als Carl August ihrer Tochter bei der Rückkehr nach Weimar einen wertvollen Beweis des Wohlwollens gab, indem er ihr einen geeigneten Raum im Jägerhaus anweisen ließ, wo sie, ungestört vom Andrange der Außenwelt, sich ihrer Kunst hingeben konnte. Zum Danke dafür beschloß sie, ihm ihre so gut gelungene Rubens-Kopie als Geschenk darzubringen, was Frau v. Beaulieu entschieden billigte. In der Sorge um Juliens Zukunft knüpfte sie einen weiteren Plan an diese Widmungsgabe: „Wir müssen jetzt", schrieb sie ihr am 9. No-

vember, „dahin streben, daß Dir von dieser Seite eine Unterstützung zufließt, und da er Dir ein Lokal zum Malen bestimmt, könnte vielleicht eine Wohnung daraus werden nebst dem nötigen Holzbedarf. Dies wäre schon viel und könnte Dir manche Annehmlichkeit gewähren. So sehr ich für den wahren, edeln Stolz bin, so sehr muß ich gegen den falschen eifern, und wer sich der Kunst widmen will, muß die Hand eines Fürsten suchen, um an ihr die steile Bahn bequemer emporzusteigen, und warum sollte ich die des besten, geliebtesten Fürsten nicht für Dich erflehen dürfen?" Um jedoch diesen Zweck zu erreichen, glaubte sie Julien keinen geeigneteren Vermittler empfehlen zu können als Goethe, „da er", wie sie bemerkte, „den Dux am besten kennt und weiß, wie man ihn nehmen muß". Deshalb fand sie, „es würde sehr politisch sein, das Bild durch ihn übergeben zu lassen. Da er uns aber beim Dux sehr nützlich sein kann, müsse man ihn zu gewinnen suchen. Sollte nicht vielleicht eine der Kopien, die Du in Dresden gemacht hast, gut genug sein, um sie Goethe zu schenken? Er ist teilnehmend an Deinem Talent und zugleich gernnehmend!" —

Das letzte Beiwort mochte sich auf eine anscheinend ziemlich wertlose römische Münze beziehen, die sie im Sommer des Jahres an Linen hatte gelangen lassen, um sie Goethe in ihrem Namen zu überreichen: ein Auftrag, den die damals auf dem Landschlosse Belvedere weilende Tochter zum willkommenen Anlasse nahm, dem teueren Gönner zu schreiben, wie sie in ihren an ihn gerichteten Zeilen vom 8. Juli mit folgenden Worten eingesteht:

„Recht von Herzen bin ich es überdrüssig, immer durch andere Leute Ihnen sagen zu lassen, was ich am liebsten Ihnen nur selbst sagen mag.

Glücklicherweise hat mir meine gute Mutter die Veranlassung in die Hände gegeben, denn obschon die kleine Münze den Weg auch ohne diese Zeilen zu Ihnen gefunden hätte, so mußte sie mir doch zur Ursache werden, Ihnen schreiben zu dürfen, lieber, teurer, verehrter Herr Geheimrat!

Der Imperator, dessen Brustbild samt dem Apollo sich hiermit zu ihrem Eigentum erklärt, hat gewiß in seinem Leben keinen klügeren Streich gemacht und verdankt es auch diesmal nur dem Zufall, daß er bis zu Ihnen gelangen durfte; genug, i ch kenne ihn nicht, und mir liegt viel mehr an Ihrem Andenken, an Ihrer Freundlichkeit, als an allen möglichen Imperatoren, sie mögen nun Cajus, Licinius oder Valerianus heißen.

Wären Sie doch bald unser Diktator wieder; es lebt sich schlecht, wenn man nicht einmal die Möglichkeit vor Augen sieht, zu Ihnen gelangen zu können. Es heißt, der Hof ginge bald nach Dornburg; wir sind Ihnen dann näher, wir werden Sie s e h e n , aber ich werde immer nur schlecht zufrieden sein, denn ich bin neidisch von Natur und teile ungern mit vielen andern. . . ."

Ebenso wie dieses Briefchen kennzeichnet auch das kleine Scherzgedicht, womit es Goethe beantwortete, den Ton zwischen ihm und seinen jungen Freundinnen:

„Der Heidenkaiser Valerian
Hat es mir niemals angetan;
In seinen sehr konfusen Zeiten
Mocht' ich ihn keineswegs begleiten:
Denn ob ihn schon, durch göttlich Walten,
Die Münze sagt's — Apoll erhalten,
So sehen wir doch allzuklar
Wie jammervoll sein Phöbus war.

Da er nun aber, zu meinen Frommen,
Soll von so lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht;
Gute Christen die täten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Einsiedelei Jena, den 10. Juli 1820."[1]

Die nächste Zeit führte Line, wie sie vorausgesehen hatte, öfters mit Goethe zusammen, da das Hoflager auf einige Zeit nach Dorn-

burg verlegt wurde, der Dichter aber den ganzen Sommer und einen Teil des Herbstes in Jena verlebte. Auch jetzt hatte er sich dahin zurückgezogen, um der bevorstehenden Niederkunft Ottiliens aus dem Wege zu gehen. Da sie viel leidend war, sahen die ihr Näherstehenden diesem Ereignisse mit Bangen entgegen, wie in Linens Briefwechsel mit den Ihrigen zu lesen ist. Er läßt zugleich erkennen, daß Ottiliens eheliches Glück, an dessen Bestande die Freundin von vornherein gezweifelt hatte, schon in jenen Tagen ernstlich gefährdet war. „Wegen Ottilien", schreibt Frau v. Beaulieu, die kurz zuvor wieder einige Wochen in Weimar zugebracht hatte, ihrer Tochter, „teile ich Deine Gefühle! Es ist entsetzlich, wenn man an die arme Mutter denkt, und niemand kann tiefer als i ch ihren Zustand fühlen. — . . . Ich liebe wirklich den guten August recht herzlich, seit ich ihn in seinen innern Verhältnissen gesehen und bewundert habe — denn er mag von mehr als einer Seite v i e l zu tragen haben an seiner lieben Ehehälfte." — „Wer weiß," bemerkt die Tante in einem gleichzeitigen Briefe, „wie es später in dieser famille aussieht."

Die Sorgen wegen deren Zukunft wichen allerdings fürs erste der Freude, die Ottiliens glückliche Entbindung von einem kräftigen Knaben am 22. September erweckte. „An August Goethe sage," trägt Henriette Linen auf, „daß ich seine Anzeige dankbar erhalten und daß Karten gewöhnlich mir kein erfreulicher Anblick zu sein pflegen, daß aber diese mir die größte Freude verursacht, da ich sie als einen Beweis aufnehme, wie n a h e er sich mir glaubt, und daß meine Teilnahme an seinem Glück keinem Zweifel unterworfen ist. Tausend Grüße nach Stand und Würden in jener ganzen Familie. — Nun wird der arme Walter doch nicht mehr a l l e i n gebildet und gehudelt werden."

Wie einst bei seiner Taufe, war Line auch bei der des jüngeren Bruders, der nach dem Großvater Wolfgang genannt wurde, als Patin zugegen. Nicht lange danach, am 31. Oktober, begrüßte sie die von Dresden zurückkehrende Schwester. Der Wiedervereinigung

mit ihr durfte sie jedoch nicht in Ruhe genießen, sondern mußte wenige Tage später Weimar verlassen, um ihre Herrin zu dem auf Betreiben des Kaisers Alexander verabredeten Monarchenkongreß nach Troppau zu begleiten.

Nicht ohne Bedauern sah Frau von Beaulieu in Gedanken die Tochter zu so vorgerückter Jahreszeit in die Ferne ziehen. „Früher", bemerkt sie, „wäre es für diese Reiselustige, oder sogenannte Schwips-Line, eine gute Zerstreuung gewesen." Die leichtlebige Hofdame ergab sich übrigens ohne Murren in ihr Schicksal. Trotz mancher in der überfüllten kleinen Provinzstadt, obendrein bei häufigem Regenwetter, kaum zu vermeidender Unbequemlichkeiten und trotz zeitweiligen Unwohlseins mußte sie dennoch dem bunten Treiben der vornehmen Welt, von dem sie dort sieben Wochen lang umfangen war, die beste Seite abzugewinnen, wie ihrem während des Kongresses geführten Tagebuche zu entnehmen ist.

„Am Donnerstag den 9. November trafen wir in der Nacht in dem bald weltberühmten Troppau ein und wurden ohne Verzug nach unserm Quartier gebracht, weil durch sehr zweckmäßige Verordnungen die Namen der Ankommenden mit ihren Wohnungen aufgeschrieben und bei dem Tor abgegeben waren — eine Art von Einquartierungsbureau. Drei Nächte und drei Tage Reisefatigen hatten mich bis zum Tode ermüdet, und die Nachricht, die wir gleich vorfanden, am andern Morgen um 10 Uhr im Schleppkleid erscheinen zu sollen, entsetzte mich so sehr, daß mir die Haare zu Berge stiegen. Was war zu tun? — Ich vergaß den andern Morgen, denkend, daß jeder Tag seine eigne Plage habe, und warf mich in mein Bett, die müden, zerbrochenen Glieder auszuruhen.

Etwas mutiger und kräftiger wachte ich auf, und mit Schnelligkeit war alles ausgepackt, ebenso schnell die treffliche Toilette beendigt. Sehr hübsch nahm es sich aus, als wir schöngeschmückte Damen über den ärgsten Gassenkot zu unsrer Fürstin patschten — eine Kalamität, die in der Tat zehnmal ärger als in Weimar ist. Kaum waren wir angelangt, als der Kaiser Franz erschien — eine

Höflichkeit, der wir uns nicht versahen, und die uns sehr — penetrierte, rührte. Mich rührte aber in der Tat der Ausdruck der höchsten Einfachheit und Güte, des Wohlwollens und der Treuherzigkeit, und ich begreife den Enthusiasmus der Österreicher für ihren „Vater Franz".

Die Herren in seinem Gefolge waren der Oberstkämmerer Wrbna (welches hier wie Würben ausgesprochen wird), ein ältlicher Mann mit einem schönen Gesicht, angenehm, klug und gut im Ausdruck, sein Bruder, der Mann einer sehr schönen, liebenswürdigen Frau[2] und ganz das Gegenteil dieser Frau, und ein Kammerherr Graf Waldstein — ein schöner, junger Mann, die frappante Ähnlichkeit von Koenneritz, nur noch mehr beau in Anstand und Prätension, sonst aber artig und gefällig.

Gleich nach dieser Visite fuhren wir zur Kaiserin,[3] bei welcher der Kaiser schon wieder auf der Treppe entgegenkam und hinaufführte, wo die Kaiserin an der ersten Tür empfing. Nun? — bin ich nicht eine echte Hofdame? — O, ich weiß alles, man darf mich nur fragen. Nun wurde wieder herüber und hinüber präsentiert und die Obersthofmeisterin der Kaiserin, Gräfin Lazansky, machte die Honneurs der Antichambre. Dann marschierten wir wieder ab und erwarteten in unserm Palais alle vornehmen Russen und Österreicher, und dazu kam noch die schnellste Gegenvisite der Kaiserin (die Gräfin Henckel hat ein sehr passendes Wort für solche Gegenvisiten) und der Besuch des Königs und Kronprinzen.[4]

Von allen hohen Häuptern hat mich aber niemand so miserabel beachtet als eben der König; wie ich ihm von der Hoheit vorgestellt ward, kehrte er mir den Rücken — je vous demande — und sagte nicht einmal: ‚Schlingel, geh mir aus dem Wege!' — Das nenne ich doch eine Kränkung!!! —

Den Mittag speiste der Kaiser Alexander bei der Hoheit, desgleichen Ouwaroff,[5] Wolkonsky,[6] Golowkin[7] und Hardegg,[8] österreichischer diensttuender General des Kaisers — ein schmachtender, langweiliger Herr. Ich brauche nicht erst zu versichern, daß der

Kaiser sehr liebenswürdig ist; — in der Tat, ein glückliches Unglück, daß er Kaiser ist!! —

Nach Tische ging die Hoheit mit dem Kaiser fort und die Herren und ich empfingen um 7 Uhr den Fürsten Metternich; es dauerte etwas lange, bis diese diplomatische Majestät aus dem Vorzimmer erlöst ward, allein sie machte bonne mine à mauvais jeu und zeigte sich sehr artig und gesprächig.

Ich legte mich früh zu Bette und stand sehr spät am Sonnabend auf. Um 1 Uhr war Audienz für die Preußen und ich muß leider, leider! der Wahrheit gemäß sagen, daß sie nicht artig — aber beinahe unartig gewesen sind; keiner grüßte, keiner ließ sich präsentieren, und ich stand allein unter vielen Landsleuten, was darf ich dann über die fremden Nordländer sagen? — General Natzmer und Hauptmann Massow, die ich den Tag vorher mit dem König gesehen, waren die beiden Einzigen, die sich am Ende meiner Langeweile erbarmten. Was sagt Ottilie —? Artige Preußen habe ich wirklich nicht erblickt, sie braucht mich nicht zu beneiden.

Nach der Audienz begrüßte mich Fürst Wittgenstein[9] und General Krusemark,[10] und dann folgten einige andere dem besseren Beispiel, und alle gingen wenigstens mit Grüßen aus der Türe — mir kommt dies Lob wie eine Satire vor, aber ich kann nicht helfen.

. . . Am Abend um 7 Uhr kam die schöne Gräfin Würben zur Hoheit; eine ganz andere Art, als wir gewöhnt sind zu sehen, ist diese Wiener Liebenswürdigkeit, aber die kleinen, artigen Minanderien kleideten der hübschen Frau recht gut, und da ihre Konversation voll Welt, auch wohl voll Geist war (oder doch voll solchem Ingredienz, was man in der großen Welt Geist zu nennen pflegt), so hörte sich das hübsche Plaudern recht angenehm zu.

Am Sonntag um 9 Uhr morgens fuhr ich mit der Hoheit in die Messe zum Kaiser, wohin auch der König, der Kronprinz und die Adjutanten kamen, welches mir sehr auffiel. Den Mittag speisten die Herrschaften allein beim Kaiser Franz. Am Abend um halb 7 Uhr kamen — was der Kaiser les garçons diplomates zu nennen

pflegt — und in der Tat, rechte garçons nach ihrem Betragen; der einzige Artige war Séverin, der seine Trauer abgeschüttelt und recht munter zu sein scheint. Späterhin hatten die Gesandten ihre Audienz; die beiden französischen, Caraman und La Ferronnays, die Österreicher Zichy und Lebzeltern und der Fürst Hardenberg. Gleich nachdem dies abgetan war, liefen wir beide, die Gräfin Henckel und ich, mit brennendem Kopf ins Theater — und Schuster, der allerliebste Schuster, machte mich aufrichtig zu lachen und verspricht mir viele Freude für die nächste Zeit. Er spielte in den Bürgern von Wien mit großer Laune und Einfachheit.[11]

Am Montag morgen, den 13., fuhr die Hoheit en visite zur Kaiserin; ich amüsierte mich in der Stunde recht gut, denn die Österreicher sind bequem und unterhaltend zu gleicher Zeit. ... Um 9 Uhr abends mußte ich zur Hoheit, um mit ihr Klavier zu spielen; der Kaiser war sehr gut und freundlich, sehr artig, und obschon wir keine Ehre einlegten, wurden wir doch sehr gelobt.

Am Dienstag aßen wir mit den Herren allein; um 6 Uhr abends erschienen die Damen aus Troppau zur Cour bei der Hoheit. ... Am Mittwoch kam der Kaiser zum Diner wieder zur Hoheit. ... Am Abend machten die Gräfin Henckel und ich Visiten, stiegen bei der Gräfin Wengersky aus und gingen dann ins Theater zu den Jägern.[12]

Am Donnerstag .... nach Tische machten wir bei der Wirtin, der Frau v. Henneberg, einen Besuch, die sich mit ihrem Mann, zwei Töchtern, vier Enkeln und ihrer Bedienung in zwei Zimmern logieren mußte — ein traurig-schmutziger Anblick. ... Am Abend gingen wir ins Theater — der Jurist und der Bauer und die Heirat durch die Güterlotterie. Schuster machte das hungernde Elend so treu und wahr, daß ich nicht lachen konnte. ...

Am Freitag, den 17., morgens kam die Kaiserin zum Besuch und gleich darauf der Erzherzog Rudolf, Kardinal und Erzbischof von Olmütz.[13] ...

Am Sonntag, den 19., um 9 Uhr in die Messe. . . . Um 1 Uhr zum Diner des Kaisers Franz, wo ich mich sehr gut unterhielt. . . . Um halb 7 Uhr ins Theater mit den Hoheiten, die falsche Prima Donna, vortrefflich von Schuster gespielt.

Montag morgens um 9 Uhr in die Messe, Geburtstag des Großfürsten Michael.[14] . . . Um halb 7 Uhr abends kam der Marschall Bellegarde, nach 7 Uhr der Kronprinz und König von Preußen. — Vorher traf ich den Kaiser noch bei der Hoheit, der sehr liebenswürdig und allerliebst war. Um 8 Uhr fuhren wir auf das Kasino, wo ich bis zum Ende blieb und mich sehr wohl amüsierte.

Am Dienstag, den 21., kam der Erzherzog Rudolf zum Besuch. . . . Sonnabend brachte die Gräfin Wengersky mir einen Mignon Almanac an meine Uhr. Dann fuhren wir ein wenig spazieren zum Tor hinaus. Der Kaiser war mit der Hoheit gefahren. . . .

Am Mittwoch, den 29., mittag, der Kaiser zum Essen bei der Hoheit. . . . Nachmittag mit der Hoheit Klavier gespielt — recht angenehm — die Ouvertüren von Rossini. Späterhin mit Vitzthum bei der Gräfin Wengersky, kleine Gesellschaft, aber heiter und bequem. — Am Abend bei der Hoheit zum Spielen wegen dem Kaiser, der aber kaum eine Stunde blieb.

Donnerstag, den 30., in der Kirche, den Erzbischof von Olmütz offizieren zu sehen. . . . Am Abend in der Komödie: Der Fiaker als Marquis: sehr gelangweilt. . . .

Freitag, den 1. Oktober, schlechtes Wetter. Den Mittag allein gegessen mit den Herren. Die Hoheit war beim Kaiser Franz. Verfertigte mir den rosa Hut. Am Abend bei der Gräfin Wengersky mit Vitzthum; — leidlich amüsiert.

Sonnabend, den 2. . . . Um halb 7 Uhr abends die Gräfin Wengersky mit ihrer Tochter bei der Hoheit und H. von Gentz.[15]

. . . Mittwoch, den 6., großer Verdruß der Gräfin Henckel wegen der Soiree des Grafen Golowkin, — ich suchte vergebens sie zu beruhigen. Den Mittag allein mit den drei Herren. Den Abend sehr gut zugebracht, sehr viel getanzt.

Vom 9. bis zum 17. krank und zu Hause.

Am Montag, den 18., bei der Hoheit, spielten wir Klavier.

Am Dienstag morgen die Kaiserin zum Besuch bei der Hoheit, dann der Erzherzog Rudolf. . . .

Am Donnerstag mittag interessantes Diner, Pozzo di Borgo,[16] sehr unterhaltend, Wolkonsky und Hardegg. . . .

Freitag, den 22., morgens Abschied des Kardinals, Abend der General Haddik bei der Hoheit; späterhin bei der Gräfin Wengersky.

Sonnabend morgen bei der Hoheit; sie schenkt mir einen Hut. . . .

Montag, den 25., um 9 Uhr bei der Hoheit, um 11 Uhr bei der Kaiserin, nachher der Kaiser lang bei der Hoheit. Am Mittag interessantes Diner: Pozzo di Borgo, Wolkonsky, Czernitscheff, Mme. de Genlis, Petrarque et Laure, Revolutionen usw. . . .

Am Mittwoch früh mit Einpacken fertig."

Wenige Tage später kehrte Line nach Weimar zurück. Vom Beginne des Jahres 1821 an erfreute sie sich längere Zeit hindurch des Zusammenseins mit der Schwester. Erst der Sommer trennte die beiden wieder voneinander. Julie hatte beabsichtigt, nach Straßburg zu reisen, wohin eine dort verheiratete jüngere Schwester Isabellens, Baronin Cécile Türckheim, mit deren Schwiegermutter Lili Frau von Beaulieu bekanntlich von Erlangen her befreundet gewesen war, sie eingeladen hatte. Zu ihrem Bedauern zerschlug sich der Plan, doch wurde sie für diese Reise durch einen Ausflug nach Franken in Gesellschaft der Tante und des Kanzlers einigermaßen entschädigt. Ihr Weg führte über Würzburg, den Wohnort ihres Paten und väterlichen Freundes Oberthür, und über Nürnberg nach Egloffstein, auf der Rückfahrt nach Weimar aber hielt man Rast in Bayreuth, wo Julie sich nicht versagen konnte, den dort lebenden Dichter ihres geliebten Titan aufzusuchen. „Sie hat", schreibt die Mutter hierüber an Line, „Jean Paul sehr liebens-

würdig gegen sich gefunden und ist mit ihm in geistigen Austausch getreten. Er will ihr schreiben, sie für ihn Linda[18] zeichnen, und das war gut!" — Zeugnis von diesem Austausche geben die nachfolgenden am 3. Oktober 1824 mit der Überschrift „Des Augenkranken Blatt" von Jean Paul als Erinnerungszeichen an Julie gesandten Zeilen:

„Ihr Blatt, verehrte Julie, ist weiß wie die Blüten, und die Kunstwerke ihrer Hand sind ihre Früchte; m e i n Blatt ist nur grün wie das Laub, das die Blüten umgibt, aber es ist doch noch nicht verwelkt, sondern die Hoffnung grünt fort, Sie wieder zu sehen. Zum Andenken eines fern zurückgewichenen, aber noch immer in die Gegenwart herüberblühenden Tages.

Jean Paul Fr. Richter."

Nicht lange nach Julie reiste Line gleichfalls von Weimar ab. Sie begleitete die Großfürstin nach Ems zur Badekur, was ihr auch für die eigene Gesundheit sehr gelegen kam. Im Anschlusse daran wurde eine Rheinreise unternommen, die sich bis nach Köln erstreckte. Maria Paulownas Begleiterin lernte diese Gegend des deutschen Vaterlandes erst damals kennen. Den eigenartigen Reiz, den die malerische Landschaft im Vereine mit einer ebenso hohen wie ehrwürdigen Kultur ihr verleihen, wußte sie, deren Seele für alles Große und Edle empfänglich war, der Mutter in begeisterten Briefen zu schildern. „Nun? meine Line! nun?", erwiderte diese, „ist der Rhein nicht das Schönste und Rührendste, was ein deutsches Gemüt bewegen kann? Wohl hast Du Recht, wenn Du aus jeder seiner Windungen, aus jeder Schlucht und jeder Welle leises Liebesflüstern zu hören glaubst. . . . Du bist jetzt im Besitz des Köstlichen, was wir solange teilweise nur genossen, bis Du es endlich ungeteilt mit uns genießen kannst. Ohne Andernach, Köln und den Dom hat man das Heiligste, Höchste nicht genossen, was ein deutsches Herz erheben kann. Aber Ehre dem Ehre gebührt und Dank! Ohne Deiner Fürstin unendliche Güte wäre dieser Genuß nur halb gewesen."

Als Entgelt dafür mußte Line allerdings ihrer Herrin einige Monate später wieder nach Rußland folgen, eine Aussicht, die für sie nicht viel Verlockendes hatte. Nichtsdestoweniger sah sie dem auch diesmal auf längere Zeit berechneten Aufenthalt am Petersburger Hofe jetzt, wo Menschen und Verhältnisse ihr nicht mehr fremd waren, viel ruhiger und gefaßter als vor sechs Jahren entgegen.

Unter den damals angeknüpften Beziehungen war ihr bekanntlich vor allem wertvoll die zu Maximilian Klinger. Der briefliche Verkehr, den sie seitdem mit Goethes Jugendfreund unterhielt, gestaltete sich um so herzlicher, als dieser offenbar Gewicht darauf legte, das längst gelöste Band, das ihn und den großen Dichter einst verbunden hatte, durch eine ihm so nahe stehende Person neu zu befestigen. Er hätte auch niemanden finden können, dem es mehr Vergnügen bereitete, jenem seine Grüße auszurichten. „Möchten Sie doch verzeihen," bekennt sie Goethen einige Wochen vor der Abreise mit der ihr eigenen liebenswürdigen Offenheit, „daß die Line es nicht länger aushalten kann, sich von Ihnen entfernt zu fühlen, und daß sie getrost nach der Feder langen würde, Ihnen eine kurze Erinnerung abzuzwingen, auch wenn sie nicht einen so kräftigen Fürsprecher als General Klinger im Hintergrunde hätte, welcher ihre Dreistigkeit aufs beste beschönigen soll.

Klinger gibt mir durch ein freundliches Schreiben ein besonderes Recht, mich Ihnen zu nähern. Sie müssen von mir selbst hören, womit ihr treuer Freund mich beauftragte, und darum erlauben Sie mir, die Stelle aus seinem Brief hier abschreiben zu dürfen:

> Die Nachricht von der Gesundheit unseres Goethe, welche Sie mir geben, habe ich trefflich bestätigt gefunden in dem ersten Teil von Meisters Wanderungen, welche mir Ihre Kaiserliche Majestät Maria bei meinem letzten Aufenthalt in Pawloffsky mitzuteilen geruhten. Heiterkeit und Schöpfungskraft bezeugen den Genius und so noch die Kraft des Körpers — ich setze hinzu, den immer jungen Genius. Ich bitte Sie, ihm meine wärmsten

und treuesten Grüße zu überbringen, und sagen Sie ihm, daß ich lebe und sterbe in der festen Überzeugung, er könne und wolle seinen alten Freund Klinger nicht vergessen.

Zu gleicher Zeit", bemerkt sie weiter, „muß ich Ihnen auch leider melden, daß das früher, mit den drei Exemplaren des Divans, abgesendete Paket, trotz der eignen, ausdrücklichen Empfehlung unsrer gnädigsten Fürstin, auf der Douane an der Grenze aufgehalten und bis jetzt noch nicht in die Hände der Freunde in Petersburg gelangt ist.

Meine Aufträge sind zu Ende, und ich muß mich nun wohl wieder in bescheidener Weise zurückziehen? — Vorher aber umarme ich Sie erst noch in Gedanken und wünsche aus Herzensgrund Sie recht bald heiter und gütig wie immer an der alten, lieben Stelle in Weimar sehen zu können. . . ."

Einen Tag ehe sie Weimar verließ, am 21. November, erschien sie bei Goethe, um sich zu verabschieden. Er gab ihr Fouqués „Zauberring", für den sie eine große Vorliebe hatte, mit auf den Weg, begleitet von der poetischen Widmung:

Ein Zauber wohl ziehet nach Norden,
Doch halten die Ringe wir fest;
Heil Dir, die im eisigen Norden
Nicht Wärme der Heimat verläßt.[19]

Auf der Fahrt nach dem fernen Newastrande hatte Line zu Anfang Dezember einen Ruhetag in Königsberg. Sie wurde dort von dem jungen Franz Nicolovius, ihrem Gefährten beim Maskenzug von 1818, begrüßt, dessen Herz sie in jenen Tagen, wie ihr Ernst Schiller verraten, im Sturm erobert hatte. Daß inzwischen die schwärmerische Verehrung des einstigen Max Piccolomini für seine wesentlich ältere Thekla nicht erkaltet war, ist einem Briefe, den er gleich nach der Begegnung mit ihr an Ottilien schrieb, zu entnehmen. „Unsere liebe Reisende", heißt es darin, „habe ich gesehen und gesprochen, und mit welchen Erinnerungen! Sie ist so ganz

dieselbe, dieselbe Herzlichkeit, Innigkeit und ich weiß nicht, was alles Schöne und Gute, wie wir ja so glücklich sind, sie zu kennen.... Wüßte Gräfin Line, welche unerwartete, unaussprechliche Freude sie in mein einsames Leben gebracht hat, und daß ihr unbegreifliches Wesen mir bis hierher zum Leitstern gedient und der Gedanke an sie der angenehmste war, so wird sie sich nicht mehr wundern, weshalb ich nicht tausend Fragen stellte, sondern durch ihre Gegenwart mein Glück, meine Hoffnungen für erfüllt halten mußte. . . ."

Tags darauf, am 2. Dezember früh, reiste sie beim unfreundlichsten Wetter ab. „Die Nacht", schreibt Nicolovius, „sollte in dem berüchtigten Rossitten zugebracht und heute die Hoheit in Memel eingeholt werden. Das Schreckliche der Nehrung kennen Sie aus der nicht schrecklicheren Geschichte von Hoffmann, nun denken Sie sich aber einen Sturm, der von der See her tobte und hier in der Stadt sogar mehrere Straßen durch das aufgetriebene Wasser überschwemmte, Kähne losriß und den Pregel unbefahrbar machte, und Sie werden die Besorgnis teilen, welche wir für die Reisenden hatten. Da der Himmel jedoch billige Wünsche erhört, so ist in der Nacht nicht nur Schnee gefallen, sondern der Sturm hat auch nachgelassen und die Freunde werden an dem Meere ohne Gefahr ihre Reise fortsetzen. . . ."

Deren Ziel hatte Line schon seit Monaten erreicht, als sie, am 19. Februar 1822, einen Brief an Goethe richtete. „Sie müssen mir schon erlauben," schreibt sie ihm, „ein paar Wörtchen aus der weiten Ferne zu Ihnen sprechen zu dürfen, denn es wird mir an Sehnsucht zuviel — ich muß mich selbst mit der Idee täuschen, als plauderte ich Ihnen vor und könnte nun gleich Ihre Antwort vernehmen. Ach, und leider höre ich diese Antwort nicht; — wohl aber soll ich Ihnen vortragen, daß Klinger selbst an Sie schreiben will, und Ouwaroff desgleichen damit beschäftigt ist. Der Obrist Harder hat beifolgenden Brief nebst einer Rolle zur Besorgung an Herrn von Ditzthum vor einiger Zeit gegeben; da bis jetzt keine Aussicht war, beides in Ihre Hände gelangen zu lassen, so über-

sende ich Ihnen einstweilen den Brief. Die kleine Schachtel, welche Sie mir durch den Kanzler anvertrauen ließen, wird sicher besorgt, sowie Herr v. Harder zurück sein kann, der auf kurze Zeit jetzt abwesend ist.

Willamov[20] läßt sich Ihnen mit treuer Anhänglichkeit empfehlen; ich sehe ihn selten, aber immer mit Freude, denn er und Klinger sind mit gleicher Güte freundlich gegen mich und führen mich aus dem Gebiet der gewöhnlichsten Konversation in ein anderes Reich hinüber, wo die Gedanken lebhafter werden und ein Austausch von Ideen und Meinungen stattfinden kann — woran ich hier gar großen Mangel leide und welches mich noch immer sehr betrübt macht, obgleich die Gewohnheit schon ihren mildernden Einfluß hätte ausüben sollen. . . . Ich weiß nichts von Ihrem Leben, von Ihrem Schaffen, mein verehrter Geheimrat, und ich komme mir wie ein armes Stiefkind vor, welches darben muß, während die andern im Überfluß leben. — Ihr freundlicher Gruß ist mir jedoch zugekommen und mein Herz verdankt Ihnen dies Andenken mit treuester Anhänglichkeit. Vergessen Sie die arme, entfernte Line nicht ganz und lassen Sie mich hoffen, daß ich bei meiner Rückkehr wieder den alten Platz an Ihrer Seite und in Ihrer Güte finden werde. Ottilie hat mich wohl beinahe vergessen, aber dennoch sagen Sie ihr und dem Sohn viel tausend herzliche Grüße.

. . . Verzeihen Sie der Eile, welche mich so unverständlich und abgebrochen schreiben ließ; aber man kommt hier nicht aus der Unruhe, aus der Eile heraus und das beste dabei ist vielleicht, daß die Zeit ebenso eilig vergehen und uns wieder in die Heimat bringen muß. . . ."

* * *

Daß sie „nicht aus der Unruhe, aus der Eile herauskam", war in der Tat für sie noch das beste, denn sie mußte fast bis zur Mitte des Jahres in Petersburg ausharren. Am 1. Juni wurde endlich die Heimreise angetreten und am 23., einen Tag vor dem

Geburtstage des kleinen Prinzen, traf das erbgroßherzogliche Paar mit seinem Gefolge wieder in Weimar ein.

Über Linens Rückkehr nach Deutschland war ganz besonders die Mutter hocherfreut, doch bedauerte sie gleichwohl, daß Maria Paulowna dem für den Herbst 1822 anberaumten Monarchenkongreß in Verona fernblieb und Line auf diese Weise die Gelegenheit versäumte, auch an einem Ausfluge nach Italien teilzunehmen, was Frau von Beaulieu sehr gerne gesehen hätte, schon um sie zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen.

Zunächst machte ihr, wie die uns vorliegenden Briefe erraten lassen, eine Herzensangelegenheit neuerdings viel zu schaffen. Während des Troppauer Kongresses war sie einem schlesischen Edelmanne, dem Grafen André Renard, begegnet, zu dem sie eine lebhafte Zuneigung gefaßt hatte. Die mit ihm geschlossene Seelenfreundschaft konnte jedoch aus manchen Gründen zu keinem Ehebunde führen, eine Erkenntnis, die ihr bei ihrem romantischen Empfinden im stillen nicht geringen Kummer bereitete. Dazu gesellte sich die Trauer über einen sehr schmerzlichen Abschied, der ihr nahe bevorstand: Julie, die geliebte, verständnisvolle Schwester und Freundin, wollte im Laufe des Winters von Weimar wegziehen und zur Mutter zurückkehren.

* * *

Wir wissen, wie drückend sie den Zwang, den die Hofverhältnisse und die kleinstädtische Geselligkeit ihr auferlegten, von jeher empfunden hatte. Seit der in Dresden verlebten Zeit war er ihr noch widerwärtiger geworden: im Strudel zeitraubender Vergnügungen, denen sie sich nicht zu entziehen vermochte, fürchtete sie, den ganzen Gewinn ihrer dortigen Studien wieder zu verlieren.

Allerdings unterschätzte sie keineswegs die Wohltat des vom Großherzog ihr eingeräumten Ateliers, wo sie sich wenigstens einige Stunden des Tages dem Andrange der Außenwelt entziehen und ihrer Kunst widmen konnte. Hier entwarf Julie, die sich bisher

ausschließlich im Gebiete der Kleinkunst bewegt hatte, nach den hohen Vorbildern der Dresdener Galerie mehrere Porträts in Lebensgröße, u. a. ihr eigenes Bildnis, das sie in einer bergigen Landschaft mit dem Schloß Egloffstein im Hintergrunde darstellt.

Je einsamer sie sich in Weimar ohne Lehrer und Berater auf dem steilen Pfade fühlte, den sie mit diesen Arbeiten betreten hatte, desto tröstlicher war ihr das Bewußtsein, daß Goethe, der schon vor Jahren „ihrer kühnlich mit der Ölmalerei eingegangenen Ehe" Lob gespendet und sie zu deren Pflege immer wieder ermutigt hatte, auch jetzt ihrem ernsten, reinen Streben seine Teilnahme nicht versagte. Er gab ihr selbst poetischen Ausdruck, indem er am 28. Dezember 1822 in ihr Zeichenbuch die Verse eintrug:

An Julien

Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest Du auf breitre Spuren
Wichtiger umher zu blicken.
Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigest zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.[21]

Tief gerührt dankte sie ihm vom Krankenzimmer aus, an das sie durch einen heftigen Husten gefesselt war, für den „neuen, unvergleichlichen Reisesegen.... Heilig, unvergeßlich", schreibt sie weiter, „bleiben mir für immer die inhaltsreichen Stunden, wo Ihre Huld und Nachsicht freundlich auf mein inneres Leben wirkte und so manchen bangen Zweifel löste, der es früher hemmte, und wenn ich gegenwärtig vertrauungsvoller weiterschreite, wem anders als Ihnen verdanke ich den heitern Erfolg ängstlicher Mühe und Anstrengung?"

Nach diesem Bekenntnis ist leicht zu ermessen, welch ein Opfer die Trennung von Goethe für Julie bedeutete. Aus einer höheren Rücksicht glaubte sie jedoch, sich ihm nicht entziehen zu dürfen.

Wie wir uns erinnern, war sie schon 1816 von der Großherzogin

Luise für die nächste in ihrem Hofstaate freiwerdende Stelle ins Auge gefaßt worden. Als sich daher eine ihrer Damen, Sophie von Baumbach, im Frühling 1822 mit dem Obersten in portugiesischen Diensten und Generaldirektor der brasilianischen Goldbergwerke, Wilhelm Ludwig von Eschwege, einem rühmlich bekannten Forschungsreisenden und Geognosten, verlobte, erging an Julie der Ruf, als deren Nachfolgerin in den Dienst der Gemahlin Carl Augusts zu treten. Daß es ihr leicht wurde, ihm zu folgen, werden wir nach ihren früheren Äußerungen kaum annehmen. Hatte sie sich doch schon vor mehr als einem Jahrzehnt ablehnend verhalten gegenüber dem Anerbieten der Prinzessin Wilhelm von Preußen, bei ihr Hofdame zu werden. Die seitdem in Weimar gesammelten Erfahrungen konnten nicht dazu dienen, ihren alten Widerwillen gegen das Hofleben zu überwinden. Daß sie dafür nicht geschaffen sei, verkannte auch ihre Mutter nicht, wenngleich sie schmerzlich bedauerte, „eine gute, sichere Versorgung ihres Kindes", wie sie schrieb, „nicht mit Freudigkeit herannahen zu sehen". „... Du wirst gehörig prüfen", fuhr sie fort, „und das Zweckmäßig-Beste für Dein Wohl erwählen, da Du alle Verhältnisse, alle Vor- und Nachteile kennst." „. . . Was für die Annehmlichkeit der Stelle spricht, brauche ich Dir nicht vorzuzählen," bemerkt sie an einer späteren Stelle des gleichen Briefes, „aber", fügt sie, wohl im Hinblick auf Juliens unvergessenen Jugendgeliebten Dachenhausen, hinzu, „ich will Dich nur aufmerksam machen, wie viel leichter ein solcher Schritt zu tun, statt eine Eheverbindung einzugehen ist. Hier kannst Du, nach einem halben oder ganzen Jahr, mit leichter Mühe den Stuhl vor die Türe setzen und sagen: ich bedanke mich — d o r t — nun Du weißt, was dort das Ende vom Lied ist."

„. . . Du nimmst den Hofdienst ein klein wenig zu tragisch; bis auf einige Langeweile im Vorzimmer wirst Du nicht viel gêne mehr haben und dafür bezahlt sein, wofür Du sonst n i c h t s bekommst."

Übrigens war die Großherzogin einsichtig genug, Julien nicht zu drängen, sie verzichtete vielmehr fürs erste auf eine endgültige

Antwort und behielt einstweilen die bisherige Hofdame, die inzwischen geheiratet hatte, auch als Frau von Eschwege bei sich, was dadurch möglich wurde, daß ihr Gatte eine Reise nach Portugal unternehmen mußte.

Je dankbarer Julie das Wohlwollen empfand, das ihr die Fürstin durch den Aufschub der Entscheidung bewies, desto gewissenhafter glaubte sie prüfen zu müssen, ob sie das Glück, das ihr bei Hof unmöglich schien, vielleicht eher in der ländlichen Stille Marienrodes finden würde. Die Mutter hielt dies zwar von vornherein für unwahrscheinlich, erklärte sich aber auf Juliens dringende Bitte bereit, sie bei sich aufzunehmen, wogegen ihre jüngere Schwester Auguste einige Zeit bei der Tante zubringen sollte. Frau von Beaulieu, die sie nach Weimar begleitete, hoffte auch für diese Tochter im stillen auf eine Versorgung am dortigen Hofe, da Carl Augusts älteste Enkelin, Prinzeß Marie, allmählich heranwuchs und, wie man glaubte, mit der Zeit ebenfalls eine Hofdame bekommen würde.

Von Auguste abgelöst, verließ Julie mit der Mutter Weimar bald nach dem 10. Februar 1823. Unter diesem Datum bemerkt Goethe in seinem Tagebuch über ihr Scheiden: „Abends für mich. Canzler v. Müller Unterschrift und Abschiedsgedicht negoziierend.“[22] Letzterer aber schreibt als Gegenstück zu dieser Aufzeichnung am gleichen Tage die Worte nieder: „Von Goethen herausgepreßte Abschiedsverse in Juliens Buch.... Verdruß über Julien.“[23]

Die Verse, zu denen sich der Dichter auf Müllers Zureden nicht ohne Mühe bewegen ließ, lauteten:

Abgeschlossen sei das Buch,
Es enthält fürwahr genug;
Was davon Dich kann erfreuen
Wird sich immerdar erneuen,
Und was mag dem Scheiden frommen,
Als ein baldig Wiederkommen?[24]

Drittes Buch

Ländliche Stille und Hofleben

1

So sah sich Julie der Fesseln, über die sie die ganzen letzten Jahre geseufzt hatte, entledigt und der heißersehnten Freiheit zurückgegeben. An die in Weimar verlebte Zeit hatte sie jedoch allen Grund, sich dankbar zu erinnern, und gewiß war sie in der Stille des Landlebens, die sie jetzt umfing, beglückt über jedes Liebeszeichen ihrer dortigen Getreuen. Ganz besonders mußte sie Wert darauf legen, durch diese den Verkehr mit Goethe aus der Ferne weiterzupflegen: ein Wunsch, der von ihnen gerne berücksichtigt wurde.

Ihre ersten Nachrichten über den Dichter lauteten allerdings durchaus nicht günstig. Schon als er jene Verse für Julien niederschrieb, war er anscheinend nicht ganz wohl gewesen, allmählich aber verschlimmerte sich sein Zustand so, daß man begann, für sein Leben zu fürchten. Der Verlauf der schweren Krankheit, die ihn befallen hatte, läßt sich aus den vom Kanzler, der Oberkammerherrin und Line an Julie und Frau v. Beaulieu erstatteten Berichten verfolgen.

Kanzler von Müller an Julie

Den 21. Februar 1823

Mitten in meiner Angst und Qual um Goethe war die Kunde Ihrer glücklichen Ankunft und der Erfüllung meiner Prophezeiungen in Göttingen — ein heiterer Lichtstrahl und meinem Herzen sehr wohltuend. Ach, wer hätte geahnt, daß die Verse in Ihr Denkbuch wahrscheinlich die letzten aus der Feder des teueren Mannes sein

würden! Gestern überließ ich mich den beruhigendsten Hoffnungen, heute ist er viel schlimmer und selbst Ottilie findet sein ganzes Wesen verändert und erschlafft. Sonntags soll der entscheidende Tag eintreten, ich zittre ihm entgegen. — — Gewiß, Sie fühlen recht tief mit uns, beste Julinde, wie groß der Verlust sein würde, der uns bedroht!

Mein Kopf ist zu wüste zum Schreiben — tausend Herzliches an Mama und Beaulieu, tausend treue Wünsche für sie alle. Meine Frau sagt Ihnen die freundlichsten Grüße. Ewig der Ihrigste

v. M.

Oberkammerherrin an Julie

Am Sonntag (23. Februar)

Da ich die Türe nicht öffnen kann, um mein Herz durch Mitteilung zu erleichtern, so tue ich es durch die Feder, vielleicht, daß es mich erleichtert. Der Zustand des großen Mannes, den wir lieben und ehren, hat sich verschlimmert, und nur wenig Hoffnung bleibt uns. Die Nachrichten von diesem Morgen sind schlimm, sehr schlimm. . . . Ach, liebe Julie, ich bin recht betrübt. Die Worte, so er Dir zum Abschied gab, sind wahrscheinlich die letzten, so er niederschrieb. Es ist mir höchst erfreulich, daß mein Großvaterstuhl der einzige ist, in dem er gerne sitzt. Der Großherzog und Frau v. Stein haben ihm welche geschickt, aber keiner behagt ihm, und er sagte noch heute, ‚die gute Oberkammerherrin baut sich eine Stufe in Himmel, durch die Wohltat, so sie uns erweist'.[1] Ottilie pflegt ihn und wacht die Nächte, sie soll sich mit Kraft betragen, obgleich sie keine Hoffnung hat, und weiß, was sie verliert. Sie muß ihn unterhalten und wie in gesunden Tagen ihm erzählen. So beklagt er, daß er Stroganof[2] (welcher sich in Konstantinopel so brav benahm) nicht gesehen habe. Kurz, obgleich er sich sehr krank fühlt, so ist er dennoch gefaßt wie immer, und betrachtet das Treiben der Ärzte, als wären es Experimente, die sie an einem Fremden machen. ‚Probiert nur immer, sagt er, der Tod steht in



Julie Gräfin Egloffstein
Selbstporträt aus dem Jahr 1821

zeigt eine ungemeine Standhaftigkeit und kräftigen Geist, trotz ihres schwächlichen Körpers. Sie wacht alle Nächte beinahe und hat ihre Gedanken und Überlegung für die übrigen — ach, aber sie ist auch ohne Trost, ohne Hoffnung, und wir brauchen alle Mut, um diesen Verlust zu überwinden. . . .

Um halb 3 Uhr. Eben komme ich vom Krankenhause — August Goethe gibt alle Hoffnung auf, und der Puls soll so sonderbar schnell und schwach abwechselnd schlagen und die Schwäche so groß sein. — Nein, ich hoffte ja schon von Anfang an nicht mehr! — Der Himmel schenke mir nur die Gnade, Euch alle gesund zu wissen. . . .

Kanzler von Müller an Henriette

Den 24. Februar, abends 9 Uhr

Eben komme ich von Goethens Krankenbette, wo ich vier Stunden in großer Spannung zubrachte. Es scheint eine Krisis eingetreten, die wieder Hoffnung schöpfen läßt, das Bewußtsein ist wieder ganz frei, das Atemholen ruhig, die Schmerzen minder, die Todeskälte in den Händen beginnt zu weichen und alles deutet auf eine ruhige Nacht. Welche merkwürdige Äußerung tat er, wie klar beurteilt er seine Krankheit wie die eines Fremden, und wie liebevoll, wie graziös spricht er noch immer mit seinen Familiengenossen, wie humoristisch, ja ironisch mit den Ärzten. ‚Der Tod steht in allen Ecken um mich‘, sprach er ganz heiter diesen Morgen, und diesen Abend ‚es ist ein Hindernis in mir, zu leben wie zu sterben, mich soll nur wundern, wie es enden wird‘. Wenn er Morgen überlebt, ist er gerettet, glaubt man. Linen war es ein wahrer Trost, seine Stimme im Nebenzimmer zu hören, ja ihn selbst durch die Türe aufrecht sitzend zu sehen. Ottilie benimmt sich wie ein Engel, verbirgt ihren ungeheueren Schmerz und umgibt Tag und Nacht sein Lager mit den freundlichsten Worten und Hilfsleistungen. . .

v. M.

Line an Julie

Freitag, am 28. Februar

O meine Julie, freue Dich und liebe Deine alte Line! — Heute gerade, wo ihr unsre traurigen Berichte erhalten müßt, schreibe ich Dir in voller Sicherheit über des teuern Freundes Leben! — Beifolgendes Billett von Soret,[5] ganz andern Inhalts und anderer Wendung als die frühern, wird Dir den bestimmten Zustand zeigen, und freilich, die Zukunft selbst läßt vieles befürchten und die Wassersucht scheint sich ganz zu deklarieren. Aber der Mensch hofft so leicht, er hofft so gerne, und leichten Sinns sehe ich jetzt die Stunden hingehen, da ich nicht mehr zu fürchten brauche, beim Beginn einer jeden, sie sei die letzte eines geliebten Hauptes!! —

O wie segnete ich Deine Abwesenheit! — wie schmerzlich ward mir die Notwendigkeit, Dich betrüben zu müssen. Geliebtes, teures Schwesterherz! Dein lieber, langer Brief hat meine Seele teils erquickt, teils erschüttert. Glaubst Du, ich hätte keinen Kampf oder nur einen sehr gewöhnlichen zu bestehen gehabt, um einzusehen, daß Deine Entfernung von hier Notwendigkeit sei? — Die Empfindung, daß Dein Wohl mein Weh ausmachen mußte, konnte allein mir Mut und Ausdauer geben, konnte allein die Stärkung in dem trostlosen Schmerz sein, meine beste Lebensfreude von mir zu lassen und nicht sagen zu dürfen, wie ich leide!! Und so ruhe denn, geliebtes Leben, ruhe still, heiter, beschäftigt und erfreuend und fülle Deinen Wirkungskreis in der weitesten Ausdehnung aus.

. . . Der Montag, gerade der 24. Februar,[6] war ein schauerlicher, entscheidender Tag und ich hatte allen Mut zusammengefaßt, um hilfreich aber nicht hilfefordernd zu sein. Schon die Nachmittagstunden sollten entscheidend werden, und man hatte uns erlaubt, im Krankenvorzimmer — Du kennst das kleine Kabinett — zu verweilen. Einen Schritt über die Türschwelle und man hörte die Stimme, die wie in guten Tagen, kräftig und wohllautend tönte. Einen Schritt weiter und man sah, ungesehen, den Kranken selbst.

Sonderbar wirkte alles, wovor ich mich als zu erschütternd gefürchtet hatte, beinahe beruhigend auf mich, und trotz aller Vernunft, die jede Hoffnung in mir ausgelöscht hatte, kehrte, unbegreiflich, ein Hoffnungsstrahl nach dem andern zurück. Um 9 Uhr entfernte ich mich; ich hatte der Hoheit mehrmals schreiben müssen und brachte ihr nun noch mündlichen Rapport. Eine Stunde lang blieb ich mit dem glücklichen Brautpaar[7] bei der Tante und dann kehrte ich zu Goethens zurück. Ich fand alle noch beisammen in Ottiliens Zimmer und ohne Rede begriff man gleich, daß auch ich bleiben wollte; plötzlich stürzte Rehbein[8] wie ein Exaltierter herein. ‚Wir haben Hoffnung, volle Hoffnung!‘ schrie er leidenschaftlich, ‚es wird alles besser werden. Der Kranke hat eine Krisis überstanden, Hände und Stirn sind warm, er wird schlafen, denn sogar der Puls ist ruhig und ohne Fieber!!‘ — Du kannst Dir denken, wie mir ward. — Die Männer fielen sich in die Arme und liefen alle fort; die Pogwisch, Adele und ich konnten nicht so schnell hoffen, nicht so schnell glauben. Die gute Nachricht bestätigte sich aber fort, die Nacht verging ruhig und am Morgen um 7 Uhr kamen wir alle freudig zusammen, und ich schrieb der Hoheit die Nachricht nun auch und lege Dir ihre freundliche Antwort bei. Sie hat sich benommen, als ob Goethe ihr Vater wäre und ihr Herz sich wie immer trefflich bewiesen. . . .

Frédéric Soret an Line

Dimanche soir. 2 März?

Je ne comptois pas vous écrire ce soir ayant eu le plaisir de vous donner des nouvelles satisfaisantes a six heures, mais il m'est impossible de ne pas vous faire part de ma joie, moi qui vous ai si longtemps entretenu de mes inquiétudes.

Imaginez vous que j'ai passé plus d'une heure dans la chambre de Mr de Goethe, assis vis-à-vis de lui et ayant Mme de Goethe à gauche et Mr Riemer[9] à droite! quel changement prodigieux s'est encore opéré depuis trois jours dans sa physionomie et dans sa voix!

s'est levé seul, il a marché devant moi, ses yeux sont presque toujours ouverts, il parle volontiers, il mange avec appetit sa soupe, il lit ses lettres et agit des deux mains, tant l'enflure a diminué! enfin Stadelmann[10] m'a dit que les pieds sont moins enflés qu'ordinairement le matin lorsqu'il se porte bien.

Ce n'est pas tout, pour la première fois on a pris le thé comme de coutume sur la grande table, Mme de Goethe a détaché de son bonnet un noeud de rubans roses quelle a fixé en signe de triomphe à la théière, cette action a fait sourire le convalescent. Comme il doit être doux de revenir à la vie lorsqu'on voit le bonheur briller sur les traits de tous ceux qui vous environnent! Une collection de pierres fausses a été mise sous nos yeux, pendant que nous étions occupés à les admirer sot et maladroit que je suis, j'en laisse tomber une qui disparoit sous le bureau; tout se met en mouvement pour la retrouver je m'empare d'une lumière et je me couche sous la table avec tant de bonheur que je mets le feu à ma perruque, nouvelle confusion, odeur détestable. L'excellent Mr de Goethe n'avait pas l'air d'en être fâché ni dérangé; honteux de ma sottise, je prends mon chapeau et je fais la révérence, non sans me reprendre en excuses. Voilà mon histoire. . . .

Wie schwer die Hiobsbotschaften aus Weimar den beiden fernen Verehrerinnen des erkrankten Dichters auf der Seele lasteten und welchen Jubel die Kunde von der Besserung in seinem Befinden bei ihnen hervorrief, ist dem Briefe Juliens an Line vom 6. März zu entnehmen. „O meine liebe, liebe Line! Wer beschreibt das Gefühl, womit ich Deinen gestrigen Brief empfing und unter dem gewaltigsten Herzklopfen in der Hand wog. Ich hatte ja bereits alle meine Hoffnungen zu Grabe getragen — allein ein unbegreifliches Etwas in meinem Innern kämpfte noch immer gegen die grause Möglichkeit an; mit einem heißen Stoßgebet zu Gott erbrach ich endlich das verhängnisvolle Siegel, entfaltete ich das gefürchtete Blatt, von dem ich das Schmerzlichste erwartete und das nun statt dessen nichts als Freude

und Wonne durch alle meine Adern goß! — Mein erstes Gefühl war die lebhafteste Dankbarkeit gegen Gott — mein zweites, der geängsteten Mutter die frohe Kunde zuzurufen — auf dem Fluge zu ihrem Zimmer aber stürzte sie mir schon entgegen, den Brief des Kanzlers hoch in den Lüften haltend! Jubelnd fielen wir einander in die Arme und hielten uns ohne Worte, aber unter den süßesten Tränen, lange umarmt. . . .

Daß es ihr auch weiterhin nicht an Nachrichten über Goethes Ergehen fehlte, ließ sich vor allem der getreue Kanzler angelegen sein. Auf die Wiedergabe seiner nach Marienrode gerichteten Briefe, deren Inhalt sich aus einigen von der Tante und der Schwester Line ergänzt, möchte ich um so weniger verzichten, als sie vor allem nähere Kunde geben von dem Erlebnis, das den Dichter damals im tiefsten Inneren bewegte, wie die Trilogie der Leidenschaft, der poetische Ausdruck seiner Gefühle, in ergreifenden Worten offenbart.

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 3. Juni 1823

. . . Kein heitrer Gang im duft- und nachtigallenreichen Park, kein Kunstgenuß im Theater, kein gemütlicher Abend bei Goethe, der nicht Wunsch und Sehnsucht nach Ihnen unwiderstehlich aufregt. . . . Gestehen Sie es nur, bloß bei schwarzer Kreide haben Sie an mich gedacht und es ist wohl übergutmütig von mir, wenn ich Ihnen noch mehr von diesem Material übersende, ja nicht einmal die herzlichen Grüße des Vaters Goethe vorenthalte, die doch noch schöner glänzen, als jene Stifte!

Auch Eßlair[11] hat sich Ihrer treulich erinnert; wie würden Sie entzückt gewesen sein, ihn als Theseus, Otto v. Wittelsbach, Tell, Kriegsrat Dallner[12] und Lear zu sehen! Leider machte er Goethens Bekanntschaft erst am letzten Tage, doch war sie für beide Teile noch von großem Wert. . . .

Goethe geht zu Johannis nach Marienbad. . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 19. September 1823

. . . Ich schrieb Ihnen Sonntags nur ganz flüchtig über Goethe; vernehmen Sie das Nähere: Als er Sonnabends mittag in Jena anlangte, visitierte er unverzüglich, ohne auszuruhen, alle Museen, Bibliothek, Sternwarte usw. bis in die sinkende Nacht, vor 5 Uhr morgens schon wieder auf den Beinen, revidierte die Tierarzneischule, den botanischen Garten, die Sammlungen jeder Art, speiste sehr spärlich bei Oberst Lyncker[13] mit Knebel, besuchte dann Frommanns und setzte so jedermann in Atem, ohne doch zu irgendeiner neugierigen Frage — die Knebel sehr oft auf der Zunge gehabt haben soll — Zeit zu gönnen.

Als ich abends 7 Uhr bei ihm eintraf, lenkte sich das Gespräch gar bald auf Rehbeins Braut, die dieser heimzuholen gerade jenen Abend nach Eger abgereist war. Diese schöne Gelegenheit ergriff der alte Herr aufs schlauste, sein eignes Glaubensbekenntnis auszusprechen. Er lobte nämlich die Braut über alle Maße, nannte es aber doch einen dummen Streich, daß Rehbein sich so rasch verehliche. ‚Sie wissen', sagte er, ‚wie ich alles Extemporisieren hasse, vollends eine Verlobung oder Heirat aus dem Stegreife war mir von jeher ein wahrer Greuel. Eine Liebe wohl kann im Nu entstehen, und jede echte Neigung muß irgendeinmal gleich dem Blitze plötzlich aufgeflammt sein, aber wer wird sich denn gleich heiraten, wenn man liebt? Liebe ist etwas Ideelles, Heiraten etwas Reelles und nie verwechselt man ungestraft das Ideelle mit dem Reellen. Solch ein wichtiger Lebensschritt will allseitig überlegt sein und längere Zeit hindurch, ob auch alle individuellen Beziehungen, wenigstens die meisten, zusammenpassen?'

Übrigens ist Rehbeins Heiratsgeschichte so wunderbar, daß offenbar die Dämonen sich hineingemischt haben, und da hütete ich mich, dagegen zu sprechen, ob ich gleich innerlich wütend war.

Sie werden mir zugeben, liebste Freundin, daß man sich indirekt nicht deutlicher aussprechen kann. Die Familie ist nunmehr auch völlig

wieder beruhigt. Mittwochs mittag kam Goethe hier an, war gestern bei der Großherzogin, heute zu Belvedere, wird morgen sehr wahrscheinlich in den Freischützen — und zwar auf den Balkon! — gehen. Gestern und vorgestern brachte ich die Abende nebst Ottilie bei ihm zu, ganz in alter Gemütlichkeit, und übergab ihm auch Ihre Zeichnung, die den lautesten Beifall erntete. Er nannte sie ‚höchst kongruent und verständig', Meyer lobte ganz besonders die kräftigen und scharfen Züge um Hals, Kinn und Backen. Ich soll Ihnen einstweilen die schönsten Danksagungen aussprechen, bis er selbst Zeit gewinne, ‚etwas Fakundliches von sich zu geben'. Sie glauben nicht, liebste Julinde, wie herzlich er Ihnen zugetan ist und wie ich mich daran ergötze. Ehster Tagen sollen Ihre ‚Munda', wie er sie nennt, gefertigt werden, über deren Verlangen er weidlich lachte. Recht artig ist es, daß sich in Karlsbad mein Abenteuer mit dem Fürsten von Hohenzollern[15] und seiner Schwester[16] (von dem Wasserfall bei Baden her) auf Goethen übergetragen und fortgesponnen hat und daß jene seine Bekanntschaft und er wieder umgewandt die ihrige lediglich durch Reminiszenzen aus meiner Erzählung machte. Goethe war nachher mehrmals bei ihnen und rühmt besonders die Anmut und den feinen, milden Sinn der Prinzeß Julia.

Gestern war auch unsres Paten Wolf Geburtstag, den ich mit einer stattlichen Zuckerdeute anband und dabei seiner holden Patin nur noch lebhafter gedachte! . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 25. September 1823, nachts

Unmöglich kann ich mir das Vergnügen versagen, Ihnen, teuerste Julinde, alsbald mitzuteilen, wie herzlich und liebevoll Goethe heute von Ihnen sprach.

Ohne allen Anlaß meinerseits, rief er, kurz nachdem ich eingetreten war, aus: ‚Es ist doch recht absurd, daß Julie diesen Winter nicht hier ist; sie weiß gar nicht, wieviel sie mir entzieht

und wieviel ich dadurch entbehre, so wenig, als sie weiß, wie sehr ich sie liebe und wie oft ich mich im Geiste mit ihr beschäftige. Ihnen kann ich das wohl sagen, obgleich wir in diesem Punkte Rivals sind, denn ich traue Ihnen zu, daß Sie gleich sehr betrübt über ihre Abwesenheit sind.' Als ich hierauf ihm die Gründe entwickelte, die Ihre jetzige Abwesenheit motivierten, erwiderte er: ‚Sie hat ganz recht, das begreife ich wohl und habe mir längst im stillen alles das, was Sie mir jetzt sagen, selbst kombiniert und enträtselt, aber nur noch viel lebhafter und passionierter, als Sie es aussprechen (?), ja, während der Krankheit der Großherzogin[17] habe ich beständig mit wegen Julien gezittert und noch jetzt werde ich wütend, wenn ich nur die Möglichkeit dachte, daß eine für Julias Zukunft so höchst passende und wichtige Perspektive verloren gehen könnte. Glaubt mir nur, daß der alte Merlin in seiner Dachshöhle sich manche stille Stunde mit solchen Abwesenden beschäftigt, die für ihn eine actio in distans haben (d. h. eine unmittelbare Wirkung in die Ferne). Andere erfreuen mich bloß durch ihre Gegenwart, durch ihre sichtliche Erscheinung, sind aber rein nichts für mich, wenn ich sie nicht vor mir sehe. Mit jenen aber kann ich mich unsichtbar unterhalten, und darunter gehört Julie. Ich weiß zu gut, daß sie mir durch keine andere jemals ersetzt werden kann, und eben darum bin ich so betrübt, daß sie mir gerade diesen Winter fehlt.'

Und dabei war er so gemütlich, so vertraulich, als ich ihn lange nicht gefunden in diesen Tagen. Er erzählte mir viel von Marienbad, besonders von der Gräfin Szymanowska,[18] die so wunderschön Klavier spielt, und sagte von ihr: Sie sei so schön und liebenswürdig, daß man trotz ihrer zauberischen Töne froh sei, wenn sie aufhöre, um sie nur sprechen zu können, und wieder umgewandt wünsche, sie möge nur wieder spielen, weil ihr Sprechen so sehr aufrege, daß man nur Ruhe bei ihrem Spiele wieder zu finden hoffen könne.

Er sagte, ohne alle Einleitung sei er so schnell mit ihr bekannt geworden, wie man in einer milden, reinen Luft sich alsobald

heimisch fühle. Darauf holte er mir aus seinem Gartenzimmer ihre Handschrift, aus der er ihren Charakter demonstrierte, und las mir dann im höchsten Pathos sein Gedicht an sie vor, drei wunderschöne Stanzen. Wie strengte ich mich an, sie zu behalten, aber nur ohngefähr gibt die Anlage sie wieder, dagegen lautet das kleine Gedicht, was er ihrer Schwester Fräulein Wolowska ins Stammbuch schrieb, wörtlich also:

(Sie glaubt nämlich, wegen eines öfteren Seitenschmerzes, bald zu sterben und ein geistreicher junger Pole hatte ihr scherzweise ein Testament aufgesetzt, worin ihre einzelnen Tugenden an soviel verschiedene Freunde legiert wurden.)

‚Wohl hat Dein Testament jedweden Reiz bedacht,
Mit dem Natur so herrlich Dich vollendet
Und jedem Freund ein reiches Teil vermacht,
Großmütig jede Tugend ausgespendet:
Doch wenn Du Glückliche zu machen trachtest,
So wär's nur der, dem Du Dich ganz vermachtest.'[19]

Sie sehen also, daß seine Leidenschaft für Ulrike Levezow wenigstens nicht exklusiv ist und daß ich recht habe, zu behaupten, nicht dieses einzelne Individuum, sondern das gesteigerte Bedürfnis seiner Seele überhaupt nach Mitteilung und Mitgefühl habe seinen jetzigen Gemütszustand herbeigeführt.

Die rohe und lieblose Sinnesweise seines Sohnes und Ulrikens schroffe Einseitigkeit und gehaltlose Naivität sind freilich nicht gemacht, eine solche Krisis sanft und schonend vorüberzuführen, und die arme Ottilie ist seit seiner Ankunft beständig krank und für ihn so gut wie unsichtbar. Daher macht ihn der grelle Kontrast gegen sein heitres Badeleben mitunter höchst verstimmt und niedergebeugt, wo ihm dann jede äußere Anforderung peinlich wird. In solcher Stimmung trafen ihn gestern leider Tante und Auguste und wurden sehr bewegt dadurch. Aber das ist nur momentan. Mir ist es noch immer gelungen, ihn aufzuheitern und gesprächig zu machen. Nur vom Sohne her droht alles Übel, da der verrückte Patron

gegen den Vater den Pikierten spielt und sogar Ottilien mit sich nach Berlin nehmen will, wodurch alsdann erst alles verloren gehen könnte. Doch ich hoffe noch immer, es soll mir gelingen, solche Tollheiten abzuwehren und Line wird mir dabei treulichst helfen.[20] . . . v. M.

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 6. Oktober 1823, nachts

. . . . Seit sechs Tagen wohnt Staatsrat Schultz aus Berlin[21] bei Goethe, ein großer Kunstkenner, mit welchem tagtäglich die großen Portefeuilles und alle Medaillen, Bronzen, Münzen und sonstige Raritäten durchgegangen wurden. Schultz bestätigte mein Urteil über die Gemälde der Seidler[22] und frug mich nach dem Maler der Rubensschen Söhne, die ihm sehr gefallen hätten.

Die Seidler ist nun selbst gekommen, war gestern bei uns, bleibt diesen Winter, ja vielleicht ganz hier und hat die Erlaubnis erhalten, einstweilen in Ihrem Atelier zu malen. Ich sprach jedoch gleich mit Goethe und dem Großherzog, um Ihre Rechte zu wahren, und so wurde ihr denn auch die Beschränkung gemacht, ‚bis zu Ihrer Wiederkehr'.

. . . Fast gleichzeitig mit Schultz kam Graf Reinhard, französischer Gesandter zu Frankfurt,[23] nebst seiner Familie hier an, um seinen geliebten Goethe nach vierzehnjähriger Trennung wiederzusehen. Wieviel schöne, geisterhebende und gemütliche Stunden habe ich seitdem mit diesem würdigen, vielerfahrenen Manne verlebt, teils im traulichen Zwiegespräch, teils bei Goethe! Mehrmalen waren wir von Mittags bis Mitternacht dort. Am Donnerstage feierte Goethe Reinhards Geburtstag und war von unerschöpflich heitrer und milder Laune. Gegen Abend, als Reinhard am Hofe war, nahm er mich beiseite und sprach viel und herzlich über seine Neigung (oder Hang, wie er es nennt) zu Fräulein Levezow. ‚Ich werde darüber hinauskommen', sagte er, ‚ich weiß es, aber es wird mir noch viel zu schaffen machen.'

Nachher beredete er mit mir die Einleitung zu einem ‚ewigen Tee', den er diesen Winter alle Tage geben will, wo von sechs Uhr an die Freunde und Freundinnen uneingeladen willkommen sein sollen, so jedoch, daß Ottilie und Ulrike nicht geniert seien, Theater und Bälle nach Belieben zu besuchen, und daß überhaupt allseitig die größte Freiheit herrsche. ‚Da werden wir denn freilich die gute Julie gar oft vermissen' sprach er, und dachte ich.

Inzwischen hat ihn jener Festtag allzusehr aufgeregt und er war die letzten Tage ziemlich abgespannt. Diesen Mittag bereitete ich ihm die Überraschung, auf welche sich das anliegende Gedicht bezieht[24] und die aufs schönste gelang. Line kam noch nach Tische von Belvedere herunter und erzählte mir von Ihrem gestern empfangenen Briefe. Tante und Gustchen sind ebenfalls frisch und munter.

Kanzler von Müller an Henriette

Weimar, 10. Oktober 1823

. . . Dienstags, am Abend vor Reinhards Abreise, zeigte Goethe ihm, Schultzen und mir eine köstliche Mappe von wenigstens hundert eigenen Zeichnungen, die ich nie gesehen hatte, meist Landschaften, die er sich nach Schilderungen in Reisen und Gedichten entworfen oder auch zur Versinnlichung geistiger Beziehungen erdacht hatte. Es war mir immer, als ob Julie mit hineingucken müßte, und schon machte ich mich so schmal als möglich, ihr Platz zu schaffen. Vielleicht gelingt es mir, einige dieser Zeichnungen auch für sie zu erreden. Dann wurde eine große Mappe Tischbeinscher Handzeichnungen und flüchtiger Umrisse hervorgeholt, meist aus Rom und Neapel, seltsame Menschengruppen, Pantomimen, Scherze, komische Erlebnisse vorstellend, gleichsam eine Bildergalerie zu Goethes italienischem Leben. Besonders würden Sie sich an seinem Zimmer zu Rom sehr ergötzt haben und wunderbar genug fand sich darin dieselbe Büste der Juno Ludovisi angedeutet, die einige Stunden zuvor, im kolossalen, reinsten Abguß, Schultz Goethen verehrt hatte. Das Original besitzt jetzt der Fürst von Piombino[25] und Humboldt

hatte, als diesem von Napoleon Vertriebenen sein Land restituiert wurde, einen eignen Artikel in den Wiener Staatsvertrag gesetzt, kraft dessen dem Berliner Museum ein Abguß dieser wunderbar imposanten Büste zugesichert wurde. Dies Exemplar hat nun Schultz wieder für Goethe mit höchster Sorgfalt abgießen lassen und so schmückt es jetzt dessen Salon und nimmt die Wand ein, wo bisher die Dresdener Madonna von Rafael hing. Jupiter und Minerva sind ganz vernichtet dadurch und sehen wie die Kinderköpfe aus. Wie wird sich Julia freuen, einst sie abzeichnen zu können!

. . . Mir gegenüber, in Julies Zimmer, wohnt jetzt — Raupach[26] und wird den ganzen Winter bleiben. Viele fetieren ihn, mir will er nicht recht zusagen, seine Eitelkeit, Anmaßung und Sophisterei sind grenzenlos. . . .

Oberkammerherrin an Julie.

Weimar, am 11. Oktober 1823

. . . Der Kanzler schwamm über Reinhards Gegenwart in Entzücken, wir schwammen aber nicht, der Vater mag klug sein, dies hat er bewiesen, da er sich in allen Formen der französischen Verfassung zu halten wußte, auch seiner Güte will ich nicht zu nahe treten, aber seine Liebenswürdigkeit kann ich nicht erkennen, ebenso die der übrigen, die Tochter ist häßlich und unerlaubt disgracios, Auguste sagt, der Sohn sei es womöglich noch mehr als die Tochter. Frl. v. Wimpfen,[27] ziemlich hübsch, wurde aber durch die häßliche Umgebung noch gehoben; diese Schöne hat nur Sinn für die Herren der jüngeren Klasse, so wandte sie bei einem Diner gleich der Sonnenblume ihr Antlitz dem jungen Nicolovius zu, indessen Goethe sich mit dem Rücken begnügen mußte; dies verdroß den alten Herrn und er ließ es ihr merken, aber umsonst, indessen zog sie doch den Neffen vor, welches dem alten Herrn kurios vorkam. . . .

Frau v. Eschwege hofft bis zum Frühjahr (wie ich höre) mit dem Gatten vereinigt zu werden. . . . Ich bitte Dich, mit allem, was Du dort sprichst, vorsichtig zu sein, weil alles hierher kommt, so

sagte man, Du nähmst die Stelle so ungern an, dies kann nur von dorther kommen, Du weißt, wie fatal es wäre, wenn solche Äußerungen an die Hauptperson kämen, ich habe sie niedergedrückt. Es war immer ein Geklatsche zwischen Hannover und hier. . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 25. Oktober 1823

. . . Am 18. Oktober wurde zu Jena, Drackendorf und im glanzvollsten Mondenschein auf der Lobedaburg Ihrer mit herzlichster Sehnsucht gedacht. Nicht minder in Knebels Garten, den die reizendsten Farbenschattierungen des Paradieses umschmücken und der heitre Geist des Besitzers zu einer wahren Horazischen Villa macht. Wie sehne ich mich dem Momente entgegen, wo ich Sie diesem jugendlichst gemütvollen Greise wieder werde zuführen, mich an seinen humoristischen Huldigungen werde ergötzen können!!

Madame Szymanowska, die schöne Polin, die unvergleichliche Klavierspielerin, von der Goethe sich im Bade so angezogen fühlte, an die er das herrliche Gedicht machte, ist mit ihrer Schwester seit gestern früh hier und wird wohl 6—8 Tage auf ihrer Reise nach Paris und Florenz hier verweilen. Gestern abend waren wir mit ihr bei Goethe; Line kam noch ganz spät dazu von Gotha, wohin sie mit ihrer Fürstin gereist war.

Madame Szymanowska ist weniger schön als hübsch, aber von unbeschreiblicher Anmut, etwa 30 Jahre alt, eine schlanke, bewegliche Gestalt, höchst lebhaft und doch ohne alle Unruhe, voll Phantasie und doch höchst einfach und natürlich, von der behaglichsten Gutmütigkeit und doch voll Entschlossenheit und Bestimmtheit in ihrem ganzen Wesen. Wie ihr Spiel uns ein wahres Spiel mit Tönen, ohne Kunst und Anstrengung scheint, als ob ihr erster Anschlag gleich die Saiten alle so schöpferisch belebte, daß sie wie von selbst tönen und klingen und ihre Finger sie nur leicht zu ordnen und zu lenken brauchen, so scheint sie auch das Leben und seine Verhältnisse gleichsam vom Blatt weg zu spielen und ungesucht lauter

Akkorde um sich her unwillkürlich zu schaffen und zu wecken. Der Aufschlag ihrer Augen hat etwas Zauberisches und Kindliches zugleich, und ein milderes Feuer als aus ihnen nicht blitzt, sondern vielmehr sanft leuchtet, können Sie sich kaum denken.

Ihre kindliche Verehrung für Goëthe spricht sich aufs einfachste, ohne alle Ziererei, aus und so findet man sein Bild von ihr, ‚daß sie wie die heiterste Ätherluft sei, die einen rings umfließe, ohne ohne daß man sie greifen könne', wohl passend. Gar artig sagte der kleine Wolf von ihr, sie gefalle ihm doch noch besser wie die große Juno (die neue Büste meinend), und er wollte gar nicht essen, um ihr noch länger zuzuhören.

Sonntagmittag

Gestern morgen gab Ottilie ein großes Dejeuner in Belvedere. Line und die Hofrätin Schopenhauer fuhren mit uns hinauf. Letztere ist heitrer und beweglicher als je, auch viel höflicher geworden. Sie denkt nicht daran, wegzuziehen, wie man irrig geglaubt hatte.

Das Gabelfrühstück wurde im runden Pavillon serviert, wo die chinesischen Gruppen sind. Die Szymanowska erzählte uns eine sehr rührende Geschichte von einer ihrer Schwestern, die seit dem ersten Lebensjahre blind, drei große Operationen erfolglos aushielt und jetzt, nach 25jähriger Blindheit durch Magnetismus ganz sehend zu werden im Begriff steht.

Ein wunderlicher Zufall ist es, daß die große, brillante National-Fete, die ich im Jahr 1807 zu Warschau mitmachte, der erste Ball war, den Madame Szymanowska als junges Mädchen erlebte. . . .

Montagnachmittag (27. Oktober)

Wie glänzend gestern der Hof gewesen zum Doppelfeste der Kaiserinmutter und des neugebornen Prinzen Eduards[28] (künftigen Königs von England in spe) stellen Sie sich kaum vor, teure Julinde!

Insbesondere führte der Zufall eine Unzahl neuankommender, zum Teil auch bloß durchreisender Engländer zusammen, die in ihren glänzenden Uniformen, und mehrere darunter auch durch aus-

gezeichnete Schönheit, gewaltigen Eindruck auf unsere Damen machten, die Gräfin Henckel nicht ausgenommen. Gustchen hat gewaltig viel versäumt, denn der heldenhafteste Held von allen, Sir Wylmsen, Kapitän des schottischen 2. Dragoner-Regiments, welches bei Waterloo so siegreich kämpfte, dieser Alcides und Antinous zugleich, und auch geistig sehr liebenswürdig, reist schon morgen nach London zurück und soll, wie man sich in die Ohren sagt, bloß deswegen von Petersburg über hier gereist sein, um die schöne Szymanowska noch einmal zu sehen und zu hören. Da ist es denn auch billig, daß ihn Goethe zum heutigen Abendkonzert gebeten, wo wir das berühmte Quartett des Prinzen Louis Ferdinand, was er einst bei der Herzoginmutter spielte, von ihr hören werden. Ein andrer interessanter Engländer, Johnston, Obristleutnant der Lanziers, will sich hier ein Jahr lang von dem Schmerz erholen, den ihm die Flucht seiner jungen Gattin erregte. Und ein dritter, Edgeworth, Bruder (der) bekannten Schriftstellerin,[29] ist in den Park verliebt und hat noch ein Halbdutzend Landsleute angekündet. Rechnen Sie nun noch einen Postzug junger, ungelenker Burschen von 17—28 Jahren und den gebildetsten von allen, den ‚dämonischen Jüngling' Sterling[30] (wie ihn Goethe nennt), hinzu, so werden Sie leicht begreifen, daß allerlei Gegenmittel für die Langeweile am Hofe diesen Winter vorhanden sind. . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 3. Novembeer 1823

. . . Noch ist die Herzogin von Gotha (schon seit sechs Tagen) hier, Souper auf Souper, Konzert auf Konzert, und — was auch Linen am meisten beschäftigt, gleich mir — die liebenswürdige Szymanowska, die von den Fürstlichkeiten und der Gräfin Henckel an bis zur Frau von Spiegel inkl. (was viel sagen will) alle weiblichen Herzen gewonnen und bezaubert hat; nun urteilen Sie erst von den männlichen! In meinem nächsten Briefe mehr davon und für jetzt nur noch so viel, daß Goethes, meine, Linens und der

Pogwisch tägliche Schmerzensklage nur diese war, daß Sie nicht bei uns, teils um sich selbst an dieser poetischsten aller Erscheinungen zu ergötzen und zu laben, teils um ihr Konterfei zu gewinnen. Morgen abend ist das große Konzert, welches wir ihr abgedrungen. . . . ‚Wenn Julie nur eine Tagreise entfernt wäre,' sagte Goethe, ‚so müßte man sie mit Kurierpferden holen, denn so etwas hört man so leicht nicht wieder.' . . . Mittwoch abends geht sie nach Berlin und von da nach Paris und London — wir reden ihr sehr zu, über Braunschweig zu gehen, um dort ein Konzert zu geben; wenn das wäre, müßten Sie wahrlich hin. Nach dem unverschuldeten Verluste ihres bedeutenden Vermögens hat sie sich erst seit zwei Jahren entschlossen, von ihrem Talent für ihre Kinder, für eine blinde Schwester und für ihre Eltern Gebrauch zu machen, aber sobald sie ein nur irgend hinlängliches Kapital erworben, will sie sich für immer zurückziehen und sehnt sich schon jetzt schmerzlich darnach, je marternder ihre Situation für ihr Gefühl ist. —

Oberkammerherrin an Julie

Montag, am 17. November

. . . Goethe leidet an Husten und Schnupfenfieber, mein Stuhl ist wieder dort. Er hat sich zu sehr angegriffen. Um ihn zu zerstreuen von einer Seite, so regt man ihn zu sehr auf, und in seinen Jahren ist dies gefährlich, sein Geist verträgt zwar mehr als ein gewöhnlicher Mensch, allein sogange ihn menschliche Form umgibt, müßte man doch bedenken, daß sie ihn schon 74 Jahre schmücken. Reinhards, dann der Polin Anwesenheit griffen ihn sehr an, und selbst der Kanzler und Konsorten sollten ihn des Abends weniger besuchen, denn der Husten fordert Schonung, etwas Langeweile würde ihm weniger schaden. Aber was ist zu tun! Die selige Rennbaum (?) hatte recht, man stirbt in Weimar an seinen Freunden. Ottilie gedenkt in vier Wochen mit der Mandelsloh[31] und der Witzleben[32] nach Berlin zu reisen. Ich finde für die reisenden Damen kein Glück dabei. Ottilie wird sich körperlich aufreiben, vielleicht auch geistig. . . .

Line an Julie

Am 21. (November), Freitag

...Bekümmern wird es Dich, von den neuen Sorgen um Goethe zu hören; eine nahe Gefahr scheint nicht vorhanden, allein die Schwäche und der Husten lassen mich, trotz den Verheißungen der Ärzte, nichts Gutes erwarten und ich sehe diesen schmerzlichen Verlust schon mit resignierendem Gefühl herannahen.—

Oberkammerherrin an Julie

Am 5. (Dezember)

. . . .Mit Goethe geht es besser, er kann wieder im Bette liegen und schläft gut, aber ängstlich bleibt sein Zustand schon durch das Alter. Zelter ist seit acht Tagen hier, geht aber wieder. Die Großherzogin hat einen dicken Backen und Husten, jedoch besuchte sie heute die Kirche, wäre es ein kleines Prinzeßchen, müßte es die Rute haben. . . .

Während der Zustand der schon seit längerer Zeit kränkelnden greisen Fürstin ihrer Umgebung auch weiterhin Anlaß zur Sorge gab, erholte sich der Dichter über Erwarten gut und schnell.

Line an Henriette

Montag, am 29. Dezember (1823)

. . . Die Reisenden sind fort; Goethe befindet sich so wohl, wie ich ihn seit seiner Krankheit, d. h. seit vergangenem Jahr, nicht wiedergesehen. Es scheint mir, daß er seinen Neigungen den Abschied gegeben hat; er ist bestimmter, heiterer wieder und hält das schöne Gleichgewicht mit alter, gewohnter Kraft. So wird man wirklich nur heiter in der Erfüllung dessen, was uns gemäß ist, und in dem heftigen Kampf zwischen den schwachen und starken Eigenschaften unsres Wesens wird unsre Seele gestählt und erhält ihre Elastizität mächtiger als vorher. —

Oberkammerherrin an Julie

Am 2. Januar 1824

... Eschwege hat an den Herzog geschrieben, daß er bei den Bergwerken zu Portugal ehrenvoll angestellt und gut bezahlt sei und seine Frau holen werde. Die allgemeine Stimme hofft nun sicher auf Dich! —

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 12. Januar 1824. Am Abend

Goethe grüßt Sie vieltausendmal und war recht munter. Er beklagt Ihr Unwohlsein herzlich und sagt, wenn Sie hier wären, müßten die vorseienden Maskenzüge Sie alsobald kurieren, weil man Ihnen nicht Zeit lassen werde, krank zu sein. ... Auch der kleine, muntre Walter Goethe junior und Ulrike wollten Ihnen empfohlen sein. ...

Line an Henriette

Am 23. Januar

... Dienstag gibt es eine Hinrichtung; ich danke Gott, daß Julie nicht hier ist und fürchte mich hinlänglich für mich. — Den Abend ist Konzert. — O die Kontraste der Welt! —

Kanzler von Müller an Henriette

Weimar, 30. Januar 1824

... Wir haben neuerlich, am 18. dieses, ein schönes vaterländisches Fest gefeiert, das fünfzigjährige Jubiläum der Jenaer akademischen Rektorwürde des Großherzogs, die ihm schon anderthalb Jahre vor seinem Regierungsantritt übertragen wurde und jetzt für uns gleichsam die Morgenröte des größern Festtages im Jahre 1825 war. Die Dekane der Akademie und der Prorektor brachten im vollen Schmucke des altertümlichen Kostüms ihrer Würden ihre Glückwünsche bei einer feierlichen Audienz vor versammeltem Hofe dar. Der Prorektor hielt eine stattliche Rede, die der Großherzog recht gemütlich beantwortete. ‚Ich wünsche allerdings noch länger

zu leben', sagte er, ,vorzüglich auch, um den immer größern Flor und Wachstum der Akademie zu schauen. Wir haben schwierige und schlechte Zeiten an uns vorübergehen sehen; mögen wir uns nun im Genusse des Friedens und der Ruhe bessrer Tage und des Gelingens jeder edlern Bestrebung gemeinsam erfreuen.' Darauf unterzeichnete er, ehe er die ihm überreichten akademischen Szepter dem Proréktor zurückgab, die akademische Inskriptionsmatrikeln für seine Enkel zum feierlichen Gedächtnis dieses Tages. Auch eine Deputation der Studenten hielt eine gar hübsche Rede, und stattliche Gedichte wurden überreicht. Des andern Tages war zu Jena selbst ein feierlicher Akt im großen Hörsaale, dem ein gewaltiges Hofdiner im Schlosse folgte.

Möge nur der gute Großherzog unsre nächste Zukunft richtig prophezeit haben, dann wollen wir zum 3. September 1825 ganz andere Feste bereiten! . . .

Ihre lieben Töchter werden von Maskenprojekten und Festzurüstungen schon so viel geschrieben haben, daß mir nichts übrig bleibt, als zu versichern, daß beide ihre Kostüme aufs geschmackvollste bereitet haben. Das Fräulein vom See ist aber auch die lieblichste und zarteste Dichtung, die man sich denken kann.[33] Prinzen und andere vornehme Gäste strömen von allen Seiten zu. Auch der Kronprinz der Niederlande[34] ist heute angelangt. Wir haben diesen Mittag zu 150 Kuverts im Saal gespeist. Eine schwere Aufgabe! Line ist für die Redoute das allgemeine Orakel und hat wohl ein Dutzend Masken ausgestattet. Ich freue mich der heilsamen Zerstreuung, die ihr dieses gibt. . . .

Line an Julie

Am 9. Februar (1824). Montag

Gerne, geliebtes Herz, möchte ich Dir deutlich machen, wie sehr Du uns gefehlt hast, wie alles kaum halb das gewesen ist, was Du mit uns sonst unternommen — genug, wie das Schöne und Liebliche verschwunden ist, seitdem Du fort bist. —

. . . Mein Hauptvergnügen ist diesmal gewesen, die andern herauszuputzen, und es gelang mir trefflich. Gustchen war bildhübsch — zum malen, und ich möchte, daß Ihr sie gesehen hättet. Ihre Haltung ist ganz anders geworden, sie steht gerade und leicht aufrecht und gefällt allgemein dadurch vielmehr als sonst, auch ist sie heiter mit den jungen Mädchen und mitten drunter, und Flavie (Beust) und Emilie Schiller[35] lieben sie sehr und machen ein artiges Kleeblatt — drei sehr wunderliche Mädchen, eine anders wie die andre! —

. . . Die beiden Schillers kamen wegen ihrer Trauer als weiße Pilgerinnen. . . .

Der Held des Tages[36] war als altdeutscher Ritter in Jagdkleidung, wirklich bildschön, sein Söhnchen ebenfalls in grünem Samt mit Gold und Barettchen mit weißen Federn, wie der Papa, war reizend niedlich und allerliebst, zum anbeißen. Die Prinzessinnen[37] recht schön, in weiß mit tausend Juwelen; Prinzessin Marie einen roten Samthut mit Steinen und Federn, aber weniger schön als Ihre Kaiserliche Hoheit, im silbernen Schleier und Frauenmütze, die drei Exzellenzen Diane, Isabelle und Kehle,[38] altdeutsch in schwarzem Samt, blau, rosa und amarant ausgeputzt.

Die Eschwege als Portugiesin — sehr phantastisch, comme à l'ordinaire.

Die Engländerin Mde. Brook als Spanierin. . . .

Herr Brouhton, ihr Neffe, kam erst als Blumenverkäuferin und dann als Spanier.

Herr Johnston, als zweiter Fitz-james, ganz hübsch.

Herr Smith, Neffe von Wellington, als Robin Hood (aus Ivanhoe) der Bogenschütze, war sehr zierlich und hübsch.

Herr Wooley und Herr Sinclair als Matrosen.

Herr Lawrence, Bruder des alten, als Molière, sehr vortrefflich.

Eine spanische Quadrille.

Eine polnische Quadrille.

Eine Herrenquadrille aus Erfurt.

Max, Caspar, der Fürst, ein Jäger,[38] sehr hübsch!

... Der Lockenmüller[39] kam mit geschwärztem Gesicht, seiner Meinung nach als Othello, alle Leute hielten ihn aber für einen geputzten — Samiel.[40]

Der Staatsrat Schweitzer[41] nebst Frau und Tochter machten eine sehr häßliche Schweizerfamilie.

... Madame Hummel,[42] sehr schön, in echte Schals dapiert, Turban und Reiherfeder.

... Coudray mit seiner Frau als altdeutscher Künstler, seine Musa herbeiführend, Kunst und Altertum darstellend, sehr gut alle beide.

... Frau v. Schiller und v. Wolzogen in weißen Dominos.

Hofrat Meyer als Kanonikus des Lateran, sehr gut und dennoch possierlich.

Die ernsthaften Leute, die Herren im Tabarro und Domino, sahen am allerlächerlichsten aus, obgleich Isabelle behauptet, sie habe sich von neuem wieder in die Schönheit ihres Mannes verliebt. Der Großherzog kam im weißen Mantel mit ungeheurer Nase und Schnurrbart.

... Was den ganzen Abend betrifft, so dauerte er sehr lebhaft von 8 Uhr bis um 4 Uhr morgens. In den roten Zimmern war es, wie damals, am lebhaftesten; der Champagner schmeckte so gut, daß man beinahe vierhundert Bouteillen getrunken. Austern und — Menschen von damals fehlten freilich —, man behalf sich mit Surrogaten. ... Sehr schön war Goethe als Korsar[43] in Albaneser Kleidung — desgleichen Fingal mit dem goldnen Helm und Adlerflügeln. —

Adele war gut gekleidet in weißen Merinos mit goldnem und stahlverziertem Harnisch, roter Draperie, roten, hängenden Ärmeln, goldnem, reichverziertem Helm mit silbernem Schweif — aber doch nicht hübsch. Ich selbst gefiel mir gar nicht, die andern sagen, es hätte ganz gut ausgesehen. ...

Line an Bruder Carl[44]

Am 10. Februar 1824

... Meine gute Ottilie habt Ihr wohl öfter gesehen; aus Wilhelms Brief kann ich mir ohngefähr erklären, welches Urteil Ihr im allgemeinen über sie fällt. Allein ich muß Euch — leider kann ich es nur im Vertrauen und nicht öffentlich erklären — daß der eigne Mann diese Reise erdacht und sie mit Gewalt fortgeschickt hat; sie selbst wäre nimmer auf den Einfall gekommen, und dennoch hat jeder scheinbar Ursache, den ersten Stein auf sie zu werfen. Arme Ottilie! Ihr ganzes Leben ist so treu, so gut, so rein und erhält durch eigne und fremde Torheit stets den Anstrich von jedem Gegenteil. Ich liebe sie von Herzensgrund, ach, und mein tiefster Schmerz ist, ihr niemals helfen zu können. Sie liebt Deine Frau[45] mit so großer Treue, daß ich hoffe, Lottchen erwidert ihr redliches Gefühl.

Sophie Schlosser[46] an Julie

Frankfurt, 8. März 1824

... Von den weimarischen Freunden habe ich lange nichts unmittelbar gehört, außer daß Goethe ziemlich wohl ist und daß Ottilie lange in Berlin war (jetzt ist sie wohl in Weimar zurück?). Ich wünschte, es erklärte mir jemand diese Reise auf eine befriedigende Weise, ich möchte ihr nicht gern unrecht tun in meinem Herzen, und darum hoffe ich, daß sie wichtige Gründe gehabt hat, den Schwiegervater, Mann und Kinder zu verlassen und mit ihrem zarten Körper diese Reise zu unternehmen. Daß sie nun dort so viel tanzt, daß es wahres Aufsehen erregt und man mit Verwunderung darüber geschrieben hat, muß doch wohl ihre Freunde besorgt um sie machen. Gott gebe, daß sie sich damit nicht geschadet habe und gesund zu den Ihrigen zurückgekehrt sei. ...

Line an Henriette

23. März 1824

... Eben erhalte ich einen Brief von Klinger — er fühlt im siebzigsten Jahre noch so heiß wie im zwanzigsten — es gibt also

Herzen, die nie kalt werden, und so wie er Goethen liebt, mögen sich wohl die Heroen der Vergangenheit geliebt haben! —

Line an Julie

Am 25. April (1824), Freitag

... Die Krankheit unsrer verehrten Großherzogin ist ernsthaft und langwierig geworden und beinahe ist die kurze Vergangenheit von Goethens Leiden wieder zur Gegenwart geworden. Besser wäre es freilich, wir hüllten so traurige Kundschaft in den Schleier der Unwissenheit für Euch ein, müßten wir nicht die Zeitungsnachrichten befürchten, und da ist es doch besser, Ihr wißt bestimmt, wie die Sachen stehen. Eine heftige Erkältung machte den Anfang des Übels, die Visite der Kurfürstin von Hessen[47] und alle damit verknüpfte Anstrengung verschlimmerte es, und nun fürchtet man sogar, daß die Verheimlichung der gebrochenen Rippe im vergangnen Jahr das jetzige Leiden erst recht verschlimmre. Ihr könnt Euch denken, wie betrübt wir alle sind, aber wir halten uns brav, seid Ihr nur auch frisch und munter und betrübt Euch nicht über das, was noch unentschieden und durch Gottes Gnade vielleicht vorübergeführt wird. ...

Ottilie soll nach Ems und obgleich sie ungern nur darangeht, so ist sie doch voll Zufriedenheit darüber, daß sie Gustchen mitnehmen und auf diese Weise uns einen Freundschaftsbeweis geben kann. Rehbein fürchtet für ihre Brust, da sie jetzt immer heiser ist; seit des Vaters Krankheit finde ich sie sehr, sehr leidend und ich glaube in der Tat, daß man ernsthaft für sie sorgen muß, ehe es zu spät wird. ...

Line an Julie

Am 21. Mai (1824)

... Ach, wärst Du da! — Und bald wirst Du es sein. — Alles erwartet Dich mit offenen Armen, Ottilie freut sich wie ein kleines Kind auf Dich und fürchtet zugleich Deine Kälte, — worüber sie doch nie zu klagen hatte. Mit Ulriken steht es ewig auf dem alten

Fleck; Gott mag helfen! Der alte Herr sehnt sich wie ein Liebhaber nach Dir und hat, glaube ich, an Schmeller den Kursus machen lassen, den er Dir früher vorschlug, und der an Dir folglich noch besser angeschlagen hätte. Die Seidler steht bei ihm nicht in Gnaden.

Vorgestern haben wir bei der Hoheit Chöre singen müssen mit Prinzeß Marie, deren Stimme — noch ohne alle Methode — sich zur schönsten, klangreichsten Stimme entwickelt hat. Gustchen sang mit Emma Froriep und der ältesten Schulenburg die zweite Stimme, Karoline Schiller[48] und ich die dritte, die Prinzeß, Ottilie, Ida Huschke und die jüngste Schulenburg schmetterten die hohen Töne gewaltig heraus. Es waren die schönen Chöre aus der Iphigenie in Aulis[49] und das bekannte: Que de graces, que de Majesté, welches der armen Antoinette so vielen Beifall ernten ließ, weil man es auf sie bezog; — eine schauerliche Erinnerung aus den Memoiren der Campan. . . .

Kanzler von Müller an Henriette

Weimar, 4. Juli 1824

. . . Soeben komme ich von Goethes Diner; Graf Sternberg, der von Julie kopierte, aus Böhmen war Anlaß; ein herrlicher Mann! Goethe grüßt recht herzlich Mutter und Tochter. v. M.

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 4. Juli 1824

. . . Goethe sagt Ihnen viel tausend Schönes und Herzliches. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn Sie die acht Tage von Professor Rauchs[50] Hiersein mit uns hätten verleben können! Täglich von 2—7 Uhr war ich mit ihnen zusammen. Einen liebenswürdigeren Künstler gibt es nicht, schön wie ein Grieche, einfach, bescheiden, offen, schnell auffassend, von der heitersten Geselligkeit! Goethes Statuemodell ist trefflich ausgefallen. Diesen Künstler hätten Sie zeichnen müssen. Goethe seufzte oft danach. Doch hat ihn Schmeller über alle Erwartung gut gefaßt und getroffen.

Überhaupt ist es mir wieder recht einleuchtend geworden, daß Sie durchaus hier sein, schnell, möglichst schnell, wieder hierherkommen müssen. Mit jedem Tage verlieren Sie schon an Goethes jetzigem Umgang, an seiner zehnfach gesteigerten Mitteilungsfähigkeit und Lust, Unschätzbares!

Welche Aufschlüsse würden Sie jetzt von ihm erhalten, nachdem die zweimalige Gefahr seines Verlustes Sie geiziger auf die Stunden seines Umgangs, Ihn gleichsam eifriger in seinen Mitteilungen gemacht haben. Und wie sehnt er sich nach Ihnen! —

‚Ich spreche nicht gerne von Julie,' sagte er mir jüngst, ‚ich empfinde im stillen zuviel über ihr Wegbleiben und über den zögernden Gang ihrer Hofanstellung. Wir können uns doch nicht rühmen, eine vorzüglichere Person ihrer Art gekannt zu haben! Aber wenn sie klug, wenn sie nicht dunkel über sich selbst wäre, so käme sie unverweilt hierher zurück. Das allein könnte und müßte der Sache schnell ein Ende machen. Ihre Erscheinung würde das alte Interesse der Fürstlichkeiten an ihr rasch beleben, würde der zarteste und doch der wirksamste stillschweigende Vorwurf für sie sein — und glauben Sie mir, Fürsten trösten sich leicht wegen Abwesender, aber nur sehr schwer lassen sie Anwesende, für die sie sich interessieren, unbefriedigt. Was soll ihr, Julies, längeres Wegbleiben heißen? Es hat keinen vernünftigen Sinn. Es sieht einer Boutade, einem Ertrotzenwollen durch Wegbleiben ähnlich. Es schadet ihr offenbar bei den Herrschaften, die sie sehr ungern vermissen. Sie gehört zu uns, hier ist ihre Stelle. Was will sie in den Wäldern, in den Teichen?

Frau v. Eschwege wird nicht gehen, bis Julie kommt; dann aber gewiß in kürzester Zeit. Glauben Sie, der Großherzog würde Julie ein zweites Mal wegreisen lassen, ohne ihr die Stelle einzuräumen? Das ist undenkbar. Kurz, sprecht mir nicht mehr davon, ich ärgere mich zu sehr, es war unrecht schon, daß sie das erste Mal wegging, viel unrechter, ja abgeschmackt ist es, daß sie so lange wegbleibt, als jene nicht das Feld von selbst räumt. Das heißt ja, ihr selbst

den Wechselbrief verlängern. Schwatzt mir nicht von Delikatesse, von unangenehmer Empfindung beim Wiederkommen vor erreichtem Ziel, von gekränktem Ehrgefühl; das ist für Philisterseelen allenfalls, nicht aber Julies würdig; wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, sich über kleine Unannehmlichkeiten hinwegsetzen und grandios genug denken, sich selbst und der Macht seiner Persönlichkeit vertrauend.'

So sprach der alte Meister, oder, wie er selbst sich lieber benamset, der alte Merlin, und mir klang es wie die schönste Harmonie, als ich Sie s o schelten hörte.

Aber er hat recht, gute, teure Julinde! Ich habe es auch schon längst vorempfunden und bin nach reifer Prüfung ganz derselben Meinung. Gewiß wird i n r u h i g e r S t u n d e Ihre geliebte Mutter den Gehalt unsrer Gründe nicht verkennen können. . . .

Die fortdauernd als nachteilig leider nur zu sehr erprobte Luft Marienrodens für Ihre Augen, die etwaige Reise Ihrer Line nach Rußland geben übrigens die gerechtesten und natürlichsten ostensiblen Motive zu ihrer Hierherkunft ohnehin ab, wenn es deren anders bedürfte, wenn nicht schon ohnedem jedermann höchst einfach und angemessen fände, daß Sie wiederkehrten, daß Sie die Großherzogin und Goethen nach so großen Lebenskrisen wiederzusehen ein Bedürfnis haben. . . .

Und wie wird Goethe sich freuen, wenn Sie seinem — R a t e, darf ich nicht sagen, denn Sie wissen, daß er stets im Munde führt, ‚die Menschen lassen sich ja nicht raten', aber — W i n k e, W ü n s c h e gefolgt sind! Ich habe L i n e n alles mitgeteilt, sie ist durchaus meiner Ansicht.

. . . Im Bade hat man Zeit zu ruhigem Lesen und Sie haben meine letzten Gedichte so günstig aufgenommen, daß ich Ihnen wieder ein Kleeblatt davon sende. Mathilde Auguste[51] betreffend, so würden Sie sich gewiß freuen, sie kennen zu lernen, der tiefe, gemütvolle Sinn ihres Wesens, verbunden mit ungewöhnlicher Verstandesklarheit und der zartesten Weiblichkeit würde für Sie die

zarteste Wahlverwandtschaft sofort begründen. . . . Auf Goethes Gedicht und Brief[52] an sie ist vorgestern ihre Antwort eingegangen; beides hatte sie lebhaft gerührt. Früher schon hatte sie mir vorgeworfen, ich müßte ‚als ein zu warmer Freund' ihr Bild bei Goethen zu günstig und dadurch im Grunde ‚feindlich' ausgemalt haben. . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 19. Juli 1824

Ihr lieber Brief vom 11. hat zwar den Weg von Ihrer Hand zu meinen Augen oder vielmehr zu meinem Herzen über alle Begriffe langsam zurückgelegt, endlich aber doch sein Ziel erreicht und mich unbeschreiblich erfreut und gerührt.

. . . Ich konnte nicht unterlassen, Ihnen ganz und klar auszusprechen, wie der Meister und sein Schüler die Sache ansehen; nun bin ich vollkommen beruhigt, da Sie aus freier, eigner Wahl entschieden und nicht nur die eine Seite gesehen und erwogen haben.

. . . Was mein Brief nicht vermochte, geschieht nun durch die Macht der Waffen; 8000 Hannoveraner stehen gerüstet auf, nicht sowohl unsre Ersehnte hierher, als umgewandt unsre Verwünschte nach Lissabon zu begleiten und zu eskortieren. Schon habe ich ihr die Annehmlichkeiten des Schutzes und der Reise mit den hannöverschen Offiziersfrauen so reizend geschildert, daß sie heute ihrem Gemahl schreibt, ‚wenn er sie nicht alsobald holen könne, so wolle sie mit den Hannoveranern segeln'. Eilen Sie nun, auszumitteln, welche Generale und Stabsoffiziere mit nach Portugal ziehen und welche von deren Frauen etwa, damit man Bekannte aussuchen und der armen Eschwege empfehlen kann.

Ist es halbweg möglich, so werden wir (entre nous soit dit) auch ein oder zwei Bataillons in portugiesischen Sold zu geben suchen[53] und dann mag, wo nicht die unreiselustige, an der Scholle klebende Isabelle, doch die poetisch-abenteuerliche Frau v. Germar die gute Eschwege eskortieren.

Nun, was sagen Sie? Steht die Politik nicht mit dem Genie der

Freundschaft, oder vielmehr mit Julinden selbst im Bunde? ‚Was die eine verspricht, leistet die andre gewiß.‘

Ja, Sie sehen nun, wie es in der besten Welt hergeht; Dom Miguels verruchtes Attentat mußte geschehen, um Hannovers Tapfere zum Schutze der Majestät herbeizurufen und diese Tapfern — trostlos, Sie nicht erobern zu können, müssen doch wenigstens Ihre Rivale entführen. Vogue la galère!

... Denken Sie nur, Mathilde ist plötzlich angekommen, hat mich und Goethe aufs schönste überrascht, will auf immer und ewig bei uns bleiben in aller Fülle ihres zauberischen Reizes!!

Sie glauben vielleicht, ich sei toll oder töricht, nein, point du tout, plus raisonnable que jamais. Es ist alles buchstäblich wahr, Sie werden sie selbst sehen, finden, lieben, bewundern, ja, sogar kopieren. Dies eine Wörtlein enthält den Schlüssel des wunderlichen Rätsels. Macco[54] nämlich, der alte, treue Freund, entzückt über die durch mich bewirkte Ausführung mit Goethe und über dessen Lob seiner (durch mich hierhergebrachten) Charonsskizze (die er nun für den Kronprinzen von Bayern zum großen Tableau ausführt), erinnert sich, daß ich eine flüchtige Bleistiftzeichnung von Fräulein Jacobis Zügen gewünscht hatte; er weiß ihr meinen Wunsch so artig und unverfänglich vorzutragen; ihre Freundin, die Gräfin Reinhard, ergreift diese Gelegenheit, mich zu verbinden, so eifrig, daß beide Mathilden bereden, sich malen zu lassen, sie bewilligt es freundlichst, und nun sendet Macco das herrlich gelungene Bild an Goethe, mich damit zu überraschen und bittet mich, es als Geschenk und zur Wiedervergeltung für 18jährige treue Freundschaft anzunehmen.

... Und welch ein Bild! Halb en gouache, halb in aqua tinta, halb mit Kreide, halb mit Farben. Goethe spricht, es sei nach der neuen grandiosen Manier Gérards[55] à la quolibet gemalt; es sei ihm nie eine zierlichere und verständigere Vereinigung alter technischer Vorteile der verschiedenen Genres vorgekommen. Er freut sich im voraus auf den Gewinn, den Sie — seine Malerin par ex-

cellence — daraus für Ihre Kunstvorschritte und deren Erleichterung ziehen werden. Er behauptet, Macco habe schwerlich je ein besseres Porträt gemalt, dem man, auch ohne das Original zu kennen, ansehe, daß es höchst ähnlich sein müsse.

... Wenn Sie, teuerste Julinde, einst, d. h. bald, dies Bild sehen und einen einzigen ihrer Briefe lesen werden, so werden Sie, ich bin es überzeugt, sie durch und durch kennen und es wird Ihnen sein, wie es mir war, nämlich als ob Sie sie schon von Jugend auf gekannt und geliebt hätten. Oh, daß Sie ihr hätten jetzt in Nenndorf begegnen können, dann würden Sie nicht mehr klagen, nicht verstanden zu werden; denn so leise verstehen wenig Sterbliche wie diese Mathilde Auguste. Goethe, den die ganze Sache zum allerhöchsten interessiert, hat nun mit seiner bekannten Geheimniskrämerei das Bild allen seinen Freunden und auch Linen, der Wolzogen, Adelen usw. unter den mystischen Formeln gezeigt, ohne eine Silbe zu verraten, woher es komme, oder wem es gehöre oder vorstelle, und nun schwören alle Stein und Bein darauf, es sei die Fräulein Ulrike Levezow, Goethes Geliebte, und können nicht aufhören, die Liebenswürdigkeit und Schönheit zu preisen. Und gewiß darf ich von Ihnen und Mama nicht fürchten, daß Sie das Geheimnis verraten. Line war die einzige, die, zu Goethes großem Erstaunen sagte, die Manier habe, bei aller Originalität, doch Ähnlichkeit mit der Maccoschen, worin er einst Madame Weyrauch[56] gemalt. Kurz, dieses Bild ist ein wahres Vexierbild für das ganze Goethische Haus, denn selbst der Sohn und Ulrike bilden sich ein, es sei Fräulein Levezow.

... Wir erwarten am 23. den Großherzog in Eisenach; gestern speiste er zu Johannisberg bei Metternich mit Münster,[57] Nagler,[58] Anstett[59] und Fürst Hatzfeld.[60] Der Großherzog bleibt 8—10 Tage in Wilhelmstal.

... Ottilie ist wohl in Ems, der Arzt hat sie aber fürchten lassen, einen Kropf zu bekommen und ihr alles Singen verboten, worüber sie trostlos.

. . . Meine Frau und Goethe sagen Ihnen tausend Schönes. Wie sehr wird Sie des letztern Gabe erfreut haben. . . .

2

Worin diese bestand, ist nicht zu ermitteln: jedenfalls durfte ihre Empfängerin darin eine Bestätigung dessen erblicken, was ihr Müller von Goethes Anhänglichkeit an sie und von seiner Sehnsucht, sie wiederzusehen, geschrieben hatte.

Ihr Entschluß, nach Weimar zurückzukehren, war, wie sehr sie auch zögerte, ihn auszuführen, doch schon längst gefaßt. Ihn zur Reife zu bringen, hatte nicht am wenigsten ihr Jugendgeliebter Dachenhausen beigetragen. „Obwohl zum Manne herangereift," erzählt sie in ihren später niedergeschriebenen Bekenntnissen, „warb er mit der nämlichen Glut jugendlicher Leidenschaft aufs neue um meine Hand. Der Kampf zwischen Kunst und Liebe war schwer und wirkte sichtlich auf meine ohnehin zarte Gesundheit ein — endlich siegte denn doch die Kunst, die als meine zweite Liebe die erste überflügelt hatte."

Daß sie deren Pflege künftig werde verabsäumen müssen, brauchte Julie nicht zu befürchten. Hatte ihr doch die Großherzogin von vornherein freie Verfügung über die Vormittage zugesichert. Außerdem rechnete man bei der seit Jahren leidenden Gesundheit ihrer künftigen Herrin kaum darauf, daß sie noch lange leben werde. „So folgte ich", schrieb Julie, „dem Ruf als Hofdame, um, wie ich damals glaubte, nach kurzer Pflichterfüllung in unumschränkter Freiheit mich nach Italien begeben und dort ganz der Kunst widmen zu können."

Ehe sie ihren Dienst antrat, brauchte sie, wie schon im Briefe des Kanzlers vom 4. Juli erwähnt ist, eine Kur im Bade Nenndorf bei Hannover, dann aber kehrte sie, wohl auf ärztlichen Rat, fürs erste nach Marienrode zurück, wo sie noch einige Wochen unter der Obhut des Stiefvaters zubrachte, während Frau von Beaulieu

nach Weimar vorauseilte, um Linen, die in diesem Herbst wieder die Großfürstin für längere Zeit nach St. Petersburg begleiten sollte, vorher noch in Ruhe sehen zu können. „Ach, wärest Du bei uns!" schreibt diese am 10. September 1824 der Schwester, „ich wünschte Dich tausendmal her, um Dir die Lust unsres Zusammenseins mitzugönnen und um so manches Possierliche und Interessante mit abzusprechen.

Das Neueste ist die wahrscheinliche Verlobung unsres ältesten Kindes[1] mit dem Kurprinzen von Hessen.[2] Er war einige Tage hier, und wenn die fürstlichen Eltern ebenso einverstanden sind, als die prinzlichen Kinder, so haben wir bald eine Vermählung. Ich sah nicht leicht eine schnellere Flamme von Verliebtsein erwachen als bei dem jungen, hübschen Prinzen — nichts Schöneres als unser schönes Prinzeßchen in aller jugendlichen Verlegenheit und Zufriedenheit. . . . Willst Du mich nicht für albern halten wie manche (Kollegin), so muß ich Dir (durch den Auftrag der Mama) verschiedene Anekdoten erzählen, wie ich in meinen alten Tagen noch eitel gemacht würde, wollte ich glauben, es sei alles gerade so, wie die Leute es sagen. Wenn ich Dir Soret nenne als Huldiger, so denke Dir weiter nichts dabei, als daß ich manchmal ungeduldig und zwischendurch verlegen über seine Art und Weise bin, obgleich ich sein wahrhaftes und gutes Wesen gewiß zu schätzen weiß. — Wenn ich Dir aber erzähle, daß der Dichter der Phalänen,[3] als er nach langem Leiden vor acht Tagen zu seiner Braut abreisend mir den Abschiedsbesuch machte, klar und unumwunden erzählte, er hätte sich zu dieser Heirat entschlossen, weil er vergebens sich um meine Neigung beworben und trotz der dringenden Aufforderungen seines hohen Gönners bescheiden im Hintergrund gestanden wäre — so möchte man glauben, die Welt wäre verrückt. Ein Bräutigam, der einer andren Dame ein solch Geständnis macht und hinzufügt, er habe seine Braut von allem unterrichtet, sollte wohl beinahe Anwartschaft auf sorgfältige Pflege und eine verschlossne Wohnung haben. Nicht? — Noch mehr

aber wirst Du Dich wundern zu hören, daß der Breslauer Stein[4] ernsthafte Absichten ausgesprochen hat durch den Mund seiner Mutter gegen Tantchen, welche nicht recht wußte sur quel pied danser, während vielfach wiederholten Gesprächen. Sie möchte wohl, und möchte auch wieder nicht, und am Ende geht es mir ebenso, da ich eine große Achtung empfinde vor so viel Vortrefflichkeit und dabei eine stille Furcht vor — geistiger Einsamkeit und dem fremden Leben in der fremden Stadt. Wäre er hier angestellt, dann — ja, dann stünde ich für nichts, jetzt aber habe ich auch nicht die geringste Idee, ne vous déplaise! —

... Daß Du englisch lernst, erregt meinen Neid; noch aber vermöchte ich es nicht, denn jeder Laut erregt mir Schmerz, der an mein Ohr dringt, und jeder neue Engländer, deren hier so viele erscheinen, ist mir ein Dorn ins Herz. Künftigen Monat kommt ein junger Mann, der gleichen Namen trägt, — begreifst Du, daß ich vor diesem Laut erschrecke und erzittre?? — Mein Kopf ist stark, aber das Herz ist schwach, sehr schwach in einzelnen Empfindungen. . . ."

Der Sohn Albions, an den sie es verloren hatte, war ein, wie aus dem Nachlaß Ottiliens von Goethe hervorgeht, 1822 in Weimar erschienener Leutnant Baronet John May. Je tiefer sich die liebebedürftige fünfunddreißigjährige Line bald nach ihrer Schwärmerei für Renard von der Neigung zu dem viel Jüngeren ergriffen fühlte, desto mehr mochte sie bedauern, daß Juliens verspätetes Eintreffen ihr unmöglich machte, sich noch einmal mündlich mit ihr auszusprechen, ehe sie nach Rußland abreiste.

Trost und Erheiterung bot ihr auch jetzt im fernen Norden vor allem der Gedankenaustausch mit der Heimat, in den die nachfolgenden Briefe einen Einblick gewähren.

Henriette an Line

Am 16. Oktober 1824

... Heute sind schon acht Tage seit unsrer schmerzlichen Tren-

nung überstanden, meine einzige Line! Gott sei gelobt für das gute Wetter, weil es doch die Unannehmlichkeiten dieser harten Reise erträglicher macht. Hoffentlich ist Dein Wunsch erfüllt und Du hast heute das schöne Marienburg zum Nachtlager.... August,[5] der Dich nebst Frau und Kind aufs zärtlichste grüßt, versichert mich, es sei jetzt Chaussee dorthin gemacht worden und die ganze Tour bis Elbing sehr reizend, was mich natürlich um Deinetwillen gar sehr erfreut.

... Soret besucht uns fleißig, wenn sein Prinz zu Bette ist, wird wahrlich ganz einheimisch bei uns werden. Gestern war ich bei Ottilien, um der guten Pogwisch zu gratulieren. Sie war sehr herzlich und klagte über den verlorenen Abschiedskuß von Dir, über den sie sich nicht trösten könne, — was für sie viel sagen will. Überhaupt hat sie sich eine Stufe in meinem Herzen erbaut, seit ich gesehen, wie tief und wahr sie Dich liebt. Walterchen ist recht wohl und trägt sein Mißgeschick mit ruhiger Heiterkeit. Aber die Torheit und den Leichtsinn der Mutter muß ich verachten. Alles andre kann ich ihrem irregeleiteten Kopf verzeihen, doch diese Gleichgültigkeit eines Mutterherzens ist empörend und verächtlich. Arme Kinder! Was wird euer Los einst sein? Sinnlichkeit, Eitelkeit und Eiseskälte werden eure Lehrmeister sein — das Übrige läßt sich denken. . . .

Auguste an Line

Ohne Datum, anscheinend vom gleichen Tage wie das vorhergehende Schreiben.

Ach meine Line, daß Du wirklich weg bist! . . . Glaube mir, ich entbehre Dich doch am meisten! Ich verlor etwas an Deiner Nähe, das niemand auf der Welt mir ersetzen kann, weil ja auch niemand weiter mit solcher Liebe und Geduld meine Fehler ertragen und mein ganzes mangelhaftes Wesen dulden wird und kann. —

. . . Sonntags war ich am Hof; die Großherzogin saß so er-

schrecklich einsam in der Mitte des Audienzzimmers — sie hätte mich recht dauern können, hätte ich mich nicht selbst sehr bedauern müssen! . . . Gestern morgen war ich bei Ottilien, um mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß Walterchen, der gefallen war und sich den Arm beschädigt hatte, ganz munter und fidel dabei ist. Die Eitelkeit der kleinen Männernatur gab uns allen Stoff zum Lachen, indem kein Tuch ihm elegant und schön genug war, um sein Ärmchen hineinzuhängen, und er lange musternd und prüfend vor dem Spiegel stand, eh' er sich entschließen konnte, in diesem Aufzuge zu beharren. . . .

Henriette an Line

Am 2. November 1824

. . . Ich fühle und sehe es immer mehr, wie glücklich es ist, daß ich Julien zur Seite stehen kann in der ersten und schwersten Zeit, wo alles auf sie einstürmt und nur *sehr wenig* Wohlwollen ihr entgegenkommen wird. Es ist unglaublich, wie die Menschen, selbst diejenigen, die nichts dabei gewinnen oder verlieren können, das Glück anderer mißgönnen und mit scheelen Augen betrachten. . . .

Julie an Line

Anfang Dezember

. . . Daß ich in dem Noviziat meiner neuen Würde Deiner Nähe, Deines Beistandes mich beraubt sehen muß, ist das Betrübendste, was mir darin begegnen konnte, und doch darf ich nicht klagen, denn welchen Ersatz hat mir der Himmel dafür durch die Gegenwart der teuern Mutter gegeben! Aber kein Herz ersetzt jemals das andere — und so vermisse ich Dich trotzdem. . . .

. . . Ich bin mit den schönsten und besten Vorsätzen in meine neue Laufbahn getreten. Alles, was mich früherhin hier störte, ängstigte und beklemmte — ich habe es gleich Schatten hinter mich geworfen und ein ganz neues, frisches, kräftiges Dasein be-

gonnen. Ich habe viel Ergebung, viel Sanftmut und Geduld mitgebracht und hoffe, so Gott will, mit diesen drei Begleitern alle Unbequemlichkeiten, Hindernisse und — Armseligkeiten meines Hofdamenstandes zu überwinden oder — zu ertragen; für die Annehmlichkeiten desselben aber habe ich mir ein empfängliches, dankbares Gemüt zu verschaffen gesucht und bin willens, sie so gut als irgend möglich zu genießen. Wie Gott es dann weiter mit mir fügen will — das steht in seiner Hand. Böse oder gute Tage — ich will sie dankbar hinnehmen. . . .

Line an Goethe

St. Petersburg, 6. Dezember 1824

Nicht umsonst, mein zärtlich verehrter Geheimrat, will ich zwischen Ihnen und dem General Klinger zum Briefträger geworden sein; ich nehme daher meinen Botenlohn gleich selbst, indem ich dies Blatt mit hinübersende. . . .

General Klinger war tief bewegt von Ihrem Brief und jugendlich angeregt und beglückt von den Beweisen Ihrer Freundschaft. Seine Antwort ist schon viel länger geschrieben, allein ich erhielt sie erst gestern von ihm, als er in aller Eile, den Regen benützend, der ihm die Überfahrt vergönnt hatte, von Wassili-Ostrow auf unsre Seite herüberkam. Das gewaltige Wasser hat alle Brücken zerstört und schon fing der Eisgang an, den Zusammenhang vom Jenseits und hier unmöglich zu machen, als das plötzliche Tauwetter eintrat, welches Ihnen Nachricht von Ihrem Freunde zukommen läßt.

Das schauerliche Ereignis vom 19. vorigen Monats[6] hat auch Klinger sehr getroffen, da sein Haus eine Ecke dicht am Kanal bildet und auf diese Weise der Wut des Sturms und des Wassers doppelt ausgesetzt war. Das allgemeine Elend ist unbeschreiblich; da die dienende und die mit kleinem Handel beschäftigte Menschenmenge die Souterrains und die der Erde gleichlaufenden Wohnungen bewohnen, so war in wenigen Minuten für viele Tausende

die höchste Lebensgefahr vorhanden, aus welcher sich viele, viele nicht zu retten vermochten. So sahen wir vor unsern Augen in den Straßen die Unglücklichen mit dem drohenden Element kämpfen und beinahe unterliegen, da den Pferden sogar das Wasser über dem Rücken zusammenschlug.

Im übrigen war aber wohl der Anblick erhaben und seltsam zu nennen und man vermochte die Schrecknisse über das steigende Erstaunen zu vergessen, womit man die immer größeren Verheerungen bemerkte, welche jede Minute auf den Straßen, auf den stolzen Granitdämmen hervorbrachte.

Die Ruhe Peters des Ersten wird jetzt von allen Seiten durch die bittern Vorwürfe gestört, welche man seinem Einfall — die gefährlichste Lage für die Residenz seines Reichs gewählt zu haben — mit großer Heftigkeit macht. Alle frühere Eitelkeit ist dabei vergessen, alle wollen nach dem friedlichen Moskau ziehen um des besseren Klimas und der Sicherheit willen, und am meisten schreien die Leute, die nichts verloren und nur in ihrer Ruhe gestört worden sind. Unsre Hoheit teilt den allgemeinen Schmerz mit der ihr eignen treuen Teilnahme, und wem sollte nicht die greuliche Folge des wunderbaren Ereignisses erschütternd zu Herzen gehen? — Der Erbgroßherzog und seine Prinzessen Töchter befinden sich im ganzen wohl, leiden aber auch mit der Verstimmung der kaiserlichen Familie; wir andern genießen einstweilen der größten Ruhe, weil kein Fest und keine Ergötzlichkeit gestattet werden kann, und diese Stille ist es allein, die mein schmerzlich betrübtes Gemüt im Gleichgewicht zu erhalten vermag.

Meinem früheren Auftrag zufolge wird der Kanzler Ihnen das Gedicht von Shukowsky,[7] der mit heiligem Enthusiasmus Sie im Herzen verehrend hält, — so wie Ottilie den heißen Dank für Werthers Geleitsbrief, überbracht haben. Schelten Sie mich um des Ausdrucks willen nicht und nennen Sie das Gefühl nicht Anmaßung, welches mich Ihnen dafür danken heißt, als ob Sie es mir zuliebe so geschrieben hätten. Was Sie uns schenken, sucht ja ein jedes nach

seiner Eigentümlichkeit sich anzueignen und träumt, es wäre gerade für sein Empfinden so entstanden; warum dürfte ich Ihrer so oft erprobten Langmut nicht sagen, daß das Unerklärlichste — ein freudiger Schmerz, eine schmerzliche Freude — durch Ihr Gedicht[8] in das Innerste meiner Seele gedrungen und nur durch Tränen erwidert worden ist? — Wie glücklich, dürfte ich an Ihrer Seite, Ihre liebe Hand an mein Herz drücken! — Und wie gönne ich meiner Julie die langentbehrte Wohltat, Sie zu sehen und Ihrer Rede lauschen zu können, und Ihrer milden Freundlichkeit froh zu werden.

Caroline Egloffstein

Oberkammerherrin an Line

Am 11. Dezember 1824

. . . Juliens Gesundheit hebt sich mit jedem Tag, auch mit ihren Augen geht es besser, obgleich die silbernen Teller, durch den Glanz der Lichter gehoben, nicht geeignet sind, sie zu verbessern. Sie ist so heiter und zufrieden als ich sie nie gesehen. Die Herrschaften sind überaus gütig und huldreich, und da die Tafel sehr klein ist, so trifft es sie, sich öfters an des Großherzogs Seite zu sehen, welchen sie vernehmlich genug zu unterhalten weiß. Er hat ihr selbst ein Zimmer zum Malen in dem Fürstenhaus angewiesen. . . . Sie begleitet die Großherzogin zu Goethe, welches sie höchst erfreut. Julie schlägt überdies keine Einladung für den Abend aus, um nicht anzustoßen (woran sie wohl tut), und so war sie bei der Hofrätin,[9] Frorieps, Goethens, dies ist bei ihr doppelt nötig. Überzeugt man sich erst, daß sie gerne kommt, so kann sie eher schwänzen. Ihr Bild von Eicke[10] ist vortrefflich. . . .

Soret an Line

14 Octobre au soir (1824)

. . . Mr de Goethe a été indisposé, il croit s'etre refroidi aux Bourgeois de Vienne, ou plutot il souffre comme nous tous des influences de la saison; le rose n'est plus à la mode sur les joues,

les teintes varient entre le jaune clair, le gris, l'orange et le pistache; heureux les gens qui comme moi ont un teint historique. Pour en revenir à notre célèbre ami der Vater je vous dirai qu'à tout prendre il est beaucoup mieux que les autres années à la même époque et que son travail ne discontinue pas. . . .

Line an Henriette

Am 25. Dezember 1824

Gestern, vielleicht zur selben Stunde, wo Ihr im Lichterglanz der fernen Line gedacht hattet, trafen die lieben, lieben Briefe vom 10. und 11. ein und ich feierte einen schönen, seligen Weihnachtsabend im süßen Gefühl Eurer Liebe und Güte! — Sehr schmerzlich ist es mir, daß die Zeitungsnachrichten Euch die große Sorge um mich gegeben haben; wie doppelt glücklich wäre ich gewesen, wenn Ihr keine Ahnung von der ungeheuren Naturerscheinung gehabt hättet. Jetzt ist alles durch den Frost beruhigt, der die Newa seit einigen Tagen gewaltsam im Schlaf hält; die Leute sind so beunruhigt geblieben, daß beim geringsten Steigen des Wassers die Nächte über die Menschen mit Laternen an den Kais und auf den Kanälen das furchtbare Element beobachten wollten, — stets fürchtend, es käme schon wieder zu ihnen herüber. Wegen der Krankheiten kannst Du außer Sorge sein, beste, liebste Mutter! Die Vorkehrungen sind vortrefflich und alle Armen werden beherbergt und gespeiset, fern von ihren nassen Wohnungen, die größte Sicherheit gegen die Fieber, welche somit vielleicht zu befürchten gewesen wären. . . . Ich bitte Euch dringend, ängstigt Euch nur nicht um mich, denn das wäre wirklich umsonst.

Neues weiß ich nicht zu berichten; das Fest des Kaisers ist gestern ohne alle Feier vorübergegangen, und wir werden wohl vor den hiesigen Weihnachten in 13 Tagen kein Fest bei Hofe sehen. Meine Garderobe befindet sich wohl dabei und ich lasse es mir gefallen. Ist denn Julie ohne Hast und Angst beim Anziehen? Fängt sie frühzeitig genug an? —

. . . Die Hoheit und die Prinzessinnen bezeugen mir sehr viel Güte und Liebe, und ich erkenne dies gewiß mit Dankbarkeit und treuer Anhänglichkeit. Den Kaiser sieht man leider gar nicht. —

. . . Wenn Julia wegen der alten, fatalen Historie beruhigt ist, so ist ein großer Stein mir vom Herzen gefallen. Ich weiß bestimmt, Adele hatte es längst bereut und ihre Albernheit[11] deutlich eingesehen; Ottilien liebt Julien mehr als sie vielleicht selbst glaubt, und trotz ihrem großen Leichtsinn ist sie treuer Freundschaft so sehr fähig, — und wäre ihrer sehr benötigt. . . .

Soret an Line

15 Janvier (1825)

. . . J'ai été trois ou quatre fois chez Mr de Goethe, il travaille énormément, les soirs il est variable comme jadis, tantôt un peu taciturne, tantôt étincelant d'esprit, dimanche passé je lui ai conduit mon petit prince, nous sommes restés une heure et demi occupés de mille sujets, il est tout plongé dans la lecture d'un vieux manuscript que le chancelier lui a procuré et où il s'agit d'un pélerinage de nobles allemands à Jerusalem en 1506. Mr de Goethe étoit aussi tout emerveillé d'un tableau envoyé de Flandres par un jeune Preller[12] qu'on y pensionne pour lui faire des études et qui répond dignement aux sacrifices du Grand-duc en sa faveur. Le travail relatif à la correspondance de Schiller avance à grand pas. Mr Meyer ne peut assez répéter combien cet ouvrage sera intéressant et utile, il sera volumineux malgré d'énormes retranchements. . . .

Henriette an Line

Am 1. Februar 1825

Der Geburtstag unserer geliebten Großherzogin ist vorüber und wie immer ein Tag der Rührung für alle ihre Verehrer gewesen. Die arme Frau wurde aber nicht so freundlich begrüßt bei ihrem Erwachen im neuen Jahr, weil das erste war, was man ihr sagen mußte, daß der Großherzog in der Nacht krank geworden sei. Er

hatte sich auf der Jagd eine heftige Kolik geholt und diese wurde nur mit Mühe gehoben, so daß die Festlichkeit ihren Gang gehen konnte. Er ist jetzt wieder besser, aber doch noch auf sein Zimmer gebannt, was ihm gar nicht schmeckt. Gott gebe nur, daß er sich schone und noch lange lebe! — Medea[13] wurde gestern, und zwar sehr gut gegeben. Es ist viel Schönes und Großes in der Zeichnung zweier Verbrecher, die sich gegenseitig zum Abscheu geworden sind und die Tat immer vor sich sehen. Aber erfreulich ist dergleichen um so weniger, je wahrer es gehalten ist.

... Die Großherzogin benutzt jede Gelegenheit, Gutes von Dir zu sagen und Dich herauszuheben. Sie fragt immer Julie und die Tante, wie es Dir ergehe, und lobt besonders Dein Bestreben, so heiter als möglich Deine Zeit dort zu verleben. ... Goethe freut sich noch immer über Deinen Brief und hat der Großherzogin neulich gesagt: Deine Art zu schreiben und Deine Handschrift sei die angenehmste, die er kenne; worauf sie erwiderte: nach dem, was sie von Dir gelesen, sei dies auch ihre Meinung....

Oberkammerherrin an Line

Am 5. Februar 1825

... Medea wurde so gut gegeben durch die Jagemann, daß Ottilie davon krank wurde, doch ist sie wieder besser. Der Ball im großen Saal war hübsch, aber immer glaubte ich, meine Sylvide müßte erscheinen. Der Großherzog fehlte, er war an diesem Tag sehr krank, an Hämorrhoidalkolik, und ist noch matt, eingeschlossen im Gemach. ...

Soret an Line

le 7 (Février) matin

... Le 24 s'est fait la première partie de traineaux composée de 14 attelages; j'avois promis à Mme de Goethe d'obtenir une permission pour m'échapper pendant deux heures et lui servir de cavalier, par bonheur pour elle je n'ai su la partie que trop tard, elle n'avoit pas plus d'envie de sortir que moi; je ne sais quelle veine de re-

traite l'avait prise et pourvu qu'il fût prouvé que ce n'étoit pas sa faute d'être restée à la maison elle étoit contente; quant à moi au risque de recevoir des lettres terribles je préférois les attendre à la maison. Le Papa Goethe a seul été fort scandalisé de ce que sa belle fille n'avoit point eu de cavalier, il est avec elle comme l'est un jeune mari avec son épouse; si on a l'air de la négliger il se fâche, si on lui fait la cour il se fâche encore plus, voilà un jaloux! Et cependant malgré son âge je donnerois beaucoup pour avoir un amoureux tel que lui si j'étois femme. . . . Voyez comme je suis galant! j'ai vite été ce soir chez Mr de Goethe pendant que Mr Meyer étoit au chateau, pour pouvoir vous donner des nouvelles bien nouvelles du Vater. Il avoit été un peu dérangé ces jours passés par je ne sais quelle gringerie dont il ne vaut pas la peine de tenir compte. Maintenant il est aussi bien que possible, nous avons bien ri et nous nous sommes amusés de babioles, preuve irrécusable de son bon état physique. Il m'a demandé des nouvelles de St. Pétersbourg d'un ton qui m'a prouvé qu'en langage poétique il prenoit un nom de ville pour un nom de femme, j'ai répondu que St. Pétersbourg se portoit bien, à bon entendeur salut. Il a paru content; ce n'est pas à lui que j'irai jamais dire que St. Pétersbourg m'a ecrit le plus aimable billet du monde, il ne me le pardonnerait pas. . . .

Soret an Line

Ohne Datum, jedenfalls zweite Hälfte Februar

. . . J'ai passé une heure et demie chez Mr de Goethe dimanche dernier en y conduisant mon bout s'homme;[14] votre amie n'etoit pas tout a fait en train, vous savez que cela lui arrive quelquefois et le mardi suivant dans sa petite réunion anglaise où je me suis jetté comme un chien dans un jeu de quilles, je l'ai trouvée toute autre. Quant à Son Excellence, je suis surpris du bon état de sa santé, les petites incommodités sont toujours passagères, la disposition habituelle est bonne! Il travaille avec une ardeur de jeune homme; il prépare une nouvelle édition du divan dans laquelle se trouvent

beaucoup d'additions et correctures, il va publier aussi un petit roman fort intéressant gardé depuis 20 ou 30 ans au fond d'un portefeuille.[15] Ces nouvelles sont pour vous, car avec son amour du mistère je ne sais pas s'il veut qu'on sache par le monde ce qu'il fait maintenant, je ne suis point indiseret avec mes confidences car je ne tiens point la chose de lui et personne ne m'a recommandé le secret. . . .

Soret an Line

Ohne Datum (26. Februar 1825)

. . . Der Vater. Je le trouve depuis quelque temps dans un merveilleux état de santé, par malheur qu'il m'est bien rarement permis de jouir de sa vue; il faut des prétextes bien plausibles pour aller le relancer aux environs de 9 heures, hier je ne l'ai pas craint, j'avois à lui remettre douze médailles d'argent qu'il a fait venir de Génève dans de jolis etuis en maroquin pour des cadeaux à d'illustres amis. S. E. étoit d'une gaîté charmante. . . .

Henriette an Line

Wohl Februar 1825

Bittere Vorwürfe wegen ihrer Selbstquälerei. . . . Frage doch zum Beispiel Deine zärtliche Freundin Ottilie, die doch gewiß Erfahrungen jeder Art in der Liebe gemacht hat, ob sie sich an der Vergangenheit will genügen lassen und warum die Gegenwart und die Zukunft keinen Wert für sie hat? Sie wird gewiß mit einem lauten Nein darauf antworten und noch einst, wie ihre Mutter, mit dem lächelnden Enkel auf dem Schoß nach einer Gegenwart und einer Zukunft in der Liebe seufzen. Was würden diese beiden Frauen für ausgezeichnete Weiber und glänzende Erscheinungen unsers Geschlechts ohne diese Schwachheit sein?! Aber was sind sie jetzt, in den Augen des ruhig beobachtenden Menschenkenners? Unglückliche, trostlose, zweckwidrige Geschöpfe, die Gottes Gaben in blindem Wahn verkennen und schmähen, statt sich an ihren Wohltaten zu laben. —

Oberkammerherrin an Line

Am 1. März 1825

Meine gute Linsch! Ich freue mich sehr, daß Du gleich einer Biene aus allem Honig zu ziehen weißt und Deinen Salon dem der Madame Geofrin[16] ähnlich eröffnest; wenn die Menschen die Kunst, sich das Leben angenehm zu machen, gehörig verständen, so würde man auf mehr heitere Gesichter stoßen. Wollte doch jemand ein Buch darüber schreiben, es wäre wohltätiger als die Kunst, das Leben zu verlängern, denn was hilft ein langes Leben, wenn es langweilig. Als ich nach dem Tode der Herzoginmutter Wieland zum erstenmal wieder sah, drückten wir uns mit tränenschweren Augen die Hand. ‚Hofrat,' sagte ich, ‚unser Glück, unsere Vereine sind dahin.' — ‚Lassen Sie uns die Trümmer festhalten, welche uns geblieben,' sagte er ruhig, ‚noch ist manches vorhanden, an was wir uns halten können, und wir werden es, wann wir wollen.' Ich ließ seine Hand los und fand so viel Kälte in seinen Worten, daß ich nur mühsam meinen Unwillen unterdrücken konnte, und doch hatte er recht; was damals als Kälte erschien, war das Resultat einer reichen Erfahrung, welches meine Unerfahrenheit mit dem Leben nicht zu würdigen wußte. . . .

Henriette an Line

Am 22. März 1825

. . . Wenn die Not am größten ist, dann zeigt sich uns Gottes Hilfe am nächsten. Dies haben wir schon so oft, besonders aber heute noch erfahren, weil in der Nacht Feuer im guten alten Theater auskam, gerade in der Zeit, wo alle Menschen im tiefsten ersten Schlaf lagen. Denke Dir nur, daß die gute Tante eine der ersten war, die Lärm machte, weil sie den armen, lahmen Theatermann schreien und heulen hörte. Von ihr geweckt, sprang ich auf und ans Fenster, wo ich in der sternenhellen, stillen Nacht den Umriß des Theaterdaches, aber über demselben eine schwere, dicke Wolkenmasse erblickte, die mich gleich von der Größe der Gefahr

überzeugte. Ich lief darauf nach der Garderobe, um unsere Mäntel zu holen, da wurde in demselben Moment der Himmel wie in Flammen getaucht, die alten Schindeldächer mit Feuer überströmt, und in die vordern Zimmer zurückstürzend, sehe ich schon das ganze Theater in Flammen prasselnd, wie im Titus,[17] aus allen Fenstern Feuerströme wallend in die Lüfte ziehen. Haushoch über das Palais hinaus schlug die Flamme und bildete eine perpendikuläre Feuersäule, die, Gott sei ewig gepriesen, kein Hauch, kein Lüftchen bewegte. Denke Dir aber bei diesem entsetzlichen Anblick den Schmerz, noch keine Seele auf der Straße zu sehen! Allein, Menschen waren fern, weil Gott seinen Engeln die Rettung unsers lieben Weimar aufgetragen hatte. Denn so wie das Feuer war, hätte die ganze Stadt untergehen können, wenn ein leiser Wind sich erhob. Aber es blieb still wie in einer sanften Frühlingsnacht, und nach eineinhalb Stunden konnte man mit dem schmerzlichen Ausruf auf unser liebes gutes Theater sagen: il a existé. – Das treue, bescheidene Haus war verschwunden, nichts zu retten gewesen, was es enthielt. . . . Den ärgsten Schrecken hatte unsre arme Julie, die, obgleich mit großer Schonung von ihren Leuten geweckt, doch aus ihrem Bett den furchtbaren Brand hoch über die Stadt hinziehen sah, aus dessen Lage sie sogleich die Nähe der Gefahr, in der wir schwebten, beurteilen konnte. Sie war aber, aus Liebe zu mir, doch stark genug, nicht gleich fortzustürzen, sondern ließ uns erst fragen, ob wir zu ihr kommen oder ihr erlauben wollten, zu uns zu eilen. Silber, Geld und — meinen Coco[18] sandten wir ihr mit der Nachricht zu, daß wir aufs schlimmste gefaßt und vorbereitet wären, sie möge daher nur kommen, wenn es ihr ein Trost sei. Hierauf kam sie, und mit welchen Gefühlen wir uns umarmten, kannst Du Dir vorstellen, denn noch den Abend zuvor war der Jude, La Roche[19] zu Ehren, aufgeführt und dieser als Wiedergenesener mit ungeheuerm Jubel begrüßt worden. Wir hatten uns heiter und zufrieden getrennt um ½11 Uhr, und um ¼4 Uhr war schon das Theater ein glühender Schutthaufen. Eine

Zirkulationsröhre, die man neuerlich angebracht, um mehr Wärme zu verbreiten, war die Ursache des gänzlichen Untergangs dieses bescheidenen Wohnsitzes unserer kleinen Freuden.

... Von allen Theaterbedürfnissen wurde nichts gerettet als nur ein Teil der Musikalien, die auf dem Fürstenhaus liegen. Alle Instrumente der Kapelle sind verbrannt und selbst ein Teil der Garderobe der Schauspieler, die sie gewöhnlich dort aufbewahrten.

Der Großherzog hat die große Kraft dabei bewiesen und noch in derselben Stunde Befehle erteilt, das Reithaus zum Notbehelf einzurichten, woran auch heute schon angefangen wird.

... Julie trauert um ihre wie um Deine Freuden mit großer Innigkeit, weil sie zugleich die Betrübnis ihrer geliebten Fürstin dabei vor Augen hat, die nun aus ihrem gewohnten Gang gehoben, nicht wird wissen, wie sie ihre Zeit zubringen soll.

... Auguste hat sich auch vortrefflich benommen und nebenbei immer sorgfältig jeden Moment zu benutzen gesucht, um das Schauspiel, das wirklich hocherhaben und einzig in seiner Art war, zu sehen und nichts davon zu verlieren. Julie und sie gingen, als das Dach zusammengesunken und die Gefahr vermindert war, ins Palais, um den Eindruck in sich aufzunehmen. Sie sahen dort die Mauer niederstürzen und den Schauplatz, der so oft ähnliches künstlich dargestellt, nunmehr selbst dem furchtbaren Element zur Beute werden. Dann, als nur noch ein feuriger Schutthaufen übrig war, kamen sie wieder und wir tranken so ruhig als möglich Kaffee zusammen. Die gute Tante war von uns allen am ruhigsten und macht heute schon wieder ihre Späße con amore. ... Soret war gestern abend auch bei uns, als eben der Kurier mit Deinen Mützen ankam, die uns, als ein Kleidungsstück von Dir, erst kürzlich noch getragen, trotz ihres Schmutzes sehr teuer und willkommen waren.

Nachschrift der Oberkammerherrin:

Ich kann nur wenig hinzufügen, meine geliebte Line, weil die Besuchenden uns alle Zeit wegnehmen; gottlob, wir sind mit der Sorge davongekommen, die der Wind uns hätte bereiten können.

Dem Himmel sei es gedankt, daß kein Lüftchen sich bewegte und dadurch selbst Ullmanns[20] Haus unversehrt blieb, welches fürchterlich bedroht war. Jedoch hatten wir eingepackt und sind nun wieder eingerichtet, als wäre nichts gewesen. Jetzt betrübt mich der Verlust des Theaters, so manche schöne Erinnerung knüpft sich an dasselbe, aber diese Nacht hatte ich nur Sinn für das Nächste, und zu diesem gehörten wir. Doch war ich viel ruhiger, als ich geglaubt; wer den 14. Oktober 1806 überlebt hat, ist gestählt. . . .

Oberkammerherrin an Line

Am 26. März 1825

. . . Goethe ist sehr bewegt durch den Verlust des Hauses, welches unter seiner Aufsicht entstanden und in welchem er gewirkt hat mit Lust und Liebe, er betrachtet es als einen lieben, teuern, abgeschiedenen Freund, man muß ihn in Tätigkeit zu ziehen suchen, indem er das Neue an das Alte knüpft, der Großherzog macht es so, und während dem Brand dachte er an eine neue Schöpfung, das ist die rechte Philosophie des Lebens, der Geist muß nicht ruhen, immer wirken und schaffen, wohl dem, der es kann, die Großherzogin kann es weniger, sie fühlt auch die Inkonveniemzen, welche der neue Bau herbeiführt. . . .

Ohne Datum (29. März)

. . . Goethe sieht heute die Großherzogin zum erstenmal wieder nach diesem Ereignis, er war bis jetzt für jeden, selbst für Meyer, unzugänglich, auch war er leidend, indem seine Herzschmerzen sich zeigten, doch pflegte er sich physisch und geistig. . . .

Soret an Line

Ohne Datum. Anfang April 1825

. . . Beaucoup de personnes ont souffert moralement ou physiquement de la catastrophe. Notre cher Vater a été bien affecté. Le mal étoit inévitable; il a usé d'un remède qui lui est familier, celui de nous fermer sa porte pendant quelques jours, dans cet intervalle il

paroit qu'il a travaillé son imagination affligée en faisant quelque composition forte et absorbante, puis tout d'un coup il s'est laissé aborder de nouveau comme si de rien n'étoit, parlant avec regret mais avec abandon de la perte que nous avons faite, souriant aux projets de reconstruction et étant aussi bien qu'auparavant sous le rapport de la santé; j'en eu une longue conversation avec lui où tous ces sujets et bien d'autres ont passé en revue, je suis revenu à la maison parfaitement tranquille sur le compte de notre cher Vater. Il m'a beaucoup parlé de Mme de G. et témoigné le desir que ses amis la vissent plus souvent que jamais pour suppléer au vide du théatre; et a plaint aussi celle qu'il appeloit une fois la pauvre petite[21] en pensant aux pénibles impressions qu'elle recevroit de nos dernières lettres; vous qui connoissez Goethe mieux que moi, vous savez qu'il faut qu'il soit singulièrement bien disposé de corps et d'esprit pour consentir à aborder des sujets qui peuvent offrir la moindre face mélancolique. . . .

Henriette an Line

Am 5. April 1825

. . . Das Theater kommt auf die alte Stelle, nur weiter zurück, und wird statt wie ehemals 500 künftig 800 Menschen fassen. . . . Der Großherzog hat Goethes Meinung dabei vorzüglich mit in Anschlag gebracht und beide alte Heroen der guten Zeit leben und weben ganz in dem neuen Werk, das bis zum 3. September dieses Jahres fertig und am Jubelfest eingeweiht werden soll. — Der Schmerz des Verlustes wird sehr durch die Aussicht auf ein hübsches neues Haus an der alten lieben Stelle vermindert, und die Tätigkeit, die dort herrscht, wo man nun schon frisch und munter, wie in einem Ameisenhaufen, arbeitet, verscheucht die trüben Gedanken, die sich aus dem Schutthaufen, wie böse Geister, erhoben. ‚Nur frisch, Ameisen gleich, die Hand ans Werk gelegt!' Wo steht diese Stelle in Goethens Werken?? Kein Mensch weiß sie zu finden, nur ich allein trage sie, zu meiner eignen Kräftigung, schon seit Jahren

in meinem Gedächtnis herum und jetzt, wo es gilt, kann Goethe selbst sich nicht darauf besinnen, obgleich er sie vortrefflich findet. Du, die alles weiß, sage uns, wo steht sie?[22]

Soret an Line

Mardi 12 Avril (1825)

. . . Der Vater ist ganz wohl, vorgestern habe ich die Freude gehabt, ihn zu sehen, wir sind zusammen im Garten spazieren gegangen – usw. vous me permettrez seulement d'ajouter en bon français qu'il m'a demandé avec sa manière toute mistérieuse de vos nouvelles, un passant qui de fortune auroit entendu sa question auroit cru qu'il s'agissoit du Grand-turc ou du Grand-mogol. Nous avions l'air de diplomates français et pourtant nous parlions Allemand. . . . On a envoié de Berlin à M[r] de Goethe den Vater un volume d'un journal americain dans lequel se trouve une récension de ses oeuvres remplie des plus beaux éloges. L'expéditeur profitoit de cette occasion pour dire à S. E. que les habitans d'outre mer ne se montroient pas à son égard aussi herzlos que les froids insulaires de la Grande Bretagne. Oh! répond bien vite M[r] de Goethe à son correspondant, il est possible que vos Anglais aient ce défant à mon égard, mais je vous jure bien que ma fille n'est point de votre avis, elle n'a pas eu de ces Anglais herzlos dont vous vous plaignez tant pour mon compte. Votre amie frémit de l'idée que cela va courir dans tout Berlin et moi je le fais courir en poste à St. Pétersbourg. . . . Plusieurs plans ont été proposés pour le nouveau théatre, il y avoit même un peu d'inquiétude parmi les principaux projeteurs. MM. de Goethe et Coudray qui depuis longtemps, s'étoient amusés a faire un plan nouveau, ont remporté la victoire, le Grand D s'est décidé en leur faveur et les ouvriers sont occupés au milieu des décombres à tirer des lignes au cordeau pour le nouveau tracé. . . .

Auf die Freude über die rasche Förderung der Vorarbeiten zum Theaterneubau warf die Erkrankung „der beiden alten Heroen aus

der guten Zeit" einen düsteren Schatten. Goethe, der sich schon vor dem Theaterbrande, seinem Tagebuche zufolge, „nicht zum Besten befand", entging nur mit Mühe durch einen Aderlaß am 18. April der Gefahr einer Lungenentzündung. Carl August hingegen zog sich in der Nacht vom 21. zum 22. März auf dem Brandplatz eine neue starke Erkältung zu, die sich durch eine Fahrt nach Eisenach am 24. noch verschlimmerte und seine Umgebung einige Tage lang sehr beunruhigte, bis auch bei ihm ein Aderlaß die ersehnte günstige Wendung herbeiführte. «Enfin, Dieu merci tout est passé,» meldete Soret der Freundin nach Rußland.

Ihrer Freude über die Wiederherstellung des Großherzogs gab sie in Worten Ausdruck, die ihn wie seine Gemahlin sehr angenehm berührten. „Du ahndest wohl nicht, meine Einzige," schreibt ihr die Mutter, „welchen Effekt Dein Schreiben an Isabellen hervorgebracht?! Kurz zuvor hatte ihr die Großherzogin gesagt: der Großherzog habe sich darüber auf eine schmerzliche Weise geäußert, er sei fest überzeugt, es liebe ihn niemand, und es würde *allen* sein Leben wie sein Tod gleichgültig sein, da sich bei Gelegenheit dieses letzten Anfalls die Teilnahme des Publikums nicht *laut* ausgesprochen, weil jeder im Stillen die Angst trug und zu verbergen suchte. Die Tante, voll von Rührung über Deinen Brief und überzeugt, daß er viel Freude erregen werde, sandte ihn sogleich der verehrten Fürstin zu, und am Abend, wo der ganze Hof versammelt war, unterhielt sie sich darüber in Gegenwart der andern Damen mit Deinen beiden Tanten auf eine Weise, die Dir die größte Ehre macht. Dasselbe tat auch der alte Herr selbst am Mittag, wo er mit Julie davon sprach, wie sehr er dankbar für Deine Teilnahme an ihn und die Art, wie Du sie geäußert, wäre, und daß er es nie vergessen würde, weil es ihn *sehr glücklich* gemacht. . . ."

Soret an Line

23 Avril 1825

. . . Notre Goethe a souffert un peu comme tout le monde des

influences cathareuses de la saison, mais il est bien maintenant, et plus de la moitié de ses pensées se tourne vers le nouveau théatre, c'est une seconde vie qui vient de sortir des cendres du Phoenix, le plan qu'il a fallu discuter, l'activité qu'on met à la batisse pour être prêt au 3 Septembre, le sentiment qu'il présidera à la renaissance et jettera sur l'avenir quelques rayons de l'éclat passé, toutes ces circonstances sont bien propres à sourire a son imagination au milieu des regrets; Goethe a fait la gloire de l'ancien théatre, Goethe aura créé le nouveau, voilà un rapprochement qui ne peut-être que de bon augure. Il a vu en outre pour se distraire des personnes qui l'intéressent, Mr Reinhard et plus tard ce singulier Mr Dalton[23] dont les cheveux blancs comme la neige de nos alpes et les yeux étincelant comme des escarboucles produirent un si singulier effet que Mme de Goethe en étoit presqu'amoureuse, il faut dire encore que c'est un homme rempli d'esprit et de la conversation la plus intéressante. — Je n'ai pas vu votre amie depuis deux semaines parceque Mr Rehbein nous a fait peur de la coqueluche, les deux enfants ont eu une forte toux, mais point de coqueluche, je n'ose pourtant y retourner à cause de mon élève. Notez, mon aimable comtesse, qu'ils se sont bien amusés pendant que je boudais à la maison. Mme de Goethe a réuni plusieurs fois des Anglais, on a fait de la musique, chanté, babillé, ri sans relâche. Mlle Schopenhauer est triomphante avec son cousin Knuschke et le cousin de son cousin Mr Stromayer, très joli jeune étudiant fort sentimental et par dessus le marché chanteur délicieux. Jeudi soirée musicale chez elle où Mlle Pallard a joué une grande sonate à 4 mains de Hummel avec Knuschke. Vous ai-je dit que Félix Mendelssohn avait été ici en passant pour aller à Paris? Il doit y jouer la même sonate dans un grand concert de Hummel. . . .

Henriette an Line

Am 3. Mai 1825

. . . Wir wollen uns mit der Hoffnung Deiner baldigen Rückkehr tröften und nur daran denken, wie glücklich Gott den lieben,

alten Herrn erhalten und noch überdies ganz verjüngt. Auch die Großherzogin ist munter und wohl. Sie geht und fährt spazieren, und da die Pogwisch mit ihrer Mutter nach Leipzig gegangen ist, regiert Julie allein. Aber es kostet ihr ihre Freiheit nur teilweise, denn die beiden Alten essen zu ihrer Ergötzlichkeit alleine auf dem Zimmer und Julie benützt dies, um bei uns zu essen. Dann geht sie nach Hause und wartet, bis man sie ruft. Heute fahren sie nach Jena und in einigen Tagen nach Dornburg. Da die Großherzogin mir diesen schönen Ort gern selbst zeigen wollte, habe ich meine Abreise verschoben. . . .

Soret an Line

Ohne Datum; wahrscheinlich zweite Hälfte Mai 1825

. . . À la maison Goethe, il y a eu ce matin déjeûner musical en l'honneur de Félix Mendelssohn, soit heureux hasard soit pitié pour moi, votre amie a invité les amateurs entre 11 et midi seule heure dont je puisse disposer. Félix l'enfant est devenu un joli jeune homme et son talent a fait des progrès aussi remarquables que son physique, il exécute maintenant avec âme ce que jadis il faisoit avec dextérité, j'ai entendu des variations de sa composition d'autant plus remarquables que leur extrême difficulté n'empêche pas le sentiment de percer pour ainsi dire au travers de chaque mesure. Vous savez comme Mme de Goethe s'enthousiasme; en cette occasion rien de plus naturel; la voilà donc qui veut absolument faire naître un motif d'émulation dans l'esprit de Félix et qui cherche un sujet de grand opera. Elle l'arrête au Paria de Delavigne, Mlle Schopenhauer fera les paroles, Félix aura soin de mènager une basse taillé pour Stromayer et un tenor pour le heros ou plutôt un baritone afin que vous Mesdames qui avez la voix d'Alte puissiez chanter la partition, Félix fera des choeurs de Prêtres magnifiques etc. etc. Mais voilà une terrible difficulté qui s'élève; comment sera la catastrophe? Mme de Pogwisch qui entre dans le projet ne veut pas entendre de morts ni de mourans, Mme de Goethe veut qu'on soit fidèle à l'histoire et Félix renchérit

encore en disant : nous tuerons tout le monde à la fin, point de miséricorde. . . .

Verglichen mit dem Leben, das Linens Angehörige und Freunde, den mitgeteilten Briefen zufolge, führten, mochte deren Empfängerin das ihrige recht trübselig finden, zumal als auch sie neuerdings nicht unbedenklich erkrankt war und sich nur ganz allmählich erholte. Je einsamer sie sich aber infolgedessen fühlen mußte, desto tiefer empfand sie alle Beweise treuer Erinnerung, die sie aus der Heimat erhielt. Dazu gehörte, neben den freundlichen Äußerungen Goethes, die ihr Soret berichtet hatte, auch ein zwar kurzes, aber sehr herzliches Schreiben des Dichters vom Weihnachtsabend 1824,[25] der Dank für ihren Brief vom 6. Dezember. Die Antwort, die sie ihm nach geraumer Zeit darauf erteilte, ist für den Seelenzustand der langsam Genesenden bezeichnend:

St. Petersburg, am 10. Juni 1825

Obschon ich Ihnen, mein verehrter Geheimrat, weder etwas Neues noch Erfreuliches zu berichten weiß, kann ich doch den Ausdruck zärtlichster Dankbarkeit meinem Herzen länger nicht verweigern, und darum lassen Sie mich Ihnen sagen, als ob Sie nicht im voraus gewußt hätten, wie Sie die liebevollen Worte an mich richteten, mit welcher Allgewalt Ihre Schriftzüge mir entgegengeleuchtet und wie tief ich das Glück empfunden habe, nicht nur von Ihnen nicht vergessen, sondern sogar schriftlichen Andenkens würdig gewesen zu sein.

Wie manche Beweise Ihrer Freundlichkeit sind seitdem zu mir fortdauernd gekommen und wie wuchs mit dem Dank die Sehnsucht meines treuen Herzens, beides gegen Sie auszusprechen. Stets hoffte ich auf Kraft und volle Heiterkeit des Gemütes, da ich nur fröhliche Worte Ihnen vorplaudern wollte, allein stets hoffte ich vergebens. Die herbe Prüfung, welche die Zeit der Entfernung vom Vaterland ausfüllte, scheint sich elastischer auszudehnen, je länger die Abreise verschoben wird, und so wage ich jetzt, auf Ihre gewohnte

Nachsicht rechnend, mit krankem Kopf und Sinn die Feder zu ergreifen, und selbst den Seufzer laut werden zu lassen, der wohl verborgen bleiben und nicht unwillkürlich sich empordrängen sollte. Im fremden Land, meiner Umgebung zur Last und ohne Fähigkeit, nur einen kleinen Teil der Pflichten zu erfüllen, die hier gefordert werden, vermochte ich nichts als die dunkle Schattenseite des Lebens zu erkennen und schwanke unter der ungewohnten Last, statt sie kräftig auf wohlgeübten Schultern zu tragen.

... Joucoffsky ist durch Ihre Huld unaussprechlich beglückt worden und er wußte seine Freude nicht deutlicher kundzutun, als indem er mir den schönen Kupferstich nach Ihrem Bild von Dawe[26] schenkte und seine russischen Verse darunterschrieb; Willamov muß aber billig auch die Übersetzung dazu liefern, damit die Russen das Lob in Deutschland bekommen, daß sie Ihren Namen und Ihre Schriften zu verehren wissen.

Ich mußte meiner Gesundheit wegen allein im ungeheuren Winterpalais zurückbleiben, während der Hof mit seinem zahlreichen Gefolge nach Zarsko-Selo und Pavlovsk gezogen ist, durch diese förmliche Auswanderung unwillkürlich an Nomadenzüge erinnernd. Petersburg ist jetzt, während den ersten Tagen des schnell entblühten Sommers, im eigentlich vollkommenen Glanz. Die in einer Nacht ergrünten Bäume lassen die prachtvolle Architektur der Paläste feenhaft auf ihrem dunkeln Hintergrund im Strahl der Sonne erscheinen, und mir ist, als ob vorher nichts vorhanden und alles nur mit einem Male auf einen Geisterruf entstanden wäre. Eine langsame Fahrt um die Inseln, nach Kamenioström, Cristovsky, Thallagine usw., welche mit ihren Gärten und Landhäusern den lieblichsten Anblick gewähren, hat mein Auge nach so langem Winter und schmerzlicher Entbehrung des frischen Grüns unendlich erquickt. Den übrigen Tag bringe ich in einem kleinen, hangenden Garten zu, der dicht an meine Zimmer stößt und rings, wie ein Klostergarten, mit den hohen Sälen der Eremitage umschlossen ist. Einsam und still genieße ich ungestört Sonnenschein und Luft, Kunstschätze

aller Arten, und vom Balkon herab den Blick auf die Newa, welche in ihrem breiten Granitbette, mit Gondeln und Schiffen bedeckt, in jeder Stunde des Tages verändert und bewunderungswürdiger erscheint. Ach, alles, alles ist schön, herrlich, prachtvoll, aber allem fehlt nur eine Kleinigkeit — die Seele!

Pavlovsk, am 22. Juni

Diese Zeilen, vor einigen Wochen im schönsten Wetter geschrieben, muß ich nun hier und zur ärgsten Regenzeit beendigen. Ich vermag noch nichts von dem Garten zu sagen und weiß nur, daß in einer Nacht ganze Rosenhecken vor meinem Fenster gewachsen sind, deren aus dem Treibhaus versetzte Blüten recht traurig in der kalten, feuchten Erde aussehen.

Der General Klinger hat Ihnen selbst wieder geschrieben. . . . Sie glauben nicht, wie viel Dank ich dem gütigen Freund zu sagen habe und wie abermals alles Gute von Ihnen herkommt, — da nur, weil der Zufall gewollt, daß ich so glücklich von Ihnen gekannt sein durfte, Klingers Wohlwollen und tätige Teilnahme hier mein Trost geworden ist.

Am 20. Juli

Eigentlich sollte ich diese unergötzliche Epistel nicht an Sie abzusenden wagen, und dennoch, — da mir weder Kräfte noch Stoff zuteil wird, etwas besseres zu leisten, treibt mich mein Herz unaufhaltsam, selbst diese nichtssagenden Worte in Ihre Hände zu legen, damit doch wenigstens der Beweis des treuen Willens und der liebenden Seele nicht mangelt.

Auch von dem Maler Dawe müssen Sie mir vergönnen, die ehrfurchtsvollsten Grüße überbringen zu dürfen. Er ist immer noch sehr eifrig beschäftigt, alle Generalshäupter zu verewigen, insofern die kurze Dauer seiner schnell verschwindenden Farben für die Nachwelt etwas übrig lassen wird. Die Ähnlichkeit in allen Köpfen der bunten Galerie ist schätzenswert; am gelungensten unter allen Porträts erscheint mir jedoch das Bild der Großfürstin Alexandra[21]

mit ihren Kindern, welches so überaus getroffen und zart und lieblich ist, daß man schmerzlich beklagen muß, wenn es so schnell wie die andern unscheinbar werden sollte.

... Des Himmels bester Segen sei mit Ihnen, ruhe auf Ihrem teuern, verehrten Haupte und Ihrer ganzen Familie.

Dem Herrn Geheimen Kammerrat[28] ausdrücklich keinen Gruß, weil er mich so ganz vergessen hat.

O wie entzückt mich schon die Ahndung des Wiedersehens, und wie selig werde ich sein, mich Ihnen mündlich nennen zu dürfen

Ihre ewig treue und dankbare Line.

Am Tage nach dem Abschlusse dieses Briefes richtete auch Goethe an seine Verehrerin einige Zeilen, um sie zu ersuchen, ihm „die Barometerstände von Petersburg, von Moskau und wo sonst im großen Kaisertum beobachtet wird“, für den Monat Februar 1825 baldigst zu verschaffen. „Bei der Akademie der Wissenschaften“, fügt er hinzu, „findet sich wohl alles dies zusammen, auch verbreitet sich der Einfluß unserer teuren Freundin gewiß über diese ernste Gesellschaft. Doch wird der treuen Seele unserer Guten es gewiß scherzhaft erscheinen, daß ich sie, die Allerbeständigste, daß ich sie um das Verhalten des Allerbeweglichsten befrage.“[29]

Seinem Wunsche zögerte Line nicht, zu entsprechen. „Sage dem lieben Geheimrat,“ schreibt sie Julien am 7. August, „daß ich seine Barometerfragen bestens beantwortet erhalten würde; sogar auch aus Moskau, wohin heute Louis Kielmannsegge reist und sie mir verschaffen will.“

Kurz vor der Rückreise nach Deutschland geschrieben, atmet dieser Brief die ganze Wonne, die Line bei dem Gedanken empfand, bald wieder mit der geliebten Schwester vereint zu sein. „Heute“, bemerkt sie darin, „schreibe ich Dir flüchtig nur, eiligst, aber dennoch, um mich vorläufig an das Glück Deiner süßen Nähe zu gewöhnen, und mir tausendmal vorsagend, — ich werde nun immer, immer mit meiner Julia sein! ... Die Freude über Mays Anwesenheit

wird Dir doch nicht störend erscheinen? Du weißt ja, daß meine Liebe unendlich ist und daß sie ausgedehnter wird, je mehr ich liebe! Vergib und dulde mich, wie ich eben bin! Und er wird ja so schnell wieder gehen und mir nur den Traum seiner Anwesenheit zurücklassen. . . . Ich habe übrigens ganz allein das Englische angefangen und plage mich erbärmlich, doch bilde ich mir schon ein, Fortschritte gemacht zu haben, und ach! — was gäbe ich nicht darum, es so gut wie Du zu verstehen.

Grüße alle, alle, alle! ach, und Dich vor allen selbst, mein einzig Liebchen, teure, beste Kollegin! O wäre ich nur schon bei Dir! . . .

3

Es war ein denkwürdiger Augenblick, in dem Line mit dem erbgroßherzoglichen Paar und dessen Töchtern aus Rußland zurückkehrte. Am 3. September 1825 beging Carl August die fünfzigjährige Jubelfeier seiner ruhm- und segensreichen Regierung. Im Laufe der Jahre war den Zeitgenossen deren Bedeutung für Weimar, das deutsche Vaterland und die gebildete Welt immer mehr zum Bewußtsein gekommen. Daher konnte es nicht überraschen, daß sich, dem entschiedenen Einspruche des greisen Fürsten zum Trotz, in Gemeinschaft mit den getreuen Landeskindern sozusagen ganz Europa an seinem Ehrentage zu begeisterter Huldigung um ihn versammelte. Wie sehr die Schwestern Line und Julie sich freuten, daran teilnehmen zu können, ist leicht zu ermessen. Ihnen gesellte sich Graf Leopold, der ebenfalls in Weimar erschienen war, um dem Großherzog seine Verehrung zu bezeigen. Frau von Beaulieu brachte ihm brieflich von Marienrode ihre Glückwünsche dar, worauf der alte Herr als echter Sohn des galanten achtzehnten Jahrhunderts es sich nicht nehmen ließ, ihr mitten im Getümmel des 3. September seinen Dank durch die nachfolgenden eigenhändigen Zeilen auszusprechen:

A Madame
Madame la comtesse de Beaulieu Marconnay, née d'Eglofstein
fr. Marienrode

Gnädige Gräfin!

Sehr gerührt durch die freundlichen, schmeichelhaften Ausdrücke, durch welche Sie mir den freundschaftlichen Anteil zu erkennen geben, den Sie an einem selten erlebten Feste nehmen wollen, das mich betrifft, danke ich Ihnen mit warmem Herzen dafür. Möge es Ihnen wohlgehen und ich noch einige Zeit mich mit eigenen Augen davon überzeugen und mich zugleich schmeicheln dürfen, daß Sie mir Ihr Wohlwollen erhalten werden; meine ausgezeichnetste Hochachtung und Freundschaft ist Ihnen, gnädige Frau, schon lange gewidmet; diese Gesinnungen und Gefühle werden mich für Sie bis an mein Ende begleiten und mit selbigen habe ich die Ehre zu verbleiben Ihr ganz ergebenster Freund und Diener

Weimar, 3. September 1825. Carl August.

Wenige Wochen später, am 7. November, wurde nicht minder weihevoll der fünfzigjährige Gedenktag der Ankunft Goethes in Weimar begangen. Die Huldigung, die sein fürstlicher Freund bei diesem Anlaß im Vereine mit der Großherzogin dem Genius darbrachte, ehrte diesen in gleichem Maße wie sie die edlen Gesinnungen des hohen Paares, seine Dankbarkeit, seine Treue und sein Zartgefühl offenbarten. Dem von ihm gegebenen Beispiele folgte freudig die große Schar der Bewunderer des Dichters. „Das Jubilieren", schreibt Line am 4. November ihrer Mutter, „bringt alle Leute um ihr bißchen Verstand." . . . „Alle Welt", erzählt sie in demselben Briefe, „sitzt und stickt und flickt für Goethe, und da mußte ich natürlich auch einige Stiche machen."

Trotz der in diesen Worten sich kundgebenden Feststimmung lag, wie wir einem wenige Tage vorher geschriebenen Briefe Juliens an Frau von Beaulien entnehmen, „eine drückende Schwüle, der

Vorbote eines nahen Gewitters, auf allen Gemütern". Hervorgerufen war die Besorgnis des engeren Hofkreises durch einen neuen, recht ernsten Anfall Carl Augusts. Zwar hatte er sich rasch davon erholt, doch konnte man sich nach dem erst kürzlich erfolgten plötzlichen Hinscheiden seines Altersgenossen und Freundes, des Königs Maximilian I. von Bayern,[1] nicht verhehlen, daß man bei ihm ebenfalls auf eine jähe Katastrophe stets gefaßt sein müsse. Wirklich wurde das großherzogliche Haus, noch ehe das Jahr zu Ende ging, in tiefe Trauer versetzt, aber durch einen Todesfall, den man wohl am wenigsten erwartet hatte. Am 1. Dezember starb zu Taganrog am Asowschen Meer im besten Mannesalter nach kurzer Krankheit Alexander I. von Rußland. Für seine Schwester Maria Paulowna bedeutete der Tod des Kaisers einen sehr schmerzlichen Verlust, den niemand mehr ermessen konnte, als ihre treue Dienerin Caroline Egloffstein. War sie doch, wie wir wissen, für den Zauber der ritterlichen und unwiderstehlich liebenswürdigen Persönlichkeit des Entschlafenen stets sehr empfänglich gewesen.

Die Kunde von seinem Hinscheiden rief in Rußland eine gefährliche innere Verwirrung hervor. Es stellte sich heraus, daß die freisinnigen Ideen, die der Verstorbene im Verein mit seinen Bundesgenossen bis zuletzt so entschieden bekämpft hatte, auch in sein Reich eingedrungen und daß ihre Hauptvertreter in den vornehmsten Kreisen des russischen Heeres zu suchen waren. Eine von ihnen angezettelte Verschwörung ging darauf aus, Alexanders zweiten Bruder Konstantin, den Statthalter in Polen, trotz seiner Thronentsagung zum Kaiser zu erheben, da er im Rufe liberaler politischen Anschauungen stand, während sein jüngerer Bruder Nikolaus, zu dessen Gunsten er verzichtet hatte, als ihr geschworener Feind bekannt war. Der Tatkraft, Entschlossenheit und unerbittlichen Strenge des letzteren gelang es indessen, die gegen ihn gerichtete Empörung in Petersburg zu unterdrücken. Nachdem dies geschehen, verhängte der neue Kaiser Nikolaus I. über die Häupter der Meuterei, die sogenannten Dekabristen, ein grausames Strafgericht.

Mit welcher Spannung man in Weimar diesen Vorgängen folgte, ist aus den Tagebüchern Goethes zu entnehmen. Sehr wertvoll waren ihm, wie er darin hervorhebt, die Aufschlüsse, die ihm Line auf Grund ihrer persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen über russische Zustände zu geben vermochte. „Gräfin Line Egloffstein," bemerkt er am 19. Februar 1826. „Bei ihrer genauen Kenntnis des Lokals von Petersburg und der dort wirkenden Persönlichkeiten bedeutende Unterhaltung über die neuesten Ereignisse."

Schon einen Monat vorher, am 18. Januar, hatte Nikolaus I. seine Thronbesteigung durch den General Strekaloff dem Großherzog anzeigen lassen,[3] worauf dieser ebenfalls durch einen besonderen Abgesandten, seinen Generaladjutanten General Egloffstein, Linens und Juliens Oheim, dem Zaren seine Glückwünsche darbringen ließ. „Vom Onkel August", bemerkt jene in einem Brief an ihren Vater vom 17. März, „laufen gute Nachrichten ein, und Weimar ist wie eine Station, auf welcher die Leute augenblicklich Luft schöpfen. Wellington[4] hat bei uns diniert und die ganze Stadt — welche keinem Kaiser und keinem Könige mehr zu Gefallen geht — in Bewegung gebracht; aber der Held bei Vittoria und Waterloo ist ein schwacher, frühzeitiger Greis geworden, gegen den unser alter Herr wie ein Jüngling aussah."

Die Durchreise des berühmten Feldherrn zog um so mehr das Augenmerk der Weimaraner auf sich, als im übrigen der Winter wegen der langen Hoftrauer um Alexander I. recht eintönig verlief. Den Schwestern Egloffstein kam die Stille sehr gelegen, nicht allein, weil sie ihnen manche Ausgabe für Putz und Ballstaat ersparte, sondern vor allem, weil keine von ihnen in der Stimmung war, sich heiterer Geselligkeit harmlos zu erfreuen.

Zunächst machten sich beide schwere Sorgen wegen der Gesundheit ihrer jüngsten Schwester Auguste. Zart und schonungsbedürftig war sie von jeher gewesen, doch hatte sie gleichwohl eine Zeitlang wenigstens in bescheidenen Grenzen ihre Jugend genießen können, ja, in den letzten Jahren war sogar ihre Verheiratung mit einem

der damals in Weimar lebenden Engländer, dem vermögenden Witwer Mr. Kynaston, erwogen worden, der sich um ihre Hand bewarb und dessen Neigung sie auch erwiderte. Indessen mußte der Plan bald wieder aufgegeben werden, denn seit dem Herbst 1825 hatte sich ihr Befinden zusehends verschlimmert. Manche Züge in Augustens Wesen, die ihrer Familie oft wunderlich erschienen waren, vor allem ihre Reizbarkeit und ihre wechselnden Launen, gaben sich immer deutlicher als Vorboten eines schweren Herzleidens zu erkennen.

Den beiden Schwestern ging ihr, wie sie sich gestehen mußten, unheilbarer Zustand um so näher, als sie selbst in jener Zeit körperlich leidend waren und es ihnen auch sonst an Kümmernissen nicht fehlte.

Die Freude, mit der Line der Heimat entgegengesehen hatte, verwandelte sich in tiefe Enttäuschung, als das Ziel ihrer Sehnsuch erreicht war. Wohl traf sie in Weimar neben der Schwester auch John May, den Freund ihrer Seele, wieder an, doch wurde das Gefühl seiner Gegenwart für sie sehr bald eine Quelle von Aufregung, ein Glück ohne Ruh, das ihr Herz in schwere Bedrängnis versetzte. Seiner Not glaubte sie schließlich nur durch die Trennung von dem geliebten Mann ein Ende machen zu können. „Sagen muß ich Dir doch," gesteht sie der Mutter am 28. November 1825, „daß i ch a l l e i n die Veranlassung von Mays Rückkehr in sein Vaterland bin, daß ich mit Bitten und Vorstellungen in ihn gedrungen, ohne ein Resultat zu erreichen, und daß ich beim Abschied noch, halb im Schwindel, die Kraft fand, meine ewigen Bitten anzubringen und zur letzten Bitte zu machen. Er hat freilich", setzt sie hinzu, „dann selbst gefunden, es sei eben auch schwer in der Nähe zu leben, ohne mich zu sehen, und so faßte er den plötzlichen Entschluß, aber gerade zu der Zeit von heftigen Stürmen, und ängstigte mich dadurch ganz ungemein. Nun ist alles gut, insoweit es gut sein kann; das Rechte ist geschehen, von seiner und von meiner Seite, und so wird der Himmel auch

weiter helfen und beschwichtigend und mildernd stets die Torheiten des menschlichen Herzens zum besten kehren."

Daß die Gemütsbewegungen, die sich in diesen Zeilen offenbaren, auf ihre während des letzten Aufenthaltes in Petersburg erschütterte Gesundheit nicht anders als schädlich wirken konnten, ist leicht zu begreifen. Von neuem wurde sie so ernstlich krank, daß sie längere Zeit hindurch ihren Dienst nicht versehen konnte. Zeugnis ihres Ergehens und ihrer Gemütsverfassung zu jener Zeit gibt ein kurzes Schreiben an Goethe vom Neujahrstag 1826, das einige für ihn von dem Staatsrate Gregor von Willamov in Petersburg an sie gesandte Tabellen über Wetterbeobachtungen begleitet.

„Heute", lautet es, „drückt alles doppelt, weil ein jeder es sich leichter machen möchte, und so geht der Schmerz der Entsagung auch tiefer als gewöhnlich in meine Brust.

Vergönnen Sie der alten, treuen Line, indem sie abermals einige Tabellen, von Willamov gesendet, in Ihre Hände legt, daß der Wunsch, die Gedanken des heißverehrten Freundes einen Moment lang auf sich zu ziehen, zur Gewißheit werde, und verzeihen Sie der Anmaßung, womit sie es zu unternehmen wagte. Gottes Segen und Freude sei mit Ihnen alle Tage, alle Zeiten.

Am 1. Januar 1826. Caroline Egloffstein."

Diesen wehmütigen Glückwunsch beantwortete Goethe am 31. Januar durch ein Billet, das in der Gesamtausgabe seiner Briefe enthalten ist.[5] Es kennzeichnet die Gefühle des Dichters für sie nicht minder deutlich als jene Zeilen die ihrigen, während es zugleich durch den einfach-menschlichen Ausdruck seiner Anhänglichkeit und seines Bedauerns über Linens andauerndes Kränkeln wohltuend berührt.

Zu ihrer Wiederherstellung begab sich diese mit Frau v. Beaulieu und ihrer Schwester Auguste im Juni 1826 nach Ems und wiederholte die dortige Kur im darauffolgenden Sommer. Völlige Genesung wurde ihr zwar durch die beiden Badereisen nicht zuteil,

doch wirkten sie im ganzen günstig auf ihre Gesundheit, wie ihre Briefe an den Vater bezeugen. Um so hoffnungsloser äußern sich diese über die jüngste Schwester. „Eigner Schmerz allein getragen", schreibt sie einmal im Hinblick auf deren unerbittlich fortschreitende Krankheit, „ist Kinderspiel gegen den, unsere Liebsten leiden zu sehen."

Nicht minder als das traurige Los Augustens, deren Pflege auf den Schultern der alternden und selbst oft leidenden Mutter ruhte, nagte auch die Sorge um Julien an Linens Herzen. Wie froh sie war, nach der langen Trennung die geliebte Schwester als Kollegin in Weimar wiederzufinden, so mußte sie sich doch bald davon überzeugen, daß die neue Hofdame trotz allen zu Anfang gefaßten guten Vorsätzen sich nicht glücklich fühlte. Die sie näher kannten, konnten sich bei ihrer Eigenart kaum darüber wundern, mochten sie auch die Gründe noch so einleuchtend finden, die sie bewogen hatten, dem Rufe der Großherzogin zu folgen. „Meine Verbindlichkeit gegenüber der Komtesse Julie" hatte ihn die edle Fürstin in einem Brief an Graf Leopold genannt. Daß sie und Carl August willens waren, ihr das Hofleben so angenehm wie möglich zu gestalten, bewiesen sie vor allem durch die Erlaubnis, in einem ihr eigens eingeräumten Atelier im Fürstenhause, wo sie jetzt wohnte, die Vormittage der Pflege ihres Talents zu widmen. Die wohlmeinende Absicht des greisen Fürstenpaares verkannte Julie keineswegs, sondern bemühte sich, dankbar für die ihr gewährte Bevorzugung, um so eifriger, die ihr obliegenden Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Ihrem hochstrebenden, nach Freiheit und nach Einsamkeit dürstenden Sinne wurden sie jedoch je länger desto mehr zur Qual. „Die Stellung der Hofdame", bekennt sie in ihren späteren Aufzeichnungen, „war mir nur in der Hinsicht auf meine Kunst willkommen, in allen übrigen aber meiner Natur und Richtung ganz entgegengesetzt, da der Verlust an Zeit und der damit verbundene Müßiggang mir wie ein halber Tod erschien.... Abermals mußte meine Kunst so gut wie brach liegen, da mein Dienst

und seine Pflichten, namentlich das tägliche Speisen an fürstlicher Tafel, mir jede dazu nötige Zeit und Sammlung raubten und selbst die Morgenstunden so zerstückelten, daß an eine fortgesetzte Arbeit nicht zu denken war. Gleichwohl benutzte ich alle einzelnen freien Augenblicke, stand trotz des späten Zubettegehens vor Tagesanbruch — nicht nur im Sommer, selbst im tiefsten Winter — auf, entzog mich, soweit ich konnte, den Vergnügungen und geselligen Zerstreuungen, schloß mich, um mich vor dem Andrang von Besuchern zu retten, die meine Tür umlagert hielten, oft ganze Morgen in mein Atelier ein, malte oft im vollsten Putz, in Samt und Seide, mit Band und Ordensstern vor meiner Staffelei stehend, fort, bis der klopfende Hoflakai mir den Wagen meldete und ich dann eilends, Pinsel und Palette wegwerfend, meinen Kolleginnen nachflog."

Wie ungern sie dies tat, ist auch aus der schädlichen Wirkung zu erklären, die das Hofleben mit der Zeit auf ihr Befinden übte. „Julie leidet an den Augen, Zähnen und Gichtschmerzen", schreibt Frau von Beaulieu am 23. November 1826 ihrem geschiedenen Gatten, und hat einen sehr saueren Dienst, weil sie immer auf den Beinen und in kalten Zimmern sein muß, weil ihre Fürstin keine Wärme vertragen kann."

Nicht weniger als unter diesem Übelstande litt sie unter dem andauernden, unvermeidlichen geselligen Verkehr. Soweit er ihr geistige Anregung zu bieten vermochte, war sie ihm gewiß nicht abgeneigt. Mit großer Freude erwähnt sie z. B. der Bekanntschaft Matthisons, des Dichters der „Adelaïde", der im Frühjahr 1826 seinen Freund, den Kanzler, in Weimar besuchte. „Er liest so schön, wie ich nie früher lesen gehört habe," schreibt sie dem Vater. Da sie selbst eine ausgezeichnete Vorleserin und Darstellerin war, durfte sie natürlich bei den in der weimarischen Hofgesellschaft so beliebten theatralischen und ähnlichen Veranstaltungen nicht fehlen. „Es wurden bei Gräfin Julie Tableaux vorgestellt. Mein Sohn nahm teil," bemerkt Goethe am 15. April 1825 in seinem Tagebuche.[6] Daß auch ihre poetische Ader nicht versiegt war,

beweisen „Des Sterndeuters Gedichte, ein Impromptu bei dem Maskenball im Hause des Herrn Präsident von Schwendler, 19. Februar 1828, in zwei Nächten gedichtet und verteilt von Julie Egloffstein", was bei der graziösen Form und dem edlen Gehalte der geistvollen Verse, aus denen es sich zusammensetzt, ihre vielseitige künstlerische Begabung um so bemerkenswerter erscheinen läßt.

Kein Wunder freilich, daß ein solches der weimarischen Hofgesellschaft gebrachtes Opfer auf Kosten ihrer Gesundheit ging. Die ersehnte Stärkung hoffte sie wiederum in Karlsbad zu finden, dessen Quellen ihr einstmals so wohl getan hatten. Indessen vermochten sie diesmal trotz zweimaliger Kur weder ihr körperliches Unbehagen noch den auf ihr lastenden seelischen Druck zu lindern.

Juliens krankhafter Zustand konnte auf das Verhältnis zu ihrer Umgebung kaum ohne Einfluß bleiben. Über deren Übelwollen hatte Frau v. Beaulieu, wie wir uns erinnern, schon im Herbst 1824 geklagt. Ihre Tochter aber besaß nicht die Gabe, der Mißgunst ihrer Neider die Spitze abzubrechen, sondern war, gleich dem Dichter am Hofe von Ferrara, „sich selbst zu schaden geschäftig". „Juliens beschränkte Einsicht und Mangel an eigentlicher Weltkenntnis", klagt Line der Mutter, „haben sie zu vielerlei albernen Reden und Handlungen verleitet, welche der Welt erst Stoff zum Urteilen gaben, statt, wie sie meinte, das Urteilen zu vermeiden." Während sie aber durch ihr unbedachtes Wesen und allzu selbstbewußtes Auftreten nicht selten verletzte, erregte sie zugleich Anstoß durch eine Gewohnheit, die selbst einen so treuen Verehrer wie Soret unangenehm berührte. »Le général Seebach,« schreibt er im Sommer 1825 an Line nach Petersburg, »qui se meurt d'amour pour votre soeur, a toujours du tabac frais dans sa tabatière, car comtesse Julie, oh temps oh moeurs, a le terrible défaut de priser, et si elle prise ses adorateurs au taux de leur tabac, le général doit être le premier sur ses rangs. Auriez-vous par hasard cette belle habitude?«

Wie sich Juliens Freunde bemühten, ihr den Schnupftabak wieder abzugewöhnen, lassen mehrere Scherzgedichte erkennen, darunter auch ein französisches, das vielleicht von dem geistreichen Soret herrührte:

»Souvent d'un joli nez d'ivoire
Le tabac fait un vilain nez;
On dit, qu'il ôte la mémoire,
Et malgré cela vous en prenez.
Renoncez donc à son usage,
À chaque instant c'est un outrage
Que vous faites à vos appas.
Avec cette taille si belle,
Ces yeux, ces traits si délicats,
Les Grâces sont votre modèle,
Et les Grâces — n'en prenoient pas.«

Ebensowenig handelte Julie wohl im Sinne dieser Holden, wenn sie sich bei einer Aufführung des Grafen Essex als Königin Elisabeth so weit vergaß, gegen ihren kleinen Vetter, meinen Vater, der ihr als Page die Schleppe tragen mußte und nicht schnell genug gefolgt war, vor aller Welt handgreiflich zu werden: ein Zwischenfall, den der Betroffene noch im Greisenalter als ein Zeichen des leidenschaftlichen Temperamentes der schönen Base gern erzählte.

Welcher Heftigkeit es fähig war, zeigte sich bei einem Zerwürfnis mit der ihr allem Anscheine nach nicht freundlich gesinnten Oberhofmeisterin Gräfin Schulenburg im Spätherbst 1827. Durch fortgesetzte Kränkungen von ihrer Seite ganz aus der Fassung gebracht, brach Julie schließlich vor dem großherzoglichen Paar in Tränen aus, warf sich ihm zu Füßen und forderte ihren Abschied. Carl August nahm, wie dessen Enkel Carl Alexander mir auf Grund seiner Kindheitserinnerungen erzählte, die Sache von der heiteren Seite und suchte die Verzweifelte in seiner derbdrolligen Weise mit den Worten zu beruhigen: „Jule, spiel' keine Komödie." Seine Gemahlin aber, fest entschlossen, ihren Wunsch nicht zu gewähren, ersuchte Isabelle, die Angelegenheit zu begleichen, ein

Auftrag, dem sich die Generalin nach Linens Zeugnis mit Zartheit, Klugheit und verwandtschaftlicher Treue unterzog. All ihr liebevolles Zureden war jedoch umsonst; Julie bestand auf ihrem Sinn, wurde immer leidender und behauptete, nun auch wegen ihrer Gesundheit abgehen zu müssen. „In dieser Not", schreibt Line der Mutter, „ließ mich die Großherzogin zu sich rufen, — o könnte ich Dir beschreiben, welchen Eindruck die Zärtlichkeit und Milde dieser hohen Frau auf mich gemacht hat, — könnte ich Dir sagen, wie hoch das Glück zu rechnen ist, von solchem Herzen geliebt und geschätzt zu sein, wo Festigkeit, Innigkeit, Wohlgefallen und Achtung sich vereinigen, um den Gegenstand der Neigung festzuhalten und zu erheben über alles Kleinliche und Elende der armen Welt, — wer dies erfahren, darf nicht ferner klagen, aber es geschieht stets, daß wir das Geringere, was uns drückt, höher anschlagen, als das Beste was wir besitzen."

Im Auftrage der Großherzogin kündigte Line der Schwester an, daß sie vor dem Frühjahr keine Änderung vornehmen dürfe, „ebensowohl um ihres Rufes als um der Sache selbst willen". Dieser Weisung fügte sich Julie, sie hielt Einkehr in sich und beruhigte sich um so eher dank der Heilkraft der von ihrem neuen Arzte Goullon, einem Homöopathen, angewandten Mittel. Auch der Zuspruch Karolinens von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, einer mütterlichen Freundin, wirkte wohltätig auf ihr Gemüt. „Gestern noch", schreibt Line am 28. Januar 1828, „kam die Wolzogen von der Großherzogin, um Julien zu sagen, daß ihr diese die ganze Historie erzählt und mit solchen Ausdrücken von ihr gesprochen habe, daß sie, die Verfasserin vieler Romane und Verehrerin der höchsten Bequemlichkeit, Julien sagen müsse, sie würde die höchste Ungerechtigkeit und Undankbarkeit begehen, eine solche Fürstin zu verlassen, welche solche Empfindungen für sie hegte!"

Die heitere Stimmung Juliens nach dieser ernsten Krisis ließ die treue Schwester hoffen, „es habe eine neue Zeit mit einer neuen Zeitrechnung für sie angefangen". . . . „Sie bestrebt sich,"

versichert Line, „fest im Leben und an der Erde zu wurzeln und will nicht mit dem Haupt über die Wolken ragen; sie will nicht Künstlerleben mehr für das Ziel ihres Daseins halten und ruhig an ihrer Stelle bleiben, um sie nur mit einer Verheiratung zu verwechseln."

Ihre Jugendliebe freilich, Fritz von Dachenhausen, um dessentwillen sie mehr als einen Antrag abgewiesen hatte, kam jetzt nicht mehr in Frage, denn zu ihrem großen Schmerz war er ihr inzwischen untreu und Gatte einer anderen geworden. Dafür hatte sich ihr jedoch seit der Rückkehr nach Weimar Aussicht auf neue, ihrem jetzigen Alter entsprechende, vorteilhafte Verbindungen eröffnet. Zu den Männern, die der noch immer sehr schönen Hofdame huldigten, zählte neben mehreren Edelleuten in angesehenen Stellungen auch ein fürstlicher Bewerber, Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, der im russischen Heer an den napoleonischen Kriegen teilgenommen hatte und als Krüppel, mit einem Stelzfuße, heimgekehrt war. Nach Sorets Urteil haben wir ihn uns als eine sehr ansprechende und in der weimarischen Gesellschaft allgemein beliebte Persönlichkeit zu denken. »Ce sera un furieux vide dans le Furstenhaus,« schreibt der Genfer im Februar 1825, bald nach des Prinzen Abreise von Weimar, an Line und deutet mit diesen Worten darauf hin, daß er auch Julien durchaus nicht gleichgültig war. Um die Wende des Jahres 1827 weilte er wieder an Carl Augusts Hof, und damals schien das Glück an ihre Pforte zu pochen, wie einem Briefe, den sie bald nach Neujahr 1828 an die Mutter schrieb, zu entnehmen ist. „Ein Besuch des Prinzen von H. B.", heißt es darin, „hat mich aufs neue von der Tiefe und Innigkeit seines Gefühls überzeugt und mehr denn je gerührt. . . . Er war in einer so gewaltigen Aufregung, daß es selbst unseren Herrschaften diesmal höchst auffallend wurde. Es setzte mich in einige Verlegenheit, als gestern, nachdem er Abschied genommen, meine Herrin mich geflissentlich befragte: ob ich denn keine Ahnung von dem habe, was mit ihm vorgegangen?

Er sei so höchst auffallend verändert in Stimmung und Betragen, habe stets die dicken Tränen im Auge, äße und schliefe nicht, ja spräche selbst nur noch mit der größten Anstrengung, kurz er erschien ihr wie ein ganz Verzweifelnder, der seinem Leben auf irgendeine Weise ein Ende zu machen gesonnen sei — und mitten in diesen angenehmen Mitteilungen kam der Gemahl, der fast das nämliche wiederholte — und endlich, nach einigen geschickten Wendungen und sichtlich herbeigeführten Witzen mit der höchst wunderbaren Frage schloß: ob ich wohl imstande wäre, einen Mann mit *einem* Bein zu heiraten? Du kannst Dir denken, daß diese Frage mich *sehr* befremden mußte und mir unwillkürlich das Blut in die Wangen trieb — zum Glück war es nicht hell genug, um es bemerkbar werden zu lassen — auch half ich mir mit einigen geschickten Floskeln aus der Verlegenheit heraus so gut es eben gehen wollte und dankte dem Himmel, als ich die Tür im Rücken hatte. Daß diesem Gespräch *nichts* anderes als nur *Vermutungen* zugrunde liegen, ist gewiß, aber schon diese ängstigen mich unbeschreiblich, da ich noch immer das lebhafteste Interesse an Jenem nehme. . . . Wie wunderbar, geliebte Mutter! daß das Schicksal stets da, wo mein Gefühl mit ins Spiel kommt und mir den schweren Schritt erleichtern würde, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt? Ist das nicht ein sichtlicher Beweis, daß die Vorsehung anderes mit mir im Sinn habe und daß ich doch wohl im Grunde nicht zum Heiraten überhaupt bestimmt sein mag?"

* * *

In diesem neuen bangen Zweifel über ihren wahren Lebensberuf sah sich Julie bestärkt durch einen künstlerischen Erfolg, der ihr gerade damals zuteil geworden war und sie mit berechtigtem Stolz erfüllte. Trotz allen unvermeidlichen Störungen, die das Hofleben für die Pflege ihres Talentes mit sich brachte, hatte sie soeben ein Porträt der Großherzogin Luise vollendet, das eine der reifsten und gediegensten unter ihren bisherigen Arbeiten zu nennen und

um so mehr anzuerkennen ist, als sie es ohne eine einzige Sitzung, ganz aus der Erinnerung malen mußte, „denn," erzählt sie später, „meine Herrin war schon zu alt und zu leidend, um sich der damit verbundenen Pein zu unterwerfen. Ich zog daher vor, nur verstohlen, bei Tafel oder im Wagen, ihre Züge zu studieren und sodann aus dem Gedächtnis wiederzugeben."

Wie gut ihr das gelungen war, beweist der Beifall, der diesem die ehrwürdige Erscheinung Luisens so unübertrefflich wiederspiegelnden Gemälde von allen Seiten gespendet wurde. Ganz besonders wertvoll war der Künstlerin das Urteil Goethes, der ihr auch bei diesem Werk als Berater zur Seite gestanden hatte. „Der längst gehegte und oft ausgesprochene Wunsch, ein genügendes Bildnis unserer verehrten Fürstin zu besitzen," bemerkt er in ‚Kunst und Altertum', „ist endlich durch das glückliche Talent der Gräfin Julie von Egloffstein zum schönsten erfüllt worden: anmutige Ähnlichkeit, edle Haltung der Sitzenden, geschmackvoll angemessene Kleidung, heitere Umgebung, — alles vereint erregt nun das Verlangen, dieses Gemälde allgemein verbreitet zu sehen."[7]

Dafür sorgte der Großherzog, indem er es von dem bewährten Lithographen Flachenecker in München auf Stein zeichnen und vervielfältigen ließ. Seinen Dank für die Freude, die ihm Julie damit bereitet hatte, gab ihr der alte Herr in sehr herzlichen Worten zu erkennen, auch ersuchte er sie, ihn selbst als Gegenstück zu seiner Gattin zu malen: eine Aufgabe, die sie ohne Zögern in Angriff nahm. »J'ai déjà peint la figure du grand-duc sur la toile même,« bemerkt sie darüber in einem zur Übung französisch geschriebenen Brief an die Mutter vom Januar 1828, »et tous ceux qui l'ont vu (entre autres Goethe) sont frappés de la ressemblance et de l'expression agréable de cette tête très-difficile à attrapper en verité. Le tableau de Colbe que G. m'a prêté pour ce but, m'est d'une grande utilité et me facilitera beaucoup cet ouvrage.« ... »Il s'y trouve maintenant,« heißt es an anderer Stelle, »tout ce qui lui est cher et nécessaire, le buste de Goethe, des livres, des globes, des chiens, la nature, Bel-

vedere etc., et pour faire allusion à sa carrière militaire je décorerai la place sur la bibliothèque avec un haut-relief représentant une trophée guerrière.«

Wie das Porträt Carl Augusts, stammt aus jenen Tagen neben anderen Bildnissen auch das des damals neunjährigen Prinzen Carl Alexander in Uniform, dem ebenfalls das Schloß Belvedere als Hintergrund dient.

Nicht weniger als die Schaffensfreude der Künstlerin fordern übrigens in dem angeführten Schreiben die Toilettensorgen der Hofdame ihr Recht. »J'ai fait couper ma robe blanche à queue,« erzählt sie, »et je l'ai fait garnir avec la belle garniture de la robe de crepp blanc.... Le jupon de cette robe j'ai fait teindre jaune à Dresde pour les dimanches.... La robe de H. paraîtra le trente au bal, et de ma robe rouge (ponceau) j'ai fait faire une nouvelle robe à queue, Caroline m'a prêté pour cette robe une belle garniture en pelisse blanc et noir, je mettrai le paradiesvogel sur la tête et j'espère avoir par là ein wahrhaft fürstlich Ansehen" — was nach Linens Schilderung durchaus glaubhaft erscheint. „Der große Tag des 30.", schreibt sie der Mutter am 1. Februar, „ist vorüber und Deine Hofdamen — die blausamtne und die rotsamtne — haben sich beide mit Ruhm bedeckt und ruhen auf ihren Lorbeeren! . . . Die Julia, schön, — oder besser — reizend mit dem herrlichsten aller Paradiesvögel geschmückt, sehr huldvoll, sehr herablassend, sehr mild gegen die Schmachtenden, die aus allen Himmelsgegenden zusammengekommen waren, unter denen aber der gute Mann vom vergangenen Winter (Graf H.[8]) am meisten ausgezeichnet wurde. Er gefällt uns allen recht gut, — der Hauptperson vorzüglich, aber ich habe mich erst auf Kundschaft gelegt, und ehe meine Spione mir rapportieren, eher will ich nichts sagen. Unser Kind ist in der besten Stimmung, und ich darf sagen, daß sie nicht leicht besser und liebenswürdiger, gleichmäßiger und heiterer gewesen ist. Meine Seele wiegt sich in süßen Träumen von fortdauernder Stille und Zufriedenheit ein, und mir kommt das schöne Gefühl der unbewußten

Freudigkeit und der bewußten Behaglichkeit in lang entbehrtem Leben wieder zurück."

Juliens körperliche und seelische Erholung war es aber nicht allein, was Line beglückte und die Wiederkehr der inneren Harmonie bei ihr bewirkte; auch sie glaubte vielmehr dem homöopathischen Arzte, dem sie gleich der Schwester sich neuerdings anvertraut hatte, ein Verdienst an der Aufheiterung ihres Gemütes beimessen zu sollen. Sehr wohltuend empfand sie ferner die angenehme Aussicht, im Jahr 1828 freier als sonst über ihre Zeit verfügen zu können. Bis zum kommenden Frühling war die Niederkunft der seit dem Mai 1827 mit dem Prinzen Karl von Preußen verheirateten Prinzeß Marie zu erwarten, ein Anlaß, zu dem sich die Großfürstin nach Berlin zu begeben gedachte. Für später hatte Maria Paulowna eine neue Reise nach Rußland ins Auge gefaßt, doch brauchte Line diesmal ihre Herrin nicht zu begleiten.

* * *

Einen Einblick in ihr äußeres und inneres Leben während des vorhergehenden Winters geben die nachfolgenden Mitteilungen aus ihren Briefen.

An Henriette

Am 30. November

. . . Sonntag stehen wir Gevatter bei Goethens, Julie und ich. Es gibt gerade ein Dutzend, savoir: Die Groß,[9] Emma Froriep,[10] Ulrike, wir beide, der Großpapa, Wegner,[11] Waldungen,[12] James Lawrence, Soret, Nikolovius[13] und Töpfer.[14] Das Kind wird Alma, Sedina, Henriette heißen und Sedina gerufen werden. . . .

An Henriette

Montag, am 3. Dezember

. . . Gestern war die Taufe, und wir alle recht gerührt; die Tante weint über die Abreise ihrer Nachbarin (der Schopenhauer), und für sie beklage ich es recht, — nicht für uns. Diese fremden,

kalten Naturen sind nur äußerlich wie wir — die Verschiedenartigkeit zeigt sich, wenn auch noch so spät. . . .

An Henriette

Am Freitag den 28. Dezember 1827

. . . Der Weihnachtsabend hatte uns bei Tante vereinigt und wir waren — bis auf den Schmerz der Sehnsucht nach Euch — so glücklich und heiter wie seit langer Zeit nicht gewesen. Julie hatte eine kleine Armee von armen Kindern und Alten dazu gebeten, mir schenkte sie des Vaters sehr gut gelungenes Bild, die Tante ein schönes Schnupftuch, der Kanzler ein „Einschreibebuch". — Das Goethesche Gedicht mit dem Ölzweig, welchen Soret in dem Frauenverein gekauft und mir geschenkt, klingt folgendermaßen:

‚Keinen Blumenflor beneid' ich,
Jeden Widerstreit vermeid' ich,
Mir ist's gegen die Natur.
Bin ich doch das Mark im Lande
Und zum sichern Unterpfande
Friedenszeichen jeder Flur.
Heute hoff' ich soll mir's glücken,
Würdig schönes Haupt zu schmücken.'[15]

Mir hat das Verschen sehr wohl gefallen, und obgleich der Kranz nicht auf mein Haupt kommen wird, bin ich dessen doch nicht, vielleicht, ganz unwürdig.

Ähnlich empfand gewiß auch Goethe, als er am Neujahrstag 1828 zum Danke für eine ihm von Line geschenkte gestickte Decke die Verse niederschrieb, die ihrem neuen Album, dem Weihnachtsgeschenke des Kanzlers, in ihren Augen gewissermaßen eine höhere Weihe verliehen.[16] Wie sehr sie die treue Verehrerin beglückten, konnte er den Zeilen entnehmen, mit denen sie ihm deren Empfang bestätigte:

. . . Während ich äußerlich als Genesende erscheine, ist mir im innersten Mark des Lebens der Krankheitsstoff als tiefgewurzelte Melancholie zurückgeblieben, und ich leide in diesem trüben, verwor-

renen Empfinden vielleicht mehr als jemals körperliche Schmerzen leiden machen, denn — ‚es ist ein fremder Tropfen in meinem Blut‘.

Wie soll ich aber beschreiben, was unbeschreiblich ist; wie soll ich sagen, mit welcher belebenden Wärme, mit welchem süßen, mir beinahe fremdgewordenen Entzücken Ihre liebende Sorgfalt, Ihr Andenken, Ihre lieben, lieben Worte mich durchdrungen und begeistert haben? Ich weiß, daß ich weder schriftlich noch mündlich meine Gefühle deutlich machen werde, aber wenn ich einmal Kraft und heitern Mut in mir empfinde, vergönnen Sie mir dann, teurer, heißverehrter Freund eines treuen Herzens, vergönnen Sie, daß ich kommen und Ihre liebe Hand dankbar an die Lippen drücken darf?

Weimar, am 19. Januar 1828 Caroline Egloffstein

An Henriette

W., am 25. Februar (1828)

. . . L'astre du jour, wie wir die Rapp[17] nennen, ist verzweifelt blaß und unscheinbar geworden und würde — ohne die reputation — zu den *sehr gewöhnlichen* Leuten gerechnet werden. Aber was tut nicht der Ruf und ein bekannter Name? Was tut nicht eine hübsche toilette und ein gewisses air, was für *alle dasselbe* ist!

. . . Die beiden Söhne des Herzogs von Wellington, Douro[18] und Wellesley,[19] sind auf sechs Monate hier; — freies Feld für viele Leute! – Vogue la galère! . . .

Am 14. März

. . . Die Verlobten [20] lese ich mit dem tiefsten, innigsten Gefühl, trotz der schlechten Übersetzungen, im französischen und deutschen. Ich dächte, kein Dichter hätte in unsrer Zeit so erhaben, so schön über Glauben, Religion, Vorsehung und Reue geschrieben — und selbst Dein lieber Walter Scott bleibt zurück hinter diesem Katholiken — das rechte, wahrhaftige Gefühl liegt in dem reinen Herzen, aber nicht in dem Ritus der Kirche, — und ich muß Manzoni lieben, ohne daß ich wüßte, wie ich dazu gekommen bin; wie denn wohl überhaupt die Liebe sich nicht deutlich erklären, nur empfinden läßt.

... Der berüchtigte Wit von Dörring[21] ist hier und drängt sich überall ein; ich habe mir seinen Besuch verbeten und meine sehr distraite Schwester abgehalten, ihn anzunehmen; sie war ganz verwundert über — sich selbst. ...

Montag, am 17. März

... Der Kanzler gibt eine Soiree, wo Holtei[22] lesen soll; ich bat sehr um Teile aus dem Prz. Zerbino,[23] unser Favoritbuch, allein ich fürchte sehr, daß es etwas andres sein soll. Das Witzig-Heitere liest Holtei wirklich ausgezeichnet gut und mit geistreichem Humor. ...

Am Montag, den 24. März

... Prinzeß Augusta hat die Rötheln, — Prinzeß Marie einen Sohn,[24] und die Hoheit ist in acht Tagen wieder hier, um, wenn alles glücklich geht und wie es soll, Ende April nach Petersburg zu reisen!

... Witt treibt noch immer sein Unwesen, — es ist eine wahre Schande für Weimar. ...

Montag Morgen, am 21. April

... Witt treibt sich hier herum, steht aber im Verruf, und selbst die jungen Leute, welche erst aus Geist des Widerspruchs mit ihm waren, ziehen sich von ihm zurück und finden ihn lügnerisch und abgeschmackt.

... Von Wellingtons Söhnen mündlich weitläufig; Douro ist an Desvoeux'[25] Stelle getreten — und ich Gans, dreimal dumme Gans, stehe da und verwundre mich! Ich Geck, ich eines Gecken Geck, kann ich wohl mit vollem Recht sagen.

... Die Großherzogin und der Großherzog waren abwechselnd so bedeutend krank, daß die russische Reise beinahe ins Schwanken kam; es geht jetzt wieder besser. ...

Weimar, am 2. Mai

Die Herrschaften sind glücklich am Mittwoch den 30. abgereist, und Deine Line sitzt im Faulenzerwinkelchen und sagt heimlich: Vogue la galère! Aber der Abschied hat uns alle dennoch heftig erschüttert, und obgleich Julie mich immer fest bei der Hand hielt,

als würde ich ihr sonst mit davongehen, und stets wiederholte: Gottlob, daß Du dableibst, — so liefen ihr die Tränen über die Wangen, und die Zerstörung war selbst unter den Männern. — Ich komme nun bald, und zwar allein, und zwar weil ich nicht auf alle Einrichtungen meiner holden, weitläufigen Schwester warten will, welche dies auch recht gut einsieht, und weil — weil die Sehnsucht mich unaufhaltsam zu Euch zieht. . . .

Wenn Line gleichwohl zunächst noch die Abfahrt hinausschob, so tat sie es nicht am wenigsten mit Rücksicht auf die schwankende Gesundheit der alten Herrschaften in der Besorgnis, „es möchte ein Unglück eintreten, um die Reisenden zurückzuholen". Erst gegen Mitte Mai brach sie nach Marienrode auf, das sie am 18. erreichte. Daß es ihr dort an Nachrichten aus Weimar nicht fehlte, dafür sorgten die Tante, der Kanzler und die Schwester.

Oberkammerherrin an Line

Am Montag, den 18. Mai

. . . Des Großherzogs Reise nach Berlin ist aufgeschoben, er hat keinen Mut, sie jetzt zu machen. . . . Soret hat Ernestinen (Linens Kammerjungfer, deren Heirat bevorstand) superbe Kaffeelöffel geschenkt, worüber sie entzückt ist. Die Blumen sind versorgt und der Rosenstock freut sich ihrer besonderen Pflege. Von Warschau sind gute Nachrichten eingelaufen. Nach Constancens Nachrichten ist der Kavalier, den der Großfürst Constantin der Großfürstin entgegengeschickt hat, der einzige vernünftige Mensch, der je der Hoheit entgegengeschickt wurde. Sie kann nicht genug von der Pracht des Warschauer Schlosses sagen, sie wohnt, wie sie nie gewohnt, noch je wieder wohnen wird; stöhnt aber doch.

Mit der Großherzogin geht es, wie ich höre, leidlich. Morgen hält der französische Gesandte seine Auffahrt; die Frau kommt mit. Nun weiß ich nichts mehr zu sagen, ich müßte erfinden, und dazu ist mein Kopf zu dumm.

. . . Julie, trotz der Vorsicht, qu'en dira t'on, rief Goullon von

meinem Fenster aus zu: „Herr Doktor, Linchen grüßt tausendmal, sie sagt, Sie wären ein Engel. . . .

Kanzler von Müller an Henriette

Weimar, 19. Mai 1828

. . . Der Großherzog hat mir seit gestern die Briefschaften seiner Mutter und seine eigne frühere Korrespondenz mit Goethe, Herder, Wieland usw. anvertraut, um sie durchzugehen und zu ordnen. Dies ist ein unaussprechlicher Genuß! Welche Schätze und ein wie herrliches Licht werfen sie auf Goethes und der Herzogin Charakter! Mein Genuß wäre noch größer, wenn ich ihn mit jemand teilen dürfte, namentlich mit Ihnen und Line. . . .

Julie an Line

Den 25. Mai 1828

Gottlob, meine Herzensline, daß Du glücklich im Hafen der Ruhe eingelaufen und nun zum mindesten über das Nächst liegende beruhigt bist! Mir ist ein wahrer Stein von der Seele genommen, seit ich Dich dort weiß, auch ist es doppelt glücklich, daß Du die letztverflossenen acht Tage nicht mehr hier warst, denn der Tod des Kl. Rapps hat uns sämtlich gar gewaltig affiziert, und würde auf Deine weiche, teilnehmende Seele einen allzu heftigen Eindruck gemacht haben. Die Mutter hat es ertragen (denn was ertrüge der Mensch nicht?!) und ist bereits wieder so gefaßt und kräftig, daß sie nicht nur beständig Menschen um sich zu sehen wünscht, sondern sogar die junge Welt im Nebenzimmer vor wie nach ihr muntres Wesen treiben läßt. Begreife ein andrer diese Art von Schmerz, ich begreife ihn nicht. . . . Man behauptet hier allgemein, sie würde Drummond[26] nun noch heiraten — (er hat seine Abreise von einem Tag zum andern verschoben und ist endlich heute morgen abgesegelt).

Soeben verläßt mich der Hofmaler Stieler[27] aus München, den der König hierhergeschickt, um Goethe zu malen. Er hat mir die schönsten Sachen über mein Bild gesagt und versichert: die Steinzeichnung gelänge aufs meisterhafteste und würde ungefähr in einem

Monat vollendet werden. Der König hat mein Bild gesehen und nicht nur sehr ähnlich, sondern auch sehr brav gemalt und ausgeführt gefunden.

Gar sehr interessiert es mich, dieses Künstlers Manier zu sehen und neue Beobachtungen über die Kunst anstellen zu können. Er hat das Bild einer sehr schönen jungen Dame bei sich. Indeß vorzüglich begierig bin ich, wie er Goethe auffassen und behandeln wird — hoffentlich kann ich ihm etwas abstehlen und späterhin zu meinem Vorteil verwenden. . . .

Julie an Mutter und Schwestern

Ohne Datum, wohl Anfang Juni, morgens 7 Uhr

. . . Man sagt, die Großherzogin gehe gegen den 14. nach Wilhelmstal, bestimmt ist noch nichts deshalb, aber jeder trifft im stillen seine Voranstalten. Wie beglücken mich diese schönen, milden Tage doppelt in der Voraussetzung, daß sie Euch Freude und Genuß bringen und unser liebes, teures Gustchen stärken werden. Auch unsere gute Fürstin ist wie neu geboren, sehr kräftig und heiter dabei, und als ob sie sich um zehn Jahre verjüngt hätte. Ich wußte und sagte es ja immer voraus, da ich ihre Natur kenne und weiß, welchen Einfluß das bessere Wetter über sie ausübt. Auch der alte Herr ist recht munter nach Berlin abgesegelt und wird länger dort verweilen, als wir anfänglich glaubten. . . .

Am 21. Juni kehrte der Großherzog nach Weimar zurück, aber nicht munter, wie er es verlassen, sondern als ein stiller Mann. Im Vorgefühle des nahenden Todes hatte er bis zuletzt gezögert, der Einladung des Königs von Preußen Folge zu leisten, und seine Ahnung sollte sich bald genug erfüllen. Auf dem Heimwege von einem sehr anregenden und genußreichen Aufenthalt in Berlin starb Carl August am Abend des 14. Juni an einem Herzschlag, als er, heiter seine Pfeife rauchend, von einem Fenster des Schlosses Graditz bei Torgau, die untergehende Sonne im Angesicht, auf die vor seinen Augen sich tummelnden Pferde des dortigen Gestütes hinabblickte.

Viertes Buch

Am Ausgange der großen Geister

1

Wie erschütternd die Kunde des nach Alexander von Humboldts treffendem Ausspruche „großen und menschlichen Fürsten" auf seine treuen Verehrer wirkte, ist auch aus den Briefen zu erkennen, die sich im Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein über dieses Ereignis finden. Sie enthalten außerdem manche näheren Nachrichten über die auf Carl Augusts Hinscheiden folgenden Vorgänge und dürften als unmittelbare Zeugnisse der mitten darin stehenden Personen um so mehr Interesse besitzen.

Line an Graf Leopold

Marienrode, am 22. Juni

O lieber Vater! Welch ein harter Schlag hat uns getroffen, und wie schrecklich haben sich unsre langen Sorgen um den guten alten Herrn in Gewißheit verwandelt! Die Veränderungen, welche Du selbst wahrgenommen und die uns in den letzten Monaten so erschreckten, sie waren so gegründet, aber Gott hat sanft und ohne Leiden sein Leben geendet, und sanft ruhe seine Asche! — Unsere liebe Julie, welche auf einige Wochen Urlaub im Begriff hierherzukommen war, eilte unverzüglich zu ihrer Fürstin nach Wilhelmstal. Oh, ich könnte sie beneiden, sie wird der geliebten, teuern Frau bleiben und ihr Herz kann sich jetzt Pflichten schaffen, welche sonst einer Hofdame fremd sind.

Doch wie kurze Zeit wird es dauern, — solchen Schmerz überlebt die schwache, schon lang leidende Großherzogin nicht lange, trotz

allem Heldenmut, den sie äußert. — Wird Prinzeß Carl nicht zur Großmutter eilen? Hoffentlich! . . .

Julie an die Oberkammerherrin

(Wilhelmstal) Am Sonntag Morgen (22. Juni)

. . . Der Kanzler soll kommen, muß kommen, denn meine Herrin, das weiß ich, freut sich sehr, ihn zu sehen und zu sprechen — ‚der war ihm mit Leib und Seele ergeben', sagte sie mir gleich am ersten Tage. — ‚Einer seiner treuesten Diener gewiß.' — Sobald ich einen schicklichen Moment finde, trage ich ihr seinen Wunsch vor, rate ihm aber im voraus, nicht vor des Prinzchens Geburtstag zu kommen, weil es bis dahin zu unruhig und die arme Großherzogin kaum eines Augenblicks Herr ihrer Zeit sein wird, in diesen qualvollen Tagen.

. . . Sendet mir so schnell als möglich Kattunproben, ich bitte flehentlich darum. Meine Schroen soll einstweilen Caleçons zuschneiden und einige Paare davon heraussenden. Ist mein Basthut noch nicht weg, so behaltet ihn zurück. Mein Strohhut muß noch ausreichen hier.

. . . Prinz und Prinzeß Karl gefallen mir recht sehr. Sie ist sehr viel einfacher, natürlicher und dabei auch hübscher fast denn früher — und er sehr heiter und behaglich. Mittwoch denken sie wieder abzureisen. — Grüße Freund Douro aufs herzlichste von mir und sei nicht allzu kokett mit ihm — er soll mir etwas Hübsches zu lesen schaffen — adieu.

Julie an Line

Ohne Datum; wohl ebenfalls vom 22. Juni
(Wilhelmstal)

Meine liebste Line!

Unmöglich kann ich meinen Brief schließen, ohne Dich, Du teures, trautes Schwesterherz! noch insbesondere darin angesprochen zu haben, denn nicht nur die Natur, auch die äußeren Verhältnisse haben uns ja auf das innigste verschwistert und verbunden, und so wird auch dieser große, entscheidende Schlag auf unsre beiderseitigen

Verhältnisse von gleich wichtigen, bedeutenden Folgen sein. Unser Reich ist zu Ende — das Eurige beginnt — o möchte es nur heil- und segenbringend für Dich werden! Möchten die großen Umwälzungen, denen wir entgegengehen, Deine Seele wie Deinen Körper nicht allzusehr erschüttern — glaube mir, ich habe alle diese Tage her nur Dich und Deinen Schmerz in meiner Seele empfunden und kaum noch Zeit gehabt, über mich selbst und meine Zukunft nachzudenken. Die Deine liegt mit all' ihrem endlosen Glanze, wie mit all' ihrer endlosen Pein deutlich vor meinen Augen — ich weiß genau, was Dich erwartet, ach! und zittre deshalb schmerzlich im voraus schon, — die meine aber, wie dunkel und freudlos sie auch immer werden mag, dehnt sich doch wohl nicht über fünf bis sechs Jahre aus — und zeigt mir am Ende dieser harten Prüfungszeit ein freies, unabhängiges Leben. Denn daß ich von nun an unauflöslich an meine Herrin gebunden bin und alles, alles, was ihre Lage mit sich bringt, stillschweigend forttragen muß, begreifst Du wohl. Ich habe Dir dies schon früher ausgesprochen. Im Glück hätte ich sie verlassen können, im Unglück aber nimmer, — nimmer! —

... Wie sind unsre schmerzlichen Ahnungen bei dem Abschied der Herrschaften so wahr geworden! Der liebe, liebe Großherzog! Kannst Du Dir's denn denken, daß wir ihn nie mehr sehen, nie mehr seiner Freundlichkeit uns erfreuen sollen? Mir scheint es immer noch wie ein böser Traum, oft auch, als sei er nur verreist, und doch zeigt mir alles um mich her, daß es nur zu wahr ist und daß er uns nimmer wiederkehren wird, — nimmer!! —

... Wie übrigens unsre Großherzogin künftig leben und bestehen will, bleibt uns allen ein Rätsel. Denke Dir, daß der Großherzog ihr nur 12 000 Taler bestimmt hat und daß sie durchaus nichts von dem künftigen Regenten annehmen will. Gleich den folgenden Tag hat sie dem Onkel[1] sagen lassen, er möge die nötigen Einschränkungen bei der Tafel usw. veranstalten, indem sie wohl wisse, daß das bisherige Leben nicht fortgehen dürfe; so hat sie auch ge-

äußert: ‚sie sei in wahrer Verlegenheit, sich hier zu befinden, da es ihr doch nicht mehr zukäme'. O meine Line! W a s mag dieses stolze Herz empfinden, wie u n s ä g l i c h muß es leiden und wie viel Härteres noch in Zukunft tragen müssen!!

Nach außen hin ist sie unverändert, gefaßt, ruhig, teilnehmend und gesprächig, wie ehedem, ja, wüßte man nicht, daß etwas vorgefallen, an i h r e m Tun und Wesen ließe sich's nimmer erraten, — aber im Innern, ach, wie furchtbar mag es d a aussehen! Was für Kämpfe mögen d a stattfinden! —

Soeben geht die Botenfrau, — ich muß folglich schließen, um die Post nicht zu versäumen. — Lebe wohl, meine Line! Sei stark und kräftig — ich beschwöre Dich! Laß alles, was das Leben Herbes uns bringt, gemeinschaftlich mit festem Mute uns tragen, — am Ende ist ja alles doch nur ein Traum und das Leben selbst ein flüchtiger Schatten nur, der vorüberfährt. Gott mit Euch, Ihr Teuern!

Kanzler von Müller an Line

Weimar, 24. Juni 1828

Soeben entsiegle ich Ihre lieben Briefe, teure, geliebte Freundin! Es beruhigt mich sehr, daß die fürchterliche Trauerpost Ihre Gesundheit nicht erschüttert hat, ich bangte sehr davor. Wir haben Unersetzliches verloren, doch fügt der Himmel alles zum Besten. Die Großherzogin setzt ihrem ganzen schönen Leben jetzt durch würdige Trauer und Fassung die Krone auf. Ihre Gesundheit erregt keine nahen Besorgnisse, wie Starke gestern bestätigte. Sie erkundigte sich standhaft nach jedem Detail. Als Röhr[2] bei ihr war, sagte sie mit erhobener Stimme und Haltung: „Die Tage, die ich noch leben muß, will ich ausschließlich der Betrachtung seiner herrlichen Eigenschaften und Tugenden, dem Andenken seines Ruhmes weihen, — jeder Unbefangene wird mit mir übereinstimmen, daß er der wahrhaft größte aller Fürsten Europas war."

Prinzeß Mariens und ihres Gemahls Ankunft hat sie sehr erquickt. Auch die Spiegel ist gestern zu ihr. Ich werde Freitags nach

Wilhelmstal reisen, die Großherzogin hat mir durch Isabelle wahrhaft ehrende Worte sagen lassen: „Sie wisse, daß ich einer der Getreuesten gewesen, ihrem Gemahl mit Leib und Seele angehangen habe." Ich überbringe ihr den zu offizieller Publikation bestimmten Nekrolog des Großherzogs, der unter tausend Tränen von mir in zwei Tagen verfaßt worden. Ihre liebe Tante ist wohl, wird wahrscheinlich mit mir reisen, Sie können für sie ganz außer Sorge sein.

. . . Vitzthum ist nach Petersburg gesandt. Der Leiche des Großherzogs hat Preußen ganz dieselbe Ehre wie der hochseligen Königin erwiesen, vier Generalleutnants und der Oberzeremonienmeister begleiteten sie bis Roßla,[3] samt den Kürassieren des Großherzogs. Von Torgau bis Eckartsberga war ein Spalier der Truppen und Bürger, alle Glocken wurden fortwährend geläutet, alle Kanonen gelöst. Und als die 18 Trompeter des 8. Kürassierregiments,[4] da die Leiche in die Roßlaische Kirche von den treuen Oberförstern getragen wurde, den Choral: ‚Jesus meine Zuversicht' bliesen, war kein Auge der bepanzerten Krieger tränenleer!

Gleicher Würde und Eindrucks war der Einzug am Sonnabend abends 9 Uhr hier. Als der Sarg am römischen Hause von dem königlichen Trauerwagen abgehoben wurde, zuckten leuchtende Blitze durch das Dunkel, rollten majestätische Donner durch die Wolken, ohne Regen und Sturm, und der Trauermarsch der Hoboisten erklang wie zum Triumph eines sterbenden Siegers. Aber wir badeten in einem Tränenmeer.

Wahrscheinlich ist die feierliche Beerdigung erst in 14 Tagen, die Paradeausstellung in der Hofkirche. Ich sende das Trauerregulativ.

Übrigens geht es hier in ruhig-geschäftiger Stille. Goethe ist wohl, würdig gefaßt, grüßt Sie vieltausendmal; doch lehnte er jede Beihilfe am Nekrolog ab, ‚weil die Betrachtung solcher entzogener Trefflichkeit ihn zur Verzweiflung bringen müßte und er dabei zugrunde gehen würde'. Gestern sagte er: ‚eine unermeßliche Öde ist um mich her, noch vermag ich nicht, sie auszufüllen, aber ich will und muß es'.

Sein Bild von Stieler ist zum höchsten Meisterwerk gelungen, über alle Ahnung hinaus. Julies Lithographien von München sind unterwegs, sollen sehr wohl geraten sein.

. . . Gräfin Rapp — Sie nahmen ja teil an ihr — hat den bittern Kelch unseres Schmerzes auch noch mit gekostet und sogar Stärke für den eignen daraus getrunken. Um so rührender wurde ihre Trauer, je weicher, milder sie wurde. Ich war viel um sie, habe sie noch zehnmal lieber gewonnen als vorher, und in ihrer reinen, unverhüllten Seele gelesen. Sonnabends ging sie nach Eisenach — mehr tot als lebendig schleppte man sie in den Wagen. Sonntags war sie zu Wilhelmstal, und beide Leidende fanden Beruhigung, sich zu sehen.

Adieu, geliebteste Freundin! Gott schütze Sie und die Ihrigen!

Treulichst auf ewig der Ihrigste v. Müller

Soeben empfange ich ein sehr schönes Billett von Goethe über meinen ihm mitgeteilten Nekrolog; ‚ich denke,‘ schließt er, ‚man wird weder gegenwärtig ein Wort davon-, noch in Zukunft hinzutun wollen‘. Das ist mir sehr tröstlich, denn ich war anfangs desperat, daß Goethe nicht selbst etwas niederschreiben, ja nicht einmal dazu helfen wollte, und unternahm die schwere Aufgabe nur im Gefühl der Notwendigkeit. — Die Heygendorf ist sehr traurig und zerknirscht, doch benimmt sie sich verständig und passend.

Die Verlobung der Prinzeß Auguste läßt sich nicht mehr bezweifeln; man glaubt nicht, daß unsre Herrschaften unter vier Wochen hier eintreffen.

Line an Julie

Am 25. Juni

Dein lieber, herrlicher Brief hat mir das Herz erfreut und verwundet! Deine Liebe und Zärtlichkeit ist der Stern, der mir freudig leuchtet in der dunkeln Nacht, die mich bei der Heimkehr erwartet, — Dein Schmerz ist der bitterste Tropfen in dem bittern Trank, der mir zu leeren bevorsteht.

Deine Lage ist jetzt, trotz ihrem tiefen Schmerz, süß und beneidenswert; Du kannst Deine Treue und Anhänglichkeit Beweise geben lassen, und Dein Herz vermag zum Herzen zu sprechen und wird verstanden werden. —

Meine Anhänglichkeit, so innig ich sie auch empfinde, wird immer auf der Oberfläche schwimmen, — ich werde Hofdame bleiben, während ihr beide bis zum Herzen Eurer Fürstin gedrungen seid! Nennst Du dies den Untergang Eures Reichs und den Aufgang des unsrigen? —

Laß Dich über meine Gesundheit beruhigen und sage mir mit Wahrheit, wie es um Dich steht; ich ertrage mit vieler körperlicher Kraft den Schmerz, der uns drückt, allein ich weiß nicht, ob meine Gesundheit wieder fest genug geworden ist, um Schmerz, Sorgen und Hoffatiguen zu ertragen. Die Zeit wird alles lehren, und ihr wollen wir vertrauen! Du wirst auch hierherkommen zur teuern, geliebten Mutter, und Trost und Segen mit Dir bringen, wenn ich ferne bin. — Wie glücklich hat sich alles bei so großem Unglück gefügt! — Daß Du noch nicht abgereist gewesen, daß Du gleich zu Deiner geliebten Großherzogin eilen konntest! Alles, was Ihr von ihr sagt, erinnert an die Kaiserin Elisabeth;[5] sie sind von einem Stamm, eines Wesens, und derselbe Schlag wird auf gleiche Weise ihre ähnlichen Herzen brechen. Muß ich so bald zurückkehren als Ihr glaubt, so komme ich über Eisenach, ich muß Euch gesehen haben und die geliebte Frau anblicken, ehe ich den andern gefaßt entgegenkommen darf. . . .

Kanzler von Müller an Henriette

Weimar, 4. Juli 1828

Ja, meine teure Freundin! Der vierte Akt unseres Lebensdramas ist beendet, der Hauptheld gefallen, und der fünfte Akt bietet zwar noch reichen Stoff, aber kein hohes Interesse mehr dar!

Doch wird es dem ruhigen Zuschauer nicht uninteressant sein, seine Katastrophe aufmerksam zu beobachten.

Wohl konnte ich mir's denken, daß nicht leicht jemand tieferes Gefühl und innigere Wehmut dem Verklärten weihen werde, als Sie, die ihn in aller seiner Hoheit und Liebenswürdigkeit, in Schatten und Licht, in Jugendkraft und Alterswürde von früh an gekannt! Aber ihm ist wohl, er ist zu rechter Zeit dahingeschieden, inmitten reichster Familienfreuden, schmerz- und leidenslos, wie vom Blitze abgerufen, noch vom frischesten Lebenssinn und geistigster Kraftfülle treu bis zum letzten Hauche begleitet. Schmerzlich düstre Tage haben wir hier verlebt, doch die Abwesenheit der jungen Herrschaften und selbst der Großherzogin war große Wohltat des Himmels.

Gestern ist die erste Stafette aus Pawlowski eingetroffen. Am 24. Juni früh hat die Kaiserinmutter dem neuen Großherzog und seiner Gemahlin den Todesfall eröffnet. Vom Abend dieses Tages sind die Briefe datiert. Der des neuen Regenten an das Ministerium ist zwar sehr kurz und mit sichtbarem innern Bouleversement geschrieben, aber sehr herzlich, edel und angemessen. ‚Ich werde alles aufbieten, meinen geliebten Untertanen zu beweisen, wie sehr ihr Wohl mir am Herzen liege und wie sehr ich strebe, in die würdigen Fußstapfen meines verewigten Vaters zu treten.'

Bielke schreibt, die Herrschaften würden möglichst schnell kommen; man meint, sie seien jetzt schon unterwegs und erwartet nun stündlich einen Kurier mit näherer Bestimmung. Sobald dieser eintrifft, werde ich Linens Wagen, nach ihrer Bestimmung, absenden.... Die Kaiserinmutter hat — sehr schön, wie man sagt — an die Großherzogin geschrieben. Ich lege das Trauerprogramm bei. Herzog Bernhard und Landgraf Christian[6] kommen persönlich dazu hierher. Heute geht der Probedruck von Juliens Porträt der Großherzogin nach Wilhelmstal ab; es ist ausnehmend wohl gelungen, Goethe, Stieler, Meyer sehr zufrieden. Ach, daß der gute Großherzog diesen Genuß und den von Goethes und der Heygendorf unvergleichlichen Bildern, wie sie Stieler seelenvoll geschaffen, noch erlebt hätte! Es ist sehr schade, daß Julie nicht länger von Stielers Unterricht profitieren konnte. Nie hat ihr einer so klar und aufrichtig das rechte Ver-

ständnis der Kunst geöffnet, obgleich seine strengen Forderungen sie anfangs erschreckten.

Ich bin sehr begierig, zu vernehmen, ob Sie Julies Verbleiben in Wilhelmstal nicht auch billigen, zumal jetzt, wo die Herrschaften so bald, längstens in 14—16 Tagen, eintreffen werden. Die gute Julie findet sich gar zu schwer darein, wenn Menschen und Schicksal nicht alles nach ihrem Wunsche führen. Sie soll ja auch später reisen, nur nicht jetzt.

... Goethe frägt beständig nach Line. Gottes Segen über Sie alle, teuerste, bewährteste Freundin! v. Müller.

Oberkammerherrin an Henriette

Wilhelmstal, den 8. Juli

Ich gebe nähere Details von Petersburg. Constance schrieb vom 25. Juni durch die Post an Gräfin Schulenburg, daß die Nachricht am 24. gegen Morgen an die Kaiserin gekommen, diese aber erst mit der Großfürstin in die Messe gegangen sei, um den Geburtstag des kleinen Erbgroßherzogs zu feiern. Um 2 Uhr mittags hat sie es der Familie, jedem insbesondere, vorgebracht, ebenso denen vom Gefolge. Die Prinzessin Auguste erhielt Ermahnungen, ihren Schmerz würdig zu tragen, und den der Eltern nicht noch zu vermehren. Der Großherzog soll fürchterlich angegriffen sein, auch die Großfürstin. Die Kaiserin sagte der Fritsch, sie wäre überzeugt, ihre Tochter nie wieder zu sehen, indessen betreibt sie selbst die Anstalten zur Abreise. Man erwartet in diesen Tagen einen Kurier, der die nähere Bestimmung über die Reise bringen wird. Sie werden schrecklich durch die Hitze leiden. Gottfried[7] ist diese Nacht abgereist, um in dem traurigen Zug morgen zu figurieren. Er und Spiegel werden mit den Sarg in die Gruft senken. Ich fürchte für beide, es ist gewiß eine der schmerzlichsten Rollen, die beide übernommen. Ich bin froh, daß die Großherzogin mich in diesen Tagen hier behalten hat, denn alle diese Zurüstungen hätten mich sehr angegriffen. Nach dem allen werde ich aber dennoch an meinen Rückzug denken müssen. Sie ist außerordent-

lich gut, sanft und mild, und man sieht es ihr an, wie es ihr wohltut, von ihm mit den alten Bekannten sprechen zu können. Ihr Geist ist kräftig und ihr einziger Trost eine baldige Vereinigung mit dem Verstorbenen. Und man darf sich nicht betrüben, wann es geschieht, denn ihr ist nicht zu helfen, der Verlust wird täglich tiefer werden in diesem gebrochenen Herzen. Wie die Zukunft sich gestaltet, weiß niemand, nur soviel scheint gewiß, daß kein Gedanke an Eisenach ist, sondern daß Weimar ihr Witwensitz sein wird; wie die Einrichtung werden wird, ist im Dunkel. Für uns habe ich keine Sorge. Alles wird schneller seine Endschaft erreichen. Das Wohlwollen des neuen Großherzogs wird nicht fehlen, auch Linens Lage kann mehr gewinnen als verlieren; und so wird Gott uns sicher in Port führen; allerdings wird manches noch kommen, was die Kontenance in Anspruch nimmt.

Fortsetzung von Juliens Hand:

Dieser letzten Meinung bin ich auch und habe einstweilen tagtäglich Zeit, mich darauf einzuüben, denn unsre hiesige Existenz gehört zu den peinlichsten und langweiligsten zugleich, die ich je geführt. Die jetzigen Diners sowie die Abende auf dem Zimmer unserer Herrin geben einen Vorschmack von dem, was uns von nun bevorsteht, mein Pensum besteht einzig darin, dem kleinen Prinzen Feenmärchen zu erzählen oder ihn sonst auf irgendeine Weise zu unterhalten, an einen Spaziergang ist gar nicht zu denken, ja, seitdem ich hier bin, habe ich noch nicht hundert Schritte in der abendlichen Kühle gemacht! Vielleicht wird es nach der Beerdigung wieder anders und besser, zum mindesten hoffe ich auf einigen Wechsel in unsern Umgebungen, wenn auch auf keine größere Freiheit in den Verhältnissen selbst.

Mit Tantchens Gesundheit geht es über alle Erwartung gut. Sie ist munter und wohl und nach ihrer Art ordentlich unternehmend.

Ich lege hier für meine beiden Schwestern ein Gedicht bei, welches Douro bei des Großherzogs Leicheneinzug gemacht und das zum min-

desten die Teilnahme beweist, welche selbst fremde Nationen an diesem schmerzlichen Ereignis genommen. Er ist bereits wieder abgereist, obschon gegen seinen Wunsch und Willen, allein ich habe ihn dazu bestimmt, da ich deutlich zu bemerken glaubte, daß die Herrin fühlte, wem der Besuch galt, und es folglich nicht eben gut gefunden haben würde, wäre er länger ausgedehnt worden als einige Tage. . . .

Gedicht von Lord Douro adressed to the Weimarians who carried the Grand Duke's body:

Slow thy footsteps hollow call
Fast thy falling tear;
Alas! you know! thy Pride thine all
Is in that silent bier!

Gladly tread — He kneels for thee
Thy sin's on high to pay —
He holds thy book of Destiny
To blot thy sins away.

Stay that long, that last embrace
That fain would ever cling —,
Stay that tear, that loves to trace
Its passage to its King:

Grasp his idle sword and sheilde
Thy breathing father's care —
Each must now his brother sheild
From orphanly despair!

Thy countrys hand of strength bereft
Of you protection crave;
Though now no love, no heart be left
Thine arm remains to save.

Douro Son of Wellington

Auch der junge Lord, der seiner Trauer über Carl Augusts Hinscheiden so ergreifenden dichterischen Ausdruck zu geben wußte, hatte sich demnach zur Schar der Verehrer Juliens gesellt und, wie aus deren Zeilen an die Mutter hervorgeht, nicht sowohl bezweckt, in Wilhelmstal der Witwe des verewigten Fürsten sein Beileid dar-

zubringen, als vielmehr der Dame seines Herzens, die den Jahren nach beinahe seine Mutter sein konnte, zu huldigen.

Nicht lange nach dem Eintreffen ihrer Sendung in Marienrode kehrte Line von dort nach Thüringen zurück. Als sie am 20. Juli Eisenach erreichte, wurde sie mit einer neuen für sie sehr betrüblichen Trauerkunde empfangen: am Abend vorher war die Oberkammerherrin ganz unerwartet an einem Schlaganfalle gestorben, „die zweite Mutter Deiner Kinder, die Versorgerin, Trösterin im Leiden, die höchste Mitfreude an allem, was nur freuen konnte", wie ihr Line in einem Brief an den Grafen Leopold nachrühmt. Bei aller Trauer über das plötzliche Hinscheiden der geliebten Tante, mit der zugleich eine der letzten näheren Bekannten der Herzogin Anna Amalia ins Grab sank, gereichte es deren Verwandten immerhin zum Troste, daß ihr Ende, gleich dem Carl Augusts, leicht und schmerzlos gewesen war. „Sie ist", schreibt Line dem Vater, „auf einem heitern Spaziergang, im Kreis der Fürstlichkeiten, in der schönen Grotte von Wilhelmstal" — der sogenannten Hochwaldsgrotte auf dem Wege von da zur Hohen Sonne — „plötzlich hinweggerückt worden". In den Armen Sorets, der mit seinem jungen Prinzen an dem Spaziergange teilnahm, hatte sie ihr Leben ausgehaucht.[8]

Beim Tode der Tante war Julie nicht zugegen; als sie ihn erfuhr, brach sie, wie der Großherzog Carl Alexander mir erzählte, in lautes Wehklagen aus, während die greise Großherzogin auch damals keinen Augenblick die Ruhe und Fassung verlor, die deren ganzes Wesen kennzeichneten. Um sie nicht zu erschrecken, hatten ihre fürstlichen Gäste, zu denen auch ihre Nichte, die Kurfürstin Auguste von Hessen, gehörte, sie durch einen vorausgesandten Boten von dem Geschehenen schonend in Kenntnis setzen lassen. Als sie darauf nach Wilhelmstal zurückkehrten, empfing die alte Dame die Kurfürstin würdevoll-gelassen mit den bedauernden Worten: »Madame, Vous avez fait une très-désagréable promenade.«

* * *

Wenige Tage später begrüßte Luise in dem waldumrauschten bescheidenen Landschloß ihren ältesten Sohn, den nunmehr regierenden Landesfürsten Carl Friedrich, und ihre Schwiegertochter Maria Paulowna, die mit der Prinzessin Augusta von Rußland herbeigeeilt waren, um das Erbe Carl Augusts anzutreten. Bis zum 8. August blieb das großherzogliche Paar in Wilhelmstal, dann verlegte es das Hoflager nach Belvedere, um von dort aus am 12. in Weimar die feierliche Huldigung der Landstände entgegenzunehmen. „Die Fürsten wie die Diener zittern vor dem trüben Feste, das ihnen bevorsteht," bekennt Line ihrem Vater. Sie hatte, während Julie gleich nach dem Tode der Tante für einige Zeit zur Mutter gereist war, in Wilhelmstal die Ankunft ihrer Herrin erwartet, auf die sich an jener ernsten Schicksalswende Weimars alle Blicke richteten.

So wie sich Maria Paulowna in den vielen Jahren seit ihrer Vermählung als Fürstin und als Frau nach jeder Richtung hin bewährt hatte, sah man in ihr mit Recht die würdige Nachfolgerin Anna Amaliens und Luisens. „Sie ist von jeher für das Land ein guter Engel gewesen und wird es mehr und mehr, je länger sie ihm verbunden ist," bemerkte Goethe in seinem Gespräche mit Eckermann vom 23. Oktober 1828. „Sie ist", fährt er fort, „eine der besten und bedeutendsten Frauen unserer Zeit": ein Urteil, das aus diesem Mund um so gewichtiger und für Weimar beruhigender lautete, je niedriger man die Geistesgaben und die Tatkraft ihres Gatten einschätzte. „Er war ein selten edler, rechtlicher Herr, den man näher kennen mußte, um unter der eigentümlichen Hülle das Wesen zu erkennen," schreibt 1853 der Prinz von Preußen über seinen kurz zuvor verstorbenen Schwiegervater Carl Friedrich.[9] Das ehrende Zeugnis des nachmaligen Kaisers Wilhelm bestätigt durchaus die Ansicht, die sich die Zeitgenossen im Laufe der Jahre, vor allem seit 1848,[10] von Carl Augusts Nachfolger bildeten. Nach dessen ersten Anfängen glaubte man allerdings von seiner weichen, passiven und sensitiven Natur nicht allzuviel erwarten zu dürfen. „Eben habe ich den neuen

Großherzog unterwegs begegnet, der sich — sans comparaison — wie ein Dieb in der Nacht in sein neues Reich einschleicht," erzählt der Kanzler am 9. August 1828 seiner Freundin Henriette von Beaulieu; am 19. aber gesteht er ihr im Vertrauen, nachdem er sich über die „Hoheit" sehr anerkennend geäußert: „Bei dem Großherzog geht es etwas konfus her, der Arme wird von seiner neuen Würde ganz zu Boden gedrückt. An gutem Willen und Freundlichkeit läßt er es nicht fehlen, aber die Kraft, der Entschluß, die Klarheit fehlt gänzlich."

Übrigens hielt er sich fürs erste nicht lang im Lande auf; schon am 20. August begab er sich zur Kur nach Karlsbad, wohin ihn Maria Paulowna begleitete. Linens Dienste nahm die Großfürstin auch jetzt nicht in Anspruch, sondern gestattete ihr, teils ihrer Trauer wegen, teils zur Schonung ihrer Gesundheit, in Weimar zu bleiben: eine Rücksicht, die diese als Wohltat empfinden mußte bei der trüben Stimmung, die sich ihrer neuerdings wieder bemächtigt hatte. Weder ein mehrtägiger Besuch auf dem zwischen Weimar und Berka gelegenen Rittergute Bergern, das der Kanzler kürzlich erworben hatte, noch eine Fahrt mit diesem nach Dornburg zu dem damals dort weilenden gemeinsamen großen Freunde, geschweige denn der von der Königin von Bayern ihr verliehene Theresienorden vermochte sie auf heitere Gedanken zu bringen. „Meine Seele", schreibt sie am 31. August dem Grafen Leopold, der ihr ohne ihr Wissen, in bester Absicht, diese obendrein mit hohen Gebühren verbundene Auszeichnung erwirkt hatte, „ist so umdüstert wie die schwarzen Schleier, die uns einhüllen. — Die Trauer vergrößert sich noch um uns her von allen Seiten; am 28. ist der gute Wolff[11] gestorben, heute endigt Huschke,[12] jeder Tag greift nach Opfern umher und lebhafter als jemals scheint mir die Nichtigkeit des Lebens vor die Seele zu treten und lauter und lauter tönen die Worte vor meinen Ohren: *alles, alles ist eitel!*"

Neben dem Gedanken an diese Verluste trug noch anderes dazu bei, Linen dieser Erde niederziehende Gewalt fühlbar zu machen.

Zunächst sah sie wie ihre Schwester sich durch die im vorliegenden Falle besonders strengen Vorschriften für die Hoftrauer — „wegen dem russischen Zeremoniell, welches grau und weiß ebenso häufig als schwarz verlangt," wie Line dem Vater erklärt — zu großen Ausgaben genötigt. Sie erschienen um so drückender, als die der Frau von Beaulieu und ihren Töchtern zugefallene Erbschaft der Oberkammerherrin tatsächlich ein Danaergeschenk war. „Die Schulden, welche unsre unvergeßliche geliebte Tante hinterlassen," klagt sie in dem gleichen Brief an Graf Leopold, „übersteigen bei weitem das Doppelte ihres Mobiliars, und die 1000 Gulden Dokument sind sogleich als Deckung einiger wichtiger Schulden angewendet worden." Dazu kam obendrein die Verpflichtung, für den Unterhalt der beiden Dienstboten der Entschlafenen zu sorgen und sich ihres schwachsinnigen Stiefbruders Franz von Tettau anzunehmen. Julien war gleichzeitig eine weitere Sorge daraus erwachsen, daß sie die Kosten für die Vervielfältigung des Bildnisses der Großherzogin Luise, die, wie sie geglaubt hatte, Carl August übernehmen würde, infolge seines plötzlichen Todes selbst tragen mußte. Um dies zu ermöglichen, suchte sie mit Hilfe der Verwandten und Freunde die einzelnen Lithographien unter der Hand zu verkaufen, was nur mit Mühe gelang. Wenn sie ohnehin geneigt war, das Leben schwer zu nehmen, so ließ sich leicht voraussehen, wie das Zusammentreffen aller dieser widrigen Umstände auf sie wirken würde, zumal als die Kümmernisse der letzten Monate sie auch körperlich sehr mitgenommen hatten. „Julie", berichtet Line dem Vater am 31. August, „ist seit Donnerstag abend wieder hier, ihre Gesundheit ist durch die traurigste Gemütsstimmung nicht zu verbessern; ihre Augen sind schlechter als jemals durch das viele Weinen und machen sie untauglich zum Schreiben. Ich leide doppelt, seitdem sie mit mir ist, und fühle mich stärker um ihretwillen, könnte ich ihr ersetzen, was sie verloren, vermöchte ich sie zu trösten, die arme, arme liebe Schwester!"

Wie innigen Schmerz sie aber auch über Juliens traurigen Zustand empfinden mochte, so nahm sie doch darum nicht minder treuen

Anteil an der Freude, die Weimar erfüllte, als im Herbst 1828 die längst beschlossene Verlobung der Prinzessin Augusta mit Prinz Wilhelm von Preußen, dem zweiten Sohn des Königs, wenn auch zunächst nur in der Stille, vollzogen wurde. „Ihr wollt also nun auch unsre Prinzeß Augusta nach Berlin haben?" fragt sie in dem Brief an Graf Leopold vom 20. Oktober. „Nun, ich denke wohl, ihr sollt s e h r mit ihr zufrieden sein, i ch liebe sie wenigstens über alle Maßen, und will sie E u ch alleine gönnen." Ihre Genugtuung darüber, daß die liebreizende und reichbegabte Prinzessin einer so glänzenden Zukunft entgegenging, wurde noch erhöht durch das Bewußtsein, daß ihr Bräutigam neben seiner Stellung als mutmaßlicher Thronerbe auch das Gewicht einer edlen und ritterlichen Persönlichkeit in die Wagschale legen konnte. „Prinz Wilhelm geht," schreibt Line dem Vater am 22. November, „und leider, leider müssen wir ihn ziehen sehen! Wie teuer ist uns seine Gegenwart geworden, wie beruhigend und tröstlich für unsre arme Hoheit." . . . „Das heimliche Brautpaar scheint täglich innigeres Wohlgefallen aneinander zu finden, und die Zukunft kann glücklich sich gestalten, wenn ‚sich das Milde mit dem Starken' zum guten Klang verbinden will. Gott segne die teure, junge Fürstin — mein Herz hängt so innig an ihr, daß ich den Zeitpunkt ihres Losreißens nur mit Schmerz überdenken kann." . . . „Prinz Wilhelm", bemerkt sie am 3. Februar 1829 nach einem Unfall, der ihm zugestoßen war, „hat uns viele Sorgen gegeben; hoffentlich ist er g a n z und vollkommen hergestellt und erfreut uns bald mit seiner Gegenwart; wir alle sehnen uns nach ihm. Welch ein glückliches Paar! welche w a h r h a f t e Freude, ein solches zu sehen!!" —

Weniger angenehm als den Prinzen selbst fand Line seine Umgebung. „Von den begleitenden Herren", heißt es in einem ihrer Briefe an Graf Leopold, „kann ich nichts sagen; ich muß ihnen so sehr als Null erschienen sein, daß sie völlig Null für mich geblieben sind, eine Sache, welche in sechswöchigem Beisammensein unter freundlichgesinnten Menschen selten geschehen wird. Graf Pückler

ist zu jung, um andern Verkehr als den mit jungen Damen zu haben, Herr v. Gerlach[13] und Herr v. Frohreich fanden kaum die nötige Höflichkeit für mich und kehrten ihren Verstand und Artigkeiten nur der Gräfin Fritsch zu; natürlich ließ mich dies in voller Gleichgültigkeit, da ich selbst in meinen alten Tagen keine Avancen zu machen lernte, und somit gehen wir auseinander, ohne etwas voneinander zu wissen." . . .

* * *

Gleichzeitig mit der Verlobung der Prinzessin Augusta war Frau v. Beaulieu, begleitet von ihrer jüngsten Tochter, wieder in Weimar eingetroffen. Sie hatte sich entschlossen, den Winter dort zuzubringen in der Hoffnung, daß die Kranke unter der Aufsicht des homöopathischen Arztes, dem ihre Schwestern sich anvertraut hatten, vielleicht noch hergestellt werden könnte. Daran war freilich bei ihrem vorgeschrittenen Leiden nicht mehr zu denken, kaum daß ihr die Kur mit der Zeit wenigstens etwas Erleichterung brachte.

Wie Augustens Zustand, erfüllte auch Juliens Befinden, das seelische nicht minder als das körperliche, die Mutter und Linen andauernd mit ernster Sorge. Ganz besonders hatte die letztere unter der Traurigkeit der Schwester zu leiden; sehr willkommen war ihr deshalb das Erscheinen des Porträtmalers Alexander Macco in Weimar, der Julien, ebenso wie einige Monate vorher Stieler, bei ihrer künstlerischen Tätigkeit als Lehrer und Berater zur Seite stehen konnte. „Macco ist hier," berichtet sie dem Vater, der jenen seit vielen Jahren kannte, „und seine Gegenwart ist recht erfreulich für unsre Julie, deren Talent ihn in höchstes Erstaunen setzt; Du kennst seine derbe Wahrheitsliebe, und daher befürchtet man von ihm keine Schmeichelei. Recht tröstlich ist mir in diesem Moment diese künstlerische Anregung und Beschäftigung; ich kann meine Sorgen besser allein verarbeiten und darf ruhiger über ihren Zustand sein, der sogleich die tiefste Melancholie wird." . . . „Macco ist noch immer hier," schreibt sie am 22. November, „er hat Julien sehr ins Herz

geschlossen, obgleich sie sich fortwährend zanken, und ihr Bild für die Mutter gemalt; es wird, wie alles in der Welt, ebensosehr getadelt als gelobt, doch bleibt es ein schönes Bild." . . .

Henriette, der es zugedacht war, hatte sich selbst als junge Frau von Macco malen lassen. Seinen günstigen Einfluß auf die neuesten Kunstleistungen ihrer Tochter wußte auch sie allem Anscheine nach wohl zu schätzen. „Jetzt geht Julie nur darauf aus, dieselben für bares Geld umzusetzen," schreibt sie dem Grafen Leopold am 14. März 1829, „und künftig kein Bild mehr ohne Bezahlung zu verfertigen. Dies wird ihr auch nicht fehlen, weil sie sehr gut trifft und man sich um ihre Bilder reißt. Sie hat jetzt wieder ein herrliches vom alten Großherzog unter der Hand, das vortrefflich gedacht ist und ein allegorisches Bild des ausgezeichneten Mannes genannt werden kann. Auch von Goethe hat sie ein großes und ein kleines Bild entworfen, die beide gut bezahlt werden, wenn der große Dichter nicht mehr sein wird. „Möchte doch", fährt sie fort, „Gott mein Flehen erhören und dem armen Kinde Gesundheit schenken!" —

Der Himmel schien jedoch unerbittlich bleiben zu wollen, denn gerade der Fleiß, mit dem Julie der Pflege ihres Talentes oblag, war ihren Augen ebenso schädlich wie ihr Eifer in der pünktlichen Erfüllung der Dienstespflichten ihrer Gesundheit im allgemeinen, trotz der anfänglichen Erfolge des homöopathischen Heilverfahrens. „Die Hofexistenz", hatte die Mutter schon in einem früheren Briefe dem geschiedenen Gatten geklagt, „ist für Julien eine wahre Höllenpein."

Dieser Erkenntnis konnte sich ihre so einsichtsvolle Herrin selbst auf die Dauer nicht verschließen. Wie sie ihr schon bald nach dem Tode der Tante durch den Ankauf eines Wertgegenstandes aus deren Nachlaß einen Beweis großmütiger Fürsorge gegeben hatte, so bewährte sie sich auch jetzt als ihre warmherzige Gönnerin. „Juliens Fürstin", meldet Line dem Vater am 28. April 1829, „hat sich mit einer so zärtlich-mütterlichen Sorgfalt von neuem für sie gezeigt, indem sie selbst in Julie dringt, etwas sehr ernstliches durch Reisen und Luftveränderung für ihre Gesundheit zu unternehmen, daß sie

unser aller Dankbarkeit abermals auf das innigste erregt hat, und auch Dein Herz erfreuen und beruhigen wird. Die Oberhofmeisterin wird erst später von der Verabredung in Kenntnis gesetzt, damit sie den offiziellen Antrag machen kann, der jetzt schon völlig bestimmt ist. Die Pogwisch hat sich seit längerer Zeit schon sehr freundlich, sehr bereitwillig gezeigt zu allem, was Julien nötige Erleichterung geben könnte, und somit ist einer großen, großen Sorge abgeholfen. Für das übrige wird der Himmel ferner sorgen!"

. . . „Es ist der letzte Versuch, den Julie unternimmt," fügt Line in einem späteren Brief hinzu. „Erholt sich ihre Gesundheit nicht davon, so bleibt es ferner nicht möglich, ihre Stelle zu behaupten, und in dieser Voraussetzung mußte alles an alles gewagt werden."

Sobald sich Julie zur Reise entschlossen hatte, traf sie rasch und umsichtig die nötigen Vorkehrungen. Als nächstes Ziel faßte sie Murhof bei Straßburg ins Auge, wo Isabellens Schwester, Baronin Cécile Türckheim, die sie schon früher einmal zu sich eingeladen hatte, sie erwartete. Von Straßburg aus gedachte sie in die Schweiz zu reisen, um in Interlaken eine Molkenkur zu brauchen.

Auch jetzt erbat sie von Goethe, den sie, soviel bekannt, am 7. Juni zum letzten Male besuchte, einen Reisesegen, worauf der Dichter seiner Verehrerin die beiden Verse widmete:

Eiligst segnend treuer Weise,
Heil und Glück zur schönen Reise:[15]

ein Wunsch, den Julie dankbar hinnahm, wie lakonisch er auch klingen mochte. „Goethe", bemerkt sie in ihrem Abschiedsbrief an die Mutter, die im Mai mit Augusten nach Marienrode zurückgekehrt war, „hat mir noch ein paar segnende Worte in mein Reisebuch geschrieben; segnet auch ihr mich, meine teuern Geliebten alle! auf daß ich gestärkt und mutig den Wanderstab ergreifen und die weite Pilgerschaft getrost antreten möge."

Am 11. Juni sagte sie Linen Lebewohl, die sich zum Besuche des Vaters nach Berlin begab; am 18. trat sie selbst ihre Reise an. Was sie in der Fremde erlebte und wie es unterdessen ihren Lieben

in der Heimat erging, darüber sollen uns beide Teile in den nächsten Abschnitten berichten.

5

Julie an Henriette

Karlsruhe, Dienstag morgens 10 Uhr (23. Juni 1829)

Reiseskizze

18. morgens früh 6 Uhr von Weimar ausgefahren, kalt und regnerisch. Mittags in Gotha, abends 7 Uhr in Eisenach — Rautenkranz — nämliche Zimmer, in denen Linchen und ich mit dem Vater im Jahr 4 logierten. Onkel und Louis als Besuchende. Den 19.: abermals Regen und Sturm, mittags im Posthaus zu Buttlar. Abends milderes Wetter, bei guter Zeit in Fulda. Fortwährende Sehnsucht nach meiner lieben — Dose! Am 20. mittags in Saalmünster, angenehmere Luft, ziemlich erholt und von guter Laune. Um 7 Uhr schon in Hanau! Spaziergang durch die freundlichen Straßen, Einkauf mehrerer notwendiger Bedürfnisse, als Locken, Schuhe, Schlafrock, Kämme usw. Bekanntschaft eines jungen recht geschickten Künstlers in dem Laden eines Schuhmachers, dessen Sohn er ist; welch herrlichen Stoff zu einer allerliebsten Anekdote hätte dies für die liebe Tante gegeben! (Ach, überhaupt ruft mir diese Reise ihr teueres Andenken in jedem Augenblick doppelt lebhaft zurück, und oft ist es mir, als müßte sie neben mir sitzen!) Am 21. schönes, heitres Wetter; früh von Hanau weg, gegen 9 Uhr in Frankfurt im Waidenhof. Besuch von Lindenau,[1] sodann Graf Beusts[2] und Naglers. Letztere wollten mich durchaus nicht weglassen (sie wohnen aufs prachtvollste) und hatten alle möglichen Freundlichkeiten für mich. Nachmittags 2 Uhr bei großer Hitze von Frankfurt weg, um 6 Uhr in Darmstadt, von da aus noch drei Meilen bis Auerbach an der Bergstraße. Den 22. bei guter Zeit des morgens in Heidelberg. Erinnerung der schönen Stunden, die ich auf diesem Wege an Beaulieus Seite verlebte; dankbares Gefühl für seine unbeschreibliche Güte

und Liebe! Fahrt zu Schlossers.[3] Herrliche Lage ihres Guts.[4] Freundlichster Empfang von beiden. Mittags Essen allda. Empfehlungsschreiben für die Schweiz. Gute Ratschläge für meinen dortigen Aufenthalt. Einladung, sie auf der Rückreise für mehrere Wochen zu besuchen. Köstliche und zugleich höchst poetische Einrichtung des innern Hauses; das Ganze gleicht einem schönen, plötzlich in die Wirklichkeit getretenen Traum, denn es vereinigt alles, was das Leben heiter und angenehm machen kann. In ihrem eleganten Wagen zurück nach Heidelberg, von da aus noch bei großer Hitze, jedoch ohne Staub, nach Langenbrücken; hier heute bei guter Zeit angelangt, von hier aus weiter nach Baden. Karlsruhe liegt recht unerfreulich. . . . Soweit für heute, meine teuern Lieben. Von Straßburg aus ein Mehreres. . . .

Julie an Henriette

Murhof, den 28. Juni

Trotz der 80 Meilen, die uns trennen, halte ich Deinen Brief seit gestern schon in Händen. Oh, könnte ich diesem doch Flügel geben, auf daß er Euch schnell und sicher die Kunde meines glücklichen Einzuges hier mitteilen möchte. — Murhof ist ein zweites Misburg — seiner äußeren als auch inneren Lage nach —, denn wie dort blühen auch hier drei holde Töchter an der Seite einer trefflichen Mutter empor, die sie alle weit überflügelt, wie dort waltet Liebe und Eintracht und Gastfreundschaft und macht die kleine Hütte zum schönsten Asyl. Wäre die dumme Sprache nicht, ich würde mich ganz vollkommen einheimisch fühlen, diese aber geniert mich sehr[5] und erschwert mir die Mitteilung unter diesem Kreis mehr, als ich glaubte. Trotzdem werde ich mir mehrere Tage hier gefallen lassen, denn ich bedarf der Erholung, und nirgends könnte mir die besser zuteil werden, als eben hier. Auch sind die einzelnen Dinge, die ich in Straßburg gekauft und bestellt, noch nicht vollendet, da — leider! — dort ebensowenig das zu haben ist, was man zu haben wünscht, als in unserm trefflichen Weimar.

Überhaupt finde ich meine Erwartung hinsichtlich dieser Stadt durchaus nicht erfüllt. Ich glaubte sie älter und würdiger, auch die Vegetation rings umher dachte ich mir üppiger und reicher. Dagegen aber ist der Münster schön und edel und vorzüglich reich an gemalten Fenstern. Oben hinauf habe ich mich meines Schwindels wegen nicht gewagt. . . .

Bettina von Arnim an Line
(Beiden waren einander kurz zuvor in Berlin begegnet.)

Ohne Datum, dem Poststempel nach Berlin, 9. Juli 1829

. . . Wie oft denke ich an Goethe, ich habe dem Reiz, ihm zu schreiben, widerstanden; zu allem Wahrhaftigen gehört eine Heiligung, ohne die es besser ungeschehen bleibt; ihn meiner Gefühle zu versichern und seiner Einwirkung wäre überflüssig, er hat ein Patent, daß sich sein Recht über alle erstreckt; mit Neuigkeiten, mit Bemerkungen mag ich die Blätter nicht füllen, wenn mich irdische Sorge überwältigt, fühle ich mich unwürdig; es gibt eine überirdische Sorge: und der Durst wird so groß und die Sehnsucht so brennend: ich erinnere mich der Zeit, da meine Phantasien meine Liebe bereicherten, wie ich da am Abend mannigfaltig bewegter Tage gleichsam in die Heimat meiner Liebe einkehrte, wie mich der Schlaf nur dann überwältigte, wenn ich ganz in ihn versunken war, da war es übrig, mit ihm zu sprechen, denn das Bewußtsein der Liebe ist ein konzentriertes Einverständnis; göttliche Neigungen sind unsterblich — ob sie auch mit der Zeit versinken. Kein Vorwurf trifft den, der ein schönes Werk beendet; so treffe auch den kein Vorwurf, dem eine schöne Epoche sich abschließt. Sie hat ewiges Leben in sich. Und wenn nicht diese Geister, diese beherrschenden Gewalten einstens für uns einstünden, wer könnte denn am jüngsten Tag auferstehen? Unsere Pflichtkümmernisse, unsere Vorurteile, unsere Zerstreuungen, das heißt: (Entlaufen dem höchsten Ziel in uns) können uns nicht repräsentieren, da werden die Leidenschaften zum Organismus eines neuen Lebens sich bilden und der Seufzer

der Liebe: ewig, ewig wird abermals den vollen Kelch trinken. Alles, was so in der Geschichte des Lebens sich ansiedelt, kommt mir vor wie die zerrissenen und befleckten Gewande, die einen reinen Leib bedecken; wenn er aus der Hülle heraussteigt, so wird seine Harmonie mit dem Strahl des Tages, mit den dämmernden Sternen alles Mißverständnis beseitigen, so auch der reine Lebensgeist der Liebe, die Begeistrung, alles Staub und Asche unter ihr.

Ich komme darauf zurück, daß ich an Goethe schreiben möchte. Wie schön wäre es, wie ganz dem Wirken seines Geistes angemessen, wenn dieser einst in voller Ruhe, im Selbstgenuß, in überschauender Befriedigung dessen, was er der Zeit zu leisten hätte, dem Leib entstieg, und nicht erst von der Krankheit ausgestoßen würde. Der schöne Leib, dies Bild des übergewaltigen kindlichen Dichtergeistes. Ihn könnte ich nicht überzeugen wollen. Die Sprache der Überzeugung, die den Gegenstand, den sie mitteilen will, an sich reißt, ist mir nicht gegeben, sie gehört allein der Sache selbst. Wenn Goethe, der so freudig die überraschenden Geheimnisse der Natur in sich aufnahm, der ihnen so sehnsüchtig bis auf heutige Zeiten nachspürte, dem jede Entdeckung eine Hingebung der Geliebten ist, wenn Goethe selbst nun verachtend dieser Hingebung den Rücken wendet, wie sollte ich's da wagen, für die Geliebte Einsprache zu tun? Dies höchste Genie unserer Zeit, dies Manna, das uns vom Himmel regnet und nicht unserer eigenen Energie zu verdanken ist, er muß Hunger darnach haben in dieser trockenen Wüste der Arzneikunde.

Und nun wollen wir uns hierüber bescheiden, liebe Karoline, und lieber den Vorhang anderer Erinnerungen aufziehen. Alle, die hier Sie sahen, waren Ihnen gut. Schinkel[6] hat mich mehrmals nach Ihnen gefragt; erinnern Sie sich doch ja all Ihr Leben lang, was Sie durch diesen Mann gelernt haben in der kurzen Zeit, die Sie ihm widmen konnten; erhalten Sie sich das herrliche Museum im Gedächtnis. Die Brücke, die Säulenskala gegenüber, die aufschwebenden Adler, der Herd des Altars inmitten, von den andächtigen Priesterinnen umgeben, die Pferdebändiger, gleich Weihrauchwolken am

Horizont emporsteigend, mit ihren feuerblitzenden Sternen; dies ist der elektrische Aushauch eines von Schönheit Entzündeten, der das Auge erstaunt, die Seele regt, das Herz erschüttert. Dies Erzeugnis des einsamen, gesammelten, die Wahrheit suchenden, schauenden Geistes ist für den zerstreuten, ahndungslosen, die Wahrheit verscherzenden, und also für die Kritik ein unantastbares Heiligtum. Der Buchstabe führt zum Geist, und doch begreifen wir den Buchstaben nicht, bevor wir den Geist erkennen. Welcher Weg führt zur Schönheit und ihrer Erkenntnis? Der Unschuldige, der im Sturm nicht das schlechte Wetter, sondern die Macht der Natur empfindet, der im jungen Morgen nicht die feuchten Nebel flieht, sondern ihrer Magie lauscht, den nicht die Hitze der Sonne, sondern ihre Majestät niederbeugt, ein solcher ist dem heiligen Beruf, Schönheit ohne Kritik zu empfinden, sie zu reifen durch Ahndung, geeigneter. Sprechen Sie doch dem Goethe hierüber, erzählen Sie ihm von der Kuppel, in der das Morgenrot zu Gebilden angeschossen ist, von der heiligen Mäßigung der Verzierungen, und wie alles einander beisteht, und jedes Leistchen dem Ganzen verwandt ist, und wie überall nicht der herrschsüchtige Wahn des Meisters, sondern das freudige Gefühl beglückenden Genies hervorleuchtet. Auch seiner rafaelischen Landschaften gedenken Sie, auch seines letzten Bildes, wenn Sie es vermögen, dies Goethe im wahren Licht aufzustellen; so mancher ist unreif, dies Bild anzuschauen, und fühlt unbequem das Herbe in sich, aber die Milde, zu der sich die leidenschaftliche Konzeption dieses Kunstwerkes während der Arbeit umgebildet, reift den Beschauer allmählich, und so geht er wie eine Frucht, die sich süßer empfindet, nach überstandener Tageshitze in die dämmernde Erinnerung hinüber; und so wird dies Bild lockender, daß wir mitleben und mitempfinden wie da oben und das Heilige flüchten wir in den Strom der Wolken und fühlen uns geborgen, da wo kein Stein des Anstoßes ist; mir ist anders zumut heute, ich möchte allein sein, fort aus einer Welt, in der mich alles anlügt und in der ich mich nicht finde; auf der ersten Stufe duftet's mich an wie Wein, steig ich hinab, so benimmt mir's

die Sinne, denn es gärt; auch dies ist Dein Geschäft, geheimnisvoller Gott! und Dir anheim fällt's, daß der Wein klar werde; und so möchte ich hinüber in eine Welt, die mich nicht verleugnet, und wo ich den Geliebten umarmen kann, der mein Genius ist. Wundern Sie sich? Daß ich in diesen Blättern so viel von vorne anfange und nicht endige? Die Unschuld ist doch allemal im Anfang vorhanden, drum ist nichts besser, als so oft wie möglich von neuem anzufangen. Seien Sie mir daher zu guter Letzt von neuem gegrüßt und geliebt und halten Sie den Staub heilig, der sich auf vergangene Sorgen und Leiden legt. Bettine.

Line an Julie

Belvedere, am 12. Juli

Du hast meine Briefe aus Berlin nicht bekommen, bester Engel! und wußtest nichts von mir. Ich hätte Dir folglich viel, recht viel zu erzählen, aber die Zeit drängt mich, um eiligst auf Deinen gestern erst erhaltenen Brief zu antworten.

... Du gehst von einem falschen Gesichtspunkt aus, indem Du alles nur nach dem Gelde berechnest. Halte Dein Versprechen und berechne nichts — das Geld ist vorhanden, und Deine Gesundheit ist der teure Zweck, das unschätzbare Gut, welches wir erlangen wollen; die Mittel zum Zweck können hier nicht in Anschlag kommen. Daß Dich Deine Toilette viel kostet, ist kein Unglück, Du hast immer gespart und nichts gehabt, siehe dies wie eine Aussteuer auf längere Zeit hinaus an und beruhige Dich.

... Von mir noch soviel, daß ich zwölf herrliche Tage in Berlin verlebt, den reichsten Genuß aller Art gehabt, in Kunstschätzen, Freunden und Vergnügen; und nur von des Vaters wunderlicher Art zu lieben angefremdet und verwundert und oft gekränkt worden bin, ohne daß er es geahndet. Ich machte es mir aber so bequem wie möglich, und statt zu stolpern, stieg ich gelassen über jeden Stein des Anstoßes hinweg.... Seit acht Tagen sind wir hier und besitzen die

Prinzeß von Oranien.[7] Den 20. gehen wir nach Karlsbad — wir, denn leider muß ich dahin, statt zur holden Mutter zu fliegen. Nun, ich darf nicht klagen und will so vernünftig und gelassen wie möglich diese Pflicht erfüllen, so unerfreulich sie mir fällt. Deine Großherzogin ist abwechselnd unwohl, und geschwollne Füße ängstigen die Ärzte; aber sie ist munter und gar, gar gut. Sie nimmt den treuesten Teil an Dir, und die beiden Damen auch recht innig; ich finde bei allen im allgemeinen die herzlichste Teilnahme. Die Pogwisch war sechs Tage krank, und Isabelle ist dafür mit der Großherzogin herumgefahren — zur höchsten Wut der Oberfrau. Keine Seele glaubt, daß Du zum Vergnügen reisest; sie kennen alle Deine Leiden, beklagen Dich und wünschen Dir Erleichterung und Besserung. Verbanne doch die unnötigen hypochondrischen Ideen und lebe nur Dir selbst und Deiner Gesundheit. . . .

Julie an Henriette

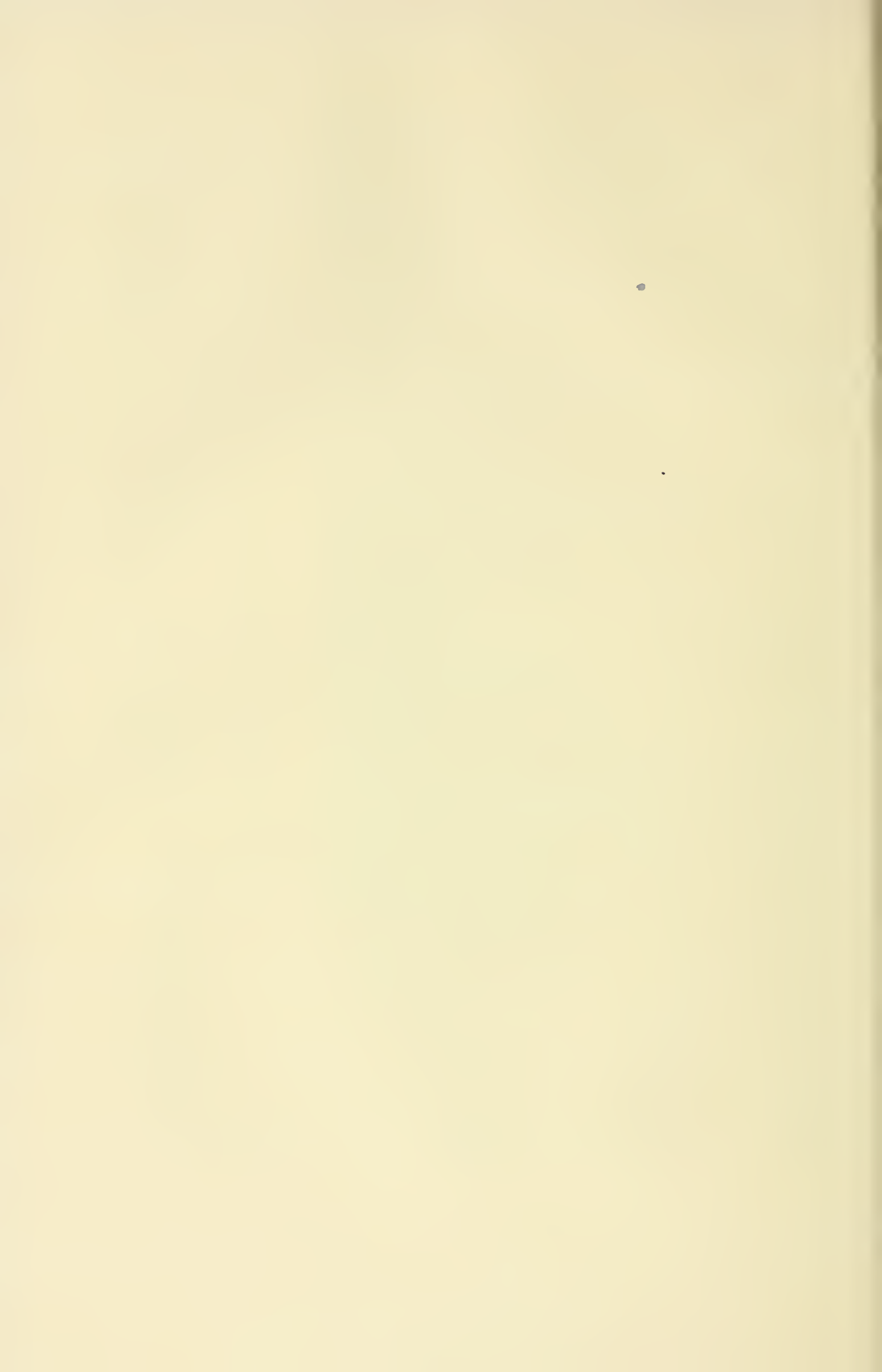
Am 18. (Juli)

. . . Ich liege noch immer still vor Anker wie Du siehst, allein das Wetter scheint sich denn doch seit einigen Tagen günstiger gestalten zu wollen. Sollte der August wirklich schön und trocken werden, wie man allgemein hier glaubt, so gehe ich denn doch wohl noch nach der Schweiz, da Goullon es so sehr zu wünschen scheint. Für den gegenwärtigen Augenblick habe ich die Molkenkur hier angefangen und befinde mich gegen alle Erwartung vortrefflich dabei. Daß ich sie hier, statt in Baden, begonnen, ist Dir gewiß lieb zu hören. Dort hätte ich abermals eine neue Existenz beginnen und viel, viel Geld ausgeben müssen, ohne den geringsten Genuß davon zu haben, denn Baden selbst sowie die Gegend haben mir durchaus nicht gefallen wollen, und die Unsumme von Gästen hätte mich in Verzweiflung gebracht. Dagegen lebe ich hier in stiller, ländlicher Ruhe, im Kreis wohlwollender Menschen gleichmäßig meine Tage hin, bis der Augenblick, wo ich die Anker lichten und die große Reise um die Welt antreten kann, erscheint. . . .



Spaziergang nach Tiefurt im Sommer 1829.

Nach einem Aquarell von Bernhard v. Arnswald. Von links nach rechts: Minister v. Gersdorff, Diane v. G., Cécile v. G., Isabelle v. Egloffstein, Anna v. E., Gräfin Häseler, Kanzler v. Müller, General v. E., Luise v. E., Mr. Plunkett, James Patrick Parry, Fritz v. Seebach, Jenny v. Pappenheim



Kanzler von Müller an Julie

Weimar, 21. Juli 1829

... Genießen Sie rein und harmlos des wohltätigen Zusammenseins mit dem holdesten, geist- und gemütvollsten Wesen, das Sie unter allen Ihren Freundinnen nur jemals finden können, vertrauen Sie dem Himmel über alles, was die Zukunft betrifft, und stören Sie nicht den Einfluß so günstiger Konstellation durch zu große Aufmerksamkeit auf Ihren Leidenszustand und durch schwermütiges Nachsinnen und Grübeln.

,Decke sanft mit deines Schleiers Hülle,
O Vergessenheit! der Vorzeit Bild,
Daß des Augenblickes Zauberfülle
Einzig mich umleuchte, rein und mild.'

... Hoffentlich wird mir bald die Freude zuteil, Sie wiederzusehen. Hören Sie meinen Reiseplan: zirka 18./20. August will ich in Baden eintreffen; sind Sie dort, wie Goullon ratet, desto besser; wo nicht, so eile ich nach Murhof. Von einem oder dem andern Ort könnten wir dann auf 14 Tage nach Bern, Luzern, Zürich, Schaffhausen reisen und unterwegs den Rigi ersteigen und tausend Herrliches sehen und genießen.

... Wie lange Auguste Jacobi noch bei uns bleibt, ist ganz ungewiß, vielleicht noch vier Wochen, vielleicht auch bis zu meiner Wiederkehr und länger. Sie ist eine Erheiterung für meine Frau und diese voll Güte gegen sie. Wäre nur ihr eignes Gemüt beruhigter in sich und minder selbstquälerisch, so wäre ihr der hiesige Aufenthalt gar sehr wohltätig. Goethe nimmt viel Interesse an ihr, wir besuchen ihn öfters in seinem Garten, wo er jetzt hauset. Rochlitz[9] war sechs Tage bei uns, ein himmlischer Mann, der uns und wir ihn herzlich liebgewannen. Auch Rauch war hier und frug sehr nach Ihnen. Goethe sendet tausend Segenswünsche und Grüße; nicht minder meine Frau. ...

Line an Julie

Karlsbad, am 2. August

. . . Karlsbad bekommt mir im ganzen gar nicht gut, weil Luft und Wasser, die beiden Hauptelemente, äußerst schlecht für mich beschaffen sind. Wir bleiben nur drei Wochen, und acht Tage sind beinahe schon vorüber, also, passe l'un passe l'autre, das soll mich nicht anfechten. Drei Wochen geht es dann nach dem garstigen Eger, und dort haben wir hoffentlich weniger Menschen und weniger Präsentationen als hier, wo man den ganzen Tag wie bei Hofe sein muß.

... Es ist eine ungeheure Menschenmenge hier zusammengedrängt, und man behauptet, Karlsbad sei nie so voll gewesen; aber dadurch ist es noch fataler, und man hat alle Mühe, die Hoheit zu begleiten im Gedränge. Die zwei schwarzen Prinzessinnen von Haiti sind merkwürdig und interessant; heute abend sind sie uns in einer Gesellschaft bei der Fürstin Kurakin versprochen.

Dein Andenken lebt hier in vielen Deiner früheren Bekannten fort, und eine Menge Leute suchen mich auf um Deinetwillen.

. . . In Pillnitz hat es mir sehr gut gefallen, die Leute waren so bequem und gut, ein scharmanter Hof! — Die Tour in der sächsischen Schweiz war wohl interessant, aber niemals werde ich sie zu meinem eignen Vergnügen aufsuchen; so düster und steif die wunderliche Gegend wie gewisse Sachsen selbst. Da lobe ich mir das Rheinland, seine Berge, Burgen und Weingärten! —

Meine Gesundheit ist gut, Du brauchst nicht um mich zu sorgen; nur schwer ist mir zumute — und der gänzliche Mangel an Ansprache erleichtert es mir nicht. Die Hoheit jedoch ist die Güte und Liebe selbst gegen mich und gibt mir Bücher zu lesen und treibt Musik mit mir; Du siehst, ich bin gewiß dankbar für das Gute, was mir zuteil wird. . . .

Julie an Line

Freiburg im Badenschen, den 18. August, morgens 6 Uhr

Meine süße, holde Line!

Endlich ist mein kleines Fahrzeug, das so lange still vor Anker gelegen, flott geworden und wird nach wenig Stunden in der berühmten Schweiz einlaufen! Des Kanzlers Erscheinung, die Möglichkeit, unter seiner Ägide die Reise antreten und bis Zürich fortsetzen zu können, Mariens (der Kammerjungfer) Gegenwart, durch die mir alles auf der Reise selbst so sehr erleichtert wird, das erträglichere Wetter, kurz, alles dies und mehreres andre noch haben mich bestimmt, einen raschen Entschluß zu fassen, und schon sind wir bis Freiburg gelangt, von wo aus wir sehr bald Schaffhausen erreichen werden. So nahe also wäre ich bereits dem schönen Lande, von dessen herrlichen Naturerscheinungen wir von Jugend auf so viel geträumt! Ich bin darauf gefaßt, daß die Wirklichkeit weit hinter diesen Träumen zurückbleiben wird, allein ich erwarte doch auch auf der anderen Seite manchen hohen, reinen Genuß von diesem Ausflug und bin gewiß, Du freust Dich herzlich, daß es nur endlich so weit ist! Diese letzte Zeit über bin ich mitunter recht leidend in Murhof gewesen, die Molke wollte mir auf die Länge nicht zusagen und auch das dortige Klima nicht, weshalb Goullon sowohl als auch mein dortiger Arzt mir rieten, so schnell als möglich in gebirgige Gegenden und namentlich in die Schweiz zu gehen. Dort soll ich nun die Traubenkur beginnen, und zwar, wenn es irgend möglich, in Neuchatel oder Lausanne! Da ich nun nicht glaube, daß dies des Geldes wegen geschehen kann (obschon ich nach des Kanzlers Berechnung vollauf habe!), so könnte ich, wenn alle Stricke reisen, auf der Heimreise bei Schlossers noch acht bis vierzehn Tage lang die Traubenkur gebrauchen. Nun, das alles wird sich zeigen!

. . . Denke Dir, daß mich mein Straßburger Aufenthalt über dritthalb Hundert Taler kostet! Die Trinkgelder, die ich fürstlich

gegeben, den Arzt, Magnetiseur usw. mit eingerechnet, versteht sich. Doch was tut's! wenn ich nach Hause komme, male ich den alten Großherzog noch einmal, und dann soll es schon gehen! Du siehst, ich fange an leichtsinnig zu werden und ich glaube, das ist das beste Zeichen, daß es mir besser geht. Ängstige Dich nun nicht, es wird mir recht vortrefflich auf dieser Reise ergehen. Wunderbar aber ist es doch, daß ich mit dem Kanzler die Schweiz besuche, nachdem wir so hundertmal diesen Plan zusammen entworfen und im Geiste ausgeführt haben! Er wünscht übrigens nicht, daß Du sagen mögest, daß wir zusammen reisen, weil er befürchtet, man möchte glauben, seine ganze Reise sei nur deshalb unternommen worden, auch ist es durchaus unnötig, da wir ja doch nur bis Zürich beisammen bleiben. Sage nur, ich habe von Straßburg aus unter dem trefflichsten Geleit die Reise angetreten, oder übergehe alle näheren Details mit Stillschweigen, wie es Dir am besten dünkt, nur hebe die Traubenkur als unumgänglich nötig heraus, damit sie sich nicht wundern, wenn ich einige Tage über die festgesetzte Zeit ausbleiben sollte. 8—14 Tage auf oder ab sind am Ende auch nicht alle Welt! Wieder ein Beweis von Leichtsinn!

... Türkheim hat mich nach verschiedenen Punkten in der Schweiz rekommandiert, ich werde also überall Kredit finden. An Isabelle und Diane sage doch bitte: daß ihre Schwester sich wie ein Engel gegen mich benommen habe und ich von Dankbarkeit für sie ganz durchdrungen sei. — Gott mit Dir!

Julie an Line

Zürich, den 22. August

Wie viel, viel Herrliches habe ich seit meinem Eintritt in dieses schöne Land gesehen und genossen! Der Rheinfall bei Schaffhausen hat meine Erwartungen bei weitem übertroffen, da ich ihn viel malerischer finde, als ich geglaubt. Auch war der Himmel bei all seinen Launen und Stürmen doch bis jetzt ziemlich gnädig gegen uns und ließ uns gerade die schönsten Punkte im freundlichsten Sonnen-

licht erblicken. Der erste Anblick der Schneeberge hat mich in das höchste Entzücken versetzt, es war mir, als wäre ich wieder 15 Jahre alt, so kindisch war meine Freude! Zürich finde ich wahrhaft reizend! Denke Dir nur, von meinen Fenstern aus habe ich die himmlische Aussicht auf den See nebst einigen Brücken und einem Teil der Stadt, und über den See hin den Blick nach den fernen Bergen, die ihn umgeben und über deren belaubten Häuptern sich die noch ferneren Gletscher erheben. Ach! wer doch hier zeichnen könnte! — Ich nehme von hier aus (außer dem Straßburger Kutscher) noch einen Führer mit, der mir die ganze Reise unendlich erleichtern und mir die Stelle eines Bedienten ersetzen wird. Dies zu Deiner Beruhigung. Es kostet freilich bedeutend mehr, allein wer A sagt, muß auch B sagen! — Ach! wäret Ihr mit mir, wie würde ich alles zehnfach genießen! Eiligst!

Julie an Henriette

Thun, den 26.

. . . Seit diesen Morgen bin ich hier angelangt und schon von ferne durch die äußerst romantische Lage dieses reizenden Städtchens überrascht und entzückt worden; unstreitig ist Thun der schönste Punkt, den ich bis jetzt gesehen habe, und ich begreife nicht, wie Interlaken noch schöner sein soll. Aber so ist es mir bis jetzt auf der ganzen Reise ergangen; bei jedem Punkte glaubte ich, daß es der schönste sein müsse, und immer ward derselbe durch einen noch schöneren weit überboten. Wie aber begünstigt auch der Himmel meine Reise! Ach, könnte ich Euch nur einen Teil der klaren Luft und des milden Sonnenlichts zusenden, das mich hier so wohltuend umfließt und neue Wärme, neues Leben gleichsam durch mein ganzes Wesen verbreitet! Überhaupt kenne ich in diesen schönen, genußreichen Tagen nur einen Schmerz — es ist der: ohne Euch, ohne irgendein nahes und befreundetes Herz dieses Paradies der Erde durchstreifen zu müssen! Doch wer weiß! die Freude wäre vielleicht zu groß für diese Welt und würde eben deshalb vielleicht

durch manches andre Trübe uns erschwert oder verbittert. Ebenso will es mich oft schmerzlich betrüben, daß ich gerade hier, wo mit jedem Blicke und bei jedem neuen Schritte die göttlichsten Punkte dem Zeichner sich aufdringen, wo jedes gewöhnliche Bauernhaus eine wahrhafte Idylle und jede darin beschäftigte Magd ein reizendes Bild ist, daß ich hier, gerade hier! nicht wie ehemals zeichnen und die flüchtig vorübereilenden Eindrücke für Euch auffassen kann! Aber auch dabei sage ich mir zum Troste: daß es für Euch nur ein geringer Genuß und für mich eine große Anstrengung gewesen wäre, denn es ist nicht zu leugnen, daß die reine und ruhige Auffassung dieser seltenen Naturerscheinungen, wie ich sie mir in diesen Tagen gönne, bei weitem der Hast und Eile vorzuziehen ist, mit der ich mich sonst auf Reisen von einem malerischen Punkt zum andern begab und darüber nichts eigentlich so genoß, wie der denkende Mensch es genießen soll; und überdies geht auch selbst meiner Kunst durch diese ruhige Kontemplation nichts verloren; denn im schnellen, vollen Überblick der Ferne sowohl wie im Genuß der zartesten Einzelheiten in der Nähe liegt die schönste Nahrung für ein künstlerisch gebildetes Auge — das weißt Du ja selbst am besten aus eigener Erfahrung, teure Mutter!

Morgens 6 Uhr

Nach einem der herrlichsten Sommertage, den dieses feuchte Jahr uns gegeben, scheint ein ebenso schöner Morgen uns aufgehen und die Fahrt nach Interlaken verherrlichen zu wollen. Gestern mittag aß ich bei Seiner Exzellenz dem Grafen v. Mülinen,[10] der mit seiner Familie ein herrliches Landhaus am Thuner See bewohnt und an den ich durch Schlossers empfohlen war. Man empfing mich mit unendlicher Artigkeit. — Schon liegt das Schiffchen mit bunter Flagge unter meinen Fenstern bereit, das mich über die azurene Fläche des Sees hin tragen soll, weshalb mir nur wenige Momente zum Schlusse dieses Briefes gegönnt sind. . . . Durch den Führer, den ich von Zürich aus mit mir genommen, wird alles mir unend-

lich erleichtert. Er kennt die ganze Schweiz und ist dabei ein äußerst gutmütiger und rechtlicher Mensch, in dem ich zugleich den pünktlichsten Bedienten besitze. Überhaupt geht alles besser, als ich mir gedacht, und obschon ich das Leben hier teuer finde, so scheint mir doch der Unterschied des Kostenaufwandes nicht so bedeutend als ich erwartete. . . . Ach! wärest Du hier! könnte ich Dir nur wenigstens von meinem Fenster aus die himmlische Gegend zeigen, die ich auf klarer Flut durchschiffen werde! Welch ein Morgen, welch Spiel von Licht und Schatten! welche zauberische Beleuchtung der fernen Schneeberge, welcher Duft, welcher Glanz von Farben! . . .

Interlaken, den 28.

Und so wäre ich denn nun endlich in dem so oft genannten und oft beschriebenen Interlaken, welches mit vollem Recht das Arkadien der Schweiz genannt werden kann. Ich habe mir viel davon erwartet, doch muß ich bekennen, daß meine Erwartung noch weit übertroffen worden ist. In welchem Zauberlichte habe ich es aber auch zuerst erblickt! Ein Tag wie der gestrige würde selbst die trostloseste Wüstenei verschönt und erfreulich gemacht haben, welchen Reiz mußte er nicht über eine solche Gegend wie die hiesige ausbreiten! Heute dahingegen scheint uns der Himmel nicht begünstigen zu wollen; der Regen strömt unaufhaltsam nieder, und der glänzende Gipfel der Jungfrau, der zwischen grünbewachsenen Bergen (gerade meinem Fenster gegenüber!) gestern abend im rosigsten Lichte prangte, ist heute ganz von Nebeln verhüllt. Nichts als klagen hört man über den traurigen Sommer, doch rechnet man allgemein nun auf gutes, dauerhaftes Wetter. Wie beneide ich die glücklichen Engländer, die hier völlig einheimisch geworden sind und den kommenden Herbst hier ruhig genießen werden! Der Luxus der Frauen ist höchst lächerlich; wie hätte ich Arme mit meinen zwei Kleiderchens dagegen abgestochen! Überhaupt hätte die Geselligkeit mir wohl nicht sehr behagt. — Doch ich muß schließen — ich umarme Euch alle tausendmal!

Line an Goethe

Karlsbad, den 28. August 1829

Zum lieben Tag bin ich so fern — aber treue Wünsche überflügeln die Trennung und erreichen den ersehnten Gegenstand und rufen den frömmsten Segen auf Ihr geliebtes Dasein vom Himmel herab! —

Das kleine Zeichen meines Andenkens wird zur rechten Stunde in Ihren Händen gewesen sein und durch seine Farbe das treue Andenken der Entfernten gezeigt haben. Wie nachsichtig, wie gütig haben Sie meiner gedacht! wie innig hat mich der Beweis Ihrer heitern Laune erfreut, womit Sie scherzhaft des guten Rochlitz scherzende Worte bis an mich gelangen ließen.[11] Könnte ich Ihnen deutlich machen, wie unschätzbar Ihr wohlwollend Andenken meiner Seele ist, und wie mit innigem Bestreben ich mich dessen würdig halten möchte.

Gott segne Sie und behüte Sie für und für und gebe Ihnen der schönen Tage so viele als Sie uns andern schenken. — Mit welchen neuen, belebenden Gefühlen hat mich die neueste Lieferung Ihrer Werke erfüllt, und wieviel süßen Trost, wieviel Ermutigung und freudige Erregung habe ich daraus geschöpft. Des Himmels beste Freuden sind mit Ihnen, — wem anders könnten sie zuteil schon auf Erden sein?! Caroline Egloffstein

Frau von Pogwisch an Julie

Weimar, den 1. September 1829

. . . Die Großherzogin ist jetzt erträglich, 14 Tage war sie aber in einem äußerst bedenklichen Zustand; ob sie ihn ganz erkennt, wie wir andern, ist mir nicht klar und tut auch nichts zur Sache. . . . Pflegen Sie sich recht, damit Sie uns erheitert und gekräftigt heimkehren! — Bei Goethe hat es allerhand Fremde verschiedentlicher Nationen gegeben, jetzt ist noch der Bildhauer David aus Paris[12] hier, der bloß nach Deutschland gekommen, um Goethens

Büste zu verfertigen, die auch schon sehr weit gediehen sein soll. Er hat das Ganze kolossal genommen und, wie ich höre, den Mann selbst in ganz andrer Art als die übrigen Künstler bis jetzt getan; ehe ich nicht mit eignen Augen geschaut, kann ich nicht sagen, ob er wohl getan oder ob ihn die Modesucht, anders zu tun wie andre, irregeleitet. Herrn v. Holtei haben wir auch noch hier und ich hoffe, daß die ? . . . (unleserlich) endlich erlauben wird, daß er uns die zwei neuesten seiner kleinen Stücke vorlese, indem das die Kunst ist, der ich vorzüglich huldige. In diesem Bezug melde ich, daß den 29. Faust wirklich aufgeführt worden; im ganzen könnte man zufrieden sein; Durand[13] hat einige erhabne Stellen unübertrefflich schön gesagt, doch mangelt zum übrigen die ? . . . (unleserlich) Kraft; über La Roche sind die Stimmen geteilt, aber überhaupt will dergleichen einigemal gespielt sein. Meinem Bedünken nach ist es aber doch schade, daß die Mode befiehlt, dieses nicht fürs Theater bestimmte Gedicht dorthin zu bringen. Das meiste muß ja der Menge unverstanden bleiben. . . .

Julie an Henriette

Vevey, den 8. September 1829

Glücklich und wohlbehalten bin ich an den gegenwärtigen Ort meiner Bestimmung angelangt und eile, Euch, meine teuern Entfernten, davon Nachricht zu geben. Wenn ich freilich den weiten Raum berechne, der uns trennt, so erschrecke ich und begreife nicht, wie mir der Mut gekommen ist, mich so weit von Euch zu entfernen! Das allmähliche Vorwärtsschreiten hat mich in einer Art von süßen Täuschung erhalten, und erst die Nähe des Montblanc, den ich von hier aus in zwölf Stunden bequem erreichen kann, zeigt mir plötzlich die ungeheure Kluft, welche sich zwischen uns ausdehnt. Erhält Gott Euch aber alle nur gesund, so werde ich es, denke ich, nie bereuen, mich so weit von der Heimat entfernt zu haben, da es doch immer höchst erfreulich und eine Erweiterung für den inneren Menschen ist, die Welt in ihrem höchsten Glanze erblickt und in

ihren schönsten Teilen durchwandert zu haben. Denn auch hier, wo ich mir wenig von der Natur erwartete, bin ich unendlich von der Schönheit der Lage und Umgebung der Stadt überrascht worden, obschon ich sie bis jetzt nur von trüben Wolken umzogen und unter anhaltenden Regengüssen erblickt habe. Durch die Bekanntschaft von drei preußischen Damen, welche hier mehrere Wochen zugebracht, bin ich aufs genaueste von allem unterrichtet worden, was ein hiesiger Aufenthalt kostet, und da sie zufällig gerade im Begriff standen, ihr Quartier zu verlassen, sogleich in ihren Akkord eingetreten, was im ganzen auch weit wohlfeiler kommt, als wenn ich mich, wie die meisten Fremden, in eine Pensionsanstalt begeben hätte.

Soweit wäre denn alles gut und erfreulich, allein ein trauriger Umstand läßt sich auf keine Weise umgehen. Der, daß es noch keine Trauben gibt und daß infolge der anhaltenden schlechten Witterung vor vierzehn Tagen bis drei Wochen keine guten dies Jahr zu haben sein werden. Dadurch sehe ich mich genötigt, einen neuen Urlaub und zwar auf sieben bis acht Wochen zu nehmen. Schon höre ich im Geiste, welch Geschrei sich deshalb von allen Seiten in Weimar erheben und wie man mich aufs strengste tadeln, ja schonungslos verdammen wird! Allein ich bin trotzdem entschlossen es zu tun und lieber das äußerste zu wagen, als einen so bedeutenden und unwiederbringlichen Vorteil, als ich von dem hiesigen Aufenthalt für meine Gesundheit erwarten darf, aus den Händen schlüpfen zu lassen. Schon mit der nächsten Post werde ich an die Schulenburg schreiben und ihr die Lage der Dinge vortragen, wie sie wirklich ist. Ein zugleich an Isabelle abgehender Brief soll mich bei meiner Fürstin rechtfertigen oder doch entschuldigen, die, wie ich hoffe, noch am mildesten die Sache aufnehmen wird. Sollte sie es nicht und ich vielleicht das ärgste, nämlich meinen Abschied, zu erwarten haben, nun, so bin ich deshalb weniger denn je verlegen, da sich wunderbarerweise eine neue Goldgrube für mich aufgetan hat, die mich in der Gegenwart und Zukunft für allen und jeden Mangel (und zwar ohne Mühe) schützen würde, wenn es je dahin kommen sollte. . . .

Was mit dieser Goldgrube gemeint war, darüber geben uns die an Julien gerichteten Briefe ihres Verehrers Douro Aufschluß. Hatte sie doch der junge Lord darin wiederholt gebeten, über seine Geldmittel ganz nach Belieben zu verfügen. So schrieb er ihr im September 1828, bald nach seinem Scheiden von Weimar: „Whenever I or my purse can be of any comfort or use to you, command them at your pleasure and consider my money as much yours as you know I am."

* * *

Wenige Tage, nachdem Julie der Mutter ihren Entschluß mitgeteilt hatte, um einen Aufschub der Rückkehr nachzusuchen, schrieb sie in gleichem Sinn an Line und ersuchte diese, sich bei ihrem Vorhaben zu unterstützen. Die Antwort der treuen Schwester ließ sie nicht darüber im Zweifel, daß es ihr im Verein mit Frau von Beaulieu ohne Mühe gelungen war, für sie die Erlaubnis zu längerem Ausbleiben zu erwirken. »Tout est au mieux dans le meilleur des mondes,« teilt ihr Line am 2. Oktober mit. „Die liebe Mutter hat für sich um Verlängerung des Urlaubs für den Monat Oktober nachgesucht; Gräfin Schulenburg hat den Brief der Großherzogin übergeben, welche darauf geantwortet, ‚es verstünde sich von selbst, daß Du so viel Zeit nehmen müßtest, als für Deine Gesundheit notwendig wäre'. Die Gräfin Schulenburg hat mir dies mit freundlichen und herzlichen Worten berichtet und mich gebeten, völlig ruhig zu bleiben, denn nichts wäre natürlicher als diese Einrichtung. — Die Pogwisch schilt Dich eine dumme Gans und läßt Dir sagen, wegen acht Wochen verlängerten Urlaub wäre es nie erhört worden, daß man seinen Abschied genommen. Die Idee wäre sogar unschicklich und ihr würde es nichts erleichtern, die Stelle besetzte sich nicht sogleich, vielleicht gar nicht, und der jetzige Moment machte es unmöglich in jeder Hinsicht. Jetzt hätte sie überdies keine Unbequemlichkeit mehr im Dienst, der Sommer vorüber und die Großherzogin so schwach — man unternimmt folglich nichts.

Gestern war ich selbst bei Deiner Fürstin, um ihr zu danken für ihre Gnade. Ich fand in der Tat die liebe, teure Frau so mild und freundlich wie immer, und nun erzählte ich ihr alles, was mir auf dem Herzen lag; erklärte ihr im Vertrauen, welche Kur Du gebraucht, warum Du so lange in Straßburg verweilt, warum Du so spät und mit welchem Widerwillen in die Schweiz gereiset, wie Isabellens Brief Dich erschreckt und betrübt, welchen Auftrag Du mir gegeben, und daß ich gleich verneinend darauf geantwortet hätte!! Sie war ganz Interesse und Rührung, sie liebt Dich zärtlichst, ich sah es von neuem; sie ärgerte sich lachend über Isabellens heftige und übertriebene Worte und Handlungen, versprach mir aber, ihr nichts darüber zu sagen, ‚denn sie meinte es nicht böse und kann nur nicht anders', — die Großherzogin begriff nur nicht, wie sie auf solche Einfälle gekommen wäre, denn nie wäre ein Wort in der Art gesagt worden; sie wollte wissen, ob die Gräfin Schulenburg sich unfreundlich geäußert, und als ich von ihr wie von der Pogwisch ganz das Gegenteil versicherte, so hatte sie nichts mir aufzutragen als die besten Grüße für Dich, und daß Du alles für Deine Gesundheit anwenden und in Ruhe und Bequemlichkeit alle Zeit nehmen möchtest, welche zur Verbesserung derselben notwendig wäre. — ‚Und wie lange kann es noch mit mir dauern'. — Mein liebstes Herz! für eine solche Fürstin gibt man gerne manche Bequemlichkeit hin. — Wir schieden unter Tränen und Küssen, denn sie war ganz Zärtlichkeit für mich, und ich ging von ihr, mit einer süßen Ruhe, einer großen Seligkeit im Herzen, — könnte ich es doch auf Dich übertragen! Die Pogwisch dankte Gott, daß ich diese Unterredung gehabt: nun werden Sie doch endlich beruhigt sein! meinte sie; Isabelle war etwas in Sorgen, was ich könnte über sie gesagt haben (da ich ihr nur von weitem merken ließ, ihr Brief hätte die alte traurige Idee in Dir erweckt, so kam sie ganz von Sinnen und wollte sich nicht zufrieden geben). — Meiner Fürstin, die gerade in diesen Tagen nach Dir sehr freundlich gefragt, hatte ich dasselbe mitgeteilt, und ob sie mir gleich verboten Dir zu

sagen, daß sie und der Großherzog es wisse (Du darfst also gegen niemand davon sprechen nach beliebter Hofmanier), so will ich Dir doch mitteilen, daß sie sich angelegentlich für Dich interessiert, mir befohlen hat, bei Dir zu sorgen, daß die Idee, den Abschied zu nehmen unter den jetzigen bedrohlichen Umständen, ganz unterbliebe, daß Du eher für Deine Gesundheit ein Jahr Urlaub nehmen könntest, daß der Großherzog in Gegenwart der Hoheit, von welcher er über die Sache unterrichtet worden ist, in den dringendsten Bitten über Dein Wiederkommen, und wenn es noch so spät wäre, gesprochen hat, daß Du folglich alle Autoritäten, alle Meinungen für Dich hast, daß ich nichts gespart habe, um Deine Ansicht überall merken zu lassen, und von jeder Seite mit der ganz gleichlautenden Antwort beehrt worden bin. —

. . . Ich muß an die Mutter dasselbe schreiben, was ich Dir eben gesagt, und daher bin ich gezwungen, zu schließen; Reinhards sind hier, sie sind zum Abschied auf immer vermutlich gekommen, und trotz des ungerechten Abschiedes, den er bekommen, scheint das breite Band der Ehrenlegion ihm gar nicht verdrießlich zu sein. Goethe ist wohl; Ottilie sieht elend aus und schleppt sich immer fort. Des Voeux ist noch nicht da, man sagt, er käme mit einer schönen Lady Seymour, die er heiraten wollte, folglich kann er meinetwegen kommen. Es gibt wieder ein ganzes Regiment Rotröcke[14] hier, aber ich kenne außer Seymour and old Lawrence niemanden. Letzterer hätte große Lust, Dich in der Schweiz zu besuchen, ich schlug ihm vor, er sollte Dich zurückbringen, allein der junge Mann fürchtet für seinen Ruf. Eben geht ein kluger, artiger Mann, Graf Fredro, ein Pole,[15] von mir; er sagt, wenn Italien gefallen und entzücken sollte, so dürfe man nicht erst die Schweiz gesehen haben. Avis au lecteur!"

Daß sich Julie nach dem erfreulichen Bescheide, den dieser Brief enthielt, nicht an dessen Schlußworte kehren würde, hätte Line voraussehen können: wußte sie doch, daß es schon längst der dringende Wunsch der Schwester war, nach Italien zu reisen. Ihren

Entschluß, nach Rom zu gehen, hatte sie dem Freunde Kestner, der im Laufe der Zeit zum Ministerresidenten und Leiter der dortigen hannoverschen Gesandtschaft aufgerückt war, schon im Sommer 1828 angekündigt.[16] In ihm aber fühlte sie sich jetzt, wo sie nur noch wenige Tagereisen von der Grenze des Landes ihrer Sehnsucht entfernt war, aufs entschiedenste bestärkt durch das wohlwollende Verständnis, das die Bitte um einen längeren Urlaub nicht nur bei ihrer Herrin, sondern auch bei Carl Friedrich und Maria Paulowna gefunden hatte. Sehr willkommen war es ihr daher, sich auch auf das Gutachten des Arztes berufen zu können, den sie in Vevey zu Rate gezogen hatte. „Gestern noch", antwortete sie Line am 11. Oktober, „hat er mir erklärt, daß die Traubenkur so gut als vernichtet sei und daß er mir riete, statt dessen lieber einen Aufenthalt in Nizza, Pisa oder sonst warmem Teile Italiens zu machen und dort das Versäumte nachzuholen. „Wunderbarerweise", fügte sie hinzu, „gehen nun gerade einige englische ältere Damen aus meinem hiesigen Kreise in kurzem dorthin ab und haben mir angeboten, die Reise in ihrer Gesellschaft zu machen, was sich in jeder Hinsicht vortrefflich für mich paßte, sowohl der höchst anständigen Begleitung, als auch der erleichterten Kosten wegen. Ich erwähne dieses Umstandes *nur*, um Dir zu beweisen, daß mir von dieser Seite keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt sind."

. . . „Ich stehe an der Grenze des Landes, dicht an der Erfüllung des Wunsches, dem ich so viel im Leben aufgeopfert! ein Schritt noch und ich bin drüben — erleichtere ihn mir, geliebte Line!" . . .

Natürlich säumte diese in ihrer Güte auch jetzt nicht, Julien den Willen zu tun. „Deine Wünsche", erwiderte sie ihr am 20. Oktober in fliegender Eile, „sind erfüllt! Die Großherzogin läßt Dich herzlich grüßen, Du mögest Deine Gesundheit herstellen, die Welt bereisen, bleiben solang es Dir notwendig ist, alles nur für Deine Gesundheit tun und *dann nach Belieben wiederkehren!* Deine Fürstin ist ein Engel, — Gott welch ein Glück, *solchem Herzen* gegenüberzustehen. Ich schicke Dir warme Sachen, für

die arme Marie wird auch gesorgt werden. Nimm nur ja Teppiche mit, und Flanell an die Fenster zu hängen; Du wirst im warmen Klima mehr als zu Hause frieren. Ich schicke Deine Palatine, warme Strümpfe, Pelzschuhe usw. Ich kann heute nicht mehr schreiben, denn ich bin zu ergriffen vor der Angst, die mir das Wagstück gegeben, und von dem Glück, daß es gelungen sei!"

Am 28. Oktober erhielt Julie diesen Brief. Sie las ihn, wie sie der Schwester versicherte, „mehr denn zwanzigmal mit heißen Tränen der Rührung und des Dankes". Vier Tage später bestieg sie den Reisewagen, der sie — in Gesellschaft einer französischen Familie, da die Engländerinnen, denen sie sich hatte anschließen wollen, schon vorher aufgebrochen waren — über den Simplon nach Italien führte. Auf der Höhe des Passes begegnete ihr am 5. November der Kanzler, der von Zürich aus, wo er sich von ihr getrennt hatte, geradenwegs nach dem Süden gereist und jetzt auf der Heimfahrt begriffen war. Sein Zusammentreffen mit Julie meldete er am 6. von Sion im Walliser Land aus ihrer Mutter. Sie selbst hatte unterdessen schon den Boden Italiens erreicht. Am 5. übernachtete sie in Domo d'Ossola, Tags darauf kam sie bis nach Arona am Lago Maggiore, und am 7. traf sie in Mailand ein, wo sie im deutschen Hotel Reichmann abstieg.

Julie an Line

Mailand, am 8. November

. . . Seit gestern abend bin ich wohlbehalten hier angelangt. Der ungeheuere Riese Simplon ist ohne irgendeinen Unfall glücklich überstiegen worden; auf seiner höchsten Höhe, 5000 Fuß über der Erde, habe ich dem Kanzler begegnet! Durch ihn werdet Ihr nähere Kunde von mir erhalten, ich selbst vermag heute nur im Fluge zu schreiben, leider! da es mir durchaus an Zeit und Ruhe zu längerer Mitteilung gebricht. Die Reise hierher war in jeder Hinsicht sehr, sehr erfreulich, die Straße über den Simplon das merkwürdigste, was man sehen kann, der Anblick des Lago Maggiore überraschend

schön und selbst noch nach der Schweiz von dem höchsten Reiz für mich, endlich der Eintritt in Italien selbst ein wunderliches Gemisch der widersprechendsten Eindrücke und Empfindungen; nächstens mehr davon. Für heute laßt Euch an der Versicherung meines Wohlseins genügen.

... Von Mailand selbst habe ich noch nichts gesehen als die lange, lange Straße, in der ich ein prachtvolles Palais, die deutsche Pension genannt, bewohne. ...

Julie an Line

Mailand, am 13. November 1829

Noch bin ich in Mailand und könnte Euch vieles davon erzählen, wenn ich nur Zeit und Augen und Fähigkeit dazu hätte! In Ermanglung dieses allen will ich für heute nur das Wichtigste berühren, nämlich, daß ich wohl und von dem herrlichsten Herbstwetter begünstigt bin. Ich habe den herrlichen Dom, die Galerie, die bedeutendsten Kirchen, kurz das merkwürdigste von Mailand im wärmsten Sonnenlichte besehen und Euch dabei unzählige Male an meine Seite gewünscht, vorzüglich aber gestern Abend, wo ich zum erstenmal die Oper in der großen Scala besuchte und von den Tönen Rubinis entzückt ward. Seine Stimme hat viel Ähnlichkeit mit der von Strohmeier, nur ist sie noch weicher, noch rührender, und doch dabei äußerst frisch und kräftig. Das Theater ist unermeßlich groß, die Szene selbst eine kleine Welt, auf der sich 15 Pferde im größten Galopp hin und her bewegten. Dekorationen und Kostüme äußerst prachtvoll, die Oper selbst aber langweilig und ohne musikalischen Gehalt, sie heißt Giovanna Shore. Madame Lalande, erste Sängerin, hat mir keinen besonderen Eindruck gemacht, doch soll sie in andern Opern vorzüglich sein. Der Dom ist unstreitig das schönste, was ich hier gesehen. Man bedürfte Jahre, um ihn zu mustern und in all seinen Schönheiten zu bewundern. Übrigens ist Mailand, wie jede große Stadt, höchst langweilig und ohne allen Reiz für mich, da es gar keine Gegend, noch erfreuliche Umgebungen hat und

durch seine ungeheueren Entfernungen höchst ermüdend ist. Auch an Kunstschätzen finde ich es ärmer, als ich geglaubt, in der Galerie sind nur wenig bedeutende Gemälde und in den Kirchen höchstens zwei bis drei, die genannt zu werden verdienen.

... Leider traf ich das Ehepaar Mylius[17] nicht an, sondern fand nur den Sohn, der aber äußerst zuvorkommend gegen mich gewesen ist und sich in Aufmerksamkeiten erschöpft hat. Er gibt mir einen offenen Kreditbrief mit, der mich instand setzen wird, überall Geld zu erheben, wo ich es nötig habe, ich bitte Dich daher, beste Line! durch des Kanzlers Beihilfe ihn so schnell als möglich bezahlt zu machen; 500 Taler werden fürs erste hinreichend sein, auch ist es die Summe, die ich ihm genannt habe und von ihm beziehen werde.

... Marie ist ganz glücklich hier, da wir in einer trefflichen deutschen Pensionsanstalt und von lauter Deutschen umgeben sind.

Line an Henriette

Am 14. November

Müffling[18] war gestern hier, beste Mutter, und sehnlich wünschte ich Dich, mehr als gewöhnlich, an die alte, liebe Stelle auf der Esplanade, damit ich schnell die einzelnen Nachrichten in ein Ganzes gedreht zu Deinen Füßen legen könnte. Herr von Clair, Müfflings Adjutant, ward wie eine Zitrone von mir gepreßt, aber der Mann brauchte viel Zeit zu wenig Worten, und so erfuhr ich nur sehr wenig, weil wenig Zeit vorhanden war.

Die Türken sind viel weniger zivilisiert als wir uns gedacht, und die Truppen haben aus Feigherzigkeit nicht mehr gefochten. Dabei herrscht eine große Unwissenheit und Gleichgültigkeit, selbst unter den Befehlshabern und in dem Divan, und die echte Charakteristik der Türken sei: daß jeder einzelne als Privatmann rechtschaffen, gut, sogar edel sei, daß er schlechter würde so wie er einer öffentlichen Behörde angehöre, und ganz elend und schlecht, wenn er in den Divan eintrete. Mahmud[19] selbst ist ein *gutmütiger, schlaffer, weibischer* Mann, der mit Vergnügen Friede ge-

macht hat auf Müfflings Vorstellungen und kaum wußte, warum er Krieg geführt habe; der sich zu allem überreden läßt und am liebsten nichts tut, und der die Vernichtung der Janitscharen nur aus fixer Idee befohlen, weil Selim,[20] mit dem er vier Jahre gefangen gesessen, ihn stets mit der Versicherung unterhalten, daß kein Großherr festsitze, solange die Janitscharen existierten. Inwiefern diese Schilderung vollkommen richtig sei, lasse ich dahingestellt sein.

Das Elend dort muß unaussprechlich gewesen sein und die Verzweiflung in Konstantinopel auf dem höchsten Grad, man fürchtete die Russen weniger als die Rache der Janitscharen, und die Preußen, welche als Taube mit dem Ölblatt kamen, wurden wie Schutzengel aufgenommen. Die Furcht unter den Truppen vor den Russen scheint unglaublich zu sein, im Vergleich mit der persönlichen Bravour, die man bei den Türken voraussetzt. Herr von Clair, der von Konstantinopel nach Adrianopel an Diebitsch geschickt wurde und den eine türkische Eskorte begleitete, vermochte kaum sie zu beruhigen und mußte sie entlassen, noch ehe er die russischen Vorposten erreicht, weil sie nicht zu halten waren aus Angst, den Russen zu begegnen.

Ich kann nicht weiterschreiben, der Großfürst Constantin und seine Fürstin[21] kommen, und wir müssen sie empfangen.

. . . Da Julie nun einmal reist, so wünsche ich sehnlich, daß sie alles sehen möge. Der Kanzler war 4½ Tag in Rom, und mit Kestners Hilfe überall, sogar in Albano und Frascati. In Mailand ist er mit Müffling zusammengetroffen und hat ihn sicher so ausgefragt, daß nichts mehr für andre übriggeblieben ist.

. . . Vor einigen Tagen haben die Kinder allerliebst Komödie gespielt, Jery und Bätely, in letzter Rolle war Erna[22] bezaubernd, sie singt wie eine Nachtigall, und Walther war scharmant als Windbeutel in der Rolle von Thomas, Wolff ein sentimentaler eitler Bursche als Jery, aber sie sangen alle zum Entzücken, und ich wünschte tausendmal mein Gustchen dazu her, das Orchester war nicht betäubend, und alles ganz scharmant. . . .

Line an Julie

Am 20. November

. . . Wirf alles beiseite, was Dir Blei an die Füße hängen könnte, was Dich aus der alten Zeit her beschwert, und fange einen neuen Lebensabschnitt fröhlich mit leichtem Herzen an. Denn hier ist alles gut, könnte ich es Dir anschaulich machen, wie die ganze Welt nur in Sorgen und Teilnahme für Dich ist — die Gleichgültigsten wie die am meisten dabei Interessierten —, und wie alles nur daran denkt, daß Deine Gesundheit sich geistig an den geistigen Genüssen aufrichten, vielleicht verbessern soll! Die Großherzogin hat mir nie mehr Liebe und Zärtlichkeit für Dich und mich bewiesen; als Beitrag zu Deinen Reisekosten gab sie mir selbst 100 Taler in die Hände, sie hat eine heimliche Freude, daß Du Italien siehst. Die Hoheit desgleichen, die sich nie lebhafter für Dich interessiert hat. Die Pogwisch studiert ein Buch, Promenades à Rome,[23] und verlangt, ich solle Auszüge für Dich machen, damit Du ja nach Rom gingst und alles recht bequem genießen könntest. Selbst die häckeligen Gräfinnen Henckel, Schulenburg und Fritsch sind sanft und sehr teilnehmend. Die Mazelet[24] will durchaus, daß Du Rom, womöglich Neapel besuchst und nicht in dem langweiligen Pisa verweilest. Wie sehr sich Goethe, Dein Verehrer Lyncker usw. darüber freuen, wie ein jedes die Sache als notwendig und natürlich betrachtet, kann ich Dir nicht genug ausführlich beschreiben und wiederholen.

. . . Das Pelzpaket hast Du noch nicht erhalten? — Die Orden bekommst Du aus Lausanne durch die jungen Fritsche,[25] die für den Winter dahin gegangen sind. Seidenzeuge und Federn stehe ich an zu schicken, weil Porto und Douane es leicht doppelt so teuer machen, und ich schickte Dir nichts mit den Pelzen, weil wir vor Deiner Abreise besprochen hatten, daß Du Deine Paradiesvögel mitnehmen solltest und ich dachte, Du hättest sie mit. In Florenz kenne ich die sehr liebenswürdige junge Oberhofmeisterin der verwitweten Großherzogin von Toskana, Marchesa Martinelli, geborene Gräfin No-

bili, hättest Du Lust, Dich in diese Regionen zu begeben und eine deutsch geborene und gut deutsch plaudernde Frau kennenzulernen, so wirst Du schnell mit ihr bekannt sein, sie war sehr anmutig und gut gegen mich.

. . . Du lebst zwischen uns fort, und bei jeder Unannehmlichkeit, bei jedem Hoftag, bei jedem scharfen Blenden segne ich Deine Abwesenheit. Auch daß Du die große, fürstliche Hochzeit der Miroirschen Familie nicht erlebt hast, freute mich! Überhaupt wird diese Familie stets verrückter und macht sich täglich Feinde. Ich bin so weit gediehen, daß ich mit keinem Mitglied mehr spreche. — Hoffentlich wird Kestner kommen und Dich zum Weihnachtsfest nach Rom holen. — Nein, Du wirst es gewiß mit dem geistigen Entzücken vollständig empfinden, was es heißt Rom zu sehen, und der gute alte Freund Kestner bürgt mir dafür, daß Du dort auf Händen getragen wirst. Hör Liebchen, ich schicke Deine und meine Topasen durch Freund Lawrence nach London, und von dem Geld kannst Du sogar Portici sehen, und die Sprechende, nicht die Stumme von Portici machen (eine sogenannte Spektakeloper,[26] mit der sie uns auch hier regalieren). O Du dreimal Gesegnete! Welche Töne werden in Deine Seele hinüberfließen! Rubini — Pasta! Die Sixtinische Kapelle. Eins nur versprich mir: laß Dich dort nie in religiöse oder philosophische Streitigkeiten oder angenehme Diskurse ein, sondern lebe nur der Kunst und Poesie, dem Altertum, den menschlichen Zuständen in dem Volksleben und Deiner Gesundheit! Schade, schade, daß Stackelberg[27] gerade fort ist. Hüte Dich vorzüglich nur vor Madame Schlegel,[28] wenn Du sie begegnen solltest, d. h. vor ihren Diskussionen, damit kein Mißton in Deine reine, schöne Seele falle. Halte fest in dem Vorsatz, nur die Lichtseiten von dem aufzusuchen, was uns zunächst berührt. . . .

Julie an Henriette

Pisa, den 1. Dezember 1829

Nach einer äußerst glücklichen und zugleich höchst romantischen

Fahrt bin ich wohlbehalten hier angelangt, meine Lieben! Der Weg von Genua längs des Meeres hin ist das Schönste, was sich auf Erden denken läßt, ja selbst die Schweiz bietet nichts Schöneres dar! Denkt Euch nur! mit rings geöffneten Wagenfenstern rollten wir (Ende November!) zwischen lauter grünenden und blühenden Rosenhecken und Orangengärten auf einer prächtig gebauten Landstraße hin, die sich gleich hinter Genua in die um das Meer gelagerte Bergkette erhebt und von da in tausendfachen Abwechslungen, rechts das Meer mit seinen Vorgebirgen, Buchten und Häfen, links die nahe Gebirgswelt mit ihren unzähligen Dörfern, Schlössern und buntbemalten Landhäusern beherrscht. Luft und Himmel waren dort so schön, so mild und warm, daß wir uns in den Monat Mai versetzt glaubten, eine Täuschung, die freilich durch die kalten Zimmer der Gasthäuser zerstört wurde, wo man denn doch abends des erwärmenden Feuers bedurfte. Doch sind auf dieser Straße die Nachtquartiere erträglicher, auch die Menschen freundlicher und besser als in dem übrigen Teil von Italien, den ich bisher durchwandert habe. Bei Spezzia, welches noch einen reizenden Hafen bildet, scheidet man sodann vom Meere, um die letzte Tagereise in einer völlig unbedeutenden Gegend zurückzulegen. Die Lage von Pisa ist ganz flach und höchst unerfreulich, die Stadt selbst jedoch heiterer als ich geglaubt, obschon ohne irgendeine Promenade außer der am Quai Arno, welches indes nur eine Straße ist, in welcher die armen Kranken sich zu sonnen pflegen. Es gibt deren dieses Jahr eine Unzahl hier, und man macht mir wegen eines Quartiers bange, da alle nach der Sonne gelegenen meist besetzt und die übrigen im Winter nicht bewohnbar sein sollen. Für heute kann ich Euch folglich noch nichts Bestimmtes über meine nächsten Einrichtungen mitteilen, ich bedarf notwendig mehrerer Tage, um mich gehörig umzusehen und mit allem hier bekanntzumachen, bevor ich einen Entschluß fasse. Sendet Eure Briefe nur fortwährend nach Florenz (bei Cesare Bellini abzugeben), weil sie dort am sichersten ankommen, und versprecht mir, Euch nicht zu ängstigen, wenn meine Briefe etwas lange ausbleiben oder wohl

gar nicht eintreffen sollten, denn die Posten sind furchtbar schlecht und unordentlich. Oh! überhaupt welch ein Land! welche Roheit, welche Barbarei, welche Dürftigkeit, welcher Schmutz mitten neben dem höchsten Glanz und der üppigsten Pracht! Und wie ist es möglich, daß gerade die Fremden, für die so schlecht darin gesorgt ist, die auf so vielfache Weise gequält und belästigt werden, eben dieses Land zu ihrem Aufenthalt wählen und ihre friedliche Heimat darüber aufgeben können? . . .

Line an Henriette

Weimar, am 11. Dezember 1829

. . . Mir geht es gut, trotz Sturm und Kälte, trotz aller russischen Promenaden, die ihren Gang fortgehen, trotz sehr schlechtem Wetter, das jetzt mit der Langeweile eingetreten ist.[29] Ich schüttle es ab und tue, als merkte ich nichts, das ist die beste Art, um Verdruß zu entgehen mit Personen, die ihre Verdrießlichkeit gern an andern aufsuchen. Helas! — Ja, man kann es ja nicht immer bequem in der Welt haben. Am hübschesten ist es in meinem warmen Winkelchen; Du kannst nicht denken, wie anmutig mir die Einsamkeit, die stille Ruhe deucht! Je mehr und länger werde ich ganz und gar eine treffliche alte Jungfer abgeben.

. . . Vor ein paar Tagen haben wir uns wieder recht über die liebe, gute Großherzogin erschreckt, die abermals im Zimmer gefallen und sich das andere Schlüsselbein gebrochen hat. Es ist sehr traurig, weil sie wieder viel besser und kräftiger geworden war, sehr viel teilnehmender und gut im Zug mit Fahren und Gehen; nun muß die liebe Frau mehrere Wochen Langeweile empfinden und sich zu Hause ennuyieren lassen, was sie gar nicht liebt. Übrigens ist der Bruch sehr rein und gut und wird sehr schnell heilen. Gott gebe das Beste!

. . . Hier macht jetzt seit vier Wochen die Stumme von Portici mit dem feuerspeienden Vesuv Furore, und da die Hoheit das Theater wieder beehrt, muß ich stets, zu meinem Greuel, die Italiener fran-

zösische Musik singen hören und Lärmen statt Harmonien vernehmen. Masaniello-Genast[30] schreit statt zu singen, Molkchen[31] als Sohn des Vizekönigs und perfider Liebhaber der zärtlichen Stummen ist ein sanftes Lamm und singt so leise, daß man ihn kaum hört; am besten ist die Madame Streit mit ihrer kräftigen Stimme und die Madame Genast als Stumme, da man ihr Quieken nicht zu hören braucht. Übrigens ist alles gut in Szene gesetzt, und die armen Leute plagen sich zu Tode mit der unharmonischen Geschichte; der Markt zu Neapel ist am gelungensten und wird wirklich gut gegeben, mit Marionetten und Kindertheater, welche die italienischen Masken vorstellen, Verkäufer und Käufer aller Art usw. In Berlin war das sehr schöne Diorama der wirklichen Chiaja der einzigste Moment, der mich in der Oper entzückte. . . .

Julie an Henriette

Florenz, am 14. Dezember 1829

O meine teure, heißgeliebte Mutter! Wie ist alles mit einem Male so hell und heiter um mich her! Zwei Briefe von Dir und ein Brief meiner teueren Line haben diese glückliche Änderung bewirkt, alle Ungewißheit verbannt und mich rasch und bestimmt das Rechte ergreifen lassen.

. . . Mein Eintritt in Italien war nicht rosig, ich habe viel harte, peinliche Tage verlebt, viel körperliche und geistige Leiden zu überwinden gehabt und ich fürchte, daß meine schriftlichen Mitteilungen unwillkürlich die Spuren davon getragen haben mögen, doch nun ist alles vorüber, alles gut, alles so wie ich es irgend wünschen kann.

. . . Laßt Euch im Fluge sagen, daß ich seit gestern abend glücklich in Florenz gelandet bin, von wo aus ich so schnell als irgend möglich nach Rom gehen und mich für den Winter häuslich niederlassen werde. Pisa, das traurige, einsame Pisa, in dem ich trotz seines schönen Klimas beinahe erstarrt bin, da ich leider kein warmes nach

der Sonne gelegenes Quartier mehr bekommen konnte, war kein Aufenthalt für mich; der dortige Arzt selbst hat mich bestimmt, es so schnell als möglich zu verlassen und mit Rom zu vertauschen, da er behauptet, daß Nervenzustände wie die meinen notwendig Zerstreuung und Erheiterung bedürften und daß ich überdies das nämliche gute Klima in Rom finden würde; auf sein Anraten bin ich einstweilen hierhergegangen, und hier nun haben Eure Briefe mich vollends entschieden, vorzüglich hat Linchens Versicherung: daß man selbst in Weimar voraussetzt, daß ich für den Winter nach Rom gehen würde, mich unbeschreiblich beruhigt. Auch die Unruhe um den vermehrten Kostenaufwand in Rom, wo alles ungeheuer teuer sein soll, ist durch die Nachricht, daß sie meine Ohrringe verkaufen und mir dadurch Zuschuß verschaffen will, aufs glücklichste beseitigt, ja, ich habe dadurch sogar den kühnen Plan entworfen, Madame Gerlach-Martin[32] als Gesellschaftsdame mit mir zu nehmen, da ich ohne weibliche Stütze und Umgebung in diesem fremden Lande, dessen Sprache ich nicht einmal kenne, nicht länger existieren kann, am wenigsten in Rom, wo der Anstand es notwendig machen würde, mich an irgendeine Frau anzuschließen, und wo die ungeheuern Entfernungen das Aufsuchen und Zusammentreffen mit den Bekannten so sehr erschweren sollen. Durch ihre Nähe würde ich zugleich in tagtäglicher Übung des Französischen erhalten. Ich habe ihr einstweilen vorläufig davon gesprochen, sie scheint äußerst geneigt, in meinen Plan einzugehen.

. . . Der Weg von Pisa hierher ist unbeschreiblich reizend, eine ununterbrochen fortlaufende Reihe der lieblichsten Bilder und Prospekte, auf denen das Auge mit Wohlgefallen verweilt. Überhaupt finde ich, je weiter ich vordringe, Italien immer schöner und schöner, auch mit seinen Unannehmlichkeiten fange ich an, mich allmählich auszusöhnen.

. . . Von diesem Blatte weg eile ich hinaus ins warme Sonnenlicht, die Schönheit von Florenz zu besehen. Wie oft werde ich Deiner, Du geliebte Mutter, dabei gedenken! —

Julie an Line

Florenz, den 15. Dezember 1829

. . . Alles, was meine nächsten Pläne anbetrifft, habe ich schon gestern der teuern Mutter mitgeteilt und spreche Dir dafür heute nur von der Gegenwart, von Florenz! Die Stadt selbst erscheint mir weniger schön als ich erwartet, sie hat große Ähnlichkeit mit Dresden, nur daß die Elbbrücke viel imposanter, der Fluß selbst dort viel, viel breiter, kurz der ganze Eindruck von Dresden bedeutender ist. Desto mehr wird man von dem herrlichen Anblick überrascht, der sich urplötzlich von der Höhe des Bobolischen Gartens (der den Palast Pitti umgibt), vor einem auftut. Gewiß erinnert sich die teure Mutter dieses unvergleichlichen Punktes, von dem ich gestern mittag unter den mildesten Lüften und im wärmsten Sonnenlichte die tieferliegende Stadt mit all ihren Kuppeln und Palästen und die weithin ausgedehnte, nur hie und da von Hügeln unterbrochene, reichgeschmückte Gegend mit Entzücken in meine Seele gesogen habe. Im Palaste Pitti war ich noch nicht, dahingegen in der Galerie, deren breite, hohe Marmortreppe ich mit wahrem Herzklopfen betreten habe. Schon der bloße Eintritt in dies Heiligtum ist überraschend groß und herrlich, wieviel herrlicher noch seine inneren Schätze. Doch um diese in all ihren einzelnen Schönheiten zu studieren, bedürfte ich Monate, Jahre! Gestern hatte ich eigentlich nur Augen für drei Gegenstände: la Fornarina, den Johannes in der Wüste und die Venus Medicis! Oh! meine Line! welche Meisterwerke sind das! Obschon die Venus viel kleiner ist als ich geglaubt, so verfehlte sie doch nicht den größten Eindruck auf mich hervorzubringen. Heute denke ich das Palais Pitti zu besuchen, und so fort alle Tage etwas nur, um meine Kräfte und Augen zu schonen. Genieße ich auf diese Weise auch weniges nur, so genieße ich es doch reiner und inniger, als wenn ich zu viel auf einmal in meine trunkene Seele auffassen wollte, und da ich auf alle Fälle über Florenz zurückkommen werde, kann ich das Versäumte späterhin immer noch nachholen.

Soviel für heute von Florenz. Von Pisa habe ich noch zu sagen, daß alle Abbildungen des schiefen Turms nicht übertrieben sind, daß man bei seinem ersten Anblick wahrhaft erschrickt und nicht begreifen kann, wie er 600 Jahre in dieser schwebenden, schiefen Richtung sich erhalten konnte. Der dortige Dom ist äußerst überladen und geschmacklos, desto schöner aber sind seine bronzenen Türen und der Campo Santo, dessen wahrhaft heilige Hallen mich mit ernstem Schauer erfüllt haben. . . .

Line an Henriette

Am 15. Dezember 1829

. . . Die liebe alte Großherzogin ist leidlich wohl mit ihrem fatalen Bruch, der glücklich heilt, doch sehr unglücklich und bitter gestimmt; ich glaube, daß der rechte, beseligende Glaube doch nicht tief in ihrem großen Herzen Wurzel gefaßt hat.

. . . Von einer Schwangerschaft der Kronprinzessin (von Preußen) weiß man hier kein Wort. Der Kaiser (von Rußland) ist besser, aber es war große Angst; gottlob, daß er lebt! Die Hoheit war trostlos, und die Bulletins nicht sehr beruhigend. Was meinst Du zu Müfflings Versetzung nach Münster? Ich wundere mich.

Das Chaos folgt im Kästchen und meine Mimosa (Auguste) mag sehen, wie sie sich gedruckt ausnimmt! Ich dächte sehr, sehr schön.

Henriette an Julie

Hildesheim, am 17. Dezember 1829

. . . Von hier kann ich Dir wenig Neues und Gutes berichten. Der Winter ist, vor der Zeit, so streng und traurig als möglich, und ohne Unterbrechung zieht der Wind aus Osten Kälte herbei, die mich immer daran erinnert, daß es ein unbeschreibliches Glück ist, Dich wenigstens in einem milderen Klima zu wissen. Unser armes Gustchen schrumpft dagegen ganz in sich zusammen und fühlt, trotz unsrer guten, warmen Wohnung, den Einfluß des Ostwindes nur zu sehr. Auch Lingen leidet darunter, weil sie mit ihrer Herrin

russische Spaziergänge bei der größten Kälte machen muß. Letztere ist ohnehin schlecht gestimmt. — Man sagt, die Kronprinzessin sei guter Hoffnung, ja es steht sogar in den Zeitungen. — Der Kaiser Nikolaus war sehr krank, und dies, mit den gewöhnlichen Grillen und Launen verbunden, macht höchst schlimmes Wetter. — Was sagst Du aber zu dem neuen Fall und Unfall unsrer armen alten Fürstin? In Zeit von neun Monaten hat sie beide Schlüsselbeine gebrochen und die Wassersucht beinahe schon gehabt! Line sagt mir, es ginge ihr leidlich, aber sehr viel Langeweile werde ihr und dem Hofstaat dadurch zuteil. . . .

Line an Julie

Weimar, am 20. Dezember 1829

. . . Unsre Trauer ist seit acht Tagen abgelegt und wir haben vorgestern den ersten Ball gehabt.

. . . Die Pogwisch wollte Dir schreiben, doch ist ihr Brief nicht zustande gekommen, denn sie hat tausend Kummer und Sorgen. August wird immer schlimmer, die Szenen werden stets öffentlicher und das häusliche Unglück größer.

. . . Julius Egloffstein[33] verliebt sich sterblich in Cécile Türckheim[34] — wenn es ihm etwas hilft! — Louise Egloffstein[35] hat einen schwindsüchtigen Engländer, Mr. Plunket, zum Liebhaber und glaubt auch die Schwindsucht zu haben. — Jenny Pappenheim verhält sich ruhiger wie jemals, ich glaube doch, daß sie Campbell wirklich geliebt hat.[36]

. . . Grüße die gute Marie tausendmal und die Gerlach-Martin. Mit letzterer aber hüte Dich in Geldsachen zu geraten, Du würdest vielleicht nichts wieder bekommen. . . .

Line an Henriette

Weimar, am Sonnabend, 26. Dezember

. . . Ottilie empfiehlt sich dem lieben Gustchen bestens und gerührten Herzens und bittet inniglichst um neue Beiträge (für das

Chaos), auf die sie sehr verlangt. Ich sagte nicht umsonst, daß meine Freundschaft doch einmal wieder Wert für Ottilien haben müßte, und jetzt teile ich manchen einsamen Abend mit ihr, wenn die jungen und lustigen Leute sie verlassen, und so finden wir uns vielleicht wieder. Der alte Papa ist auch sehr gut gegen mich, und von Zeit zu Zeit erkräftigt mich sein geistiges Gleichgewicht, und ich nehme gerne eine Dosis Gleichmut und eine kleine Portion Egoismus (von gewisser Gattung) zu mir, da ich davon gar nichts abgekriegt habe und oftmals Amboß statt Hammer sein muß, wozu ich keine Lust in mir verspüre! —

. . . Bei dem kleinen Weihnachtsbaum, den die freundliche Kanzlerin mir gegeben und den Er mit Überraschung mir in meiner Stube nebst Euern lieben Geschenken bescherte, bei diesem isolierten Bäumchen kamen die alten und neuen Schmerzen über mich, und ich weinte wie ein Kind. Nachher war ich bei Goethens eine kurze Zeit, und dann am Hofe; und so höchst verdrießlich und unerfreulich dieser höfische Einfall war, so zog er mich doch aus dem wehmütigen Gedankenkreis.

. . . Gottlob! bei dieser Kälte sind die Promenaden eingestellt, und ich fühle deutlich, daß mir dies die fatalste Seite des Dienstes ist, denn ich war ganz vergnügt, weil wir nicht zu gehen brauchten.

. . . Der Großherzogin geht es nicht recht gut; sie war sehr dankbar und überzeugt von Deiner Teilnahme.

. . . Von der Hoheit erhielt ich einen sehr schönen weißen Atlas, in dem ich gestern schon umherstolzierte und von allen sehr bewundert wurde.

. . . Der Rinderseuche ist durch die Kälte gesteuert; hier bei uns ist alles wohl, — das Rindvieh gedeiht herrlich! —

Julie an Line

Florenz, den 28. Dezember

Endlich, meine süße Herzensline! kann ich Dir die tröstliche Nachricht geben, daß alle Schwierigkeiten glücklich beseitigt sind und

ich in einer Stunde nach — R o m aufbrechen werde. Meine Reisegesellschaft besteht aus einem hier ansässigen italienischen Ehepaar, dessen Bekanntschaft ich zufällig gemacht und unter dessen Geleit ich getrost und sicher die weite Reise antreten kann. Kestner hat ‚bereits' alle nötigen Anstalten zu meinem Empfang getroffen, ein Quartier ihm schräg gegenüber, aus drei kleinen Zimmern und einer Küche bestehend, erwartet mich, sein Koch wird mir kochen, seine Pferde mich fahren, seine Leute mich bedienen, kurz alles ist so eingerichtet, wie man es von seiner treuen Anhänglichkeit nur immer hoffen und erwarten konnte, und wird Euch über meinen dortigen Aufenthalt beruhigen. . . .

Julie an Henriette

Auf dem Raticofani, am Sylvesterabend 1829 10 Uhr

Aus dieser großen, schweigenden Einöde, die mich rings umgibt und in den letzten Stunden dieses wunderbar ereignisvollen Jahres wende ich mich mit heißem Dank gegen Gottes unendliche Gnade und unaussprechlicher Liebe gegen Euch, meine teuren Geliebten, zur fernen Heimat zurück, um Euch alle noch einmal darin zärtlich ans Herz zu schließen und mit treuesten, frommen Wünschen für das Neue einzusegnen. So Gott will, beschließt Ihr gleich mir das zu Ende eilende Jahr mit leichterem und beruhigterem Herzen? Dem kommenden blicke ich freudigbewegt entgegen; nur noch zweimal 24 Stunden und ich bin in R o m , an dem Ziel meiner frühesten und heißesten Wünsche! Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr erstaune ich vor meinem eigenen seltsamen Geschick, je deutlicher erkenne ich, daß alles so, geradeso kommen mußte! —

Meine Reise von Florenz bis hierher ist trotz der großen Kälte und dem tiefen Schnee glücklich vonstatten gegangen, aber freilich hat sie dadurch nicht an Annehmlichkeit gewonnen. Du kennst ja diese traurige Straße, geliebte Mutter! kennst die furchtbaren Gasthöfe, in denen man übernachten muß, und kannst daher leicht be-

rechnen, wie doppelt peinlich sie bei so strenger Witterung dem Reisenden erscheinen müssen; allein was hilft's! Alles Schöne, alles Erfreuliche will mühsam auf Erden erkauft sein, so auch meine Einfahrt in die Porta del popolo! — In Siena, wo wir gestern mittag hielten, habe ich mich gar sehr an dem herrlichen Dom und seinen Schätzen erfreut. Gewiß erinnerst Du Dich der darin vorhandenen schönen Stanzen, welche Raphael in seinem 18. Jahre gemalt und in denen er sein ungeheures Talent aufs merkwürdigste ausgesprochen hat? Ich betrachtete sie als eine würdige Vorbereitung zu all dem herrlichen Genuß, der meiner nun erst wartet. Überhaupt ist mir, als träte ich gegenwärtig erst in das wahre Heiligtum der Kunst ein, an dessen Schwelle mich Kestner, als echter Priester derselben, erwartet. In ihm werde ich endlich doch wieder eine befreundete Seele haben, der ich meine Freude an allem Schönen aussprechen kann. Ach! glaubt mir nur, die bisherige Vereinzelung war allzu schmerzlich und hat mir manchen Genuß verkümmert oder wohl ganz unmöglich gemacht, da es so viele Dinge gibt, die man ohne männliche Begleitung durchaus nicht sehen und unternehmen kann. Doch ich vergesse, daß ich morgen in frühester Frühe wieder auf und heute folglich meinen armen Augen doppelte Ruhe gönnen muß; auch ist die Flamme des Kamins verlöscht und meine Hände dem Erstarren nahe; ich breche daher schleunigst ab. Was ich im tiefsten Herzen empfinde und gerne noch sagen möchte, wißt Ihr ja! wozu der Worte weiter? . . .

Julie an „meine teuern Geliebten in Hildesheim"

Rom, den 5. Januar 1830

Mit eben dem freudigen Gefühl, mit dem ich diese Worte hinschreibe, werdet Ihr sie lesen, meine teuern Geliebten. Oh! daß ich ihnen Flügel geben könnte, auf daß sie so schnell wie meine Gedanken die weite Ferne durchmessen und Euch Beruhigung und Freude geben möchten! So wißt denn: Sonntag nachmittag 4 Uhr war der bedeutende Moment, in dem ich Rom zuerst erblickte!

Unter immer heftigeren Herzensschlägen und stets höher glühendem Angesicht hatte ich schon von Monterosi aus die letzten Meilen voll banger Ungeduld aus dem Wagen geschaut, hoffend, daß mein Blick doch endlich von einer oder der andern Anhöhe herab Rom erspähen würde, allein vergeblich. Nichts als die ödeste Wildnis und Einöde rings umher, bis dann endlich vom Berg Marius aus sich das ungeheuere Panorama dieser Hauptstadt der Welt vor meinem Blick aufrollte und ich alle seine sieben Hügel mit ihren zahllosen Palästen und Kirchen, den Tiber, den Vatikan, die St. Peterskuppel usw., kurz alle die Pracht, die ich so oft im Bilde geschaut, miteinander erblickte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, — alles drehte sich wie im Zauberkreise um mich her, ich wußte nicht, ob ich wachte oder träumte, ob es auch wirklich Rom sei, das sich vor mir ausbreitete. Wie hundertmal hatte ich diesen Moment mir im Geiste ausgemalt, und nun er da war, fühlte ich mich doch so überrascht, so gewaltsam bewegt und ergriffen, wie ich es selbst kaum erwartet hätte. Am Tor del popolo begrüßte mich der gute Herr v. Schulz, einer meiner früheren Reisegefährten, der dort (mit einem Lascia passare, den Kestner mir ausgewirkt hatte, um mich vor den Weitläufigkeiten der Douane zu schützen), ein paar Stunden auf mich gewartet hatte. Der Anblick des Tores selbst wie der des darangrenzenden Platzes überraschte mich durch seine Kleinheit und Nettigkeit; so hatte ich mir die Einfahrt in Rom nicht gedacht; vorzüglich störten mich die angestrichenen Kirchen. Kestners Empfang, der mir entgegenreiten wollte, war, wie ihr denken könnt, sehr herzlich, sein Haus ist ein wahres Museum, er selbst äußerlich sehr verändert, übrigens aber ganz der alte, mit allen ehemaligen Witzen und guten, trockenen Späßen.

Gestern habe ich mich gehörig ausgeruht, heute beginnt meine erste Wanderung in Rom; schon hält der Wagen vor der Türe, der mich nach dem Campo vaccino geleiten soll! Die Sonne scheint zum erstenmal seit ewigen Zeiten und beleuchtet meinen Eintritt in das alte Rom —" . . . .

3

Line an Julie

Weimar, am 14. Januar 1830

. . . Seitdem ich hoffen darf, daß Du wirklich geistige Kräfte erringst im Genuß der idealen Welt, nach welcher Du ein ganzes Leben lang Dich gesehnt, seitdem ist eine muntre Quelle heitrer Lebenslust in mir entsprungen und macht mich zu allem tauglich, sogar das Widerwärtige unseres jetzigen Hoflebens leicht zu tragen. Ihr andern seid viel besser daran als wir; bei uns herrscht Mißmut, Verdruß, Hochmut, Grobheit, — und alle sonst sehr guten, sogenannten Freunde zeigen sich in einem ganz anderen Licht. Mit Spiegel habe ich sechs Wochen lang nicht ein Wort gesprochen; am neuen Jahr hat er sich mir erst wieder freundlich genähert, allein ich lasse mich nicht verführen, von neuem in den alten Ton zu fallen; er und manche andre sind unerträglich geworden, denn ein jedes hascht nach einem Strahl des allerhöchsten Lächelns und modelt sich nach Umständen. Du dachtest meiner an Weihnachten, süßes, liebes Herz, aber der heilige Abend selbst hatte nicht unsere schönen Hofsoupers verdrängt, und so saß ich als Hofdame viel einsamer als in meiner Stube. Vorher jedoch war ich bei Goethens; der Alte ist sehr liebreich gegen mich, und Ottilie braucht jetzt meine Freundschaft wieder, denn ach! ihr Mann sinkt täglich tiefer, und ihre Gesundheit erlaubt ihr nicht mehr auszugehen und muntere Gesellschaft munter zu ergötzen; da wird es wieder stiller, und die alten Freunde nehmen ihren alten Platz ein.

. . . Von Jenny lege ich Dir ein Briefchen bei. Die Kleine scheint in der Tat aus wirklicher Liebe auf besseren Wegen.

Die Hoheit wird zum 3. Februar einen Maskenball geben und hat einen Aufzug in Vorschlag bringen lassen, ganz neue Idee: die Wartburg mit ihren Dichtern und Fürsten und Herren und Damen. Denke Dir, daß wir Alten alle nicht verschont bleiben: die Fritsch macht die Oberhofmeisterin der kleinen heiligen Elisabeth, ich mache

die Landgräfinmama des kleinen Landgraf Ludwigs (Prinz Carl, zu Sorets Verzweiflung). Ottilie ist nicht dabei, August wird Klingsohr sein.

. . . Alles grüßt Dich zärtlichst, und jedes begleitet Dich in Gedanken. Der Großherzog sagt Dir viel Schönes und gedenkt Deiner trotz seiner Frau von Maintenon, die wirklich sagen kann: nous maintenons.[1] Die Pogwisch und ich wir lesen Stendhal, der behauptet, man müsse erst die zwölf Hauptpunkte von Rom im Wagen besehen haben und dann auf gut Glück die Spaziergänge dem Zufall und der momentanen Stimmung überlassen.

. . . Ich habe keine Nachrichten von May aus Indien, liebe Julie, bete für mich, daß sie nicht völlig ausbleiben.

. . . Ottilie gibt ein Sonntagsblatt heraus, an dem wir alle anonym Mitarbeiter sind, und was den Alten sehr ergötzt. Es heißt Chaos und .nimmt Aufsätze und Gedichte in allen Sprachen auf. Goethe hat einige Gedichte dazu geliefert, und mich hat es verleitet, wie früher in Lauchstädt, auf eines derselben zu antworten. Sieh, geliebtes Herz, so gehen still aber heiter die Tage hinunter, und ich bitte Dich dringend, nicht um meinetwillen Sorge zu haben, sondern Deine Zeit recht zu genießen. Grüße unsern lieben, werten Freund Kestner ebenso wie Marie; ihre Freunde und Familie sind wohl. Ihr Mietzins bis Johanni ist bezahlt.

Hier hast Du alle deutsch-weimarischen Neuigkeiten, — Kleinstädtereien gegen die große Vor- und Mitwelt, die Deinen Geist erhebt; aber ein Intermezzo doch, und Beruhigung über die Deinen.

August Kestner an Henriette

Rom, den 15. Januar 1830

. . . Wir haben uns vorgenommen, Prinzessin Julie und ich, Ihnen einen gemeinschaftlichen Brief zu schreiben. Ich werde aber dafür sorgen, daß ihr sehr wenig Raum übrigbleibt, da das viele Schreiben sie erhitzt und ich fürchte, sie möchte nicht gehorchen, wenn ich nicht die Unmöglichkeit hervorbringe. Ungeachtet ihres, wie

Sie wissen, fast immer leidenden Zustandes habe ich sie dennoch mit einer solchen Rüstigkeit an Körper und an Geist wiedergesehen, daß das reiche Rom ihr in jeder Stunde voll zu genießen geben könnte. Leider war sie jedoch durch unaufhörlichen Schnee, Regen, Eis und nervenirritierende Kälte mehrere Tage hindurch gänzlich an das Haus gefesselt, denn oft ist jedes Haus gleich einer Insel. Immerhin hatte ich doch schon die Freude, ihr an einem schönen Tage das Kolosseum, die glänzende Aussicht aus Porta San Giovanni in leuchtender Sonne, das Forum und den Marc Aurel zu zeigen, an einem anderen Tage (den 6., Epiphania), das Praesepium[2] in der Kirche Ara coeli und die Peterskirche, an einem anderen das Pantheon, die Kirche Sa. Maria della pace nebst den Sibillen des Raphael, von wo wir sogleich in die Sistina fuhren. An einem anderen Tage führte ich sie in das Atelier eines liebenswürdigen englischen Malers, Severn,[3] der das sogenannte Genremalen man könnte sagen mensch-historisch macht. An einem anderen sahen wir den Monte Sacro und Ponte nomentano. An einem anderen sahen wir die wenigen Werke, die der Maler Philipp Veit, in höherer historischer Art, unter Händen hat, an einem anderen die Kolossen von Monte cavallo. Auch Piazza Navona. Und jedesmal wird durch soviel Bewegung, als es irgend möglich ist, für die teure Gesundheit gesorgt. Aber leider nötigen uns die Himmelsgüsse aus Mitleiden gegen Kutscher, Bediente und Pferde nach Hause zu eilen, und der halb zergangene Schnee läßt, wenn wir aussteigen, oft nur wenige Plätzchen übrig, wohin ein zarter Fuß gesetzt werden kann. Im ganzen war, wie es bei der nassen und unfreundlichen Miene natürlich war, die erhabene Reisende von der großen Häßlichkeit der Stadt Rom beleidigt und von der Großheit und Schönheit der Campagna konnte sie nicht so ergriffen werden, wie ich es ihr in der Zukunft verheißen habe, weil sie anstatt rot und blau gewöhnlich meistens grau von Regen ist und die schönen Berglinien von großen, gebrochenen Schneemassen zerschnitten sind; indes phantasierte sie schon mit großen Seelenbewegungen in den glänzenden

Blicken in das umher ausgestreckte Land, von der Villa Albani aus, wo wir schöne dritthalb Stunden eines sonst nicht regenlosen Tages umherschwelgten, und die Ruhmsäulen des Trajan und Antonin, das Kolosseum und Pantheon hatten das Glück, ihre Erwartung zu übersteigen. Blicken Sie in Ihre eigene Seele, um den entzückenden Vorfällen in jener unserer kostbaren Reisenden zu begegnen. Hierzu auch fordre ich Sie auf, wenn ich Ihnen erzähle, daß heute der glückliche Tag war, wo die Stanzen des Raphaels die Glückliche umschlossen. Sie ließ sich herab, sich zu der Reise zum Vatikan, wo ich mit dem Staatssekretär eine Konferenz hatte, zu mir zu gesellen; wo ich sie denn zwischen Disputa und Schule von Athen hinstellte, dann zum Kardinal Albani hinunterging und sie dort bald wieder fand und mich in allen Stanzen auch erwandelnd, durch sie ergötzte und belehrte. Ich ertappe mich auf dem sehr unbescheidenen Fehler, mehr die Geschichte meiner eigenen geringen Person als derjenigen zu erzählen, welcher dieser Bericht gewidmet ist. Aber ich tröste mich damit, daß die Sonne, in einem geschwätzigen Bache gesehen, auch eine glänzende Sonne ist. Wie ich schon sagte, finde ich sie sehr wenig verändert. Nur ist ihre Stirn, übrigens von der Schlichtheit leichten Denkens, zuweilen vom Zusammenfluß leidender Empfindungen umwölkt, und auf ihren Augen ist zuweilen jener breitere, aber schwächere Glanz zu sehen, welcher schon in früheren Zeiten eine Anzeige gelähmten und leidenden Gesichts war, und deswegen suche ich die anstrengenden Genüsse mit Erholung zu mischen. Sobald ich mich den zahllosen Ansprüchen jeden Tages, die viele, viele Besuche und Billetswechsel mit sich führen, entreißen kann, stehe ich mit meinem Wagen vor ihrem Hause, gewöhnlich etwas nach 2 Uhr, und so oft ich mich von Diners freihalten kann, deren ich zwar viele absage, manche aber aus Zeitersparung und zur Genugtuung meiner Verhältnisse annehmen muß, habe ich die Ehre, an ihrem königlichen Tische um 5 Uhr zu speisen, und dann geschieht es gewöhnlich, daß ich in den reichen Erzählungen von Vergangenheit und Gegenwart — denn wie sehr war ich nicht seit langen Jahren fast aller

Kunde von Ihnen allen verwaist —, bis 9 und 10 Uhr ihr zuhöre, wo ich dann zuweilen manche gesellige Geschäfte und Assistenzen vollführe und verabrede, um am folgenden Tage desto freier zu sein. Nicht selten reden wir auch italienisch. Auf unseren Fahrten begleitet uns zuweilen der treffliche Herr v. Schulz, den sie auf Reisen kennenlernte. . . .

August Kestner an Henriette

Rom, 23. Januar

. . . Ich stahl mir heute zwischen meinen Schreibereien zwei Stunden und machte Julien die interessante Bekanntschaft von Horace Vernet, meinem Freunde, der noch bei uns in der Villa Medici, jetzt französischen Akademie, wohnt. Ich hatte sie dort gestern angemeldet; er zeigte uns selbst die Gemälde, die er jetzt ausgestellt, den Papst in Prozession getragen und einige Porträts; auch sahen wir in seinem Atelier in dem Gebüsch einer Villa einige unserer Prinzessin sehr interessante angefangene Gemälde. Auch machte sie die Bekanntschaft seiner artigen Frau und Tochter, welches hoffentlich ihren Verkehr mit diesem interessanten und liebenswürdigen französischen Künstler befördern soll. So suche ich sie ihren Talenten gemäß zu beschäftigen, hoffend, daß die leidenden Augen sie bald ein bißchen Malen lassen sollen. Sie hat schon Pinsel, Farben, Palette und Staffelei, konnte aber noch nichts als die Werkzeuge an dem Gesicht ihrer häßlichen, aber ganz trefflichen Marie zu üben.

Ihr getreuester K.

Julie an Henriette

Rom. Am 26. Januar 1830

. . . Täglich fühle ich mehr und mehr, wie recht Du hattest, mir Rom als eigentliches Ziel meiner Reise zu empfehlen, denn nirgends in Italien hätte mir's so wohl und heimisch werden, hätte ich so süßer, behaglicher Ruhe pflegen und so gemütlich den äußeren Eindrücken mich überlassen können, als eben hier, wo ich unbeachtet

und still mitten in dem bunten Weltgetümmel meine Tage hinleben und alles tun oder lassen kann, je nachdem es mir gerade gefällt.

. . . Als das Schönste, was ich bisher von Altertümern gesehen, erscheint mir das Pantheon, dessen erhabener Anblick, dessen wunderbare Kuppel mich trotz allen früheren Abbildungen und eigenen Vorstellungen aufs mächtigste ergriff. Nach diesem liebe ich das Forum am meisten, zu dem mich eine innere Sehnsucht fast tagtäglich hintreiben würde, wenn ich derselben folgen dürfte. Dahingegen hat die Peterskirche mir bis jetzt noch gar nicht gefallen wollen, sowohl ihrer Verhältnisse als auch der unerfreulichen Verzierungen und Kunstschätze wegen, die sie enthält. Von Gemälden hat mir bis jetzt die ‚Abnahme vom Kreuz' von Raphael den tiefsten Eindruck gemacht. Oh! welch ein Bild! welche Seele in dem Ganzen! Noch bin ich mit keinem Schritt in die Säle des Vatikans gekommen, da Kestner die allzugroße Kälte dort für mich fürchtet und ich auf einen Augenblick lang nicht hingehen mag. Beiliegendes Veilchen pflückte ich gestern für Gustchen in den Ruinen der Kaiserpaläste, wo jetzt ein Engländer eine herrliche Villa bewohnt und alles mit Blumen übersät hat. Möge sie es als ihr treues Bild ansehen, das mich mitten unter den erhabenen Trümmern der Vergangenheit so holdselig angelächelt und angeduftet hat! Leider muß ich enden, um Kestner, der mich erwartet, nicht ungeduldig zu machen. Ach! welch ein Glück, einen Wagen, einen Begleiter und — eine Palatine zu haben! Drei Dinge, die ich bisher allen Damen so sehr beneidete und die mir, gottlob! endlich in Rom auch zuteil geworden sind!

An alle Freunde die schönsten, herzlichsten Sachen. Meine Wohnung liegt in der Via Gregoriana, nahe bei der Kirche Trinità de' Monti, Hauptwohnsitz aller Künstler, wenige Schritte von der Villa Medicis; mein Bedienter heißt Raffaello! Ewig, ewig die Eure.

Line an Henriette

Am 8. Februar

. . . Der Kanzler wird Dir am Sonnabend etwas von unseren

Darstellungen gesagt haben; ich fühlte recht deutlich, daß ich Recht gehabt, nicht dabeisein zu wollen. Unpoetischer und gewöhnlicher konnte nicht leicht ein poetisches Werk sein; man sagt, es sei gut ausgefallen, weil es nicht geradezu schlecht war, aber die Prosa war prosaischer als sonst, und der Poesie waren die Flügel gebrochen. Clementine Mandelsloh war bildschön, und ich stolz auf ihre Schönheit, weil ich sie so gut geschmückt und bedacht hatte, — die Eigenliebe steckt überall. Meine Tracht als Landgräfin war gut ausgefallen und ich selbst davon zufrieden, obgleich kein wohlmeinend liebevoller Rat mir zur Seite gestanden hatte. Vieles war hübsch und artig, aber nichts war schön oder herrlich. Der Hauptmann Gauby als Peter Vischer mit seinen schönen Zügen und spanischen Augen, der Hauptmann Müller[4] als Kardinal, Froriep[5] als Lucas Cranach und Julius waren die bedeutendsten Männererscheinungen; Goethe nahm sich schön zwischen seinen beiden Söhnen aus, die als kleine Bergmänner sehr niedlich waren.

. . . Cécile Türckheim ist ein holdes, vortreffliches Mädchen, die ich unendlich liebe, aber ans Heiraten ist nicht zu denken, sie und Julius haben beide nichts und wissen es recht wohl. —

Line an Henriette

Am 13. Februar (Sonnabend) 1830

. . . Bei uns hier geht es den gleichen, bangen Schritt; jede Stunde wechselt bei der lieben Großherzogin, und mit dem Besser- und Wenigergutbefinden steigt und fällt unser Hoffen. Seit einigen Tagen liegt sie nun still zu Bette und weil sie seit sechs Wochen wegen ihrem Armbruch nicht ordentlich gelegen hat, so hofft man, daß das Liegen eine günstige Veränderung auf die Geschwulst der Beine und des Leibes haben werde. Die armen Kammerfrauen können sich kaum noch aufrechthalten und diese haben die wenigste Hoffnung für die Erhaltung der teuern Frau und schwimmen stets in Tränen. Übrigens wird der 16. noch mit Diner und Ball gefeiert werden, und am Mittwoch, wo einige Stunden lang ein plötzliches

Ende vorauszusehen war, hat der Großherzog bei Häselers auf einem Thé dansant selbst getanzt. Die Leute sind hier alle trostlos, und die Anhänglichkeit der geringern Klasse wird immer geringer. Und niemand hat den Mut, das rechte Wort zu finden und den wahren Rat zu geben? Oh! was für arme Seelen, meine beste, liebste Mutter, und wie gleichgültig macht es für alles, was um und neben mir steht. Die Gräfin Henckel löst sich in Tränen auf und ist ohne alle Fassung; ruhiger und gefaßt ist die Pogwisch, aber tief und schmerzlich betrübt. Goethe soll trostlos sein, und der Kanzler geht still zwischen uns allen ab und zu und teilt nach gewohnter Weise jede Sorge, jeden Schmerz aus treuester Seele.

... Mellish,[6] der so lange in Konstantinopel war, ist mit sehr hübschen Erzählungen hier; er hat den Ball des englischen Gesandten auf dem Schiff eröffnet und beschrieben, wie alle Türken, die nicht zu viel Wein getrunken hatten, sich in den Polonaisen ergangen und sogar — nach Art der Derwische — gewalzt hätten. Der erste Mufti war mit dabei, aber zu betrunken, um zu tanzen, und als er an Mellish eine Prise bot, so zeigte er an die Stirn und sagte: oh, der Champagner ist ein wahrer Dämon! Den andern Tag stellten sie dafür große Betübungen und Abwaschungen an, um sich von den begangenen Sünden zu reinigen. Mahmud hatte gegenwärtig sein wollen und einen Winkel verlangt, von wo aus er das Vergnügen überschauen konnte, allein man glaubt, er hätte aus Furcht vor geheimen Anschlägen nicht kommen dürfen. ...

Line an Julie

Weimar, am 13. Februar

... Ich schrieb Dir lange, lange nicht, trotz meiner heißen Sehnsucht nach Dir; und obgleich ich gesund und kräftig bin, so brachte doch der Widerspruch unsrer jetzigen Existenz einen solchen Riß in mir hervor, daß ich nicht klar genug mich fühlte, um Dir zu schreiben. Während wir auf höchsten Befehl an Maskeradenscherze dachten und uns bestrebten, allen bunten Flitterstaat hervor-

zuholen, wurde Deine teure Fürstin immer schwächer und kränker und machte uns öfteren Schrecken. Aber man wünschte sie nicht krank zu glauben, und so wurde es beinahe Hochverrat, wenn man sich ängstigte. An ihrem Geburtstag freute sie sich sehr über Deinen Brief, und in der Tat, mir hat es so viel Trost und Freude gegeben, der lieben, herrlichen Frau ein Zeichen Deiner treuen Dankbarkeit zu geben. Ach! sie ist seitdem immer matter und schwächer geworden und obgleich sie noch vor acht Tagen die ganze Gesellschaft als ‚Mummenschanz' vor sich vorübergehen ließ, so fühlte doch ein jeder den herzzerschneidenden Kontrast in diesem Moment mit doppelter Schärfe. Seit ein paar Tagen ist sie ganz bettlägerig und schläft fortwährend; sogar die Herrschaften fangen nun an, die Gefahr zu sehen, und obgleich es noch Tage, noch Wochen dauern kann, so scheint es mir doch Pflicht, Dich zu bitten, auf die traurigste Nachricht gefaßt zu sein und Dich nicht zu sehr zu betrüben. Ihr schönster Segen ruht auf Dir, und ich beschwöre Dich, nur das Sanfte, Tröstliche in der Sache zu empfinden. Für mich ist der süßeste Trost jetzt Deine Entfernung; ich trage alles leichter, was uns bevorstehen könnte, in dem Gefühl, daß es Dir erspart sein wird.

Im nächsten Brief vielleicht schon melde ich Dir das, so Gott will, sanfte und selige Ende der teuern Frau. Sie liegt ohne Schmerz, im steten Schlummer, aber doch beinahe im vollen Bewußtsein, wenn man sie erweckt. Die Pogwisch ist sehr sanft, *sehr* gefaßt, die Gräfin Henckel zerfließt in Tränen; wir bringen stets die Abende oben in Ulrikens Zimmer[7] zu und gehen von Zeit zu Zeit hinab, um zu hören, wie es steht, weil es von Minute zu Minute wechselt.

Am wenigsten begreift derjenige, dem es am meisten zu Herzen gehen müßte, den unersetzlichen Verlust; es war heute noch Theater, und *Er* dort. —

. . . Schreibe nur, wieviel Geld Du aufgenommen hast, damit ich es gleich berichtigen kann. Sorge nicht um Dich, Du hast mich, und ich schaffe Dir, was Du brauchst, — wozu lebte ich denn, wenn es nicht zu Euerm Frommen wäre?

... Wir gedenken Deiner alle in Liebe und Treue; sogar die Bedienten, das alte Garderobemädchen und jedes spricht von Dir und Deinem Kummer. Die Pogwisch grüßt Dich tausendmal auf das treulichste. Ja, Du bist mitten unter uns, und ich fühle Deine Nähe, aber versprich mir, recht gelassen und still und ohne heftige Sorgen die nächsten Nachrichten zu erwarten, die nicht ausbleiben können. . . .

Line an Henriette

Sonntagmorgen, am 14. Februar

... Die teure Frau schläft immer fester und dumpfer, und man versichert, es sei gar keine Hoffnung mehr. Gar keine! Die menschliche Natur widerstrebt diesem Gedanken auf alle Weise, aber es muß ja dennoch sein, und wir müssen Gott sogar für die Erlösung preisen.

... Die geliebte Frau hat ihren letzten Segen unsrer Julie angedeihen lassen, und solange ich atme, werde ich nächst Gott meine heißeste Dankbarkeit und Liebe ihr widmen, bis über das Grab hinaus, — was wäre denn sonst Liebe?

... Heute vor acht Tagen — da ließ uns törichte Verblendung noch einmal in Maskentracht und doch so still und wehmütig vor der jetzt sanft Einschlafenden vorüberziehen; sie bestrebte sich, stets sich ermunternd, die Augen auf die bunten Gestalten zu heften, um etwas zu unterscheiden, aber immer sank sie wieder zusammen. Als sie ihren Liebling Carl erblickte, der vor mir stehend auf die Großmutter lächelte, da kam Leben in sie zurück und sie schloß mit einem Ruf des Entzückens den kleinen Landgrafen in die Arme, der sich zärtlich an sie schmiegte und über ihre leisen Worte laut auflachte. Ich zerfloß in Tränen und konnte es auf dem darauffolgenden Ball im Schloß nicht aushalten, sondern schlich mich von dannen, da ich den Dienst nicht hatte. Ihre letzten Worte waren voll Freundlichkeit und Lob zu mir, und als ich ihr sagte: gebe Gott, daß unser Erscheinen Ew. Hoheit keinen Schaden bringe, antwortete sie mir keine Silbe darauf. Am Mittwoch war sie schon gefährlich,

und am Donnerstag noch trug sie Soret auf, mich zu fragen, ob ich denn keine Nachricht von Julien hätte, ihr habe es so leid getan, am Sonntag nicht davon sprechen gekonnt zu haben. Vorgestern war Konzert, und am Abend, wo sie etwas ermuntert sprechen konnte, war sie trostlos, es nicht gewußt zu haben, da nun die Damen sämtlich ohne Billetts geblieben wären. So schließt ihr schönes Leben mit denselben Lichtblicken, die es seit langen Jahren erhellten, in Sorgen und Bemühungen, andern Freude zu geben. Sie liegt still zu Bette, was sie seit so langer Zeit nicht bestiegen, und wird sanft liegenbleiben. Ich will einmal wieder hinaufgehen und hören, wie es steht; vielleicht reißt sich ihre wunderbare Natur wieder heraus. Ihre Schwester und ihr Bruder sind beide auch im Sterben an demselben Übel, der Wassersucht, und vielleicht sterben sie alle drei zu gleicher Zeit — wohl ihnen.

Haben denn die Fürsten andre Seelen, andre Herzen von Gott erhalten als wir erdgebornen Sterblichen? Gestern mittag noch wurde von allem gesprochen, nur nicht von dem, was uns so tief erschüttert. Oh! es ist schmerzlich, in solchen großen Momenten auf solche Weise verletzt zu werden. Wie danke ich Gott, daß meine Julie abwesend ist, — ich habe doppelte Kraft in dem Gefühl, daß sie vor allen diesen Nebenstacheln geschützt sein wird.

. . . Eben komme ich zurück und bringe keine Hoffnung mit; der Zustand kann noch lange dauern, obgleich nichts zu bestimmen ist. Ich kehre wieder aufs Fürstenhaus; wir sind alle gefaßt und still betrübt, aber in Liebe vereinen sich die verschiedensten Herzen.

Line an Henriette

Am 15. Februar

... Als ich gestern meinen Brief an Dich eiligst abgeschickt hatte, kam mir die Todespost auf der Straße entgegen, und ich blieb noch lange Zeit in der Nähe der zärtlich geliebten Frau und fühlte mich erhoben, gestärkt, beruhigt, obgleich tief betrübt.

. . . Ich bin wohl, mein Geist ist still gesammelt, und das Er-

habene solcher Momente ging nicht im Taumel heftigen Schmerzes verloren, sondern übte seine Kraft über mein klares Bewußtsein aus. Sie lebte und starb zum segnen — wir vor allen müssen tief empfinden, daß selbst ihr Ende noch Segen für uns durch unsre Julie ist, und daß volle Ruhe und Umsicht jetzt erst vielleicht ihre ganze Kraft auf die Geliebte unsres Herzens ausüben werden und einen günstigen Einfluß selbst auf ihre Gesundheit haben können. Das Hofleben ist aus — sie braucht die Lichter und die Langeweile nicht mehr zu fürchten und kann ihren Aufenthalt verlängern und zum besten Zweck verwenden, soweit ihr Wille und Wohlgefallen reicht.

. . . Ohne Schmerz, ohne Kampf, — mit zwei leichten Seufzern ist die Entscheidung vor sich gegangen, und eine halbe Stunde nachher fand ich die lieben Züge verklärt, verjüngt, — ganz Juliens Bilde ähnlich, welches mich in vielfacher Hinsicht gerührt und beglückt hat, und was auch alle andern gefunden haben!

Am Donnerstag in der Nacht wird die Beerdigung sein, und zwar ganz wie die Herzoginmutter, in aller Stille. Man sagt, der Großherzog ginge fort, das Läuten ist ihm fatal, und der Mangel an Gesellschaft wird ihm noch trauriger sein, denn er wünschte stets, daß erst im Frühling der Tod erfolgen möge! Die arme Hoheit feiert morgen einen trüben, trüben Tag, sie war gestern gut, innig, gefühlvoll und für alles bedacht; heute ist sie sehr unwohl. Der Großherzog hat bis 10 Uhr geschlafen und befindet sich wohl. . . .

Wie wird Prinzessin Augusta sich betrüben!

Line an Julie

Weimar, am 15. Februar

Es wird Dich nicht erschrecken, wenn ich Dir die beruhigende Nachricht gebe, daß Deine liebe, unvergleichliche Fürstin gestern mittag um halb 2 Uhr sanft und leise den letzten Atemzug geatmet und aus dieser Welt eine schönere Existenz aufgesucht hat. Freue Dich mit mir, daß sie ohne Schmerz, ohne Todeskampf geschieden ist und noch im letzten Moment auf die Fragen, ob sie irgend Schmerzen

hätte, stets mit einem festen: o gar nicht, versichert hat. Die letzten Tage der Erwartung waren sehr zerstörend für uns, jetzt ruhen wir mit ihr vom langen Tagewerk aus, und alle Zeremonien der Wache und des Stehens am Paradebette sind nur — Zeremonien, von denen Dich befreit zu wissen der süßeste und schönste Trost meines betrübten Herzens bleibt. Aber ich erwarte von Dir auch bestimmte Haltung und Ruhe und verlange die Wiederherstellung Deiner Gesundheit ganz allein von Deinem Willen, Deiner Einsicht und Deiner Gelassenheit. Goullon ist sehr für Seebäder und wünscht, daß Du die herrliche Gelegenheit fassen mögest; er schickt Dir hier wieder Mittel, welche Du nach der Vorschrift pünktlich gebrauchen sollst.

. . . Findest Du nicht den schönsten Segen für Dich selbst in ihrem Tod? Sie hielt Dich fest zu Deinem Frommen und läßt Dich los im Augenblick, wo Du wieder am Scheidewege der Wahl gestanden hättest. So sanft, so liebevoll im Sterben wie im Leben — oh, sie hat mein ganzes Herz mit unaussprechlichen Banden an sich geknüpft, seitdem ich ihr so offen über Dich sprechen durfte und alle Empfindungen von ihr gewürdigt und verstanden fühlte. Als ich gestern in ihre sanft verklärten und verjüngten Züge sah, stieg das volle Bild — Deiner Hände Werk — vor mir und vor allen, die sie sahen, auf, und wir gedachten in doppelter Liebe Deiner und segneten Dich für das Glück, welches Dir abermals Dein seltnes Talent verliehen hat! . . .

Line an Henriette

Am 27. Februar. Sonnabend

. . . Wir sind alle viel ruhiger als Du zu denken scheinst, liebste Mutter; große Ereignisse haben das wunderbare für den Menschen, daß sie den gewöhnlichen Kreislauf des kleinlichen Alltagslebens stillstehen heißen und dadurch andere, sogar erhebende Gedanken und Gefühle hervorrufen, welche die Seele stillen und stärken, — vielleicht eben in der Darstellung des nichtigen alles irdischen Da-

seins! Unsre Fürstlichkeiten sind still und traurig und sehen beide krank aus, und obgleich die Hofabende in kleiner Gesellschaft höchst drückend und langweilig sind, so begreift man doch, daß ihr Alleinsein zu unerträglich wäre und schleppt sich mit fort, ohne zu klagen. Gestern hatten wir einen langen, unerträglichen Tag durch die Rückkehr der Meininger Herrschaften[8] von Berlin; doch brachten sie im ganzen bessere Nachrichten von dort mit, denn was ich Dir nicht geschrieben, ist, daß Prinz Wilhelm wieder einen höchst gefährlichen Fall auf den Kopf und Rücken bloß in seinem Zimmer gemacht hatte, und daß man viel befürchten mußte. Bäder scheinen sehr gut auf ihn zu wirken, doch kann manches erst die Zeit vollkommen beruhigen, da das Rückgrad gelitten haben kann. Die arme Augusta ist doch recht zu beklagen. Schlimmer geht es der Schwester in andrer Hinsicht, denn man erzählt sich ganz öffentlich wunderliche Historien von Prinz Carl, und daß der König sich zürnend ins Mittel geschlagen und mit Festungsarrest gedroht, der in Hausarrest verwandelt worden. — Wo ist denn Ruhe und Frieden, wo ist Glück zu finden? Arbeiten die Menschen nicht mit jedem Schritt zum Ziel gerade auf das Gegenteil los? . . .

* * *

Linens Mißmut über diese unerfreulichen Dinge milderte immerhin der tröstliche Gedanke, wenigstens die geliebte Schwester von den Fesseln des Hoflebens befreit und der bisherigen Abhängigkeit entzogen zu wissen. Den vereinten Bemühungen der Mutter, des Kanzlers und anderer Freunde in Juliens Interesse gelang es, bei dem ihr sehr wohlgesinnten Großherzog einen jährlichen Ruhegehalt von 400 Talern für sie zu erwirken, was als Beigabe zu ihren bescheidenen Stiftsdamenpfründen für jene Zeit recht ansehnlich erschien, um so mehr, da ihr für den Fall der Rückkehr nach Weimar neben dem Anrecht auf Hofequipage und einen Platz im Theater auch die bisherige Wohnung verbleiben sollte.

Um dieselbe Zeit, wo Carl Friedrich Julien in so zartfühlender

Weise der Sorge um ihre Zukunft überhob, im April 1830, starb ganz unerwartet ihr Vater. Wie wir wissen, befand er sich in sehr zerrütteten Verhältnissen; infolgedessen konnte sein Sohn Carl, der Erbe des gräflichen Majorates, der obendrein gegen den Wunsch der Eltern im Jahr 1823 eine unbemittelte nahe Verwandte aus dem fränkischen Zweige der Familie Egloffstein geheiratet hatte, die Schwestern nur wenig unterstützen. Unter diesen Umständen mußte Julie, bei aller Trauer um die edle Herrin, froh sein, daß ihr ein so günstiges Los gefallen war. Nachdem sie den ersten Schmerz über deren Hinscheiden in sich beschwichtigt hatte, erwachte in ihr mit dem Gefühle der endlich errungenen Freiheit auch der Sinn für die edlen Genüsse, die Rom ihr zu bieten vermochte, besonders als der Frühling in der ewigen Stadt Einzug hielt und seinen Zauber über sie ausbreitete. „Wohl kann ich mit Wahrheit sagen," schrieb sie Linen am 25. März, „daß ich mich seit Jahren nicht so leicht und heiter gefühlt habe, als seit einigen Tagen. Ob die (wohl auf Goullons Rat begonnene) antipsorische Kur,[9] ob das göttliche Wetter, das uns nun schon seit mehreren Wochen begünstigt, oder die glückliche Wendung meiner Lage die Ursache davon ist, vermag ich nicht zu sagen; vielleicht, daß alle diese Dinge zusammengenommen so wohltätigen Einfluß auf mich haben und mir das verlorene Gleichgewicht des Körpers und der Seele allmählich wiedergeben. Wie dem auch sei — mit wahrer innerer Seligkeit genieße ich der neugeschenkten Kräfte und durch sie der reichen, herrlichen Gegenwart; mit stiller, heiterer Freude gedenke ich daneben der Zukunft und selbst der trüben Vergangenheit (die mir nun plötzlich so klar und wichtig erscheint, daß ich sie ungern missen möchte), kurz es ist eine ordentliche Fülle von Glück und Freude in meiner Brust.[10] . . .

Welchen treuen Anteil man in der Heimat an dem wonnevollen Dasein nahm, das Julie damals führte, bezeugen manche der uns erhaltenen Briefe. Sie beleuchten zugleich mit aller Schärfe den Gegensatz der Welt, in der sie sich bewegte, zu den engen Verhältnissen, die sie im Norden zurückgelassen hatte.

Line an Julie

Weimar, am 4. März (1830)

. . . Gestern hat mir der Onkel August heimlich vertraut, er wisse bestimmt, daß Du eine Pension bekommen, außerdem aber das Quartier, die Theaterloge und Equipage behalten werdest. Diese letztern Artikel interessieren Dich nicht, doch ist die Pension noch ein schöner, irdischer Segen von Deiner teuern Fürstin, — sie wußte wohl, die liebe, herrliche Frau, warum sie Dir den Abschied nicht gab! — Die Pogwisch zeigt sich immer herrlicher und edler, und kommst Du jemals wieder hierher, so weiß ich gewiß, Dein teures Gemüt wird sich mit Liebe und Dankbarkeit ihr hingeben, und wir werden vereint ein inniges Verhältnis haben, und nicht geteilt wie früher.

. . . Welch eine Person, die Jacobi, und wie macht sie unsern armen Kanzler und Frau und Sohn und Gesinde dort unglücklich! Von einem solchen Charakter habe ich nie den Begriff gehabt, und wenn sie fort ist, so opfre ich eine Hekatombe! Er ist ganz zu Boden gedrückt und tief gebeugt, ein solches Unheil selbst herbeigeführt zu haben; seine Frau benimmt sich wie eine Heilige; und dabei geht diese Rhein-Adele in allen Häusern umher und klagt, wie schlecht sie gehalten sei! —

. . . Goethe ist wohl und kräftig; Ottilie sehr leidend, aber ganz wieder die gute, einfache, ehemalige Ottilie geworden. Sie spricht viel von Dir, und mit großem Interesse die ganze Familie, sogar Ulrike, und wollen immer von Dir hören. Gott segne Dich und behüte Dich. Gebrauche die Flügel, die Du doppelt mehr als andre erhalten hast! —

Line an Julie

Weimar. Sonntag, am 21. März (1830)

. . . Oh, genieße nur und erfreue Dich an Gottes Huld; ich habe Dir einen freundlichen mündlichen Boten an dem gutmütigen Pro-

fessor Zahn[11] geschickt, der Dir alles mitteilen wird, was ich ihm für Dich aufgetragen (auch ein Paket Stecknadeln, weil ich in der Eile nichts Besseres zu schicken wußte). Lieber, lieber Engel! laß mich bald hören, daß Du ruhigen, festen Fuß im schönen Land gefaßt hast, daß Du nach Neapel gehen, in Sorrent die Bäder gebrauchen und die heiße Jahreszeit in der dortigen Schatten- und Meereskühle zubringen willst, daß Du endlich hoffst, durch Frieden und Ruhe in der göttlichen Natur, unter befreundeten, teilnehmenden, interessanten Menschen ein neues, helles Leben zu beginnen. Ich bitte Dich, keine Sorgen um Deine Existenz dort zu haben. Ich richte mich jetzt so ein, daß ich Dir recht bequem Geld abgeben kann. Die Zeit, wo ich viel für mich brauchte, ist vorüber, — wie dürfte ich es besser anwenden als zu Deinem Nutzen? Der liebe Gott hat uns der Sorge um die Drechseln überhoben, und schon dies macht wieder eine gute Einnahme mehr.

... Alle Menschen sind hier in Freundschaft und Teilnahme Deiner eingedenk. Die Hoheit hat mir für Dich, wie den beiden Damen, ein kleines Medaillon mit der Locke unsrer lieben Seligen eingehändigt. —

... Alwine Frommann[12] geht eben von mir und grüßt Dich tausendmal in Liebe und Zärtlichkeit. Cécile ist fort — sie grüßt Dich inniglichst —, sie fehlt mir sehr. Louise Egloffstein wird wahrscheinlich auch eine Engländerin werden, es ist Mr. Plunket, den Du nicht mehr gekannt hast, ein sehr reicher, aber wunderlicher und mir nicht angenehmer Mann; Isabelle benimmt sich wie eine Mama in den Husband = huntings, und obgleich der Brite das nicht wohl aufnimmt, so wird die Sache doch zum ernsten Ende gehen. Die arme Parry ist todunglücklich;[13] die Liebe ihres Mannes und der Kusine ist wieder Leidenschaft geworden und ich sehe mit Schmerzen, daß die drei Menschen sich selbst aufreiben. Deine Jenny ist immer dieselbe, albern aber anmutig, und ändern tut sie sich nimmermehr.

Der arme Kestner schreibt in seinem Brief, wie sehr er geplagt

ist; ich möchte Dich recht dringend bitten, auch außer ihm mit einigen andern Leuten umzugehen, damit Du nicht, im Warten auf seine Geschäfte, manche schöne Zeit versäumst. Gefallen Dir Bunsens nicht? Die Prinzessin Zenaïde Wolkonsky ist in Rom und hat den liebenswürdigen polnischen Dichter in ihrer Gesellschaft, Mickiewicz.[14] August Goethe wird mit Eckermann[15] in vier Wochen abreisen und Dich in Neapel besuchen. Die Glücklichen! Leider ist aber August ebenso unglücklich, als er unglücklich macht. Der Vater ist kräftig und wohl und grüßt Dich tausendmal mit Liebe und Innigkeit. . . .

Line an Henriette

Weimar, am 23. März 1830 (Dienstag)

. . . Ulrike ist sehr leidend; Ottilie lebt auf in dem Gedanken, ihre Hausqual auf einige Monate loszuwerden, und die Domestiken wollen den Tag der Abreise feiern. Der alte Goethe ist wohl, aber er scheint seine Einwilligung zu bereuen.

Die Pogwisch ist treu und liebevoll wie eine Mutter und Schwester gegen mich, sie grüßt Dich tausendmal und teilt alle Sorgen mit mir. Der Kanzler schreibt selbst, er ist sehr kränklich und hypochonder, aber sehr gut gegen mich.

. . . Soret hat mich eben vom Weiterschreiben abgehalten; er ist jetzt recht angenehm und gut, und ich mehr von ihm zufrieden als jemals, denn ich will lieber die Vertraute als der Gegenstand seiner Neigung sein. Habe ich Dir erzählt, daß mir die Wolzogen einen sehr zärtlich und leidenschaftlich liebenden Verehrer angekündigt hat, der sich nicht nennt und der erst in einigen Jahren um mich freien will? Ich habe gefragt, ob es ein Jude ist, weil er notwendig an Abraham und Sara gedacht haben muß. Allein sie ließ sich nicht abschrecken und lobte mir den Geheim-liebenden aus allen Tönen. In Gottes Namen, — es ist gewiß niemand weiter als der langweilige Breslauer Stein!! —

Julie an Henriette

Rom, am 1. April 1830

Hier habt Ihr meine neue Wohnung, wie sie steht und geht. Ich habe sie im Fluge für Euch gezeichnet, überzeugt, daß es Euch eine kleine Freude geben würde, die Räume von außen mindestens zu kennen, in denen ich von nun an hausen werde. Die Kirche ist die bekannte S. Trinità de' Monti, das Haus mit den vier Säulen im Vorgrunde die ehemalige Wohnung Claude Lorrains, der Obelisk derjenige, den Pius VI. errichten ließ. Von der kleinen Terrasse und dem Balkon aus überblicke ich ganz Rom, und zwar in der nämlichen Richtung, als Ihr es auf der kleinen veduta erblickt, folglich können wir von nun an in ein und demselben Augenblicke die nämlichen Gegenstände betrachten! Über mir wohnt ein englischer Porträtmaler, den ich schon kenne und von dessen Nähe ich manches zu lernen hoffe. Schräg mir gegenüber, im Claude Lorrainhause, wohnt die Familie des Herzogs von Rovigo.[16] Unter meiner Terrasse ist ein Bildhauerstudio, außerdem habe ich gar keine Nachbarschaft als die des St. Peters und der Engelsburg, die ich von meinen Fenstern aus nun täglich im schönsten Morgen- und Abendlichte begrüßen und sogar am Osterfeste in ihrer Feuerpracht erblicken werde.

. . . Meine Morgenpromenaden halte ich in der Villa Medici, deren schattige Lorbeergänge schon jetzt sehr nötig und erfreulich sind, da die Sonne gegen Mittag bereits recht drückend ist. Späterhin erhebt sich dann immer ein kühler Wind, so daß man gegen 2 bis 3 Uhr weitere Touren unternehmen kann, ohne von der Hitze zu leiden. Während bei Euch noch alles dürr und kahl sein mag, belebt sich hier die Natur aufs reizendste; schon sind die Tränenweiden, Akazien und Fliederbäume ins schönste Grün gekleidet und auf meinem lieben Forum prangen alle Zweige mit grün-gelblichen Blüten, die fast das Laub ersetzen. Oh, wäret Ihr doch hier!

Henriette an Julie

Am 3. April 1830

. . . Deine Freunde haben sich aufs tätigste für Dich verwendet, und mit einer Pension von 400 Talern bist Du auf jeden Fall weit besser daran als die arme Pogwisch mit ihren 500, denn dies reicht für sie kaum notdürftig hin, und doch hat sie noch die Tochter zu erhalten. Der brave Charakter dieser sonderbaren Frau zeigt sich jetzt von der schönsten Seite und flößt mir die größte Achtung ein. Sie ist innig, teilnehmend und gottergeben im Leiden, das um so schwerer auf ihr liegt, als die Ehhaften ihrer Tochter immer schrecklicher werden und die Scheidung beinahe unvermeidlich scheint. Der leichtsinnige Gatte ist zum rohsten Barbaren geworden, und die Torheit der Gattin wird auf die grausamste Art bestraft. Die Goethe sieht fast niemand mehr, geht nicht mehr an den Hof und lebt in der tiefsten Trostlosigkeit. Was soll aus ihr, aus den Kindern werden, und welch ein Schicksal steht ihr bevor, wenn der alte Vater stirbt! Du siehst daraus, wie beklagenswert die Pogwisch ist und wie hoch ich ihr die Teilnahme an unsrem Wohl und Wehe anrechnen muß. Alle ihre Äußerungen über Dich beweisen, wie herzlich sie Dir ergeben, wie sehr sie sich freut, Dich jetzt in Rom zu wissen. Darum glätte die Falten auf Deiner lieben Stirn, richte Deine edle Gestalt kräftig empor und vernachlässige Dein holdes Äußre[17] auf keine Weise. Entziehe Dich nicht dem Umgang der Welt, denn Deine Seele bedarf heitre Anregung, und die Einsamkeit führt den Mißmut herbei. Gott hat den Menschen zur Geselligkeit bestimmt, damit er duldsam, nachsichtig, teilnehmend an andrer Freuden und Leiden werde, sein Ich vergessen lerne und sich immer mehr für den Umgang mit höhern Wesen ausbilde. Der König von Bayern[18] wird jetzt schon in Rom sein; gehe ihm nicht aus dem Weg, da er Dich kennt. Wer weiß, wozu es Dir und andern nützen kann, wenn Du seine Bekanntschaft jetzt erneuerst. Du stehst nicht sehr weit vom Genuß des ritterschaftlichen Stiftes, Line noch näher, und in seiner Hand liegt es, ob man vorrücken

oder zurückgesetzt werden soll. Bekanntschaften, die Du jetzt machst, werden Dich noch in den spätesten Jahren erfreuen, dies weiß ich aus Erfahrung. Wird denn Dein kleines Stammbuch durch Künstler und Kunstfreunde bereichert werden, wenn Du Dich nicht näher mit ihnen befreundest? Gewiß nicht, und wie wirst Du dies einst bedauern. Es besitzt niemand die glückliche Gabe, das Herz zu gewinnen, in höherm Grad als Du, vergrabe sie nicht, denn Du wirst sonst zur Rechenschaft gezogen werden.

... Ich bedaure sehr, Dir nicht früher geraten zu haben, bei jeder öffentlichen Feier in Rom Deine Ordenszeichen anzulegen. Band und Stern geben, bei einer Dame besonders, ein vornehmes Ansehen und verschaffen oft größere Rücksichten als Gönner mitten im Gedränge. Versäume es künftig nicht und nimm Deine Orden ja mit nach Neapel. In vielen Lagen werden sie Dir gute Dienste tun und wenigstens für Deine vornehme Herkunft bürgen, was nicht zu verachten ist. ...

Julie an Line

Rom, am 21. April 1830

... In der stillen Woche (die man aber in Rom mit Recht die laute nennen sollte), hat mir die Gegenwart der lieben, trefflichen Rehbergs,[19] mit denen ich vereint alles genossen habe, ein Gefühl heimatlichen Wohlbehagens gegeben, das ich so lange entbehren mußte. Kestner war wie immer mit seinen tausend Engländern beschäftigt, zedierte uns aber großmütig seinen Wagen, in dem wir denn aufs gemächlichste von einem interessanten Punkte zum andern fuhren und keine weiteren Anstrengungen hatten, als Augen und Ohren gehörig zu öffnen und alles, was sich denselben Schönes darbot, mit stillem Entzücken in die Seele aufzunehmen. Den größten Eindruck hat mir die Erleuchtung der Peterskuppel und die herrliche Girandola gemacht, den geringsten das — Miserere, da es leider sehr schlecht exekutiert wurde, indem durch mehrere neue, ungeübte Sänger die ersten Stimmen besetzt waren und die Hitze und das Gedränge überdies so furchtbar war, daß man sich unfähig

fühlte, irgendetwas rein zu genießen, beides Gründe, weshalb ich es nur einmal besucht habe. Seitdem nun ist der Frühling immer mehr und mehr vorgeschritten und Rom dadurch ordentlich verklärt. Mit tausend neuen Reizen geschmückt steigen die grauen Altertümer aus dem jugendlich frischen Grün empor, das sie von allen Seiten umgibt und so herrlich gegen das dunkle Grün der Zypressen, Pinien und immer grünen Eichen absticht, ein Kontrast, von dem wir im nördlichen Frühling keine Ahnung haben und der Italien allein schon zu dem schönsten und malerischsten Lande machen würde, auch wenn Luft und Himmel und Beleuchtung minder farbig und glänzend wären. Durch Vernets, welche meine nächsten Nachbarn und außerordentlich zuvorkommend gegen mich sind, habe ich die Erlaubnis erhalten, den Garten der Villa Medici wie meinen eigenen zu betrachten und überdies die darin gegenwärtig befindliche französische Ausstellung so oft ich will zu besuchen, ein großer Gewinn, da ich auf diese Weise Natur- und Kunststudium so herrlich verbinden kann. Unstreitig stehen die Franzosen gegenwärtig auf einer sehr bedeutenden Stufe der Kunst, und obschon mich die englische Behandlung und der englische Geist mehr anzieht, so würde ich doch den ersteren den Preis zuteilen müssen, da ihre Zeichnung bei weitem korrekter und auch ihre praktische Ausführung viel tüchtiger ist. Am allertiefsten stehen die Italiener, ein unbegreiflich Rätsel, das niemand lösen kann! Darüber fällt mir ein, daß ich Dir noch gar nicht von Preller gesprochen habe, der unstreitig unter den deutschen Malern hier einer der ausgezeichnetsten genannt werden kann und auch übrigens ein trefflicher Mensch ist. Laß es doch seinen Eltern wissen und suche womöglich bei Goethe, Spiegel oder dem Großherzog selbst zu bewirken, daß er noch Verlängerung der Pension erhalten und dadurch instand gesetzt werden möge, noch ein Jahr in Rom zu bleiben. Er selbst will sich nicht darum bewerben, zittert aber vor dem Gedanken, diesen Sommer Rom verlassen zu müssen, was auch wirklich jammerschade ist, da er sicher Großes leisten würde, könnte er länger hier verweilen. Auf

alle Fälle suche ihm ein kleines Geschenk von ungefähr 10 Louisdor zu verschaffen, damit er wenigstens vor seiner Abreise noch imstande sein möge, Neapel zu bereisen, eine notwendige Sache für einen Landschaftsmaler und vorzüglich für einen solchen, wie er ist.

... Morgen mache ich mit Bunsens[20] und Rehbergs eine Partie nach Frascati, gestern gaben letztere eine allerliebste Fete in den Ruinen der Wasserleitung Neros, vorgestern überraschte mich die gute Rehberg mit einem Gedicht, das sie in der Villa Rafaella auf mich gemacht hatte und mir dort, während sie meinen Hut mit Lorbeer schmückte, auf eine recht rührende Weise mitteilte.

... Empfiehl mich doch allen Freunden und vorzüglich Goethe aufs innigste, ich gedenke seiner so viel hier und lese alles, was er über Italien geschrieben, mit höchstem Entzücken. ...

Line an Henriette

Weimar, am 24. April (1830)

... Wie glücklich macht mich der Gedanke, daß Julie eine bessere Wohnung bezogen, daß sie auf der Straße gezeichnet hat. Eine papierne Wand um die andre wird vor ihren Augen durchbrechen und ihr zeigen, daß so mancher Stein des Anstoßes nur eine Seifenblase war. Ja, Italien ist das Land ihrer Entstehung und wird das ihrer Erziehung, ihres Lebens werden!

... Goethe ist fort — Gott geleite seine Bahn. Henning[21] hat doch den alten Goethe gesehen und das war in jetziger Zeit ein Kunststück. ...

Henriette an Julie

Am 8. Mai 1830

... Ich lege Dir ein Gedicht bei, das der Hauptmann Müller auf die Abreise der Jacobi gedichtet, woraus Du ersehen kannst, in welchem Geruch die Schöne stand, und es ist nicht nur vortrefflich gedichtet, sondern auch ganz wahr. Nie waren die Menschen in ihrem Urteil einiger als bei dieser Person, und die arme Kanzlerin ist schier zugrunde gegangen mit Mann und Sohn. Ersterer ist, wie

mir Line noch heute schreibt, ganz vernichtet. Man erkennt ihn nicht mehr, er spricht und handelt nicht mehr, ja er schreibt auch mir auf meine schönen Briefe höchstens zwei Worte. Line fürchtet für ihr oder für sein Leben. Wundere Dich daher nicht, wenn Du nichts von ihm erhältst, denn er ist dennoch Dein treuester Freund und hat es in Deiner Pensionsangelegenheit von neuem bewiesen.

Zu Adalberts[22] Geburtstag
der den Tag nach der Jacobi Abreise fiel.

Seiner vielfach hochbedingten,
Tiefbegabten und geschminkten,
Genialisch hochbeglückten
Und periodisch ganz verrückten,
Aufgeblas'nen, überspannten
Aus den Düsseldorfer Landen;
Ihr, der reich und viel betagten
Auch mit Launen sehr geplagten,
Philosophisch und romantisch,
Englisch und französch pedantisch,
Prätensiösen, eiteln Närrin
Und gebieterischen Herrin,
Der verdorbenen Prinzessin,
Lächerlichen Baronessin,
[weil sie für eine solche als Fräulein tituliert gelten wollte]
Unverschämten, indiskreten,
Widerlich, zugleich koketten,
Widmet bei ersehnter Trennung,
Heut, mit freudigster Erkennung
Dieses Blatt — von Schmerz verzehrt
Neugeboren — Adalbert
sein Freund und Oheim.

Alles, was hierin gesagt, ist vollkommen richtig. Ich las diese schönen Eigenschaften auf ihrem Bild, ehe ich sie sah. Die unglücklichen Eltern müssen sie jetzt, da sie sich um zwei Stellen gebracht hat, wieder hinnehmen und sind in der größten pekuniären Not

mit zwölf Kindern. Ich fürchte, diese Närrin hat den Kanzler sehr viel Geld und dem Haus Frieden auf lange Zeit gekostet, ihm auch im Publikum großen Schaden getan, und dies ist der Grund seiner Verstimmung. . . .

Kanzler von Müller an Julie

Weimar, am Himmelfahrtstage, 20. Mai 1830;
beendet am 22. Mai

. . . Sie Glückliche! Dürfen monatelang in ungestörtester Ruhe und Behaglichkeit schwelgen, wo ich, flüchtigen Fußes und Blickes, rastlos vorübereilen mußte und fast nur den Schmerz darüber mitnahm! Doch ich gönne Ihnen das alles aus treuestem Herzen und freue mich unsäglich darauf, es im Spiegel Ihrer Darstellung und Empfindungsweise erst recht zu genießen. Nun steht Ihnen noch erst das paradiesische Neapel und der Aufenthalt von Sorrent bevor. Suchen Sie ja im Hause Taßos zu wohnen; Herr v. Reutern,[23] der eben bei uns ist und sehr beklagt, Sie nicht zu finden, versichert, daß dort die behaglichsten Zimmer wären. Preller hat seinen Eltern geschrieben, wie überaus wohlwollend Sie sich seiner annehmen, und diese sind hinwiederum über das gute Zeugnis, das Sie ihm erteilen, hoch entzückt. Wäre dem Armen nur ein minder filziges Geschenk als acht Louisdor zu seiner neapolitanischen Reise geworden!
. . . Wie sehr mich der Tod der Großherzogin geschmerzt hat, habe ich nicht nötig, Ihnen erst zu versichern. Meine Sorgen um Sie dabei sind, dem Himmel sei Dank, beschwichtigt; 400 Taler jährliche Pension und volle Freiheit sind eine schöne Sache und waren wohl einiger Jahre Zwang und Ergebung wert. Oh, liebste Julinde, genießen Sie der goldenen Tage doch ja mit voller Seelenruhe, saugen Sie das Schöne und Große, was sich Ihnen darbietet, mit allen Kräften in Ihr Innerstes ein, damit es ein Schatz fürs ganze Leben Ihnen selbst und uns allen bleibe. Aber weilen Sie auch nicht zu lange in Italien, es möchte Ihnen sonst zu schwer werden, sich wieder heimisch bei uns zu finden.

... Tausend Freundliches an Madame Gerlach, an Kestner, Bunsen, Rehbergs. Goethe nimmt lebhaften Teil an Ihrem Wohlbehagen zu Rom und sendet Ihnen erneuten Segen. Er ist frisch und munter. ...

Line an Julie

Am 30. Mai (1830)

... Wenn Du weißt, w i e tief alle Deine Klagen und Schmerzen in mich eingedrungen sind und mir Ruhe und Frieden geraubt haben, so mußt Du auch jetzt ermessen, wie begeisternd und erhebend jede gute Kunde von Dir auf mich einwirkt und wie beseligend der Gedanke für mich, für uns alle ist, Du habest wirklich Deine Heimat und besseres Befinden damit erreicht. Ich wiederhole Dir das Goethesche Wort:

‚Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.'

Alles grüßt Dich, alles gedenkt Deiner mit größter Teilnahme und erhöhtem Interesse. Vorzüglich Ottilie, die sich jetzt in den Kopf gesetzt hat, Dich zärtlich zu lieben! —

Daß Preller nur acht Louisdor erhalten hat, wird Dich nicht sehr freuen; Kaiser[24] wird aber auch etwas unterstützt und die Hoheit läßt Bestellungen machen. Kehrt Preller zurück, so soll er auch für sie malen.

... In wenig Tagen schreibe ich Dir aus Marienrode. Die Hoheit geht wieder nach Warschau und ich auf sechs Wochen zur teuren Mutter. Bis zum 20. Juli kann ich bleiben. Laß mich nicht viel über mich und meine Lage sagen; Du weißt, es gibt Dinge, die wir besser nicht aussprechen, damit sie durch die Worte keine Gestalt bekommen. Der ganze Zustand ist im ganzen sehr unangenehm, und jedes leidet auf seine Weise. Durch die heftigen geistigen Sorgen und Erschütterungen bin ich oftmals krank gewesen, und so glaube ich überhaupt, daß meines Bleibens nicht mehr lang sein kann, da jetzt durch das völlige Alleinstehen (sogar die Mazelet ist fort) die Anforderungen mächtiger als sonst, die Notwendigkeit unab=

leugbar wird und ich nicht allen Anforderungen genügen kann, weil die Gattung von Fatiguen mich aufreibt und wieder untüchtig macht.

. . . Wie leid tut es mir, daß Stackelbergs, die russische Gesandtschaft in Neapel, jetzt abwesend sind, welche liebe, herrliche Leute, Eltern und Töchter! Kommst Du im Herbst wieder nach Neapel, so bitte ich Dich, sie aufzusuchen. Die Wolzogen sagte mir, daß Humboldts stets in Rom sich völlig in die Kost gegeben hätten und dabei sehr bequem und wohlfeil gelebt. . . . August und Eckermann schreiben sehr vergnügt von Mailand. . . .

Am 3. Juni

Ich bin schon wieder krank gewesen und kann mit dem Schreiben gar nicht recht fort. Das Glück, bei der lieben Mutter zu sein, wird mir Mut und Stärke geben; oft weiß ich nicht, was ich mit mir selbst anfangen soll, viel weniger, was andre mit mir machen wollen. Das gänzliche Verstummen Mays macht mich trostloser, als ich es eingestehen will, aber sein Tod könnte mich ganz unglücklich machen, und wer weiß, wie lange er schon tot ist. — —

Julie an Henriette

Rom, am 16. Juni 1830

Dein vorletzter Brief ist acht Tage später als der letzte in meine Hände gelangt, und zwar in den schönen, herrlichen Gründen Tivolis, wohin ich endlich einen kleinen Ausflug gemacht und ein paar Tage aufs genußreichste verlebt habe. Meine Erwartung von diesem reizenden Fleckchen ist fast noch übertroffen worden, und ich hätte gar zu gerne ebensoviel Tage oder Wochen dort hausen mögen, als ich Stunden da verlebt habe. Der großen Kosten wegen habe ich mich jedoch mit einem flüchtigen Überblick der dortigen Schönheiten begnügt. Eine Fahrt von da ins Sabinergebirg, namentlich Subiaco, war höchst interessant; die dortige Natur hat viel Ähnlichkeit mit der Schweiz, nur mit dem Unterschied, daß sie bei weitem nicht so grandios, dagegen aber schöner an Farbe und Be-

leuchtung ist. Zu Deiner Zeit waren solche Reisen noch nicht Mode, auch Wege und Stege zu unsicher, während man jetzt aufs bequemste dahin gelangen und dort sogar mit Annehmlichkeit verweilen kann. Mündlich einmal Näheres hierüber; für heute bleiben mir nur wenig Augenblicke, da ich morgen abermals eine kleine Reise ins Albanergebirge vorhabe, wo das berühmte Blumenfest in Genzano stattfindet. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch Albano und Arriccia zu sehen bekommen und folglich einen Begriff der ganzen Umgegend Roms, die so unendlich reich und verschiedenartig, so ganz und gar nicht zu erschöpfen ist. Auch Kestner war auf dieser kleinen Reise sehr behaglich, sehr heiter und gesprächig, kurz ganz der Alte wieder, solch wohltätigen Einfluß hatte die Landschaft auch auf ihn und seine Stimmung.

. . . In Subiaco fanden wir Preller nebst mehreren andern Künstlern vor. Ein gewisser H. Meyer,[25] der geschickteste Genremaler aus Rom, erzeigte mir die Gefälligkeit, einen kleinen Kopf nach dem Leben zu entwerfen, um mir dadurch seinen Rat auf praktische Weise mitzuteilen, und forderte mich auf, ein Gleiches zu tun. Ich wählte den ersten besten Bauer, und nach anderthalb Stunden war der ganze Kopf fix und fertig. Könnte ich Euch doch die Szene schildern, welche hierauf erfolgte! Das Erstaunen des Künstlers, der Triumph Prellers, der ihnen immer von meinem Talent vorerzählt hatte,[26] die Verzweiflung Meyers, daß er mich wie eine Anfängerin behandelt habe, meine eigene Verwunderung über das, was sie mir sagten, kurz alles dies zusammen war höchst komisch und hätte Euch gewiß unendlich erfreut. . . .

Henriette an Julie

Am 22. Juni 1830

. . . Ich danke Gott für die Gnade, die er mir erzeigt, indem er unsrer herrlichen Line den Mut gibt, geduldig auszuharren und mit der hellsten Vernunft die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Befreiung zu erwählen. Sie ist ja, wie Schillers Taucher: ‚Unter

Laroen die einzige fühlende Brust' in der schrecklichen Öde des jetzigen Hofes! —

... Nun muß ich Dir noch zwei angenehme Dinge melden. Erstlich, daß Goethe Dir in seinem Leben eine ehrenvolle Stelle gegeben und Dich als Künstlerin dreimal darinnen erwähnt hat, zweimal als Malerin und vortreffliche Landschaftszeichnerin und einmal als deklamierendes Talent.[27] Dies ist immer höchst erfreulich und wird Deinen Leistungen künftig mehr Wert in den Augen der Zeitgenossen geben. Zweitens haben die Erben der teuern Großherzogin bestimmt, daß ihre sieben türkischen Schals unter Euch drei Damen geteilt werden sollen. Überdies bekommt die Schulenburg die berühmte silberne Teemaschine und jede von Euch einen silbernen Präsentierteller zum bleibenden Andenken. Wenn die Schals auch nicht zu den kostbarsten gehören, so sind sie doch immer schätzenswert, und Du brauchst, solange man Schals trägt, keinen mehr zu kaufen. ...

Line an Julie

Am 3. Juli (1830)

... Willst Du der Hoheit einige Danksagungsworte für das Medaillon schreiben, so würde es recht erfreulich für mich sein; die gute Gerlach macht Dir ein paar französische Zeilen schnell zusammen und Du kannst den Brief an sie ja nun direkt auf die Post oder an die russische Gesandtschaft in Neapel abgehen lassen. In dem kleinen Medaillon glänzt die schöne, sanftgraue Locke der teuern Fürstin so rührend — und ich beneide Dir dies liebe Eigentum. Schreibt denn der Harte[28] noch? Der Tod des Königs[29] bringt vielleicht große Veränderungen hervor. Hast Du den Heidegg[30] kennenlernen? Wie freuen mich Deine kleinen Reisen, wie entzückt mich Deine Beweglichkeit. Goethe hat Dich recht schön in seinem Leben erwähnt; ich glaube, Dir seine Grüße nicht ausgerichtet zu haben, und das Versprechen, alles anzuwenden, um Preller noch ein Jahr in Italien zu unterstützen. Ist denn Zahn noch nicht bei Dir gewesen? —

Julie an Henriette

Rom, am Tage vor meiner Abreise nach Neapel,
den 3. Juli 1830

Und so wäre denn der Kreislauf meines römischen Lebens vollendet, wenig Stunden nur noch, und ich stehe an der Schwelle meines Paradieses! Doch ich darf nicht klagen, denn ich gehe ja einem neuen entgegen, einem noch schöneren, wie alle Leute mir versichern; dem sei nun wie ihm wolle, mein liebes, herrliches Rom finde ich doch nirgends wieder! Alles bis aufs kleinste habe ich gesehen und genossen, selbst das berühmte St. Petersfest,[31] den Papst in all seiner Pracht und Herrlichkeit, wie er seinen Umzug in der Kirche hielt und sich Fuß und Hände küssen ließ, das unvergleichliche Schauspiel der erleuchteten Peterskuppel und der Girandola zwei Abende hintereinander von verschiedenen Standpunkten, das liebliche Albano und Arriccia mit ihren herrlichen Seen, und außerdem noch viel, viel anderes in dem innern Umkreis von Rom selbst, daß ich höchst undankbar wäre, wenn ich nicht mit befriedigtem Herzen von dannen zöge.

Die Einrichtungen für meine Reise sind so vernünftig und wohlfeil als möglich; Bunsen selbst, den ich übrigens viel gesehen und sehr gern habe und der sich auf all dergleichen versteht, meinte noch gestern, ich hätte einen ganz herrlichen Akkord mit meinem Vetturino geschlossen; Prellers Begleitung erspart mir einen Bedienten und wird Euch zur Beruhigung gereichen. Er ist überselig, noch ein Jahr in Rom weilen zu können; auch die acht Louisdor gereichen ihm sehr zur Freude, und er betrachtet sie wie eine Wohltat, die ich ihm verschafft, während wir sie doch nur der teuern Line zu danken haben. Wegen der Gerlach und meinen dadurch vermehrten Ausgaben seid außer Sorgen; aller Anfang ist schwer, und so sind denn meine gute Marie und ich bisher auch nicht ganz vor häuslicher Plage und Sorge verschont geblieben, da Mutter und Kind viele Bedürfnisse haben, viel Bedienung brauchen, und nament-

lich einen unerlaubten Luxus in Wäsche, dem teuersten Artikel hier, sich gestatten; doch trotzdem hoffe ich die Sache glücklich durchzuführen.

. . . Schließlich muß ich nun noch erzählen, daß ich seit kurzem als Künstlerin betrachtet und von echten Künstlern aufgesucht und gepriesen werde; obschon ich nichts als Kleinigkeiten gemacht, so scheinen sie doch daraus meine Fähigkeit zu erkennen und ihr über Gebühr Lob und Beifall zu erteilen. Selbst Thorwaldsen,[32] von dem ich eine flüchtige Ölskizze entworfen, war höchst zufrieden mit seinem Konterfei. Meyer, von dem ich Euch letzthin erzählte, hat mir zwei treffliche Skizzen durch Preller geschickt und kann nicht aufhören sich zu wundern, daß eine Dame soviel Leichtigkeit im Malen besäße. Alles dies freut mich nur in Beziehung auf Euch und die Vorteile, die ich mir dadurch für die Zukunft versprechen kann. ‚Oh, kommt nur, kommt'. Es ist das einzige, was ich Euch von Morgen bis Abend zurufen möchte, überzeugt, daß es für uns alle das Beste und Zweckmäßigste wäre. . . .

Henriette an Julie

Am 12. Juli 1830

. . . Du wirst das schöne, glänzende Neapel mit seinen Naturwundern ebenso sinnig genießen, als das majestätisch-romantische Rom. Jedem das Seine! Überall findet ein gebildetes Gemüt Stoff zum Nachdenken, zur ferneren Ausbildung, zum reinen Genuß, und wo bietet sich dies mehr als in dem lebendigen, sonnenhellen, meerumspülten Neapel?! Oh, tauche die trunkene Seele in die Wonnen jener üppigen Natur und vergiß auf kurze Zeit, daß es ein Rom in der Welt gibt! —

. . . Bevor ich Abschied nehme, muß ich Dir noch in Lingens Namen sagen, daß der junge Goethe von Livorno aus gleich zu Schiff nach Neapel reisen und dort bald eintreffen werde. Er darf aber nichts von der Idee seiner Frau, nach Italien zu reisen, vorderhand ahnden und Du also nichts darüber äußern. . . .

Line an Julie

Am 29. Juli 1830

Seit acht Tagen bin ich aus den Armen unsrer Lieben wieder zurückgekehrt in den alten Kreislauf, und meine Seele kann sich noch nicht wieder zurechtfinden. Doch bald wird es wieder gehen! Du kennst die günstige Gabe des Geschickes in mir, — leichter finde ich mich in die Unbequemlichkeit des Moments, wenn ich die Geliebten gesichert weiß, und ein heller Winkel am dunkeln Horizont kommt mir oftmals wie die Garantie des besten Sonnenscheins vor. Die herrlichen, trostreichen Nachrichten über Dich sind die Flügel, die mich hoch über dem Meer der Langeweile und Unzulänglichkeit erhalten. . . . Ist denn Zahn noch nicht zu Dir gelangt mit dem Paket Stecknadeln? Wie gerne hätte ich ihm eines Deiner Sommerkleider mitgegeben. Eckermann bringt Dir ein Paar Stiefelchen, weil man sagt, die Schuster taugten in Italien nichts. Leider ist aus dem Juwelenverkauf in England nichts geworden, es wollte niemand etwas dafür geben wegen Mangel an moderner Fassung. Wenn es die guten Bracebridgens[33] nur wieder mit auf den Kontinent gebracht hätten, so könnte es die Gräfin Hohenthal vielleicht in Leipzig anbringen, wo sie der Pogwisch Fermoir sehr gut verkauft hat. . . .

Henriette an Julie

Am 30. Juli 1830

. . . Die Erbschaft Deiner herrlichen Fürstin ist noch etwas besser ausgefallen, als man erwarten durfte. Du bekommst zwei türkische Schals, wahrscheinlich einen amarantroten mit Borde und einen gestreiften, ungefähr wie Lingen ihrer, wenn die Pogwisch, wie Line glaubt, den großen grauen und einen weißen auf ihr Teil nimmt. Ferner erhältst Du einen silbernen Teller, der zu 100 Taler taxiert ist, und eine Anzahl Pelzwaren von Zobel, die nicht zu verachten sind. Wir haben uns sehr darüber gefreut, denn wir fürchteten, Herzog Bernhard möchte dies alles für seine Kinder behalten.

Wenn es Dir recht ist, wollen wir den Teller gleich verkaufen und das Geld in Deine Kasse legen. Vielleicht bekommt man noch etwas mehr als die Taxe dafür. Ferner will ich Dir sagen, daß Franz Tettau die 100 Taler Pension vom Großherzog erhält, die seine edle Mutter ehemals zahlte. Du hast gewiß Freude darüber. . . .

Line an Henriette

Sonnabend, am 7. August 1830

Welche Katastrophen! Welche Begebenheiten! Wie sehne ich mich zu Dir, um diese neuen Begebenheiten mit Dir durchzuempfinden! Ich lege eben das Journal des Debats aus der Hand, — soweit also hat es die Dummheit und Bosheit gebracht, und die Bourbons stehen eben wieder so wie vor 41 Jahren vor dem Volk, nur hat dieses Volk Fortschritte gemacht und mehr gelernt als seine Herrscher und ihre schlechten Ratgeber. Was wird nun kommen? Wird es nicht unabsehbare Folgen für ganz Europa haben?

. . . Alle Blätter sind voll von den wunderbarsten Nachrichten, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die (unglaubliche) Albernheit des Königs und seiner Räte, oder die konsequente Kraft der Nation? — Die arme Berry[34] dauert mich am meisten; sie liebte sich zu amüsieren und hatte sich dem König vergeblich zu Füßen geworfen — folglich begriff sie die Lage besser als er selbst. Was wird nun aus dieser, zum zweitenmal vertriebenen Familie werden? Ob Algier sie aufnehmen muß oder Griechenland?

. . . Wer weiß, wie sonderbar die großen Ereignisse wieder auf kleine Verhältnisse vorteilhaft wirken; wer weiß, ob so merkwürdige Beispiele nicht manche Sucht zu selbstwilligem Verfahren niederschlagen und die tägliche Existenz leichter machen. Es geht bis jetzt hier alles recht gut und viel besser als früher.

. . . Wegen dem Hermelin wäre es freilich am wohlfeilsten, und da Julie nicht notwendig hierhergehört, so könnte sie ihn tragen, — sonst findet es ja die Hoheit unschicklich, wenn unfürstliches Geblüt sich mit Hermelin wärmt.

... Das Chaos hat nichts Deutsches und bittet dringend um Beisteuer! ...

Line an Goethe

Ohne Datum, offenbar auch bald nach
der Julirevolution geschrieben

Zürnen Sie nicht, wenn ich Sie zu stören wage, teuer, hochverehrter Freund und Herr! allein die Kaiserliche befiehlt mir, beifolgenden Aufsatz über König Orleans[35] vor Ihre Augen mit einigen begleitenden Worten zu bringen, weil sie glaubt, daß Ihnen das Blatt unbekannt und doch nicht gänzlich uninteressant sein könnte. Ich bin glücklich, wenigstens auf diese Weise mich Ihnen nahen zu dürfen. Caroline Egloffstein.

Julie an Kestner

Sorrent, den 10. August

Jedem gewöhnlichen Freunde gegenüber müßte ich notwendig diese Zeilen mit Entschuldigungen und Aufzählen der vielen Ursachen beginnen, die mein langes Verstummen allein rechtfertigen können, Ihnen aber, mein ungewöhnlicher Freund, brauche ich nur zu sagen: daß ich mit dem besten Willen, mit dem lebhaftesten Wunsche darnach nicht schreiben konnte. Der sicherste Beweis davon ist wohl, daß ich selbst den Meinen erst zweimal und zwar nur äußerst flüchtig und unzusammenhängend geschrieben habe!

... Durch Madame Gerlach wissen Sie bereits, durch was für Unbequemlichkeiten ich anfangs hier durchgemußt und wie sehr der Aufenthalt im schönen Sorrent mir erschwert worden. Diese unangenehme Epoche scheint nun gottlob überstanden zu sein! Mit der großen Hitze hat nicht nur mein Übelbefinden bedeutend nachgelassen, sondern auch meine Wohnung an Annehmlichkeit gewonnen — überdies scheinen die Seebäder, die mich anfänglich sehr erhitzten und über die Maßen matt machten, nun eine vorteilhaftere Wirkung hervorzubringen —, ich kann mich, wenn auch noch nicht ernst und anhaltend, doch zwischendurch mit Zeichnen beschäftigen

und hin und wieder einen Ritt ins Freie wagen, was anfänglich leider ganz unmöglich war, da die Bewegung des Esels mir die heftigsten Schmerzen im Magen verursachte. Auch in geselliger Hinsicht sind einige Anknüpfungspunkte gefunden, die, wenn auch gleich nicht mit sehr interessanten, doch mit ganz angenehmen, freundlichen Menschen uns fast täglich zusammenbringen. Ihre beiden englischen Freundinnen St. und C. sehen wir äußerst selten. Unter allen übrigen how do you do-s hat sich mir eine Familie mit ganz besonderer Freundlichkeit genähert, es sind Irländer namens Stidet, sie bewohnen die reizende kleine Villa am Abhang des Felsens, gegen das Meer zu, dicht bei der Kommella. Hier ist's, wo ich mich alle Morgen vor und nach dem Bade erhole und auch mitunter die Abende zubringe. Unsere Herrengesellschaft besteht hauptsächlich aus unserm deutschen Dichter Graf Platen,[36] aus einem englischen Doktor, Herrn Thompson, Ihrem guten Bekannten vom vorigen Winter, und einem neapolitanischen Kriegsmann, Herrn Romano, wodurch wir denn, wie Sie sehen, geistig und körperlich aufs beste versorgt sind. Seit ein paar Tagen ist nun auch noch ein Maler, Herr Götzloff,[37] hinzugekommen, und an diesem vierblätterigen Kleeblatt lassen wir uns denn fürs erste genügen. P l a t e n gehörte unstreitig zu den interessantesten unseres kleinen Kreises, wenn er nur weniger verstimmt und unmitteilend wäre. Aber der Arme scheint an der unheilbaren Krankheit, die man ‚Genie' zu nennen pflegt, zu leiden und an ihr langsam zugrunde zu gehen! —

Am 13.

. . . Wie falsch hat man Sie unterrichtet, wenn man Ihnen von meinem Widerwillen gegen Sorrent gesprochen, wenn man Ihnen gesagt: daß ich es nicht schön, nicht erfreulich für Herz und Auge fände. Ein Paradies auf Erden erscheint es mir, aber ein Paradies, das leider für mich nicht immer offen war, da die Lage unseres Hauses und mein bisheriges Unwohlsein mich wie eine arme Gefangene in den hohen Kerkermauern umschlossen hielt, doch dies

hat sich, wie gesagt, nun verändert, und ich habe bereits mehrere höchst bezaubernde Ausflüge gemacht, ja neulich selbst auf Camaldolis Höhen eine kleine Fete zu Ehren des Geburtstags von Madame Gerlach veranstaltet, woran alle unsere deutschen Bekannten und mehrere Engländer teilnahmen und sich trefflich amüsierten. . . . Ihr Nest voll schöner Kinder habe ich aufgefunden und schon einige flüchtige Gruppen daraus gezeichnet. Zum Malen werde ich aber wohl schwerlich kommen, da es mir an Zeit und Ruhe und Lokal dazu gebricht. Der Gedanke, daß Sie vielleicht noch kommen und den Rest unseres hiesigen Aufenthaltes uns verschönern könnten, belebt und erquickt meine Seele wahrhaft. Wie herrlich könnten wir dann von hier aus noch verschiedene Ausflüge nach Amalfi, Salerno, Paestum, Capri und Pompeji usw. unternehmen und zuletzt mit einem kurzen Aufenthalt in Neapel den schönen Zyklus beschließen. In unserer dortigen köstlichen Wohnung wäre Platz für Sie, für Bediente, Wagen und Pferde. Madame Gerlach ist heute in eigenen Angelegenheiten nach Neapel gefahren. An ihr hat Sorrent Wunder getan; auch ist sie von der besten Laune und erleichtert mir dadurch mein hiesiges Leben ebensosehr als sie mir das römische erschwerte. . . .

Madame Gerlach-Martin an Line

Sorrento ce 16e Août 1830

. . . Le 9 qui, vous vous en souvenez peut-être, est mon jour de naissance — Votre soeur m'a donné une charmante fête sur une hauteur enchantée autrefois un convent des Camaldoli et maintenant une villa d'où l'on voit les deux golphes de Naples et de Salerne et tous les beaux environs de Sorrento — Nous etions douze qui tous la gravirent à âne et à mulet — deux hommes portaient la collation qui fut dévorée de bon appetit — en portant des santés sous une charmante tuille, d'où nous vîmes le coucher du soleil sur cette belle mer et sur cette ile enchantée de Capri (que nous touchions du doigt) de triste memoire mais de si ravissant aspect! . . .

Line an Julie

Am 28. August 1830

. . . Denke nur, daß ich noch immer ohne Nachricht bin, daß ich nicht weiß, ob Er lebt, daß oft mein Herz sich vergehen fühlt vor innerm Schmerz und sich nur festhält im Vollgefühl des eignen Empfindens, der stets verstärkten Neigung und Zärtlichkeit. Sollte Douro Dir nicht Nachricht geben können, ob John May, der im März 1829 auf dem Schiff des Admiral Owen bei dem 4th light Dragoons angestellt, nach Bombay und Poonah bestimmt, abgesegelt ist, ob dieser angelangt ist und lebt? Es kommen stets die Listen ein, allein Bracebridgens antworten mir nicht darauf, obgleich Charles Mill der Bruder Chef de Compagnie ist. —

. . . Jenny gedenkt fleißig Dein; sie ist kränklich und traurig, und man sagt, nur um Campbells willen. Die Heirat von Louisen mit Mr. Plunket ist rückgängig geworden, weil der Vater dort durchaus seine Einwilligung versagte. Da aber Louise nur sentimental und ohne Sentiment ist, so geht die ganze Sache leicht und gleichgültig vorüber.

. . . August Goethe hat auf dem Weg von Genua nach Spezzia das Schlüsselbein gebrochen und wäre allein gewesen (da Eckermann das Klima nicht vertragen kann und umgekehrt ist), wenn nicht Sterling aus Genua zu ihm geeilt und ihm hilfreich gewesen wäre! Ob er nun nach Neapel geht oder umgekehrt, kann ich Dir nicht sagen; man will von hier aus, daß er wegbleiben soll, und so wie der Großherzog mir noch gestern gesagt, hat es ihm der Vater angeboten. Heute wird der 81. Geburtstag hoch gefeiert, er ist wohl und munter, der teure Meister! Wie rühmlich prangt Dein Name in seinem Leben — Du bist und bleibst doch einmal und immer: die Berühmte! —

Am 31. August

. . . Coudray, Riemer, Goethe, Waldungen, Conta,[38] Rocheid,[39] Weyland,[40] — alle nehmen den größten Anteil an Deinem Ergehen. Die Pogwisch und Ottilie grüßen Dich tausendfach, sie sind recht

herzlich teilnehmend und gut, allein die erstere wird so hypochondrisch und durch ihre Ulle so verstimmt, da nichts anderes mehr sie herausreißt, daß ich nicht weiß, wie es mit der Zeit noch werden soll. Walther und Wolff werden recht wacker und brav, die Alma ist allerliebst, bekommt aber eine unförmliche Gestalt, krumme, kurze Beine und einen dicken Oberkörper; der vortreffliche Vogel[41] findet es aber so recht schön.

... Deine lieben, herrlichen, süßberuhigenden Zeilen oder Blätter vielmehr — denn Du bist ja so fleißig — sind der größte Stolz, die Freude und das Glück meines Lebens. Aber außer Platen nennst Du niemand, — wie heißen Deine Irländer, der englische Doktor und der neapolitanische Held? Ich bitte Dich, weißt Du nicht, daß die Menschen erst eine Form erhalten, wenn man sie beim Namen fassen kann? Findest Du gar kein Interesse darunter? Nur Platen müßte ich sehr verbitten, denn seine Eitelkeit wird zur Dürftigkeit des Herzens; es ist nicht G e n i e allein, woran er zugrunde geht, und seine Gedichte haben mir längst sein Innres gezeigt. Er kommt nicht zum Lieben, weil er nur mit sich beschäftigt ist und alles haßt, was gegen ihn sich ausspricht. Das Genie ist grandioser, — es geht über solche Kleinigkeiten hinweg.

. . . Wir geben hier ein Wochenblatt heraus unter dem Namen Chaos, — habe ich Dir noch nichts davon gemeldet? An Goethes Geburtstag war es schon ein Jahr alt und scheint noch ganz munter zu bestehen. Alle Sprachen, englisch, französisch, italienisch, griechisch, lateinisch und deutsch, — wir haben die besten Dichter und die schlechtesten dabei, und niemand darf es bekommen, der nicht etwas dazu liefert, in Prosa oder Versen. Ich möchte gerne von Dir auch etwas liefern; Gustchen und Beaulieu sind auch Mitarbeiter; Beaulieu hat im letzten Blatt m e i n B i l d in Knittelversen einrücken lassen. Sogar Isabelle ist mit dabei; Ottilie ist der Redakteur, weil es den Vater höchst amüsiert, und Soret, Parry und Eckermann bilden ein Komitee für die drei Hauptsprachen und die Korrektur. —

Nun weiß ich Dir nichts weiter zu erzählen, und gegen Deine

Herrlichkeiten von Vesuv, Meer, Sonne und Mond, Orangenduft und warme Lüfte sind es nur zu duldende Gegenstände, weil es aus dem Vaterlande kommt. . . .

Henriette an Julie

Am 31. August 1830

. . . Die Poesie des Lebens ist eigentlich wie der Geist im Champagner anzusehen. Wir dürfen sie nicht täglich gebrauchen, nicht als Hauptsache betrachten, sondern sie, wie jenen Wein, nur bei festlichen Gelegenheiten genießen. Die Nähe des vielgerühmten Dichters Graf Platen wird Dir manches Glas Champagner darbieten, hüte Dich aber, zu häufig daran zu nippen, sonst könnte Deine Phantasie wieder daran exaltiert werden und der finstere Geist seines Unmuts Dich anstecken. Übrigens ist es mir recht erfreulich zu hören, daß ein Deutscher den Aufenthalt in Sorrent mit Dir teilt und daß sein Umgang Dir angenehm ist. Der gefeierte Dichter soll, leider! wie so mancher andere, sehr dürftig, dabei aber doch wie ein echter Platen sehr stolz sein. Ich habe gerade zufällig jetzt eine große Schrift gegen ihn[42] gelesen, die er sich durch eine Satire auf andre Schriftsteller zugezogen hat. Du sagst daher sehr richtig, er gehe am Genie zugrunde. Wie selten nimmt diese Gabe des Himmels eine würdige, beglückende Richtung! Du, ach Du selbst, mein bestes, herrliches Kind, würdest an dieser Krankheit zugrunde gegangen sein, wenn Gott nicht Wunder an Dir getan hätte. —

. . . Für die Skizze Deines holden Gesichtes danke ich zwar von ganzer Seele, aber nur Deiner Absicht wegen. Unmöglich könnte ich in den zugespitzten, magern und scharfen Zügen Deine weichen, liebenswürdigen Formen wieder erkennen. — Wenn der gute Preller con amore nichts Besseres leisten kann, so mag ich seine übrigen Sachen gar nicht sehen. . . .

Julie an Line

Ohne Datum, Spätsommer 1830

. . . Grüße alle unsere gemeinschaftlichen Freunde aufs herz-

lichste. Auch den lieben Papa Goethe sollst Du aufs zärtlichste von mir umhalsen, — wie rührt es mich, daß er meiner abermals gedacht und liebreich erwähnt! Von seinem Sohne sehe und höre ich noch immer nichts und ich fange beinahe an zu fürchten, daß ihm irgend etwas zugestoßen. Zahn ist angelangt, aber noch nicht in Sorrent erschienen. . . .

Line an Henriette

Dornburg, am 6. September 1830

. . . Von allen Seiten bereiten sich sonderbare Zustände vor, — es scheint, als ob alle Fürsten mit einemmal blind und alle Völker sehend geworden wären; aber es scheint nur so, um eine allgemeine Umwälzung hervorzubringen, in welcher der einzelne nichts zu fürchten hat und aus der auch Fürsten glorreich hervorgehen können, wenn sie das Ei des Kolumbus haben. Du wirst über Dresden und Leipzig auch mancherlei hören, und wunderlich genug ist der lahme, deutsche Schwindel, der Lafayette leben läßt und von Freiheit und Gleichheit spricht und schreit, um seinen jesuitisch gesinnten König Anton[43] gegen den vortrefflichen Prinzen Friedrich[44] auszutauschen! Es ist jetzt alles wieder vollkommen beruhigt; wollte Gott, daß die Niederlande, daß Holland so schnell beruhigt sein könnten. Die arme Hoheit ist in tausend Sorgen über Schwester und Schwager und Tochter und Schwiegersohn — wo viel Höhe ist, ist viel Tiefe —, wohl denen, die sich auf ebener Straße glatt hinbewegen können.

. . . Um Julien bin ich außer Sorge, wenn sie in Rom bleibt; gestern mittag hatte ich einen Professor Hase aus Jena[45] zum Tischnachbar, der mit Julien viel in Rom zusammen und ihr eifrigster Anbeter ist. Es ging sogar ein Stückchen auf mich über, und er sagte beim Abschied: er habe sich den Hof stets sonderbar und langweilig gedacht, weil er nur in Romanen davon gelesen, finde aber die Sache selbst in solcher Gesellschaft höchst ergötzlich. Er behauptet, Julie sei ein Engel und habe stets wie eine Sonne an ihrem

Horizont geleuchtet, und krank sei sie nicht gewesen, sondern gesund und schön. —

... Der Großherzog ist nach Baden und Darmstadt abgereist, und seine Gemahlin jammert sehr darüber und wollte ihn nicht fortlassen, als ob er irgend Schutz und Schirm sein könnte. Er ärgert sich sehr, daß jedermann Politik spräche. — —

... Lies Du: Briefe eines Verstorbenen[46] usw. Goethe sagt, es sei das *beste* Buch, was neuerdings erschienen, in *jedem* Betracht, und ich bin stolz auf mein eigen Urteil geworden, weil ich es *vor* ihm gesagt habe. Dein lieber Soret hat den Orden bekommen und trotz seinem austeren Republikanismus stolziert er ganz vergnüglich damit einher. Chevalier Soret! . . .

Julie an Line

Sorrent, am 9. September

... Ist denn Melanie Spiegel noch immer nicht verlobt, und wie ergeht es meiner armen Jenny? Was machen die andern Freunde, vor allem der Kanzler? Mitten in dieser großen, herrlichen Welt, die mich von allen Seiten umgibt und erhebt, bleibt doch meine Teilnahme an der kleinen weimarischen Welt unvermindert und ich lebe auch in der Ferne darin fort und freue und ärgere mich wie ehemals an allem, was sich um Euch begibt. Wie würde Ottilie mich beneiden, wenn sie wüßte, daß ich hier abermals einen jungen englischen Verehrer von 22 Jahren habe, dessen Leidenschaft die des Harten noch zu übersteigen scheint;[47] während er selbst und die übrigen die Sache höchst ernsthaft nehmen, kommt sie mir so höchst komisch vor, daß ich mich oft kaum des Lachens erwehren kann, besonders, wenn ich meines nahen Geburtstages und der Jahrzahl gedenke, die ihn ans Licht rief. Anfänglich hatte ich eigentlich drei, die sich um meine Huld bewarben, allein der Deutsche wie der Italiener wichen vor dem Ungestüm des Engländers, das Ihr, holde Schwestern, aus Erfahrung kennt, und sind nun auf andere Weise glücklich untergebracht; Gelegenheit und Muße zu dergleichen bietet

der hiesige Aufenthalt in Menge, und es ist folglich nicht zu verwundern, wenn die Langeweile selbst das Unbegreifliche hervorbringt. . . .

August Graf Platen an Julie

Zum 12. September 1830

Sonnetto

Levati, o Popol Sorrentino, e senti
La gran nuova del grande anniversario!
Celebrando con suon tumultuario
La Contessina degl'appartamenti!

Lei già connosci e tutti i suoi talenti
E il suo spirito, il quale e tanto vario
Che in paragon le lune del lunario
Sembrano cose fisse et permanenti.

Speriam che i patti dora in poi mantenga,
Speriam, che in Casa Balsamo quest'oggi
Stia sana e non già ad ora ad or si svenga!

Lei celebriamo per valli e per poggi
E il nostro grido universal divenga:
Evviva la Signora degl'alloggi!!

Sorrento 1830 G. P. H.[48]

Line an Julie

Belvedere, am 14. September 1830

... Ein allgemeiner Schwindel, der von Paris gekommen ist, wie sonst die Hüte und Mützen, hat als Modekrankheit die Menschen ergriffen! Wir leben hier im tiefsten Frieden, und meine Frau benimmt sich so klug, so gut, so vortrefflich, daß ich rechte Freude an ihr habe und große Achtung. Anfangs Oktober kommt die liebe Mutter mit Gustchen, und ich will mir alle Mühe geben, ihre Wohnung auszuschmücken und bequem zu machen.

. . . Die Pogwisch ist sehr melancholisch und kann sich noch nicht finden und kann nicht mit Ullen fertig werden. Ich habe ihr die schöne Nadel mit der Tänzerin von Lava in Deinem Namen gegeben,

was ihr ungemeine Freude machte; sie war gerührt und umarmte mich. . . . August Goethe wird noch länger in Italien bleiben, der Vater hat verlängerten Urlaub verlangt. . . . In wenig Tagen kommt unsre Prinzeß Auguste vom Haag zurück und weilt bei uns, und, o Wunder, auf den 4. Oktober hat sich Prinzeß Auguste von Sachsen[49] zum Besuch gemeldet. Unser Herr wird vor Freuden außer sich sein; jetzt reist er ein wenig an allen Höfen umher, weil er sich zu Hause langweilt. Er grüßt Dich tausendmal und liebt Dich sehr.

. . . In Dresden, Leipzig, Altenburg ist es sehr unruhig und wild hergegangen. Die Polizei und die Minister sind nicht am besten daran. In Braunschweig jedoch ging es gegen den Herzog,[50] den sie verjagt haben und sein Schloß verbrannt. Bei uns hält das Andenken an den seligen Herrn in jetziger Zeit noch eine Ägide vor den Nachfolger, und so wirkt der Segen noch lange fort! Unsre liebe, selige Frau, — wohl ihr, daß sie keinen Kummer mehr empfindet; aber wie sehr vermissen wir sie, wie unersetzlich ist der Verlust im großen wie im kleinen. . . .

Line an Henriette

Am 21. September

. . . Wir sind schnell in die Stadt gezogen seit vorgestern, ich glaube, es war der Wunsch gelehrter Leute, und man brauchte den Vorwand von der Ankunft der Prinzeß Wilhelm.[51] Mir ist es sehr lieb, denn nun kann ich gemächlich alles für Eure Ankunft vorbereiten, obgleich ich wünschen muß, daß Ihr nicht vor dem 18. Oktober hierherkommen möget. Nämlich, alles fürchtet sich hier, vornehm und gering, und komisch genug kommen mir die Leute wie der Mohr und Papageno vor! Gestern abend um ½6 Uhr, wie ich durch die kleinen Straßen ging, schlossen sich alle Riegel vor den Haustüren zu; alles spricht von Revolution und es ist niemand da, der Lust hätte, eine zu machen. Jetzt erzählen sie sich, um sich fürchten zu lernen, zum Jahrmarkt werde der Lärm losgehen, und da es ziemlich mit dem 18. zusammenfällt, wo es immer viel

Betrunkene und Lärmmacher gibt, so möchte ich Gustchen gern das Schreien sparen, was vermutlich dann sein wird. . . . In Jena sind die Studenten boshaft gewesen, und jetzt ziehen sie mit den Bürgern und Professoren vereint auf die Wache und halten große Ordnung und Ruhe, nachdem sie ein Haus gestürmt und eine alte Scheune in Brand gesteckt haben. Die Rädelsführer sind eingesperrt und der Anführer (ein ehemaliger Falk'scher Pflegling) muß Soldat werden. Hier ist unser geringes Militär verdoppelt und vom Urlaub zurückberufen, und unter dem Vorwissen der Polizei (aber ohne Erlaubnis höhern Orts) organisiert sich die Bürgerwache wie an andern Orten. . . . Dort wo keine Konstitution ist, verlangt man sie mit großem Geschrei; hier bei uns, wo wir eine haben, schreien die Bürger um Abschaffung der Stände, weil es unnötige Geldausgaben mache und keine Hilfe brächte. Man vermutet, daß jetzt die Stände hier zusammenberufen werden würden, und l'enfant qui court les grands chemins soll zurückgeholt und unterrichtet werden, was es zu tun hat. Heute sehen wir Monsieur René de Bouillé als Annoncé von Philipp I.[62] Thronbesteigung, und wenn die Leute sich gerade in diesen Tagen lärmend zeigten, so könnte man dem Manne sehr artig sagen: Voilà ce que nous vous devons! . . . Ach, könnte ich doch den lieben Beaulieu sehen, der fürchtet sich nicht, denn der kannte nur Güte gegen Geringe und kehrte den Stolz nach oben. Die meisten machten es umgekehrt, und das sind die Früchte ihres Tuns! . . .

Henriette an Julie

Am 23. September 1830

. . . Von dem Unfalle des jungen Goethe wirst Du erfahren haben. Die Frau ist nur froh darüber, daß ihr Gemahl viel länger ausbleiben muß, als bestimmt war, und lebt wieder ganz auf. In der letzten Zeit hat es dort im Hause schreckliche Auftritte gegeben, und Ottilie ist die unglücklichste aller Frauen gewesen. Die Nemesis hat sich furchtbar bei ihr gezeigt, aber dennoch beklage ich die Irre-

geleitete, Verzogne, von mütterlichem gutem Rat und Beispiel ganz Entblößte recht herzlich. Oh, das menschliche Herz ist so töricht und schwach, — wer darf sich rein genug fühlen, den ersten Stein auf eine Gesunkene zu werfen, die wohl gar nicht wirklich sündigte, sondern dem Anschein der Sünde und tausend phantastischen Torheiten ihr Unglück zu verdanken hat. Wir müssen daher die arme Goethe bedauern und ihr gute Besserung durch herbe Erfahrung wünschen. . . . In Dresden ist viel Bewegung à la française gewesen. Einsiedel[53] ist abgedankt und Lindenau an seiner Stelle Minister geworden. Prinz Max[54] hat auf die Thronfolge resigniert und sein Sohn Prinz Friedrich ist zum Nachfolger des Königs und zum Mitregenten erwählt. Die Prinzeß Auguste, die unser Großherzog so sehr liebt, hat sich auf einige Zeit nach Weimar begeben, um dort ruhiger zu sein. Auch in Kassel hat man den Moment nicht ungenutzt vorbeigehen lassen, viele Erleichterung erlangt, und die Gräfin Reichenbach[55] hat sich in Eisenach häuslich niedergelassen, weil sie sich da sicherer glaubt. . . .

Line an Julie

Am 10. Oktober 1830

. . . Ach, wüßtest Du, meine Julie, wie beseligend das Gefühl für uns ist, Deine Künstlernatur in ihrer eigentlichen Heimat geborgen und da zu wissen, wo sie hingehört. Du würdest begreifen, daß auf uns selbst die Miseren des Lebens weniger Einfluß und gar keine Fortwirkung haben, weil wir Dich davon befreit sehen. . . . Du wirst diesen Winter doch auch die römische frivole Welt kennenlernen und mir dann manches davon erzählen? —

. . . Die Milder[56] hat gestern im Don Juan die Elvira gesungen und ich habe Freude an ihrer schönen Stimme gehabt; seit Stromeyer fort ist, hört man nichts Gutes mehr, Molkchen hat seine Stimme ganz verloren, und Genast ist weder Baß noch Tenor und mir gar nicht angenehm. — Deine schönen Gedichte vom 12. September haben mir viel Vergnügen gemacht; ich lasse beide in unser

Chaos einrücken. Sehr komisch finde ich Platens Sonett, soviel ich davon verstehe, und ganz eigen, daß Du überall auf Beaulieu-Kestnersche Manier behandelt wirst. . . . August Goethe hat einen heftigen Sturm erlebt und glaubte mit Mann und Maus unterzugehen; er wird Dich jetzt wohl gesprochen haben. . . . Die Hoheit war unwohl, jetzt ist sie besser, geht aber noch nicht aus und ist nach allem, was ich höre, aus einer liberalen Fürstin eine Ultra geworden! Juchhe, daß Gott erbarm.

Henriette an Julie

Am 13. Oktober 1830

. . . Deine Beschreibung von dem Lebenslauf, den Du in Sorrent führst, von dem Genuß der herrlichen Natur, die Dich umgibt, und von der Besichtigung der Insel Capri hat uns ungemein erfreut und interessiert, aber auch zugleich wegen der Gefahr geängstigt, der Du Dich beim Besuchen der blauen Höhle ausgesetzt. Ich beschwöre Dich, dergleichen nicht zu tun, denn es kann doch einmal schlimm ablaufen, und wie willst Du das Elend verantworten, das für mich daraus entspränge?! Schon das gewöhnliche Leben ist in Italien mit Mühe und Gefahren verbunden, man braucht sie nicht erst aufzusuchen. Daher gib Dich nicht mutwillig dergleichen preis. Ich denke mit Grauen an Deine Seefahrten; Gott, wenn Dich ein Sturm im kleinen schwachen Fahrzeug überfiele! Wer kann das vorauswissen — und Goethe hat es erfahren, denn er war bei dem schrecklichen Orkan, der so furchtbar in Neapel gehaust (und gewiß auch in Sorrent!) auf dem Meere und glaubte sich schon verloren. Vielleicht macht ihn die überstandene Todesgefahr besser und der gebrochene Arm weiser. — Die Gedichte haben mir Freude und Spaß gemacht. Freude, weil Du die schwere Aufgabe mit Deiner Begleiterin so glücklich zu lösen wußtest und diese Dir Gerechtigkeit widerfahren läßt, Spaß, weil Platen Dich so anmutig persifliert und seine Leichtigkeit im Versmachen sogar in eine andre Sprache zu übertragen weiß, denn man sollte schwören, das Sonett sei von

einem Eingebornen. Übrigens ist es mir mehr wert als ein zärtliches, denn man sagt wenig Gutes von dem geistreichen Dichter (ob wahr oder unwahr kann ich freilich nicht entscheiden). Douros Papa steht seinem Falle nah und dann wird der Harte nicht mehr Goldfunken und =Staub von sich geben können. Indessen soll er immer gesegnet sein. —

Am 14.

Neues gibt es zwar sehr viel, aber nur Lärm und Spektakel überall. Es ist eine merkwürdige Zeit und Gott nicht genug dafür zu danken, daß es hier überall ruhig, daß die Menschen keinen Grund zum Aufruhr und die Weimarianer eine weise Verfassung haben, sonst möchte es dort schlimm aussehen unter den Händen desjenigen, den Line und ich l'enfant malappris nennen. Es scheint überhaupt, als wollten sich noch größere Dinge vorbereiten, und vielleicht erleben wir, daß Deutschland endlich ein Reich wird. Die vielen Mohnköpfe, die sich über die Menge erheben, saugen zu sehr die Kräfte des Bodens aus und rauben den übrigen zu viel Nahrungssäfte. . . .

Kestner an Line

Rom, 16. Oktober 1830

. . . Gottlob habe ich die besten Nachrichten von Julia und erwarte sie am 24. ds. Mts. zurück, sofern sie meinen Ermahnungen, noch diese letzten Tage den so interessanten Oktober in Rom zu sehen, Gehör gibt. Es sind wahre lebendige Altertümer, die Bacchanale, die dann hier an den öffentlichen Orten, Gemäuer, Villen, Straßen zu sehen sind. Ich hoffe, sie kommt. Wegen ihrer Sicherheit seien Sie alle nur ja außer Sorge, denn hier sind die Menschen nicht so bös wie in Weimar und Hannover, wo alles drüber und drunter geht.

. . . Die ganze Nacht habe ich von dem großen Freunde Goethe geträumt, daß ich und andere uns quälten, sein Bildnis aufzuzeichnen, und keinem es gelingen wollte. Er soll vielen Dank haben, daß er dem talentvollen und sehr ehrenwerten Landschafter Preller

die Verlängerung in Rom zu bleiben verschafft. Dieser hat mich soeben verlassen.

. . . Bevor ich diesen Brief schloß, ging ich aus; es begegnete mir Preller und sagte: Sie haben richtig geträumt, denn soeben ist Goethe der Sohn hier angekommen. Es ist sehr hübsch, daß ich noch einmal ausging, Preller mir eben begegnete, und mein Traum dieses Wahre hat, denn er hatte mich beschäftigt und beunruhigt, da ich sonst fast nie Wahres träume.

4

Durch Augusts Reise von Neapel nach Rom war Julien, die auch diesen Winter in der ewigen Stadt zuzubringen gedachte, willkommene Gelegenheit geboten worden, sich ihm für diese Strecke anzuschließen. Daß sie dies vorhatte, ist Linens Brief an Henriette vom 23. Oktober zu entnehmen. „Was soll denn Goethe unsrer Julia schaden?" heißt es darin. „Ich freue mich, daß sie zusammen reisen."

Sie entschied sich aber doch dafür, noch länger in Neapel zu bleiben, wohin sie inzwischen von Sorrent übergesiedelt war. Dort besuchte August sie am Abend des 14. Oktober, dem Vorabend seiner Abfahrt. Er traf sie nicht an und hatte in ihrer Abwesenheit eine mehrstündige Unterredung mit Madame Gerlach, worüber diese später der Frau von Pogwisch ausführlichen Bericht erstattete.[1] »En sortant,« bemerkt sie am Schlusse desselben, »il me serra plusieurs fois la main, me remercia de mon bon accueil; je lui dis un peu ému: à revoir à Rome. ‚Ja, in Rom oder dort!' dit-il en montrant le ciel — mais gaiement — je ne l'ai plus revu!« fügt sie hinzu. Sehr bald danach, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober, endete eine ganz kurze Krankheit in Rom sein unglückliches Leben.

Vier Tage später, am 1. November, verließ Julie mit ihrer Begleiterin Neapel, wo sie, wie nach einer Aufzeichnung des Grafen Platen[2] anzunehmen ist, Augusts Hinscheiden noch erfahren hatte.

Von dem Hergange dieses traurigen Ereignisses säumte Kestner nicht, die Familie Goethe schonend in Kenntnis zu setzen. Frau von Beaulieu, die sich unterdessen mit ihrer jüngsten Tochter für den Winter in Weimar niedergelassen hatte, schreibt Julien darüber am 11. November: „Vor allem muß ich Dir also sagen, daß gestern die Nachricht von des jungen Goethe Tod hier bei Müller anlangte, und gewiß kannst Du Dir vorstellen, w i e sie auf uns wirkte. Der gute Kestner hat alles erschöpft, was Umsicht und liebevolle Teilnahme eingeben können, und seinen edlen Zweck auch erreicht. Wie wunderbar fügt die Vorsehung alles! Der Sohn einer frühern, unschuldigen Geliebten muß dem verwilderten einzigen Zweig einer unrechtmäßigen Verbindung die letzten Dienste leisten und das Herz des Vaters den härtesten Schlag von dort erhalten, wo seine Sittlichkeit, seine Moralität unterging und die sinnlichen Dichtungen seiner Feder entströmten, die so viele junge Männer vom Pfade der Tugend verlockten! Oh, wir wollen fromm und gut sein, dann ist die Erde überall des Herrn und ein Tempel, wo sich gut wohnen läßt. Ottilie und die Pogwisch sind t i e f ergriffen, die Kinder begreifen wenig davon und der alte Goethe ist schmerzlich bewegt, aber ruhig und ergeben. ‚Ich wußte, daß ich mich von einem Sterbenden trennte', sagte er, als Müller ihn vorbereiten wollte, und da Ottilie zu ihm kam, reichte er ihr zärtlich die Hand und sagte: wir wollen jetzt fest zusammenhalten. Heute spielt er mit den Kindern, um sie zu zerstreuen, und arbeitet mitunter zu seiner eigenen Erheiterung. Ottilie erkennt zwar, daß ihr trauriges Ehebündnis auf diese Weise schnell und leicht gelöst wurde, ihr gutes Herz fühlt aber doch sehr viel dabei, was tiefen Schmerz erzeugt. Die Pogwisch ist am betrübtesten, denn sie zittert jetzt schon vor dem, was Ottilie künftig Törichtes unternehmen könnte, und sieht ein, daß der Verstorbene kein böser, sondern nur ein verwahrloster Mensch war. Nach hiesiger kleinstädtischer Art hat man sich schon die dümmsten Dinge erzählt von der Todesart des armen Goethe, obgleich Preller und Kestner die Details darüber gegeben. Grüße den treuen Freund aufs herz-

lichste, auch Madame Gerlach, deren letzter Brief so viel Erfreuliches für ein Mutterherz enthielt, obgleich nur wenig Zeilen Deiner lieben Hand darin waren. Wie sie von Dir spricht, beweist mir, welche Nachsicht und Schonung Du für sie und ihr Kind hattest, und ich segne Dich tausendmal dafür. Die Gerlach spricht von Deiner bessern Gesundheit, von Deiner Ruhe, Heiterkeit und — Schönheit, die selbst den höchsten Ansprüchen Genüge leiste. Dies ist ein süßes Wort; es beweist mir, daß Du wirklich besser und heitrer bist, denn ohne diese beiden Himmelsgaben ist Schönheit fast unmöglich.

. . . Line umarmt Dich aufs zärtlichste. Sie hat, was nur irgend brauchbar für Dich sein kann, aufs sorgsamste gepackt nach Berlin geschickt und zwar in verschiedenen Paketen, damit drei Gelegenheiten benutzt werden, die in kurzem nach Rom und Neapel gehen. Die gute, treue Schwester hat an alles, auch an die liebe Marie, gedacht und ihr ein paar Kleider mitgeschickt. Schuhe, Hemden, Handschuhe, Bänder, Blonden, Federn, Schmuck, einige Kleider und einen echten Schal wirst Du in verschiedenen Abteilungen erhalten, wenn es die Herren nur mitnehmen wollen. — Vogue la galère! Die Paradiesvögel mußten zurückbleiben, weil sie zu gefährlich sind und zerstört anlangen könnten. . . .

Henriette an Julie

Weimar, am 25. November 1830

. . . Dein unvergleichlicher Brief vom 9. November aus Rom beweist mir, wie sehr das Gleichgewicht Deiner schönen Seele sich wieder hergestellt hat, wie rein nunmehr alle reichen Quellen aus der Tiefe Deines Herzens hervorströmen und sich wohltätig ergießen, kurz, wie segensreich Dein Aufenthalt in jenem schönen Lande auf Dich gewirkt hat und gewiß ferner wirken wird. Ich eile, Dich soviel als möglich zu beruhigen, indem ich Dir sage, daß der alte Goethe den schweren Schlag sehr leicht überwunden hat, wozu sein Alter und die Überzeugung beiträgt, die Du ja selbst beim Anblick seines Sohnes hattest, daß dieser nämlich für den bessern Teil der

Menschheit verloren sei. Ach, ich begreife hinlänglich, wieviel tröstlicher es sein muß, ein Kind im Tod als im Leben zu beweinen, und die sanfte, natürliche Todesart, die Teilnahme, die man dem Hingeschiedenen bewies, die ehrenvolle Bestattung nebst allem, was unser teurer Kestner mit so großer Umsicht in der traurigen Sache getan, tragen nicht wenig dazu bei, dem Pfeil des Schmerzes die Spitze zu nehmen. Ottilie ist wahrhaft betrübt und verzeiht nicht allein dem Entschwundenen alle Fehler, sondern fühlt auch, daß der Tod sie völlig ausgleicht. Dies ist sehr natürlich und war von einem so milden Herzen gar nicht anders zu erwarten. Ihr Leben wird sich auch ganz anders gestalten, weniger angenehm, als sie es wünscht, aber vielleicht zum Heil ihrer Seele. — August hat 5000 Taler Schulden hinterlassen, die der Vater bezahlen muß und daher viele Einschränkungen vorzunehmen beabsichtigt. Überdies erhält Ottilie nur 400 Witwengeld von ihm und 240 aus der hiesigen Witwenkasse, was für jede andere als Ottilie bei freier Existenz sehr viel sein würde, ihr aber wie nichts erscheint. Wenn der Alte kein Testament macht, so muß sie künftig mit diesen 640 Talern existieren, da den Kindern schon Vormünder gesetzt sind und solche kein Recht haben, ihnen etwas zu vergeben. Überdies sieht sie sich, gegen ihre Neigung, gezwungen, sehr viel um den Vater zu sein, ihn zu pflegen und ihren frivolen Hofstaat aufzugeben. Wäre Ulrike nicht, so würde Ottilie gewiß noch eine recht brave, vernünftige Frau, denn die Pogwisch sieht jetzt alles aus dem wahren Gesichtspunkt an und sucht die Tochter auf guten Wegen zu leiten, aber jene Verrückte wird den schlimmsten Einfluß üben und Adelen hinlänglich ersetzen. Wir wollen indessen das Beste hoffen und dem lieben Gott die Besserung überlassen. Dein herrliches Schreiben[3] haben wir der Pogwisch mitgeteilt, die innigst davon ergriffen ist und Dir tausendmal dafür dankt. Sie hat Ottilie mündlich gesagt, was es enthält, und auch diese ist sehr gerührt von Deiner Güte, ließ Dir alles erdenkliche Freundliche sagen und sie wünsche sehr, daß der Vater die Büste bei Thorwaldsen verfertigen lassen möge, daher

wolle sie nebst dem Kanzler alles aufbieten, um ihn dahin zu bringen, nur müßte man wissen, wie hoch die Büste kommen könne, denn aufs Ungewisse werde der Alte, bei seinen Sparungsplänen, schwerlich eingehen. Du kannst dies vielleicht beiläufig erfahren und uns schreiben.

Der Kanzler, den ich Deinen Brief lesen ließ, ist gleichfalls entzückt davon und teilt von ganzer Seele meine Freude. Er sagt, es wehe ein balsamischer Friede, eine erhabne Seelenstimmung darinnen, und Du seist jetzt auf den Standpunkt gelangt, auf den die Natur Dich bestimmte. Deine Anerkennung über die Schönheit Neapels, Dein Schmerz über den Abschied von allen Wundern, die es darbietet, sei so rührend wie Deine Würdigung und Anhänglichkeit an Roms erhabne Überreste. Ich habe dies so wie er empfunden, allein ich glaube, der Vergleich, dessen Du Dich bedient, indem Du Neapel mit einer reizenden Geliebten und Rom mit einer etwas düstern und melancholischen Frau vergleichst, hat ihn besonders elektrisiert. Aber die Geliebte bist D u jetzt wieder, nachdem die Jacobi, die Dich zurückgedrängt hatte, in seiner Seele und in der Achtung aller Menschen untergegangen ist. Es übersteigt alle Begriffe, wie schändlich und undankbar sich diese gegen Mann und Frau betragen, wie vielen Schaden in moralischer und pekuniärer Hinsicht sie den Müllers getan hat, allein sie ist auch furchtbar dafür bestraft. Bei einer phantastischen Dekoration des Hauses in Pempelfort wollte sie eine Lampe mit Spiritus vini anstecken, übereilte sich dabei und goß den brennenden Inhalt über Brust und Arme. Ihre Kleider brannten sogleich lichterloh, kein Rettungsmittel half, bis sie sich in ein Wasserbassin im Garten stürzte. Aber leider hatte sie sich schon so beschädigt, daß ihr Gesicht ganz entstellt und der rechte Arm ganz lahm bleiben wird. Die Kanzlerin ist die Einzige, die Mitleid mit ihr hat. Er selbst ist völlig kalt dabei und fühlt er ja etwas, so ist es Scham über seine Blindheit.

Nachschrift von Line

. . . Goethes Tod schmerzt mich tief, allein Gott wußte wohl,

was er getan! Ottilie ist weich und betrübt und vergißt die ganze Vergangenheit; sie dankt Dir tausendmal für Deine Liebe und will den Vater wegen der Büste fragen, der aber jetzt mit einem Male ganz geizig geworden ist. Ich sah ihn gestern zum erstenmal und fand nun einen alten Mann; er spricht mit den Freunden nur wenig über seinen Verlust, aber ich glaube, er empfindet ihn tiefer als man denkt. Was macht Preller? Hoffentlich ist er besser.[4] —

Julie an Henriette

Rom, den 2. Dezember 1830

... Ottiliens Bitte will ich noch heute erfüllen — schon habe ich den Wagen bestellt, um zu dem einsamen Grab zu fahren —, ich vermied es bisher, der Erweichung wegen, doch nun ist es mir eine heilige Pflicht und die ich seit dem Empfang des Kanzlerischen Schreibens, das erst vor wenig Minuten anlangte, mit erleichtertem Herzen erfülle. Auch die Sorge um unsern teuern Meister hat die Zeit her schwer auf meinem Herzen gelastet. Gottlob, daß er den schrecklichen Schlag mit so viel Fassung ertragen konnte! Ach, wenn nur nicht die Wirkung noch erst nachkommt, wenn er sich nur nicht allzusehr zu bekämpfen sucht und dadurch seine Kräfte früher aufreibt! Ein Entwurf, den ich in diesen Tagen von dem Sohne gemacht, ist, wie alle, die ihn kannten, behaupten, sehr gelungen; ist es möglich, so will ich ihn in Öl ausführen und dann dem armen Vater schleunigst zusenden. Ach, wer hätte gedacht, daß ich ihm von Rom aus ein solches Andenken verehren würde! —

Mir geht es vortrefflich; ängstigt Euch daher um nichts. Wetter, Wohnung und Umgang, alles ist angenehm und wohltätig und auch meine Kunst im besten Gange wieder. ...

Line an Julie

Am 3. Dezember 1830

... Leider hat Augusts Tod auf den Alten tiefern Eindruck gemacht als die Menschen dachten; er war mehrere Tage sehr krank,

doch ist er wunderbarerweise ganz hergestellt, außer von der gefährlichen Krankheit von — 82 Jahren. Ottilie benimmt sich sehr gut, mild, tüchtig und innig; Du weißt ohne Worte, daß mich August Goethes Tod tief betrübt hat, daß ich ihn aus treuem Herzen beweine.[5] Von May werde ich nur Trauriges hören, glaube, daß ich ergeben sein will; die Cholera hat in Bombay schrecklich gewütet und warum sollte ich verschont geblieben sein? Hörst Du noch von Douro? Der Vater hört ja auf, allmächtig zu sein.[6] Die Pogwisch grüßt Dich treulichst; sie ist so gut, so brav. . . . Ist denn Preller besser? Auf die Frage wegen der Büste ist noch keine Antwort erfolgt. —

Goethe an Henriette

Bestätigung des Empfangs ihrer bekannten Niederschrift über Lili v. Türckheim

Nur mit den wenigsten Worten, verehrte Freundin, mein dankbarstes Anerkennen. Ihr teures Blatt mußte ich mit Rührung an die Lippen drücken. Mehr wüßt ich nicht zu sagen. Ihnen aber möge zu geeigneter Stunde irgendeine ebenso freudige Erquickung werden!

Verpflichtet

Weimar, am 7. Dezember 1830 J. W. v. Goethe[7]

Henriette an Julie

Am 8. Dezember 1830

. . . Unser alter Meister Goethe ist jetzt wieder völlig hergestellt, was man allerdings wie ein Wunder betrachten muß. Der Kanzler wird die näheren Details an Kestner berichtet haben, es bleibt mir also nur übrig, Dich über den geliebten Freund zu beruhigen. Vielleicht freut es Dich zu hören, daß ich ihm, der so warmen Anteil an Dir und Deinem Talent nimmt, die herrlichste Deiner Zeichnungen, den Tempel der Vesta, überschickt und ihn dadurch ungemein beglückt habe, denn er war entzückt davon und sagte, Du könntest nunmehr mit den besten Künstlern in eine Reihe treten. Er habe es längst gewußt, daß Dir nur die Anschauung der er-

habensten Gegenstände fehle, um dahin zu gelangen. Ottilie benimmt sich sehr gut und lebt ganz für den Alten. Deine Teilnahme und Mitteilungen haben sie tiefbewegt, vielleicht kehrt sie endlich doch auf den Weg der Vernunft zurück, und dann hast Du eine liebenswerte Freundin wiedergefunden. . . .

Julie an Beaulieu

Bruchstück ohne Datum, etwa vom 10. Dezember 1830

Beisetzung des Papstes Pius VIII.[8] . . . Um Dir den Verlauf der ganzen Sache in einigem Zusammenhang mitzuteilen, muß ich Dir notwendig erzählen, was man mit dem armen heiligen Vater noch für Spielereien nach seinem Tode vorgenommen hat. Drei Tage lang ward er zuerst auf dem Paradebette im Quirinal dem herzuströmenden Volke gezeigt, sodann in eine von Maultieren getragene Sänfte gesetzt und unter einem sehr bescheidenen Geleite (in dem einige Kanonen die Hauptrolle spielten) bei Fackelschein nach dem Vatikan gebracht, wo alles Militär und die hohe Geistlichkeit ihn auf dem St. Petersplatze feierlichst empfing und in seine Gemächer begleitete. Dort ward er seines päpstlichen Ornats beraubt und in Kardinalstracht auf ein Paradebett in die Sixtinische Kapelle gelegt, wo dann abermals die schon früher im Quirinal stattgefundenen Messen, Besprengungen, Räucherungen usw. ihren Fortgang hatten. Von dort aus brachte man ihn gegen Mittag in die Peterskirche, wo abermals ein in der Mitte derselben errichtetes Paradebett den armen, wandernden Leichnam auf eine halbe Stunde aufnahm, und kaum war diese auf die frühere Weise vorüber, so wurde er von neuem in Bewegung gesetzt, in eine Seitenkapelle getragen und dort auf solche Art gelegt, daß seine Fußsohlen durch eine verschlossene Gittertür von dem Vornehmsten wie von dem Geringsten geküßt werden konnten! Diese Zeremonie dauerte abermals drei Tage, nach welchen der arme, noch im Tode geplagte Mann endlich die letzte Reise antrat. Diese war kurz und führte ihn ans Ziel alles irdischen Lebens, in die kleine, enge Behausung, aus

der ihn nun hoffentlich nichts mehr aufstört. In einer der schönsten Kapellen des St. Peter ward er abends bei verschlossenen Türen, unter abwechselndem Gesang und Messelesen in einen schön verzierten, bleiernen Sarg gelegt, der wohl verlötet, sodann in einen hölzernen kam und durch eine künstlich angebrachte Maschinerie in die Höhe geschraubt wurde, bis zu einer Öffnung in der Mauer, wo wenige Augenblicke vorher der Sarg des letztverstorbenen Papstes herausgenommen worden war, aber selbst hier findet er vielleicht nur eine kurze Ruhestelle, indem er dem nächstfolgenden wiederum Platz machen muß. Für mich hatte dieser feierliche Aktus (dem ich nur durch Kestners Einfluß mit beiwohnen konnte) etwas sehr Beruhigendes und Schmerzliches zugleich. Beruhigendes durch die Überzeugung, daß der so lange, wie eine zur Schau ausgestellte Puppe, umhergeschleppte Tote nun endlich Friede haben werde, und Schmerzliches durch die ungeheuere Teilnahmslosigkeit und Kälte, die sich hier abermals deutlich zu erkennen gab. Einen Augenblick zwar glaubte ich in einem entfernten Winkel, während man den Sarg schloß, ein weinendes Antlitz zu sehen, als ich aber genauer hinsah, ward ich leider inne, daß es einer der Träger war, der sich nur den Schweiß von der Stirn trocknete! Nach diesem nun wurde im Innern der Peterskirche ein ungeheuer großer Katafalk, und zwar in drei Tagen, errichtet, der nicht mehr denn 20 000 Scudi kostete und doch aus nichts als schlechtem, mit Papier und Leinwand überzogenen Holze bestand, da die Kürze der Zeit kein ander Material gestattete. Vier kolossale Figuren daran waren sogar nur aus Stroh gemacht und mit Gips und Leinwand überzogen. Trotzdem machte das Ganze keinen übeln Eindruck, da die bedeutende Höhe, die harmonische Farbe und unermeßliche Lichterzahl die mangelnde Ausführung ergänzte. Der dem letztverstorbenen Papst errichtete Katafalk soll 50 000 Scudi gekostet haben und noch nicht bezahlt sein! Die Feierlichkeiten, welche bei diesem Mausoleum stattfinden, sind an und für sich unbedeutend und nur durch die schöne altitalienische Kirchenmusik erfreulich, die, von guten Sängern in den

herrlichen Räumen vorgetragen, einen doppelt schönen Eindruck macht, obschon der ununterbrochene Lärm um einen herum denselben nicht selten schwächt.

Nachdem ich diesen vielfachen Totenopfern des verstorbenen Papstes beigewohnt hatte, besah ich mir die fast nicht minder großen Zurüstungen zur Ernennung des neuen im Quirinal. Besonders komisch erschienen mir hier die unzähligen kleinen Baldachins, die in dem Versammlungslokal, wo die Kardinäle sich tagtäglich zur Wahl vereinigen, rings an den Wänden angebracht sind. Sobald einer zum Papste erwählt worden, muß jeder Kardinal seinen Baldachin niederlassen, folglich im wahren Sinne des Worts die Segel streichen, während der neue Gebieter den seinigen über seinem geweihten Haupte beibehält. So ist alles in dem wunderlichen Lande auf den bloßen Knalleffekt berechnet, alles mehr oder minder eine Theaterposse, die aber doch auf das Volk ihren Eindruck nicht verfehlt. Auch die engen Räume, in denen die armen Kardinäle gefangen sitzen, sowie die vielfachen Anstalten, sie vor allem fremden Einflusse zu bewahren, habe ich in Augenschein genommen; man sagt, daß sie diesmal ihre Gefangenschaft sehr abkürzen würden. Im Lande selbst ist alles ruhig, einige kleine Kabalen, d. h. geheime Zusammenkünfte unruhiger Köpfe ausgenommen, die man aber im Keime vernichtet hat. Der Sohn der Hortense[9] ist mit daruntergewesen und sogleich des Landes verwiesen worden. Darüber fällt mir ein, daß ich Dir noch nicht über Deinen geliebten Freund und ehemaligen Herrn, den Exkönig Hieronimus,[10] gesprochen habe, dem ich fast täglich hier begegne und über den ich Dir mancherlei, obschon wenig Gutes, mitteilen kann. Doch muß ich mir dies aus Mangel an Zeit auf einen spätern Brief versparen.

Henriette an Julie

Am 24. Dezember 1830

. . . Wie wunderbar mußte es sich fügen, daß Du auch den Tod des Papstes nebst allem, was ihn merkwürdig macht, in Rom er-

leben solltest! Der gute Mann hat uns durch die Zeit seines Ablebens einen Dienst erzeigt, wofür St. Peter ihn lohnen möge. — Von uns kann ich, Gott sei gelobt, im ganzen nur Gutes berichten. Unser bestes, armes Gustchen, obgleich immer noch in großer Schwäche und von mannigfachen Leiden gequält, versicherte mir noch gestern, sie freue sich seit vielen Jahren zum erstenmal wieder auf die hellen Lichter und das Bescheren. Lingen ist rund und dick, fröhlich und guter Dinge, weil wir hier sind und — Briefe aus Indien das fortdauernde Andenken und das Wohlergehen des Freundes erst kürzlich verkündigt haben. . . . Im Goetheschen Hause geht alles den alten Gang, und die Lücke ist schon völlig ausgefüllt, die der Tod des Sohnes und Gatten, ja des Vaters sogar, gemacht hatte. Die Kinder denken nicht mehr an ihn, und selbst der Kanzler ist davon empört. Der Alte schreibt frisch drauflos, um die Unkosten, die dies Ereignis nach sich zog, zu ersetzen. Dennoch glaube ich, daß er den Sohn tief betrauert, weniger den Toten als den Verlornen. Kannst Du, ohne Dich anzustrengen, eine Skizze von diesem machen, so wird es dem Alten gewiß tröstlich sein, aber ein großes Opfer mußt Du ihm nicht bringen, denn es würde nicht gehörig erkannt werden. . . .

Line an Julie

Ohne Datum; wohl vom 27. Dezember 1830
(Dem Briefe Goethes an Kestner von diesem Tage[11] beigeschlossen.)

. . . Nach einem langen, langen, schmerzlichen Zustand ist mir das Leben wieder leicht geworden durch die Nähe der geliebten Mutter, und alles Drückende von mir abgefallen. Ich begreife, daß ich wieder denken, lachen, scherzen kann und der verdrießlichen Gegenwart ein Schnippchen schlagen, was ich völlig verlernt hatte. Seit wenig Tagen auch beglückt mich der Besitz eines wahren Liebesbriefes aus Indien. — Er ist wohl, heiter, treu und gut wie sonst! — Du begreifst, w i e glücklich mich diese Kunde machen muß, und Dein Herz teilt es mit mir, ich fühle es im voraus. — Der Papa Goethe ist wieder hergestellt und man verheißt ihm jetzt noch

langes Leben. Augusts Tod schmerzt mich vielleicht am tiefsten. — Ich soll eilen, um dies Blättchen zum Einschluß in Goethes Brief zu bringen. Tausend, tausend Glück zum neuen Jahr! Helle, schöne Stunden, freundliche Bekanntschaften, liebe Erinnerungen und ein glücklich Wiedersehen bei der Heimkehr! . . . Man treibt jetzt eine große Kunst mit bunten Bilderchen, die ausgeschnitten auf Holz geklebt und dann lakiert werden. Tische und Kästchen sieht man in solcher Menge, daß ich Deinen Feuereifer gegen solch heillos Spiel schon von weitem sehe und höre. Die Seidler schimpft schrecklich, die Voigt[12] läuft gleich aus der Türe, allein meine Ungeschicklichkeit ergötzt es, etwas zu schaffen ohne viele Mühe; d. h. das Ausschneiden ist eine wahre Qual! Hier ist meistens alles schlechter Laune, wir allein in unserm kleinen Winkel sind glücklich und froh. . . . Oh, laß uns unverzagt sein! Grüße den guten Kestner, die Gerlach, Marien. Ach, grüße alles mit treuestem Dank, was freundlich gegen Dich ist! Wie liebe ich jedes Fleckchen, was Dir ein Lächeln abgewinnt! . . .

Line an Julie

Am 1. Januar 1831

Gott schenke Dir Gesundheit und Fähigkeiten, die Genüsse Deiner jetzigen Existenz im vollen Maß zu sammeln und zu verwahren für die Zeit, wo sie Dir fehlen werden. Ich weiß, Du kehrst mit zärtlich liebenden und sehnenden Empfindungen zu uns zurück; allein mache Dir keine Illusionen, Du wirst alle Kräfte brauchen, um Dich in das trockne, freudlose Alltagsleben zu finden, worinnen unsre Tage hinuntergehen. Wir sind daran gewöhnt und wissen es nicht anders, Dir wird es Mühe machen. . . .

. . . Was Ottilie betrifft, ich sehe sie beinahe nicht und glaube, ich verstehe sie wenig. Die Pogwisch wird mir stets werter, und ich bin überzeugt, Du wirst sie jetzt lieben, wenn Du wiederkehrst. Der alte Herr ist wohl und munter, wie man sagt; ich sehe ihn nicht. Augusts Tod hat vielleicht wenig Menschen tiefer berührt

als mich, Madame Gille[13] ausgenommen, sans comparaison, und ich kann nicht immer mit Leichtigkeit diejenigen sehen, die oft über ein Gedicht mehr bewegt waren als über solchen Tod. Der Preller hat, wie ich höre, Wäsche und Kleider, vom alten Herrn bestimmt, erhalten, ohne unsern Vorschlag sogar, und das wird Dich freuen. Jenny ist wohler und besser wie mir scheint; Melanie und Jenny sind unsre einzigen hübschen Mädchen, und im ganzen ist die Gesellschaft wenig belebt. Die Spiegel lebt nur unter Schauspielern und läßt sich anbeten. Du irrst übrigens, wenn Du in der geistreichen Witwe Ottilie auch eine goldreiche wähnst; das ist der schlimme Punkt der jetzigen Existenz und wird, weil der Papa sich einschränken will, zu einem gigantischen Unheil! Dazu findet sich nicht leicht ein Mitleid in mir vor, und darum sehe ich die Dinge nur von weitem an. — Weihnachten war sehr schön, obgleich ich sehr miserabel am Schnupfen war und jetzt erst wieder ausgehe. Mir hat die liebe Mutter die schönsten Sachen, die Du geschickt, aufgedrungen, die wunderschönen Perlen, das reizende Armband, die köstliche Muschel, nimm es nicht übel, daß ich in Besitz der herrlichen Dinge gekommen bin, und glaube nur, daß ich beglückt damit, sie höher in Ehren halte als meine Petersburger Kleinodien.

. . . Des Himmels Schutz und Schirm wache über Dir. Grüße Marien. Knebel ist gesund. Alles grüßt Dich herzlichst und treulichst, vorzüglich der Großherzog. — Lebe wohl! Ewig, ewig Deine Line.

Henriette an Julie

Am 8. Januar 1831

. . . Mit Goethe steht es so gut als Du es nur wünschen kannst, aber mit Ottilien schlechter als Du denken magst in jeder Hinsicht, besonders in häuslicher. Der Alte fängt an zu geizen und beträgt sich besonders gegen Ottilie recht unväterlich. Ihr mangelt sogar das Notwendige, und Du hältst sie für eine reiche Witwe! Jetzt wünscht man schon den Verschmähten aus dem Grabe zurück; so sind die Menschen und ihre Ansichten! . . .

Julie an Henriette

Rom, den 27. Januar 1831

Ich schreibe Euch heute im Fluge ein paar Worte, nur um Euch zu wiederholen, daß es gottlob bei uns vor wie nach vollkommen ruhig zugeht. Noch gestern sagte mir Bunsen, daß ruhig hier zu bleiben für den jetzigen Moment das beste und ratsamste wäre, da selbst wohlbewaffnete Männer auf der Straße nach Florenz große Gefahr liefen, indem alles Raubgesindel die gegenwärtige Gärung benutzt und sich zu Räuberbanden zusammenrottiert. — Sollten zwei gestern von hier wegreisende Berliner Herren namens Bendemann glücklich die deutsche Grenze erreichen, so werdet Ihr durch sie näheres über uns erfahren können, denn sie sind willens, über Weimar zu gehen. Wie so gerne hätte ich durch diese Gelegenheit Euch mehrere Kleinigkeiten zugeschickt, allein sie konnten nichts mitnehmen, leider! und selbst die Goethesche Skizze habe ich nur mühselig bei ihnen untergebracht. Sie ist an den Kanzler adressiert, der sie in meinem Namen dem teuern Meister übergeben und mein Bedauern ausdrücken soll, daß sie so unvollkommen geraten. Auch wäre mir's lieb, wenn vorher ein schwarzes Rändchen um das Papier gezogen würde, damit sie sich ein bißchen besser ausnähme. Ich selbst bin sehr unzufrieden damit, obschon man hier sie allgemein sehr ähnlich fand; doch die Leute machen überhaupt viel zu viel Aufhebens von meinen Arbeiten, die noch lange nicht so sind, wie sie billig nach einem jahrelangen Aufenthalt in Italien sein sollten. Leider habe ich auch hier keinen Lehrer gefunden und die meiste Zeit nur mit Versuchen oder Tändeleien hingebracht. Im jetzigen Augenblick zwar habe ich eine höchst erfreuliche Periode, in der ich mit der größten Leichtigkeit male und wo ich auch mit mir selbst viel zufriedener bin denn gewöhnlich. Mendelssohn hat heute zum erstenmal meine Arbeiten gesehen und sich gar nicht darüber zufriedengeben können, er behauptet, daß ich mich den besten Künstlern hier an die Seite stellen dürfte, ein Urteil, was mir schon von verschiedenen Seiten gekommen (das aber ganz unter

uns bleibt) und das mich sehr eitel machen könnte, wenn ich auf diesem Punkt Eitelkeit besäße. . . .

Julie an Henriette

Rom, am 2. Februar 1831

Früher noch als die Zeitungen sollen diese flüchtigen Zeilen Euch die frohe Botschaft verkünden, daß wir endlich und endlich einen Papst haben und daß uns also die Hoffnung auf einen Karneval eröffnet ist. Es scheint, als ob die Herren Kardinäle denn doch ein Einsehen gehabt und sich, um allen weiteren Unruhen vorzubeugen, schnell zur Wahl entschlossen hätten; ganz Rom ist darüber in der freudigsten Bewegung, und ich leugne nicht, daß ich den allgemeinen Jubel aus vollem Herzen teile, da ich mit Zuversicht hoffen darf, den diesjährigen tollen Spuk mit heitererem Sinn als voriges Jahr zu genießen, wo er mich eigentlich mehr geängstigt als erfreut hat. Die Ernennung des Papstes Capellari[14] ist so unerwartet schnell diesen Morgen vonstatten gegangen, daß die meisten Fremden sowohl als Einheimischen das Wichtigste dabei versäumt haben. Ich selbst bin leider eine Viertelstunde zu spät auf dem Monte Cavallo angelangt und habe weder das Ablesen des Namens noch das Aufbrechen der Türe erlebt, glücklicherweise aber doch dem Erscheinen des neuen Statthalters Christi auf dem Balkon, von wo aus er zum erstenmal dem Volk den Segen erteilte, mit beigewohnt. Er ward mit lautem Jubelruf von der ungeheuren Menge empfangen, ob aber seiner eigenen Persönlichkeit oder des zu hoffenden Karnevals wegen, ist noch sehr die Frage. Wie immer im Leben, so sind auch hier die Stimmen über den neuen Papst geteilt, doch scheint die Mehrzahl (vorzüglich die Edelgesinnten und das Volk) sich dieser Wahl aufs lebhafteste zu erfreuen. Es soll ein höchst trefflicher, fester und dabei tiefgelehrter Mann sein, der eine ruhige, segensreiche und, da er überdies noch in den besten Jahren, sogar auch eine lange Regierung hoffen läßt. Auch hat sein Äußeres das Gepräge einer sehr tüchtigen, kräftigen und dabei wohlwollenden Na-

tur, und daß er sich ohne Namen, ohne Familie vom bloßen Mönch bis zum Papst emporgearbeitet, spricht gewiß schon für seine ausgezeichneten Fähigkeiten; gerade dies aber macht, daß die römische Noblesse ihn mit Widerwillen als ihr Oberhaupt anerkennt und vielleicht den armseligsten Wicht aus ihrem Kreise lieber als ihn an dieser Stelle begrüßt hätte. Auch sollen große Kämpfe deshalb im Konklave selbst stattgefunden und nur die drohenden Zeitumstände die Wahl beschleunigt und für ihn entschieden haben.

Sonnabend, den 5. Februar

Leider konnte ich dies angefangene Briefchen nicht mehr, wie ich hoffte, zur Post befördern, und es wird daher als Nachtisch bei Euch anlangen. Da dieser aber stets der Ausschmückung bedarf, so will ich ihm noch die Beschreibung des päpstlichen Einzugs in den St. Peter hinzufügen, überzeugt, daß dies alles Euch wie mich interessiert und aus meinem Munde lieber als durch die öffentlichen Blätter sein wird. So wie man den armen toten Papst gleich einer Puppe von Ort zu Ort geschleppt und überall zur Schau ausgestellt, so hat man auch diesen neu ins Leben tretenden um nichts Besseres fast behandelt, nur mit dem Unterschied, daß die Empfindungen, die sich an diese Zeremonien knüpften, erfreulicher und diese an und für sich selbst viel einfacher und natürlicher waren als jene.

Unter lautem Kanonendonner und hellem Glockengeläute langte er Donnerstag morgens 10 Uhr, in seinem Wagen à la Henri IV. wie in einem Glaskasten sitzend — ein neuer zu seiner Krönung bestimmter kostet 18 000 Scudi; schreibe achtzehntausend! — und links und rechts den Segen erteilend im Vatikan an, wo er zuerst in der Sixtina und sodann im St. Peter selbst alle Kardinäle zum Fuß- und Handkuß heranließ und jeden zweimal auf die Wange küssend wieder entließ. Zum erstenmal wohnte ich einer kirchlichen Feierlichkeit in der Peterskirche auf einem der in den Seitenpfeilern angebrachten Balkons bei und leugne nicht, daß ich erst von dieser Höhe aus den ungeheuern Umfang dieses Riesengebäudes und die

Pracht seines Anblicks vollkommen lebhaft empfunden habe. Welch ein Raum, welche Verhältnisse, wo soviel Tausende von Menschen sich frei und ungehindert bewegen und wie Ameisengewimmel gegen die kolossalen Verzierungen erscheinen, die diese bergähnlichen Wände schmücken. Während der Zeremonie ward der Papst auf den Hochaltar gesetzt und dort wie ein wahres Götzenbild in seinem goldenen Staate von vierundvierzig Kardinälen abgeküßt. Er selbst aber gab dieser leeren Form etwas so Herzliches, Inniges, erwiderte ihre knechtischen Ehrenbezeugungen mit so wohlwollenden Umarmungen, daß ich dem an und für sich langweiligen, monotonen Treiben ordentlich mit Vergnügen zusah. Nachdem er sich seines päpstlichen Ornats unter einem in der Kirche angebrachten rotsamtnen Zelte entledigt, kehrte er sodann wieder auf die nämliche Weise wie er gekommen in das Quirinal zurück, wo er bis zu seiner Krönung bleiben muß. Diese wird morgen früh stattfinden und ungeheuer lange dauern, da er vorher erst zum Bischof gemacht werden muß, bevor er die Tiara pontificia empfangen kann. Für heute beginnt nun wirklich der Karneval, aber mit der betrübten Klausel, daß im Festivo abends keine Masken getragen werden und am letzten Tag keine Moccoli stattfinden dürfen, wahrscheinlich, um allen irgend denkbaren Unruhen vorzubeugen. Ein Karneval aber ohne Moccoli ist eigentlich nur ein halber Karneval, auch hofft man noch immer, daß das Verbot aufgehoben werde, was mich insbesondere sehr freuen sollte, da ich gar zu gerne mich noch einmal an dem kindischen Fest als Kind fühlen und benehmen möchte. —

Um diesen Brief nicht abermals die Post versäumen zu lassen, will ich nur noch einiges und zwar in bezug auf die gesellige Welt hinzufügen, die ich aber wegen ununterbrochenen katarrhalischen Übeln nur sehr selten besuchen konnte und die am Ende wie überall höchst langweilig ist. Zu den ganz großen glänzenden Feten, die bei Torlonia und den Gesandten von Zeit zu Zeit stattfinden, habe ich mich noch gar nicht entschließen können, da sie erst um 10 Uhr beginnen und durch große Hitze und großen Lichterglanz mir zur

höchsten Qual werden würden, dahingegen habe ich mehrere Abende bei Bunsens und Vernets als auch in einigen englischen Häusern Soireen besucht und mir dort die einheimische wie die fremde vornehme Welt besehen, unter der aber nichts vorzüglich Hübsches noch Interessantes sich vorfindet. Überhaupt ist Rom dies Jahr weit weniger besucht als früher, woran wohl die unruhigen Zeiten schuld sein mögen, in denen niemand gern seinen eigenen Herd verläßt. Jeder größere gesellige Verein endet hier, wie jetzt überall, mit Hüpfen und Gallopieren, bei welchem dann die Deutschen und Russen die beste Rolle spielen. Alle Sonntage ist bei der Prinzeß Wolkonsky offnes Haus, wo Scharaden, Tableaus usw. dargestellt werden und die Welt sich herrlich amüsiert. Ich konnte leider erst ein einzigmal daran teilnehmen, habe aber gerade einer allerliebsten französischen Komödie beigewohnt, in der die schöne Frau vom Hause (die nahe an den 50 sein mag) die erste Liebhaberin spielte und zwar so vortrefflich, so ganz ausgezeichnet, daß man wirklich ihr Alter und Aussehn vergaß und ganz hingerissen sich fühlte, wenigstens ich, die vielleicht die Zartheit ihres Spiels am besten zu würdigen wußte. Ein anderes Haus, das ich sehr gern und bisher am öftesten besuchte, ist das der Madame Camporesi, jener berühmten Sängerin, die ins Privatleben zurückgekehrt ist und nur hie und da kleine musikalische Vereine gibt.[15] Noch vorgestern habe ich dort die herrlichste Musik und zwar von den besten italienischen Sängern gehört und Euch, meine Geliebten, tausendmal herbeigewünscht. . . .

* * *

Während sich Julie fern von Weimar ihrer Freiheit ungestört erfreute, tat ihre ältere Schwester daheim ruhig, umsichtig und taktvoll, wie es ihre Art war, das Erforderliche, um sich auch ihrerseits der lästigen Fesseln des Hofdamendienstes zu entledigen. Näheres darüber ist in dem Briefe der Mutter an Julien vom 5. Februar 1831 zu lesen. „Line", schreibt sie, „hat vor einigen Tagen in einem recht innigen Brief bei der Hoheit um ihre Entlassung gebeten, weil sie

nicht mehr auf die dauerhafte Wiederherstellung ihrer Gesundheit rechnen könne und es daher für Pflicht halte, sich zurückzuziehen. Der Erfolg entsprach jedoch nicht ganz ihren Wünschen, denn die Hoheit ließ ihr durch die Mazelet die schönsten Dinge sagen und zugleich erklären, sie sollte auf mehrere Monate ganz vom Dienst befreit und eine Stellvertreterin angenommen werden, damit sie sich pflegen könne und weder geistig noch körperlich zu beunruhigen brauche. Es würde sich dann zeigen, ob ihr Zustand keiner Besserung fähig sei, was die Hoheit jedoch hoffe und sehnlichst wünsche. Es bleibt mithin nichts übrig, als Geduld zu haben und ruhig abzuwarten, was Gott uns bestimmt. Ich sehe von jetzt an keine großen Schwierigkeiten mehr, die Linen im Wege stehen könnten, um ihre Freiheit zu erlangen, denn der entscheidende Schritt ist getan und alles vorbereitet, auf eine so milde, ehrenvolle Weise, als man es von beiden Seiten nur immer wünschen konnte. Die Fritsch hat sich vortrefflich dabei benommen, selbst Isabelle ungewöhnlich ruhig und verständig dabei betragen, kurz die Sache ist so gut als möglich eingeleitet und mit Besonnenheit abgemacht worden. —

.... Was Du mir über Goethe und die Büste seines Sohnes schriebst, habe ich ihm durch den Kanzler mitteilen lassen. Er ist hoch erfreut darüber und erkennt Deine gute Absicht mit Dankbarkeit. Hättest Du die Sache nicht so günstig eingeleitet, so würde er sich die Büste verbeten haben, denn es steht gar nicht glänzend um die pecuniaria des guten Alten. Ottilie hat 10 Taler an Elkan gezahlt für die Pflanzung am Grabe ihres Mannes, die nur dazu bestimmt ist, es bemerkbar zu machen, bis der Vater ein Monument daraufsetzen läßt. Wenn Deine Auslage höher kommt, so mußt Du es gleich schreiben. Übrigens ist ihr alles gleichgültig, Büste und Grab, sie lebt nach wie vor und ich glaube, sie ist schon halb übergeschnappt.

... Schließlich muß ich noch bemerken, daß weder Melanie Spiegel noch Jenny, sondern die zweite Ziegesar zur Stellvertreterin unsrer

Line erwählt wird. Die Erstere wie die Zweite mißfallen höhern Orts ungemein wegen ihrer Koketterie. Noch immer harrt jene auf einen lieben Mann, aber es kommt keiner, und diese hat sich die Ottilie zum Muster erwählt. —

Henriette an Julie

Am 24. Februar 1831

. . . Deinen Brief vom 5. Februar habe ich dem Kanzler mitgeteilt und dieser hat ihn Goethen lesen lassen, der unendlich erfreut davon war. Deine Beschreibung der Szenen, die die Ernennung des neuen Oberhauptes herbeiführten, sind vortrefflich gezeichnet. Wie wenig kennst Du Dein Talent, die Feder zu führen! . . .

Julie an Henriette

Rom, am 5. März 1831

. . . Ich habe in meinen letzten Briefen nichts von den politischen Angelegenheiten erzählen mögen, da fürs Erste wirklich so gut als nichts zu sagen ist und man mir überdies versichert hat, daß meine Briefe sicherer laufen würden, wenn sie ohne dergleichen Mitteilungen wären. Hier in Rom ist alles in der tiefsten Ruhe und Stille wieder und jeder überzeugt, daß es so bleiben werde, da die jetzigen Römer keine Ader mehr von ihren Vorfahren haben, sondern im Gegenteil höchst unkriegerisch, ja sogar lächerlich furchtsam sind. Wir haben davon in dieser Zeit die allerkomischsten Beweise gehabt, die den Unterschied, den schneidenden Kontrast zwischen dem Einst und Jetzt doppelt fühlbar machen.

. . . Habe ich Euch denn schon jemals erzählt, daß das kleine Atelier, welches ich in meinem Logis besitze, das ich aber erst seit einigen Wochen recht ordentlich benutze, da es den Winter über viel zu kalt darin und ich selbst zu unfähig zum Malen war, früher von Poussin, Mengs und Angelica Kaufmann als Studium benutzt worden? Was meint Ihr zu solchen Vorgängern, und ist es nicht ein hübscher Zufall, daß ich gerade diese nämlichen Räume

bewohne? Möchte doch ihr Geist und ihre Ansicht von den Wänden zu mir niedersteigen und mich belehren und erleuchten, bevor ich sie wieder verlassen muß. —

Julie an Line

Rom, am 22. März 1831

... Daß Ihr noch immer am traurigen Winter leidet, während wir hier schon im vollen Genuß des göttlichsten Frühlings schwelgen, betrübt mich sehr. Ist es denn durchaus nötig, daß Mama und Gustchen Weimar so bald verlassen? Könnten sie nicht lieber noch etwas zögern und dann vereint mit Dir die Heimreise machen? Doch Ihr mögt wohl Euere weisen Gründe dazu haben, die ich nicht berechnen kann. Sorge nur, daß sie ja soviel als irgend möglich von meinen Sachen mitnehmen, besonders alles, was zu dem großherzoglichen Bilde mir nützlich sein dürfte. Mein Mannequin vor allem ist mir unentbehrlich und ich möchte daher wohl, daß er schon jetzt mit der Fracht direkt nach Marienrode abginge.

... Ich bin geliebt, wie ich es vielleicht nie früher (abgerechnet ein einzigmal) im Leben war, und lasse mich lieben, aber mit dem Wiederlieben will es eben doch nicht mehr gehen; doch davon ein andermal, auch von der Bekanntschaft mit einer Miß Mackenzie, die ich kürzlich gemacht, will ich Euch nächstens erzählen, die mir unter allen meinen hiesigen Freunden die liebste und zugleich der Triumph der Häßlichkeit ist. Oh, wenn Adele so wäre! — Mit meiner Gesundheit geht es gegenwärtig vortrefflich. Der beste Beweis dafür ist wohl, wenn ich Euch sage, daß ich kürzlich zwei bis drei Abende nacheinander getanzt, weil die Leute mir keine Ruhe ließen. ...

Henriette an Julie

Am 29. März 1831

... Ich habe mit wehmütiger Freude aufs neue gesehen, wie schnell man von Rom hierherkommen kann. Die beiden Herren, welchen Du Goethes Bild mitgabst, sind gestern schon glücklich an-

gelangt und haben uns Dein treffliches Kunstwerk wohlbehalten überliefert. Ich bin erstaunt, nicht allein über die Ähnlichkeit, sondern auch über den Genre und die Vortrefflichkeit Deiner Behandlung. Welche Weichheit, Bestimmtheit und Leichtigkeit ist in dem Bild und welche Fortschritte hast Du gemacht, noch überdies in einer Methode, die ehemals Deine schwächste Seite war! Ich habe gestern gleich durch Herrn Bauer Striche darumziehen lassen und es heute morgen dem Vater zugeschickt. Er muß und wird Dein zartes, kindliches Gemüt daraus erkennen — wie es alle Menschen, namentlich die Pogwisch getan —, und Du kannst Dir jetzt sagen, daß Du seine Gedichte bezahlt hast. . . .

Bettina von Arnim an Line

(Antwort auf deren Beileidsbrief nach dem Tode Achims v. A.)
23. März bis 11. April 1831.

Am 23. März

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren freundlichen Brief, liebe Karoline, und da ich am besten antworte wie im Gespräch, ohne mich zu besinnen, so lasse ich mir auch nicht einmal dazu Zeit; ich wollte, Sie wären gesund, dies ist die erste Regung, die ich durch Ihre Liebe empfunden; gesund und heiter, das wäre glücklich, heiter, wenn auch nicht gesund, das wäre ein Beweis von göttlicher Gesundheit in Ihnen, und dieser werden Sie gern entgegenstreben mit Zuversicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich heiter bin; entschlagen Sie sich auch der Sorgen um Ihre Lieben, keine Sorgen, aber Gebet. Warmes Treiben in der Muttererde, Aufblühen, das wäre Liebe, Aufduften, das wäre Gebet. Sorgen gehen einwärts in die Seele, sie streiten wider die Waffen des Geistes, Bitten gehen aufwärts zum Himmel, wo keine Sorge sich einschleicht.

Ich bin ein Kind geworden, ich glaube alles, was mir verheißen wird und zweifle gar nicht, und wenn mir die Stimme im Herzen zuruft: siehe, da geht er hin, so sehe ich eben am Himmel sein paradiesisch Gewand mit den letzten Strahlen der Sonne dahingleiten

und ich glaube, daß sein Fuß die duftenden Wiesen betritt und daß alle Blumen und Kräuter sich an ihm hinschmeicheln, die er jeden Frühling mit dem Auge geküßt, die er besungen, die alle vor ihm dahingingen, ich sah ihn die Früchte genießen von den Bäumen, von den Reben, die er hier gepflanzt und gepflegt, und wahrlich er ging zu Freunden, sie alle entlassen ihn nicht, sie halten ihn in ihrer Mitte und er fühlt, daß er der ihren einer ist. Sollte ich ihm rufen, sollte ich ihm nachjammern? Alles, was ich Herrliches von schönen Ländern gehört und von Genuß des Sehenswerten, und von Mitteilung des Begeisternden, dies alles schwimmt jetzt ohne Falsch im reinen Äther, der ihn trägt. Die Sprache, die ewig nach dem Licht gestrebt, die strahlt jetzt Licht. Der Geist, der Zeugnis gab hier auf Erden, daß er sich nach dem Himmlischen gesehnt, schaut jetzt das Himmlische. Welche größere Gewißheit, daß eines sei, als die Ahndung. Ahndung ist Wurzel oder Same, Sehnsucht ist schon belebter Keim, Bildung und inneres Leben entwickelt ihn zur Blüte, Genuß ist die Frucht. Wenn Ihr wollt: der Tempel, den der ahndende, sehnende, geistige Mensch in seinem Herzen aufbaut hier auf Erden, ist der Blumenkelch, aus dem er selbst als Frucht zum ewigen Leben reift.

Ich bin glücklich! Wie war es anders möglich, als daß ein Seliger die Seinigen beglücke. Sollte er von mir gehen und mich verderben? Und sollte ihm die erste Gabe seiner Beseligung das Elend der seinigen bieten? Ich bin glücklich, daß mir Gott mein elendes, beflecktes Gewand wollte reinigen in dem Bad meiner Tränen; daß er zwischen mich und die Lüge wollte eine Grenzscheide aufrichten, daß, wenn ich sie nicht überschreite, bin ich nicht in ihr, wie ich sonst mich nicht von ihr trennen konnte; ich bin glücklich, daß ich wieder in der Heimat sein kann, im eigenen Herzen, weil die Vorwürfe mir geschenkt sind, und weil das Opfer seines Todes die bösen und verkehrten Neigungen von mir genommen hat. Ich bin auch glücklich, daß ich die Schrift jetzt lesen kann, die die Grundzüge meines Geistes bildet, und den Bescheid meiner Natur ausdeutet,

wie ihre Irrungen; die heilige Kunst, die wir lernen, die wir üben, der wir uns hingeben sollen, die Liebe; wär' es ein leichtes, zu lieben? Liebe ist höchste himmlische Kunst und fordert unser ganzes Dasein also: reinste Selbstverleugnung. Haben wir also geliebt? Oder: verstehen wir zu lieben? Nimmer! Wir sind weit davon entfernt. Wir beteuern und fordern Dank der Treue für das falsche Zeugnis, was wir uns geben, und wenn der uns nicht wird, so verzweifeln wir; und ist Verzweiflung Element der Liebe? Wohl eher des Hasses.

Siehst Du also, da ist meine Aufgabe: lerne Liebe und dann gehe ein ins himmlische Reich zu den Liebenden; das ist doch ein schönes Ziel. Und das ganze Leben der Natur warmer Boden, auf dem die Liebe in allen Keimen auftreibt und jeder Tautropfen vom Aug der Liebe angestrahlt und jede Frucht vom Hauch der Liebe gereift. Und so ist der Tag wie der Aufzug am Webstuhl und der Geist webt die Liebe hinein vom frühen Morgen der Besinnung bis in die Nacht des Versinkens; und so geht mir's, daß ich erkenne, wie falsch ich gewebt und wie alles nicht das Rechte; dann wird mein Kunstsinn rege, daß ich die reinere Linie suche, und endlich und endlich wird unser Streben doch dem Ziel näherrücken.

Ich wollte wir wären beisammen; es sind wenige Menschen geeignet, so ganz ohne irdischen Ballast einander gegenüberzustehen, daß sie die heilige Einsamkeit nicht stören, die doch vor allem wesentlich ist zum wirklichen Leben; aber in uns beiden wäre vielleicht die Anlage, dem Geist der Wahrheit den Vorrang zu lassen auch zwischen zweien, so wie es sonst nur selten der Fall ist in guter Stunde in tiefer Einsamkeit, da wir den Freund finden.

So weit hatte ich Ihnen gestern geschrieben und weiß heute nicht mehr, was ich noch alles zu sagen hatte, nur das weiß ich, daß ich der Unterhaltung mit Ihnen eine gute Stunde zu danken habe; wie seltsam sehe ich doch in mich hinein! Welche Traumwege, welche labyrinthischen Windungen, die immer zu keinem Ziel führen, und schon ist der größte Teil des Lebens zurückgelegt; und wenn wir

nun in der eignen Brust auch keine Heimat finden, wo sind wir dann nicht Fremdlinge? Wie unbekannt war mir alles, da mich der Schmerz zum erstenmal bei mir selbst einführte, wie neu, wie ungeahndet waren mir die verschiedenen Verhältnisse meiner Natur zum Leben, wie niederschlagend diese Verwirrung, wie demütigend diese Schwäche, wie elend der gefundne Wille, und doch wie beseligend die Erkenntnis der Wahrheit.

Wie oft werde ich unterbrochen! Nun sind es schon acht Tage, daß ich an diesem Brief schreibe, und ich wollte doch so schnell antworten; in solchen Zeiten gibt man so gern auf jeden Anklang der Liebe eine Antwort; bei Ihnen zieht noch ein verborgener Reiz ihrer geistigen Natur, als ob diese eben aus dem Grundelement der Entsagung eigentlich ihre Individualität entwickelt habe und dieses stimmt denn natürlicher auch zu der Verwandlung der Psyche, wenn sie durch einen ... und hier hab ich wieder abbrechen müssen und weiß nicht mehr, was die Folge meines Gedankens war, denn 14 Tage war mir dieses Blatt aus den Augen gekommen. So sei denn des zögernden Schreibens genug und die unvollkommenen Zeilen seien Ihnen ein Beweis, daß mein Herz nicht erstarrt ist wie jenes der Niobe.

An Goethe habe ich so viel gedacht: seit jener ersten elektrischen Erschütterung meiner physischen Natur, da ich durch meine Liebe zu ihm in ein neues Element versetzt war, hab ich keine Erfahrung gemacht, die ihr das Gegengewicht gehalten hätte, als diese letzte; jene erste zur Himmelfahrt, zum Durchströmen aller Lebensprinzipe, diese zum Einspinnen, in die innere Heimat einsenken, da den Frieden suchen, ihn ahnden in der Einfalt, im Erkennen, daß alles und jedes gleiches Recht an uns habe, daß die Liebe keine Auswahl mache, daß sie nur sich selbst vergesse und jedes andre anerkenne.

Wie gern möchte ich doch diese zukünftige Zeit, die ich noch auf Erden zubringe, dem Arnim nachgehen, wie möchte ich alles andere vergessen und allein im inneren Anschauen selig sein, aber mein Geist ist in der Armut, und da geht er immer betteln bei dieser oder jener Kunst und macht Wege, wo er sich fern von der Heimat fühlt, aber

auch verlassen. Glücklich, daß, wenn ich mich auch auf Straßen verirre, die nicht nach der eignen Kammer führen, ich doch immer den Stern im Auge behalte, der auch in meine Kammer hereinleuchtet.

Den Kanzler grüßen Sie herzlich von mir und alle, die mir wohlwollen.

11. April 1831 Bettine

Julie an Henriette

Rom, den 12. April 1831

... Mit welchem Entzücken lese ich gegenwärtig die Mitteilungen unsres alten Meisters über seinen römischen Aufenthalt, ach! und wie finde ich bei jedem Worte fast nicht nur ihn, sondern mich selbst so vollkommen wieder! Wie vermag ich alles, was er sagt, so lebendig, so mit ganzer Seele ihm nachzuempfinden, und wie ist alles so einfach, so wahr, so rein menschlich und doch so groß, so erhaben zugleich! Seit meinem hiesigen Aufenthalt habe ich nach dieser Götterkost geschmachtet und sie erst vor wenig Tagen erhalten, da Bücher hier, in allen Sprachen, schwer zu bekommen sind. Oh, lest auch Ihr, meine Lieben, dies herrliche Werk aufs neue und denkt dabei, daß das meiste darin, was Euch rühren und ergreifen wird, von mir zu Euch gesprochen sei; vorzüglich seine Freude an Rom und seinen eigenen Fortschritten in der Kunst usw. und sagt ihm, wie glücklich er mich dadurch selbst in der weitesten Entfernung macht, wie er so vieles, für das ich nie das rechte Wort in mir fand, in mir zum klaren Bewußtsein gebracht, kurz meinem hiesigen Aufenthalt dadurch erst die eigentliche Weihe gegeben....

Goethe an Kanzler von Müller

Den 17. April 1831

... Nun aber noch eine dringende Bitte: mögen Sie von Frau v. Beaulieu die Vergünstigung gewinnen, daß sie dem guten geschickten Schmeller einige Stunden widmen möchte, damit ich ihr wertes Bildnis auch mit unter die teuren Gleichzeitigen einfügen könne.

Weimar, den 17. April 1831 J. W. v. Goethe[16]

Henriette an Goethe

Weimar, am 17. April 1831

Wie weit es doch mit dem Menschen kommen kann! Wer mir in meiner stolzesten Jugendzeit gesagt hätte, ich würde einst mich für einen Mannequin interessieren und um dessen Besitz streiten, den würde ich für den hämischsten Lügner gehalten haben. Jetzt sehe ich mich plötzlich nicht allein in diese beschämende Lage versetzt, sondern auch noch überdies gezwungen, Euer Exzellenz mit meinem Anliegen zu belästigen.

Der Gliedermann wurde meiner Tochter Julie auf ihre Bitte von dem teuern seligen Herrn geschenkt und der jetzige Großherzog bestätigte dies Geschenk gleich beim Antritt seiner Regierung. Herr Oberhofmarschall von Spiegel bürgt für die Wahrheit dieser Angabe und infolgedessen wage ich es, Euer Exzellenz die Entscheidung der Sache vorzutragen.

Es sei mir jedoch vergönnt, Sie, hochverehrter Gönner, darauf aufmerksam zu machen, daß Julie schon deshalb gerechte Ansprüche auf den hölzernen Mann haben möchte, weil sie ihn allen andern Männern vorzog, oder — deutlicher zu sprechen — weil sie dem angebornen Talent die gewöhnliche Bestimmung des Weibes zum Opfer brachte und aus Liebe zur Kunst manche schmerzliche Prüfung bestanden hat. Erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß Ihre nachsichtsvolle Teilnahme an den schwachen Leistungen meiner Tochter sowie Ihre gütigen Ermunterungen am meisten dazu beitrugen, den Damm zu durchbrechen, den ich als sorgsame Mutter jenem heftigen Kunsttrieb entgegenzustellen und Julien für eine ihrem Stand und Geschlecht angemessenere Existenz zu bilden suchte. Da aber der Erfolg meinem treuen Bestreben leider nicht entsprach und Julie, statt eine schlichte Hausfrau zu werden, eine Kunstmamsell geworden ist, so muß ich mich wohl oder übel darein ergeben und Sie, als ihren mächtigen Beschützer, dringend ersuchen, dem armen, verblendeten Kind wenigstens dasjenige

nicht entziehen zu lassen, was — wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt — von nun an ihr Acker und Pflug sein wird.

Der Gliedermann kommt auf jeden Fall wieder nach Weimar zurück und kann nach wie vor andern Künstlern dienen, da Julie nur dies Jahr bei mir von der großen Reise ausruhen und in der ungestörten Einsamkeit des Landlebens die angefangenen Bildnisse unsers geliebten, verstorbenen Fürstenpaares vollenden will, wozu sie die ganze Garderobe aufbewahrt, die ich nebst dem Mannequin einpacken und nach Marienrode voraussenden soll.

Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen, um den Zweck dieses Schreibens zu erreichen. Sie werden, das bin ich gewiß, alle Hindernisse, die meinem Wunsch entgegenstehen, durch einen Machtspruch beseitigen und Ihren Schützling beglücken. Mutter und Tochter werden dadurch zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet werden und in Ihnen aufs neue einen liebevollen Wohltäter verehren.

Mit unbegrenzter Hochachtung und Anhänglichkeit Euer Exzellenz ganz gehorsamste Dienerin H. v. Beaulieu geb. v. Egloffstein[17]

Goethe an Henriette

Den 18. April 1831

An die Freifrau
Henriette v. Beaulieu-Marconnay, geb. Gräfin v. Egloffstein

Meiner verehrten Freundin sage tausend Dank für die Geneigtheit, uns Ihr so wertes Bild zurückzulassen. Wie ich denn auch versichern darf, daß, sobald Demoiselle Seidler von einer kleinen Reise nächstens zurückkehrt, jene Angelegenheit mit Vergnügen besorgt werden soll. Unter den treuesten Wünschen unwandelbar

Weimar, den 18. April 8131 J. W. v. Goethe[18]

Henriette an Julie

Weimar, am 20. April 1831

. . . Ich habe mich in der letzten Zeit recht abgequält mit Deinen Sachen, um alles wo möglich nach Deinem Wunsch zu ordnen. Ich habe jedes Blatt herausgesucht, jedes Stück, das ich passend für

Deine nächste Zukunft fand, eingepackt und Deiner Vorschrift gemäß gehandelt. Leider kann ich aber Deinen Mannequin nicht gleich mitnehmen, denn, da Du ihn der Seidler geborgt und diese ihn an den Maler Kaiser geliehen, der eben den Großherzog in Arbeit hat, so mischte sich Goethe in die Sache und ließ mir sagen, er hoffte, wir würden soviel Rücksicht haben, den Mannequin nicht eher zurückzufordern, als bis jenes erhabne Bild fertig sei. Goethe hat selbst an Müller gesagt, er sei in seinem Leben über nichts mehr wütend gewesen als über die Nachricht, daß der Großherzog Dir den Mannequin geschenkt habe und hätte ich nicht (nebst Spiegel) aufs tätigste und schlauste vorgebeugt, so würdest Du ihn auch gewiß gänzlich verloren haben. Jetzt aber bleibt er wenigstens Dein Eigentum, nur mußt Du etwas Geduld haben. . . .

An demselben Tage traf der Kanzler bei Goethe mit dem Großherzoge zusammen, der, wie in Müllers Tagebuche zu lesen ist, „sehr bewegt und enthusiastisch über die Frau v. Beaulieu sprach, worauf Goethe sagte, sie habe bei männlicher, ritterlicher Kraft weibliche Anmut zu bewahren gewußt.[19] In ähnlichem Sinne hatte er sich schon beinahe vier Jahre früher, am 16. Juli 1827, über sie geäußert, als ihm der Kanzler, wohl auf ihren Wunsch, ihre leider nicht überlieferte, offenbar sehr geistvolle Auslegung des Helena-Zwischenspieles im zweiten Teile des Faust zeigte. „Er war", wie der Freund ihr mitteilte, „ungemein davon erbaut, überrascht, ergriffen." . . . „Nun," bemerkte er unter anderm, „ein solcher Leser entschädigt für tausend alberne Dunse und Plattköpfe. Aber sie ist auch aus unserer guten Zeit, hat unsere ganze Bildungsperiode mit durchgemacht, und da müßte es schlimm sein, wenn Kraft und Schönheit in einem solchen vereint nicht ein besseres und höheres Urteil als alle Immermanne,[20] Tieke und Raupachs unserer neuen Zeit haben wollte. Ja, wenn diese Frau sich nicht so sehr der Welt verschlossen hätte, da hättet Ihr erst sehen sollen, zu welchem Gipfel weibliche Kraft anzusteigen vermag!"[21]

Schmeichelhafter konnte der Dichter in der Tat die hohe Meinung, die er von ihr hegte, nicht kundgeben. Je mehr Wert sie aber darauf legte, desto lieber mußte sie ihr Bild seiner Sammlung einverleibt sehen, für die sich nicht lange zuvor auch ihr Bruder, der General, auf Goethes Bitte von Schmeller hatte zeichnen lassen.[22]

5

Bald nachdem Henriette ihr entsprochen, kehrte sie mit Auguste nach Marienrode zurück, wogegen ihre älteste Tochter einstweilen noch in Weimar blieb.

Line an Julie

Weimar, am 27. April 1831 (Mittwoch)

. . . Dein Bild von August Goethe hat mich tief erschüttert, und alle, die es gesehen. Du hast seine Rechtfertigung übernommen und uns noch einmal Teilnahme und Liebe für ihn erweckt. Wie segnet Gott so vielfach Deine Anwendung des schönen Talentes.... Franz ist in Berka in die Kost gegeben bei sehr guten Leuten. . . . Kannst Du in Rom lieber gedeihen, leichter leben, froher existieren, kehre nicht zurück, mein Engel! und suche jetzt Deine Existenz Dir ohne Rücksicht und ohne Zwang leicht und froh zu machen; wer den innern Drang des Geistes so lange und schmerzlich bewältigte als Du, der ist geschaffen, sich selbst fortzuhelfen; Du mußt Deine Zukunft unabhängig von der unsrigen Dir gestalten; wir lieben Dich viel zu zärtlich, um nicht sehr unglücklich werden zu können, wenn Du in Marienrode vergeblich nach Deinem Monte Pincio seufzen, vergeblich Italiens schöne Sonne, Roms Herrlichkeiten und alle fesselfreien Zustände der geselligen Welt gegen die kleine, dürftige, eingeengte und vielleicht durch wunderliche, herrische Launen getrübte kleine Existenz unsres Beisammenlebens suchen und betrauern würdest. — Die schönen Perlen, welche ich von Dir erhalten, habe ich jetzt, als ob Du sie gesendet, an Isabellen zum Geschenk in Deinem Namen gebracht; sie hatte solche sehnsüchtig ge-

wünscht und war erstaunt, entzückt und beschämt darüber. Du mußt mir nun kein Dementi geben und überhaupt nichts verschenken. That is a mere duperie. . . .

Line an Julie

Berka, am 5. Juni 1831

Während Du die Wahl zwischen Sorrent und Florenz hast, liebster Engel! sitzt Deine alte Schwester hier in den Wellchen der Berkaer Quelle und erfreut sich an Luft, Wasser und Einsamkeit des trefflichen Aufenthalts! Es mag Dir sehr komisch, sehr lächerlich vorkommen, — immerhin! Eines schickt sich nicht für alle!

. . . Die gute Pogwisch ist, mir zuliebe, mit hierhergezogen und zeigt in vielfacher Weise, wie treu und wahr sie mich liebt. Jetzt ist sie auf ein paar Tage mit Frorieps nach Leipzig zur italienischen Oper, wohin ich fürs Leben gerne mitgegangen wäre, allein eine sogenannte Invalide darf leider keine Studentenstreiche machen, und so blieb ich hier und ließ mir von Karl Beaulieu,[23] der jetzt in Jena auf der Universität ist, weismachen, er käme mich zu besuchen, während er den ganzen Tag bei Jenny steckt. Daß er guten Geschmack hat, ist immerhin tröstlich.

. . . Constance ist sehr unglücklich über meinen Abgang und klagt es allen vier Winden; meine Nachfolgerin wird es nicht sehr gut haben, aber noch ist sie nicht ernannt.

. . . Ottiliens zehn Taler wird Dir Elkan haben auszahlen lassen? Der Alte ist fortwährend krank seit einigen Wochen, man fürchtet die Wassersucht. Rochlitz war in Weimar, ist aber auch zu krank gewesen, um auszugehen, und ich sah ihn leider hier nicht.

. . . Prellers Nachrichten haben mich höchst beglückt; er behauptet auch, Du müßtest dort bleiben, ihm hätte der Abschied schier das Leben gekostet, — und er hatte hier eine Braut!

Man sagt, daß unser: exalted friend, who is always exalted and always beyond belief[24] — ist es von neuem so sehr über eine von Oben bezeugte Gunst, daß es kein Mensch mit ihm aushalten will,

und sich viele gegen ihn verschwören. Ach, sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle. Gottlob! j'ai tiré mon épingle du jeu, et après moi le déluge!! —

Gehst Du mit Deiner Mackenzie nach Neapel? Gott gebe Dir dort warme Sonnentage. Hier regnet es und ich friere. Lebewohl!

Soret an Line

Weimar, den 18. Juni 1831

Le second volume de notre Dame de Paris[25] est enfin arrivé et entre mes mains, je l'ai vite vite achevé afin de vous donner la possibilité de le lire entre Goethe et moi; faites cette opération entre aujourd'hui et demain si possible et envoyez le livre chez le papa pour que je puisse dire sans mentir qu'il est arrivé à son adresse.... Fred Soret.

Julie an Henriette

Molo di Gaeta, am 24. Juni 1831

Wie alle meine Empfindungen und Gedanken sich unwillkürlich zu Euch hinwendeten, als ich gestern in Terracina das liebe herrliche Meer in seiner vollen Schöne wieder erblickte, so sollen auch die ersten Worte, die ich von seinen reizenden Ufern aus schreibe, zu Euch hinüber, um Euch von meinem Glück und meiner Freude schleunigst Kunde zu geben. Seit wenig Stunden sind wir an diesem Meerbusen angelangt und thronen in einer Villa (dicht über dem Abhang des mit Orangen-, Granaten- und Zitronenwäldern bedeckten Ufers), welche seit kurzem in ein Albergo umgewandelt ist und unstreitig mit zu den schönsten Punkten Italiens gehört. Statt, unserm ersten Plane gemäß, in drei Tagen bis Neapel zu gehen, haben wir noch zwei Tage zugegeben, um die Schönheiten verschiedener Orte, die wir früher nur im Flug oder gar nicht gesehen hatten, mit voller Muße zu genießen. Das Wetter begünstigte diesen Plan auf alle Weise, da es, statt großer Hitze, die wir befürchteten, mild und höchst erfrischend wurde und folglich alles erleichterte. Dazu haben wir Vollmond, der die zauberischsten Effekte zu Meer und Land macht, die, wenn man sie schildern wollte, fabelhaft er-

schienen, und eben deshalb nur gesehen, nicht beschrieben werden müssen. Eine Römerin, meine frühere Hauswirtin, die ich mitgenommen, um der Armen durch Seebäder eine Wohltat genießen zu lassen, diese Frau wandelt wie eine Begeisterte von einer Terrasse zur andern und versichert noch eben, daß, so arm sie sei, ihr hundert Scudi nicht so lieb als der Anblick dieses göttlichen Landes wären. Auch mir ist zumute, als sähe ich diese Pracht zum ersten Male, und im Grunde ist es wirklich so; auf meiner vorjährigen Reise habe ich so gut als nichts genossen, sondern nur mit den allerpeinlichsten Empfindungen und Hindernissen aller Art zu kämpfen gehabt. Wie liebevoll, wie freundlich eingehend sind meine jetzigen Reisegefährtinnen! Wie voll Dank und Freude gegen Gottes herrliche Schöpfung! Ja, das Schicksal gleicht oftmals noch im Leben aus, was wir gelitten, und Euer Segen hat mir in weiter Ferne Heil und Glück bereitet.

Henriette an Julie

Marienrode, am 27. Juni 1831

Endlich kann ich Dir die glückliche Ankunft unsrer teuren Line und zugleich die Entscheidung ihres bisher so zweifelhaften Schicksals berichten. Gott hat Großes an uns getan, deß bin ich fröhlich, und seine Gnade werde ewig von uns gepriesen. Line ist frei und erhält 600 Taler Pension, nämlich 500 Taler von der Kammer und 100 Taler von der Hoheit, mit dem Versprechen, daß sie ihr liebes Quartier in der Bastille nebst Holz behalten soll, wenn sie den Winter in Weimar zubringen will, was die Hoheit um jeden Preis zu erlangen strebt. Die Gesinnung der Fürstin hat sich bei dieser Gelegenheit auf die rührendste Weise ausgesprochen, und Line wurde weit mehr davon bewegt und erfreut als von dem klingenden Beweis ihres seltenen Wohlwollens. Ihre Anerkennung dessen, was Line ist und ihr selbst war, ihr Schmerz bei der Trennung, ihre Besorgnis, ob Line auch mit der Pension auskommen und zufriedengestellt sein würde, dies alles hat das weiche Herz Deiner Schwester in Dankbarkeit aufgelöst und sie für viele Leiden entschädigt.

Du wirst Dich darüber ebensosehr freuen, als wir uns über Deine guten Nachrichten gefreut haben. Daß Du es dahin gebracht hast, die Königin von England[26] in Erinnerung an Wilhelmsthal für Deine künstlerischen Arbeiten zu interessieren, und daß sie Dich aufgefordert hat, ihr eine davon zum Ankaufe vorzulegen, ist gewiß ein großer Gewinn für die Zukunft und kann die angenehmsten Folgen nach sich ziehen. Um so dringender aber möchte ich Dich bitten: bringe Ordnung in Deine Arbeiten, gebiete Deiner Phantasie, damit sie nicht von einem Gegenstande zum andern fliege und immer das Begonnene unvollendet liegen lasse, um wieder etwas Neues zu ergreifen. Ich kenne Dich zu gut, als daß ich nicht bestimmt glauben sollte, Du hingst noch immer dem alten Fehler nach, den ich so oft schon rügte, und das, was Preller an Lingen sagte, bestätigt mich darinnen. Er versichert, kein Künstler käme Dir weder im Talent und Genie, noch im ungeheuern Fleiß gleich, aber leider! Käme es bei Dir nie zur Beendigung und reinen Ausführung der schönsten und herrlichsten Gegenstände, wodurch Dein Ruhm sich erst begründen und alle andern überstrahlen würde. Höre also auf meine warnende Stimme und wirf endlich den alten Fehler mit jener Energie von Dir, die Deinen Charakter so schätzenswert macht. Nunmehr, wo Du nach England eine eigne Schöpfung senden sollst, mußt Du Dich auch dazu anschicken, einen festen Entschluß fassen, nicht hundert Dinge entwerfen und wieder verwerfen, sondern bei einer einfach-anmutigen Idee stehen bleiben, wie z. B. die Gruppe der Frau mit dem Kind auf dem Esel, wozu noch eine schöne Aussicht über das Meer, nach Neapel hin, kommen könnte, und dies reizende Gemälde soweit zu vollenden suchen, als Dir möglich ist während Deines Aufenthaltes in Sorrent, wo Du das Meer mit seinem Zauberduft vor Augen hast. Bei der Rückkehr nach Rom kann Dir dann das Urteil der besten Künstler noch zu Hilfe kommen, um das Mangelnde zu verbessern, und die Kopie, welche man von Dir erwartet, bald zustande gebracht werden. Jene hohe Dame hat viel Gefühl, liebt die Kinder ungemein und wird noch überdies

das wahrhaft Charakteristische, Nationale einer solchen Komposition gehörig zu schätzen wissen. Verwundre Dich nicht, wenn ich Dir sage, daß ich die Skizzen und Bilder des Großherzogs Dir nicht mit Deinen Sachen sandte. Es wäre eine Torheit, wenn Du jetzt Deine Zeit damit verderben wolltest. Um Dir aber ein sicheres Mittel an die Hand zu geben, der Hoheit viel Freude zu machen, habe ich das Bildchen des kleinen Prinzen mitgeschickt, welches ganz unbeschreiblich ähnlich und sehr lieblich gedacht ist. Mit etwas mildem Schatten und einer schöneren Färbung ausgestattet, wird es vortrefflich sein und mehr Effekt bei der Mutter machen als jedes andere Kunstwerk, weil ihr Gemüt dabei ins Spiel kommt und die Attention sie wahrhaft rühren muß. Der Kleine ist überdies mit Leib und Seele bei seinem Soldatenwesen und stolz darauf, daß man ihn endlich zum Unteroffizier gemacht hat....

Julie an Henriette[27]

Neapel, Santa Lucia, am 3. Juli 1831

Und so wäre ich denn, wie durch einen Zauberschlag, urplötzlich wieder an der nämlichen Stelle, von der ich vor wenigen Monaten dem lieben Meer, dem alten Haupte des dampfenden Berges, den fernen Inseln, kurz, der ganzen Pracht dieses Landes, mit tiefster Wehmut ein ewig Lebewohl sagen zu müssen geglaubt hatte! Mir war auf dem ganzen Wege hierher traumartig zumute, denn wirklich gleicht meine Rückkehr mehr einem phantastischen Spiel der Einbildungskraft, als der reellen Wirklichkeit. Alles fügte sich zu dieser zweiten Reise so überaus angenehm und leicht, daß sie mehr eine Lustfahrt als eine Reise genannt zu werden verdient, und die Erinnerungen an die erste gänzlich verlöscht. Mein diesjähriger Einzug in Neapel fand zur nämlichen Stunde und fast unter den nämlichen Umständen statt, wie im vorigen Jahre. Die Illumination der Stadt fiel zwar diesmal weg, allein der Mond ließ es sich nicht nehmen, an den Toren mich feierlich zu begrüßen und durch alle Straßen bis Santa Lucia zu begleiten, wo er seinen

alten Posten, jenseits des Meeres meinen Fenstern gegenüber, wieder einnahm, und den ganzen weiten Golf mit seinem magischen Lichte mir verklärte; neben ihm thronte der alte, dunkle Nachbar, der, nicht minder galant, unsere Ankunft mit roten Flammenblitzen, die er von Zeit zu Zeit in den tiefblauen Nachthimmel schleuderte, zu feiern schien, eine Aufmerksamkeit, eine Überraschung, von der man keine Ahnung hatte und die uns sehr erfreute. Durch einen artigen Zufall haben wir die nämlichen Zimmer, die ich voriges Jahr bewohnte; es will mir auch dies fast wie eine Fügung dünken, daß ich in denselben Räumen Ersatz für alle peinlichen Zustände finden soll, die ich darinnen überwunden. Welch eine Wohltat, an einem Orte wie Neapel mit Menschen zusammenzuleben, die gleiche Ansichten, Neigungen und Beschäftigungen mit uns haben, und noch überdies wohlwollend, liebevoll und zartfühlend sind! . . .

Line an Julie

Marienrode, am 10. August 1831

. . . Aus der kleinen Welt, die wir früher unter vielen Stürmen bewohnten, zurückgezogen, gereicht es doch zur Ergötzlichkeit, hören zu können, was dort vorgeht, und die letzten Ereignisse werden Dich amüsieren. Alles war dort auf die Ersetzung meiner erledigten Stelle gespannt, und es scheint, daß mir allein die Hoheit vertraut hatte, sie wolle keine Hofdame, sondern mehrere Hoffräuleins an deren Stelle machen, weil, wie sie sich sehr liebevoll einer Hyperbel bediente, „an meinem Platz sie niemanden leiden möge". Am 5. ging Line Ziegesar wieder vom Hof ab und da erklärte sich die Wahl von der neuen Einrichtung; eine Nordheimer Stein,[28] Melanie Spiegel und Louise Egloffstein sind die Erwählten, und Du magst denken, welcher Stoff zu Gesprächen und Redensarten in diesen Begebenheiten für die sprachselige Welt liegt. Die jungen Damen bleiben bei den Eltern, haben weder Bedienung noch Wohnung, noch Equipage, kommen nur wechselweise zum

Dienst und nur dann zur Tafel, und Deine Line wird folglich ungestört im Besitz ihres lieben Quartiers bleiben können, ein Gedanke, der mich unbeschreiblich entzückt und meine Besuche dort natürlich sehr erleichtern wird. Daß Jenny nicht mit erwählt worden, kommt einzig nur von dem albernen Ehrgeiz der Eltern her; Diane selbst hat mir noch in Berka erzählt, daß ihr Mann gegen die Mazelet sich geäußert und versichert habe, er würde seine Tochter nie Hofdame werden lassen usw., und es förmlich wie einen Auftrag an die Hoheit gemacht, worüber sich diese gewiß sehr ärgerte. Jetzt sollen nun die Eltern wütend sein, ihre Tochter übergangen zu sehen (Jenny freut sich gewiß darüber), Melanies Eltern höchst beleidigt, daß die ihre nur mit andern das Glück teilt, und Louisens Eltern allein höchst zufrieden, weil die ganze Stelle nicht annehmbar für die schlechte Gesundheit und dies Drittelsplätzchen gerade angenehm genug für eine junge Person ist, die schon in der Welt lebt. Da hast Du das Nagelneuste aus Deiner alten Welt. Der Kanzler versichert Dir selbst geschrieben zu haben; seine Verehrung für die Tomatis-Tscheffkin[29] geht ins Weite, indem sie nach Ems muß. Die schöne Frau des neuen französischen Gesandten[30] wird wohl ihre Stelle ersetzen. Die Jacobische Geschichte hängt dem Ärmsten noch lange nach; alle Verwandten betrachten ihn wie einen listigen Verführer (?) und ich habe noch kürzlich hier den armen Mann verteidigen müssen. — Apropos! wegen Melanie muß ich Deiner Neigung für sie und ihre Familie sagen, daß die Hoheit sich gegen mich sehr heftig über sie geäußert, ihren Mangel an Bildung, fatales Betragen in B., Umgang mit Schauspielern, kurz alles was einem Mädchen Schaden bringen kann, vorgeworfen hat; vermutlich hat der Vater beim Herrn die Sache als Ehrenpunkt durchgesetzt, und — die Geliebteste wird sie nicht werden. Ich möchte nur auf eine Stunde ein Mäuschen in den verschiedenen Häusern sein, um mit viel Stoff zum Lachen unterhaltend nach Hause kommen zu können, denn Gustchen hört auch gerne über die Leute reden, obgleich sie die Welt verachtet, wie sie sagt. . . .

Großfürstin Maria Paulowna an Line

Weimar, den 19. August 1831

Meine liebe Gräfin! In der Hoffnung, daß Sie mich nachsichtsvoll entschuldigen werden, wenn ich Ihr Schreiben vom 18. Juli erst jetzt und nicht eigenhändig beantworte, habe ich dennoch nicht unterlassen wollen, Ihnen für den innigen Anteil, welchen Sie an dem mich betroffenen Unglück nehmen,[31] zu danken. Auch ohne diese erneuten Ausdrücke Ihrer Gesinnungen war ich Ihrer Teilnahme im voraus gewiß, und wenn in dieser kummervollen Zeit, wo viele Tausende gleiches Schicksal trifft, irgend Trost zu suchen ist, so teile ich Ihre Ansicht, daß man denselben nur in der treuen Erfüllung seiner Pflichten und seines Berufs finden kann: möge es Ihnen gut gehen da wo Sie weilen und Ihre Gesundheit sich stets bessern. Was hier unterdessen zur Ausfüllung der bedeutenden Lücke, die Ihr Wegziehen gelassen hat, geschehen ist, wird Ihnen wohl schon bekannt geworden sein, und ist die Ansicht, die ich Ihnen mitteilte, nämlich einer frühern Verbindlichkeit gegen die Familie von Stein zu Nordheim eingedenk, nebst billiger Rücksicht für Töchter bewährter Diener dieses Hauses, treu in Erfüllung gegangen; da Ihre Kusine darunter begriffen worden und sie mir jetzt nahesteht, so verursacht oftmals ihr Name eine Täuschung, die mir angenehm ist.

Zu den aufrichtigsten Wünschen für alles, was Sie angeht, füge ich die Versicherung des Wohlwollens hinzu, mit welchem ich verbleibe

Ihre Wohlaffektionierte

gez.: Maria, Großfürstin von Rußland, Großherzogin zu Sachsen

Kanzler von Müller an Julie

Frankfurt, 1. September 1831

. . . An allem, was ich von Ihrem Ergehen vernahm, habe ich innigst teilgenommen und mich höchlichst beruhigt gefühlt, daß Ihre Gesundheit und Zufriedenheit gleichen Fortschritt mit Ihren Kunstbestrebungen stets gewonnen. Um solchen Preis müssen wir schon noch eine Zeitlang unsern eigenen liebsten Wünschen entsagen, —

nur länger als bis zum nächsten Frühjahr muten Sie uns solches Opfer nicht zu!

... Nun schwelgen Sie wieder im reizenden Sorrento an jedem Zauber der Natur und der Phantasie; wer doch auch einmal, wie eine der Wellen, die Sie umspült, Ihnen zuströmen, in solchem Paradiese Sie umfluten könnte!

Bei uns ging es zu Weimar diesen Sommer hindurch ganz im gewohnten Gleise, doch keineswegs ohne heitere Episoden. Solange Line in Berka war, besuchten wir sie oftmals und freuten uns der trefflichen Einwirkung dieses Aufenthalts auf ihre Stimmung und ihr ganzes Befinden. Linens Abschiednehmen war uns, wie Sie leicht ermessen, überaus schmerzlich, doch die Großmut der Großfürstin und die dadurch gesicherte Hoffnung, Linens Winterquartier stets in Weimar zu wissen, gab uns Trost. Und dann müssen wir es auch als ein Glück ansehen, daß Line in so vielbewegter, sorgenvoller Zeit bei Ihrer geliebten Mutter weilen, sie erheitern und erfrischen konnte. ...

12. September,

der uns auch in der Ferne ein Tag des Jubels sein soll. Möchten doch diese Zeilen Ihnen bis dahin schon zufliegen können. Am 28. August feierten wir Goethes Geburtstag durch Aufstellung seiner kolossalen, herrlich gelungenen Marmorbüste von David in Paris, auf der Bibliothek mit Gesang, Rede und Musik, dann daselbst ein Diner von 200 Personen. Goethe selbst war nach Ilmenau geflüchtet, von wo er mir sehr heiter schrieb. Sie sind oft der Inhalt unsrer Gespräche; auch verdankt er Ihnen das Monument für August, dessen Zeichnung ihm sehr gefiel. Ottilie wie Er selbst grüßen Sie herzlichst. ... Knebel ist noch immer frischauf, Ihre Kusine Louise ein glückliches, vergnügtes Hoffräulein; Isabelle entsetzlich dick, ihr Gemahl dagegen desto magerer. Eine liebliche, herzgewinnende Erscheinung in unserm Kreise war und ist uns Frau von Tscheffkin, Linens Freundin von Troppau und Petersburg her; seit acht Monaten war sie tagtäglich in unserm Hause oder wir bei

ihr; nun ist sie nach Ems. Wie schade, daß Sie dies edle, reine, zart-bewegliche und doch so charakterstarke Wesen nicht kennen! Gräfin Vandreuil ist eine ungemein schöne Juno, zeichnet und malt sehr ausgezeichnet und würde Ihnen zusagen. Ich habe ihr Prellern zum Gehilfen anempfohlen, der jetzt auch viel für die Großherzogin zu arbeiten hat.

. . . Naglers grüßen vieltausendmal. Ich bleibe noch ein paar Tage hier und reise dann über Ems nach Hause. . . .

Line an Julie

Am 12. September 1831

. . . Du hast an Gneisenau[32] einen treuergebenen Freund verloren, er ist jedoch nicht an der Cholera, sondern an Lungenlähmung im 71. Jahr gestorben – une maladie dont on ne guerit jamais. Es soll kein Krieg werden auf der Welt, darum läßt die Vorsehung alle Generale sterben und darum muß eine große Epidemie einmal die Menschenmenge verringern. — Nach Weimar wollen sie mich zurück haben, aber wer nicht geht ist die Line! Dort soll alles bunt durcheinander sein wegen den drei neuen Damen. Constance voll Wuth und Ärger, wie die Gräfin Henckel mir sehr komisch schreibt, Louise und Melanie sehr vergnügt und zufrieden, Gersdorfs wütend über das Übergehen Jennys, kurz bei ruhiger, gleichgültiger Zeit gäbe ich viel darum, den Spaß mit erleben zu können; voll Seligkeit, diese Vergangenheit h i n t e r mir zu wissen, denke ich mir oft, es muß der verklärten Seele einst so werden, wenn sie entfesselt auf ihr irdisch Treiben zurückblickt.

. . . Von Ottilie soll ich Dich tausendmal dankbarlichst grüßen.

Henriette an Julie

Am 23. September 1831

. . . Meine jetzige Arbeit ist Dir mit geweiht. Ich schreibe mein Leben und habe schon drei Hefte vollendet, trotz der immerwährenden Unterbrechung. Deine Geschwister sind entzückt davon. Ein

Schelm tut mehr als er kann, daher müßt Ihr wohl vorliebnehmen mit dem, was ich Euch auftische. Ich hatte diesen Winter schon ein Heft in Weimar geschrieben und es dem Kanzler mitgeteilt, der dann, nach beliebter Manier, es auch Goethen lesen ließ. Das eigenhändige Billett, welches letzterer dem zurückgehenden Heft beifügte,[33] hat mir der Verräter überliefert und es mag als Sanktion bei dem Werk bleiben. Goethe nennt dieses ein unschätzbares Manuskript — was wollt Ihr mehr?! Der gute Mann hat mich zur Zeit meines letzten Aufenthaltes in Weimar ganz besonders honoriert, mich von Herrn Schmeller zeichnen lassen und mich noch überdies, trotz dem entführten Mannequin, sehr freundlich in sein Herz geschlossen. Das war eine schöne Suppe, die Du mir eingebrockt! Spiegel hatte selbst den Kopf dabei verloren, und ich mußte mir allein helfen. So oft ich hier das Ding sehe, jauchze ich über meinen Sieg. Die Seidler und alle andern Schmierer speien Gift und Galle, es hilft aber nichts mehr, Du bist im Besitz eines wichtigen Werkzeugs, das Du Dir schwerlich jemals hättest anschaffen können, und hast es Deiner armen Mutter zu verdanken. . . .

Nachschrift von Line

. . . Von Weimar sind alle Stimmen sehr komisch zu hören; die jungen Hoffräuleins erscheinen vielen in ihrem Entzücken und selbstzufriednen Eifer höchst komisch; Louise gäbe sich viele airs usw. und wollte sogar über Literatur sprechen, was sich sehr komisch ausnähme. Melanie wäre mehr insouciante. Die Stein wird noch erwartet. Die Mädchen sind alle gegen die Fritsch und werden ihr das Leben verbittern, da die Gräfin Henckel sich auf ihre Seite rangiert und vielleicht noch aufhetzt! Hélas, mon Dieu. Die Wolzogen hat mir erzählt, schon vor längerer Zeit, daß der alte Meyer oft vor dem Bild[34] stände und stets wiederholte: es käme ihm wie ein Wunder, wie etwas ganz Unbegreifliches vor, was er stets mit neuem Erstaunen besehen müßte! Du siehst, daß also vieles anerkannt wird, wenn es Dir auch nicht in die Augen leuchtet, und

das ist doch nicht immer die Hauptsache! Gott schenke Dir Heiterkeit, Nachsicht gegen Deine Umgebung, gegen Dich selbst. ‚Das Leben lehrt uns weniger mit uns und andern strenge sein — Du lernst es auch!' —

Julie an Henriette

Villa Spinelli, Sorrent, am 30. September 1831

. . . Der gute Kanzler hat mich vor einigen Tagen durch einen Brief, den er mir durch Naglers Vermittlung zugesandt, sehr reich und arm zugleich gemacht. Reich durch die Beweise freundlichen Andenkens unserer weimarischen Freunde, die er enthielt, und arm durch die sechs Dukaten (ungefähr sechs preußische Taler), welche mir das Porto gekostet. Unter den weimarischen Blättern vermißte ich schmerzlich eines von Ottilie. Daß sie mich mit keinem Wort, nach dem Empfang der Zeichnung ihres Mannes, beehrt, und daß auch der Alte mir nicht einmal durch andere ein freundliches Wörtchen darüber sagen lassen, tut mir weh; denn wenn auch die Arbeit nicht so war, wie sie hätte sein sollen, so bleibt doch der gute Wille und die Absicht dieselbe und hätte zum mindesten eine Anerkennung verdient. Des Kanzlers Brief ist so kühl und lau wie ein deutscher Maitag, der sich gern mit aller Pracht des Frühlings schmückte, wenn er nur könnte. Wie glücklich für ihn, daß er den Schmerz einer bittern Täuschung so schnell in der Anbetung für eine andere vergessen konnte. Dankt ihm einstweilen für seine *teuern* Zeilen und sagt, daß ich ihm *womöglich noch* unter diesem schönen griechischen Himmel (der jetzt freilich oft einem nordischen gleicht) meinen eigenen Dank dafür aussprechen würde. . . . Die ganze Zeit vergaß ich Euch zu sagen, wie *sehr* zufrieden ich mit der Auswahl von Sachen bin, die Ihr mir geschickt, ich hätte sie selbst nicht besser treffen können. Vorzüglich erfreut mich mein türkischer Schal, die Paradiesvögel und das Bild der geliebtesten Mutter, das wahrscheinlich das Mackoische Miniaturbild ist? Sendet mir doch auch mein blaues Ordensband, es kann nicht viel kosten und würde mich so sehr beglücken! Ich muß ohnehin auf alle Fälle ein neues haben,

da das alte ganz unbrauchbar ist und ich den vorigen Winter nie in meinem vollen Ordensstaat erscheinen konnte, was im fremden Land doch sehr angenehm und zugleich ökonomisch wäre. . . .

Soret an Line

11 Octobre 1831

. . . Au moment où je vous ecris vous devez avoir reçu par Mr de Muller le premier No de la création, journal anglais entrepris par Goff[35] par opposition au chaos; il est a craindre que cette idée, d'ailleurs très-heureuse, ne puisse pas se soutenir, parce qu'il y a des personnalités dans les deux premières feuilles, parce que Goff ne s'est pas gêné de nommer les masques en toutes lettres, enfin parce que le papa Goethe qui tient au chaos tel qu'il est, a pris la création en mauvaise part, croit y voir une attaque malicieuse et s'est refusé à le lire.

. . . Que n'étiez vous jeudi passé à la cour, ou vendredi au Stadthaus; nous avons entendu la petite Wieck de Leipzig,[36] c'est une véritable merveille; pour la première fois de ma vie je me suis surpris admirant avec enthousiasme un talent précoce: éxécution parfaite, mesure irréprochable, force, clarté, difficultés de tous genres surmontées avec bonheur, voilà des choses rares à tout age, mais enfin on les rencontre maintenant quelquefois, et si la petite Clara n'avoit rien offert de plus j'aurois dit que c'étoit une machine à jouer tres-remarquable et je serois resté froid comme un marbre; mais elle est musicienne, elle sent ce qu'elle joue et sait l'exprimer; le piano sous ses doigts prend de la couleur et de la vie; on s'intéresse à elle sans le vouloir, et si elle ne succombe pas avant l'age à quelque maladie de langueur elle n'aura pas besoin de beaucoup de beauté pour devenir une dangereuse Sirene. Pauvre enfant! elle a un air de malheur et de souffrances qui m'a affligé; mais elle doit peut-être une partie de son beau talent à cette disposition à la mélancolie: en examinant de près les attributs des Muses on y trouveroit presque toujours quelques traces de larmes. . . .

Line an Julie

Am 12. Oktober

... Deine Lage scheint mir von der Art, daß jede Veränderung, d. h. Deine Heimkehr, eine Verschlimmerung werden kann, und deshalb alles höchst wünschenswert um Deinetwillen für mich wird, was Dich dort so fort erhalten könnte. Täusche Dich nicht und glaube nimmer, im falschen Wahn, den Liebe und Zärtlichkeit für Deine Familie nähren, daß Du im sogenannten Vaterland wieder Wurzel schlagen könntest, — Du hattest ja nimmer welche gefaßt, bist ewig ein ausländisches Gewächs im Treibhaus engbeschränkter Gewöhnlichkeit gewesen; und nun, da Geist und Körper erstarkten, da die Kunst Dir ihr tiefstes Heiligtum mit Leichtigkeit erschlossen, gedenkst Du heimkehren und ein hausbackenes Leben führen zu können? Du sagst selbst, daß man in Italien auf nichts achtet, was die Mäuler hierzulande in Bewegung bringt, und weil dieser Bewegungsgrund Dir stets viel gegolten (obgleich er in meinen Augen nichts ist) so beziehe ihn doch lieber auf Dich selbst als auf mich. Mein liebstes Herz, ich habe alle Freuden der Hoffnung seit zwei Jahren zu Grabe getragen — eines Wiedersehens — Hoffnung nämlich, denn weiter konnte meine Lage mir nichts erlauben, und längst waren wir darüber einig. Wurde es ja schon Glück für mich, daß er nicht heiraten mußte, daß er unabhängig vom eigensinnigsten Vater, sein eigener Herr, durch den Verlust seines Vermögens ward. Kehrt er zurück, in acht Jahren vielleicht, wenn Gott ihn erhält, ein 40jähriger wohlhabender Mann, dann wird die 50jährige Freundin alle frühern Ansprüche der Seele verbergen, beseitigen können, und sich selbst an der Stelle erhalten, wo das Schicksal sie hinstellte. Gott schütze und behüte sein Leben, — ich habe nun seitdem keine Nachricht wieder von ihm! —

Soret an Line

Ohne Datum, nach dem Poststempel 13. Oktober 1831

... Goethe continue à se bien porter; à tout prendre cependant

je le trouve baissé depuis quelques mois d'une manière très-sensible; il est devenu endormi, morose, taciturne, du moins c'est presque toujours l'impression qu'il me fait lorsque je vais le voir; il est possible que j'arrive à de mauvaises heures ou qu'il ait quelque caprice, car d'autres personnes le trouvent très-bien et très-brillant. Mad. de Goethe se maintient dans une disposition satisfaisante; ses douleurs de tête me paroissent avoir disparu, sa mélancolie de même; Goff et les Vaudreuil donnent du ton et de la vie à son imagination qui a toujours besoin d'un objet exterieur et nouveau pour avoir du ressort: elle et les Guersdorff paroissent composer le fond de la société qui se grouppe autour de la légation française. C'est un cercle que j'aimerois assez à fréquenter, mais pour de bonnes raisons qu'il est superflu de donner ici, je suppose que je resterai en dehors de la coterie et que Mr de Muller devra courir tout seul le danger d'y laisser son coeur en gage ou en dépot, car il a toujours l'art de le retirer au bout d'un certain temps de tous les pièges où il s'est laissé prendre, pour le remettre à chaque nouvelle apparition dans une prison nouvelle.

... Nous avons une nouvelle médaille de Goethe par Bovy; c'est la tête la première avec un léger changement à l'inscription et un revers qui représente un Janus surmonté d'un aigle qui plane dans les airs; le Janus est composé d'un jeune homme et d'un vieillard; le premier contemple une corne d'abondance remplie de fleurs, et celle qui est placée en face du second est remplie de fruits; enfin au dessous du buste on voit sortir une tête de Lion. Cet ouvrage, l'un des meilleurs de Bovy, a été éxécuté d'après un dessin de Mr Meyer. Goethe seul en posséde ici des exemplaires qu'il distribue selon son caprice; faites lui un peu patte de velours, il vous en donnera un....

Line an Julie

Am 24. Oktober

... Bei uns geht es, gottlob! so gut wie möglich, und die Sorge vor der Cholera verschwindet überall. In Berlin leben die Leute so ruhig fort wie vorher, in Potsdam ist Prinzeß Augusta am 18.

gerade mit einem Sohn niedergekommen,[37] und die Freude gewinnt nun ganz die Oberhand. In Weimar sind sie sehr böse, daß ich nicht komme, die Hoheit schreibt mir aber sehr liebevoll und findet es natürlich, daß ich jetzt hierbleibe. Goff ist wieder in Weimar und schreibt als Oppositionsblatt vom Chaos die Kreation, — nach seiner Weise wohl klug, aber boshaft und grob. Ich glaube, er macht Ottilien und Jenny die Cour; von letzterer schreibt mir die Pogwisch, daß sie mit Kummer bemerke, wie Jenny jetzt voll Eitelkeit und Prätension auftrete und ihre vorige liebenswürdige Unbefangenheit ganz verlöre. . . .

Soret an Line

29 Octobre 1831

. . . Votre page bien petite m'en a fait remplir deux un peu plus richement remplies, il ne tiendroit qu'à moi d'achever celle-ci de la même manière en relevant les expressions que vous employez à l'égard de Goethe; mais ce seroit ouvrir une porte aux controverses religieuses, et vous savez que n'étant pas en état de vous édifier sous ce rapport, le mieux est que je me taise; je ne le crois point si tourmenté de l'idée du choléra; depuis quelque temps tout ce qu'il a fait et dit prouve, qu'il songe et a songé sérieusement à la mort bien avant qu'on songeat au choléra; il sait fort bien que ses 82 ans le menacent d'un danger tout autrement grave, et il me parait l'envisager avec calme; je vous assure que l'intérêt qu'on porte aux questions politiques au détriment de la littérature et de la science le chagrine bien plus, et que sans aller si loin, il a plus de mauvaise humeur en pensant à la création de Goff ou peut-être à la mienne qu'en entendant parler des approches du choléra. Du reste il se porte bien et a des moments fort brillans; vous qui le connoissez, je ne vous surprendrai point trop si je vous dis qu'avanthier il a insisté pour recevoir la visite accoutumée de S. A. Impériale[38] et s'est montré durant toute la séance plus gai que de coutume. Bien heureux ceux qui peuvent oublier les anniversaires de morts; bien philosophes ceux

qui ne les oublient pas mais savent surmonter les penibles impressions qu'ils font naître!

A propos d'anniversaires nous voguons en pleine eau dans les jours de naissance de la famille Henckel, de Pogwisch et Goethe; vous y aurez pensé, à coup sûr. Aujord'hui l'on fête Alma avec les cadeaux les plus disparates; elle a désiré beaucoup, beaucoup de poupées, un âne et un cheval vivans, une voiture, une cravache, un tambour, un fusil et autres bagatelles semblables. Après demain ce sera le tour de sa mère et dans quatre jours je pousserai un gros soupir en pensant que la douceur de vous serrer amicalement la main m'est interdite pour cette fois.

... Le Dr Eckermann est parti pour Northeim où il va se marier; sa route le conduit dans une toute autre direction que Marienrode ensorte qu'on n'a pu en tirer parti pour vous envoyer quelques objets. Dieu sait comment cheminera son pauvre petit ménage; il n'a que peu de ressources actuellement, et elles ne sont pas de nature à durer longtemps. Goethe qui l'emploie ne le protège point assez....

Soret an Line

17 Novembre 1831

... Eckermann est de retour depuis hier avec sa moitié; il a passé trop loin de Marienrode pour pouvoir songer à faire un petit coude dans cette direction; le pauvre diable a dû traverser mille obstactes; son indécision et d'autres causes ont failli plus d'une fois faire chavirer la barque. Le voilà maintenant au port, mais j'ai peur qu'il n'ait encore bien des epreuves; comment va-t-il faire pour vivre et soutenir son ménage avec le peu de ressources qu'il a? Les choses les plus nécessaires lui manquent, il n'avait fait aucun genre de préparatifs avant de partir, et je viens de le rencontrer courant les rues pour acheter quelques assiettes de fayence, des couteaux et des fourchettes. J'espère toujours que S. A. Impériale ajoutera quelques secours à ceux qu'elle a déjà donnés; quant au Grand Homme il ne débourse pas volontiers, et la gloire de vivre dans son intimité doit tenir lieu d'écus; c'est ce

qu'on appelle donner de la fumée pour le rôti. Voilà pour Eckermann; passons à vos connoissances; vous trouverez dans la régularité avec laquelle paroit le chaos depuis sa reprise, une preuve que Mad. de Goethe est en général mieux disposée que de coutume; l'intimité Vaudreuil va son train quoiqu'avec moins de vivacité; à mon avis, elle ne peut gueres se soutenir qu'au moyen d'amis communs, et puis comme chacune des deux dames tient à rester chez soi et a y tenir son cercle, cela pourroit bien les séparer dans la suite. Toute cette coterie, y compris Mlle de Pappenheim qui y est plongée jusqu'au cou, a maintenant un intérêt commun, celui de monter des comédies de société : voici bien des semaines qu'on s'en occupe, mais il y a encore bon nombre de difficultés à surmonter; ce qui convient à l'une, n'a pas le bonheur de convenir à l'autre; c'est à n'en pas finir. . . . A propos de comédie, Mad. de Mandelslohe vous aura sûrement donné tous les détails que vous aurez voulus sur la petite pièce des pêcheurs que les enfants Goethe et Erna ont représentée à la grande édification des spectateurs;[39] vous savez sans doute que la pièce a été reprise le dimanche suivant pour le papa Goethe tout seul; il a été si enchanté du jeu de Walter que la préférence qu'il portoit au cadet s'est toute entière portée sur l'ainé, et dès le lendemain Walter a été invité à diner chez son grand-papa; depuis lors il y est retourné très-souvent; je les ai vus en tête-à-tête se faisant des caresses réciproques et Walter fou pour ainsi dire de bonheur. A quoi peut tenir une préference! mais je suis bien aise qu'on rende justice à votre filleul. Cet enfant me donneroit bien des inquiétudes, s'il m'appartenait; l'imagination et l'intelligence débordent de tous cotés; le jugement au contraire n'est pas assez cultivé et le corps reste décidément en arrière; ce sera un nain faisant des rêves gigantesques; il n'y a pas moyen de vivre longtemps avec une pareille rupture d'equilibre. . . .

Julie an Henriette

Rom, den 22. November 1831

Wieder habe ich mich den Armen der reizenden, verlockenden Sirene

Parthenope entwunden und bin wohlbehalten und glücklich in die meiner ernsten, schweigsamen Roma zurückgekehrt. Wir nahmen unsern Weg diesmal durch die Abbruzzi, eine seit ganz kurzem neugemachte und höchst interessante Straße, die man früherhin der Räuberbanden wegen niemals besuchen konnte, die aber gegenwärtig von allem Gesindel gereinigt, sicherer als die von Terracina ist. Wären die Alberghi ebensogut als Weg und Wetter und Gegend gewesen, so hätten wir den trefflichsten Tausch getroffen. Durch die Unreinlichkeit und Dürftigkeit der erstern aber hatten wir freilich manches zu leiden, was auf der andern Straße vermieden worden wäre. Über meinen hiesigen Aufenthalt habe ich Euch bis jetzt gottlob nur Gutes und Erfreuliches zu berichten. Meine kleine Wohnung entspricht von Tag zu Tag mehr meinen Wünschen und Bedürfnissen; sie ist so sehr vor Wind und Zug und Kälte geschützt und hat soviel Sonne, daß ich, die ich doch zu den sehr frostigen Naturen gehöre, noch nicht ein einzigmal das Feuer in meinem Kamin angebrannt habe. Auch meine Umgebung so sehr bequem und angenehm logiert zu sehen, gereicht mir zur großen Beruhigung. Meine Schätze sind nun nachgerade alle aufs beste untergebracht. Goethens Lithographie prangt in Glas und Rahmen unter der lieben Großherzogin über meinem Sofa, so daß diese beiden Geister, die das Leben einst so eng verband und der Tod wohl nur auf kurze Zeit trennte, aufs neue vereint meine kleinen Räume schmücken und als die schönsten Sterne aus einer trüb verhangenen Vergangenheit in meine heitre Gegenwart herüberschauen.

Den 24.

. . . Das schöne seidne Kleid sitzt mir wie angegossen und ist mir von dem höchsten Nutzen, sowie alles, was Ihr mir geschickt. Ich bin nun beschäftigt, mich gehörig herauszuputzen, damit ich mein Licht nicht länger unter den Scheffel zu setzen brauche; der Mangel an Kleidern usw. hat mich gar oft von manchem abgehalten.

Ich habe ein ganz vortreffliches Atelier, nur zwei Schritte von mir, für fünf Scudi monatlich gemietet, in dem großen Haus, wo

Angelica zuletzt gewohnt und gemalt und die liebe Mama sie besucht hat. Auch hat der gute Thorwaldsen mir seinen Mannequin aufs neue für diesen Winter geliehen. Alle Menschen sind freundlich und gut gegen mich und ich sehr glücklich und dankbar deshalb, oh, seid auch Ihr's, denn Gottes Gnade ist sichtlich mit Eurer Julie.

Soret an Line

25. Novembre 1831

... Avec vous je puis bien chanter un peu mes louanges sans que cela tire à consequence, vous êtes déjà dans le secret de tout le trésor d'amour propre que je possède; eh bien je vous dirai que j'ai eu un petit succès auprès de papa Goethe. Vous savez que jusqu'à présent il a refusé de jeter les yeux sur les deux créations comme étant des feuilles hérétiques, révolutionnaires, tendantes à détruire le vieux chaos. Mais il a trouvé dans la Beilage du N° 13. la troisième partie de ma trilogie, et l'a jugée assez bonne pour temoigner le regret de ce qu'il n'avait pas lu le reste. Encouragé par cette approbation j'ai eu l'idée de découper de la création et du chaos toutes les pièces de vers qui se rapportent à la trilogie et de les recoller tant bien que mal sur du papier dans l'ordre qu'elles doivent avoir; j'ai envoyé le tout à Goethe en lui demandant son avis, et je viens d'en recevoir une réponse aussi amicale que flatteuse;[40] il ne tient qu'à moi de me croire un second Victor Hugo auquel il me compare; mais hélas! il y a toujours au fond de ma conscience une petite voix qui me répète tout bas qu'il ne faut point trop me fier ni à l'approbation d'une personne qui me veut du bien, ni à celle plus trompeuse encore de mon cher amour propre. N'importe! la lettre de Goethe m'a toujours fait passer un quart d'heure fort agréable, d'autant plus qu'il doit avoir surmonté la répugnance naturelle qu'il éprouve à porter des jugements de ce genre pour se prêter à ma fantaisie.

Samedie, 26 Novembre

Les nouvelles que j'ai a vous donner de vos amis sont bonnes, il se portent tous bien si je ne me trompe; Mad. de Goethe a dansé

plusieurs extra tours; Mad. de Pogwisch me paroissoit bien disposée. Le Papa Goethe se porte à merveille; on l'a rarement vu aussi bien disposé dans une saison qui d'ordinaire influe d'une manière fâcheuse sur sa santé et son humeur. Comtesse de Fritsch est assez gnädig....

Henriette an Julie

Am 27. November 1831

. . . Der Kronprinz von Bayern[41] kommt oder ist schon in Rom. Suche seine Bekanntschaft, male sein Porträt, wenn es Dir irgend möglich ist, und debütiere damit in der Laufbahn, die ich für die beste halte, dann wirst Du bald die heilsamen Folgen davon sehen. Deine Anmut gewinnt Dir leicht die Herzen derjenigen, mit denen Du in Berührung kommst, es wird Dir also auch nicht fehlen, den Prinzen für Deine Absicht zu stimmen, und wenn er auch bei seinem Vater kein großes Gewicht hat, so kann doch immer sein Bild ein Band werden zwischen dem kunstliebenden, poetisch gesinnten König und der poetischen Künstlerin. Überlege reiflich, was ich Dir sage, es ist bis jetzt noch zu viel Widerspruch in Deinem Innern gewesen, Du wolltest vieles und wolltest es auch wieder nicht. Öffne Dein Herz der Überzeugung, daß Einfachheit den Menschen am meisten beglückt. Qui trop embrasse, mal étreint! Jedermann weiß, wie kostbar die Existenz in Italien ist; man kann sich also nicht verwundern, wenn eine Person, die zwar in Deutschland zu leben hat, dort Zuschuß braucht, wenn sie mit Anstand leben will. Das ist Deine Lage. Wirf das elende Vorurteil des Standes von Dir und laß Dir Deine Arbeiten bezahlen! Wir leben in einer Zeit, wo es weiser ist, herabzusteigen, als die Stufe zu behaupten, auf die sich andre gerne drängen möchten.

. . . Deine Ohrringe haben wir endlich durch unsern Carl in Köln für 153 Taler verkaufen können, es ist ein Wunder, daß wir in dieser traurigen Zeit so viel dafür erhielten. Gott wird uns auch ferner gnädig unterstützen. Wie glücklich ist es nicht, daß Lingen abgehen konnte, denn es wird immer erbärmlicher in Weimar.

Line an Julie

Am 5. Dezember 1831

. . . Goff hat einige Monate in Weimar zugebracht und seine Neigung zu Ottilien muß sich in das Gegenteil verwandelt haben, denn diese klagt über Mißtrauen und Menschenhaß, der sich in ihr entwickelte; und nach einigen Blättern der Kreation, die als Oppositionsblatt gegen das Chaos von Goff herausgegeben ward, hat er in der Tat bittre Ausfälle auf Frauen gemacht, in denen manches an Ottilie erinnern könnte. Wie traurig! Sie traut jedem Fremden so viel zu und verliert ihr besseres Selbst in dem täglichen Haschen nach neuen Eindrücken, die sie empfangen und hervorbringen will. Dabei geht die Korrespondenz und sogenannte Leidenschaft mit Sterling ihren Gang — mir schwindelt, wenn ich dieses Chaos von Phantasie und Phantasterei mir vor die Augen bringe. Und dennoch ist sie so gut, so liebenswürdig, so anmutig, daß ihresgleichen nicht gefunden wird. Apropos! Fürst Pückler hat in seiner Reisebeschreibung Dich und sie bezeichnet während seines letzten weimarischen Aufenthalts, und gesagt, daß er aus dem Atelier einer vornehmen reizenden Malerin fortgereiset sei und daß der Weihrauch, der dem Schwiegervater gestreut werde, Einfluß auf sie gehabt hätte. Kannst Du die Briefe eines Verstorbenen nicht durch Bunsen erhalten? Sie sind vom höchsten und verschiedensten Interesse; doppelt im jetzigen kritischen Moment der Reformbill.[42]

Soret an Line

Samedi, 10 Décembre 31

. . . Mad. de Vaudreuil est aimable et prévenante avec presque tout le monde et pour moi en particulier je n'ai eu qu'à me louer d'elle; . . . mais je ne suis plus un débutant sur la carte du tendre, à mon âge ce seroit le comble de la fatuité et de la sottise de ne pas bien comprendre et démêler le genre de coquetterie blanche de Mad. de Vaudreuil. Je l'appelle blanche parceque cette dame déclare hautement qu'elle veut s'amuser, montre qu'elle aime son mari avec tendresse,

passe d'un cavalier à l'autre et plante là bien vite celui qui devient trop assidu; ce qu'on pourroit lui reprocher c'est de vouloir que des Allemands comprennent de suite un système bon pour Paris et d'exposer ainsi de jeunes papillons à se brûler inutilement les ailes. Au reste lorsqu'elle dit qu'elle ne veut pas d'un cavalier servant auprès d'elle, qu'elle en veut douze pour le moins, il faut être bien inexpérimenté pour espérer d'attirer seul ses regards. Voilà un portrait pour lequel vous n'eprouverez aucun genre de sympathie quoique bien des femmes s'en contenteroient; mais il y a du solide sous cette écorce des plus superficielles; Mad. de Vaudreuil a beaucoup d'instruction; elle a lu et avec fruit; les jugemens qu'elle porte sur la littérature et l'histoire ne sont pas ceux d'un perroquet mais d'une femme éclairée et elle passe volontiers de la bagatelle à une conversation sérieuse; ce qui la fait paroitre si légère, c'est qu'indépendamment du contraste avec le genre allemand, elle est beaucoup plus jeune qu'elle n'en a l'air; elle n'a que 23 ans; mais sa taille, sa tournure, ses traits prononcés, l'aisance de ses mouvemens appartiennent à une femme de trente. La grande majorité de la société paroit vouloir du bien aux Vaudreuil. Mais une petite clique les poursuit d'epigrammes et tôt ou tard il en résultera une esclandre.

. . . Goethe continue à se porter aussi bien qu'on peut le desirer, je lui ai fait vos complimens, il les a reçus avec beaucoup d'intérêt et m'a chargé des ses amitiés pour vous après avoir dit toutes sortes de choses affectueuses et aimables sur votre compte.

. . . J'ai fait visite à Mad. Eckermann, elle n'est pas jolie, mais a quelque chose de convenable et d'intéressant; le docteur s'en loue beaucoup. Je crois qu'il a fait un beau choix, mais quelque soit le mérite des conjoints, encore faut avoir de quoi vivre lorsqu'on se met en ménage, et sous le rapport des moyens pécuniaires, ils sont l'un et l'autre sans mérite; voilà une phrase plus vraie qu'honnête. Nous avons déjà fait plus d'une demarche pour assurer quelques ressources permanentes au docteur; jusqu'à présent rien n'a réussi : j'ai peur qu'il ne soit longtemps encore un homme sans mérite pécuniaire. . . .

Line an Julie

Am 14. Dezember 1831

. . . Deine Skizzen haben in Weimar den Kunstleuten großes Vergnügen gemacht; meine fromme alte Betende hat vorzüglich Goethen sehr gefallen, und das Porträt ist, als von einem fremden Künstler, gelobt und getadelt worden. Die Karnation und Zeichnung ward von Meyer und Goethe und Lieber[43] gerühmt, der rote Vorhang sehr kritisiert, und Lieber sagte: der Maler habe Gesicht und Hals mit mehr Liebe und Fleiß behandelt und das übrige übereilt. Ob das wahr ist? — Tausend Dank und Liebe für die herrlichen Zeichnungen; Dein Fleiß umgibt mich hier an allen Wänden, und auch Mays Porträt, was ich in Weimar stets verborgen, hängt nun hier ungestört und erhielt von Mamas Güte einen Efeukranz zum 2. November, was mich sehr beglückte.

. . . Knebel hat seinen Geburtstag wohl und munter gefeiert. Ottilie ist amie intime der Frau des französischen Gesandten.

Soret an Line

6 Janvier 1832

. . . Mad. de Goethe est toujours souffrante de son tic douloureux; quant au Vater, on m'assure qu'il va de mieux en mieux; il s'amuse à mille bagatelles, s'intéresse à toutes les nouveautés et ne travaille pas beaucoup dans ce moment; vous savez, qu'il a des périodes d'activité et d'autres de paresse; nous avons échangé quelques lignes; j'ai reçu hier de lui une lettre fort amicale;[44] il m'a souvent député Vogel durant ma maladie pour savoir où j'en étais. . . .

7 Janvier

. . . Mad. de Goethe est encore alitée aujourd'hui, retenue captive par son tic douloureux qui dure plus que de coutume; a-t-elle eu quelques contrariétés qui ont irrité le mal? c'est possible; mais de ma prison il m'est impossible d'être au courant; elle m'a ecrit que Ferdinand Nicolovius[45] lui a fait une visite de quelques jours. Eckermann et Mlle de Pogwisch la remplacent le soir chez le Vater lorsque Riemer ne vient pas; depuis quelque temps, Mr de Goethe a recom-

mencé à diner en famille, mais cela ne durera pas plus que de coutume. Chaque mois amène de nouvelles phases dans son genre de vie; disusité est sa devise. Eckermann paroit content de sa neuve position, il se loue de son épouse qui apporte dans son intérieur de l'ordre et de l'économie et qui, par l'égalité de son caractère, régularise un peu les écarts d'imagination du docteur; de fait, il me paroit moins hippocondre qu'autre fois, mais sa femme lui donnera-t-elle la force suffisante pour quelque grande production littéraire qui le sorte de son obscurité actuelle et lui assure plus tard des moyens d'existence durable? voilà ce qui est encore douteux; il ne me paroit pas manquer de talents, peut-être même de génie, mais il est craintif, indécis et me paroit dénué d'énergie, chose indispensable pour la plume aussi bien que pour l'épée.

... C'est dommage que vous ne soyez pas ici; j'ai de nouveaux cahiers de caricatures et dessins de mon ami Töpffer[46] semblables à ceux que vous avez vus l'année passée, et sous de certains rapports supérieurs; il me les a faits parvenir pour les soumettre au jugement de Goethe dont l'approbation l'a encouragé à ce nouvel envoi. Goethe en est tout enchanté d'après ce qu'il m'écrit à ce sujet et d'après les rapports d'Eckermann. Il est vrai qu'Eckermann dans la bonté de son coeur est sujet à gonfler les louanges, mais c'est un tort que presque tout le monde est sujet à pardonner....

Julie an Henriette

Rom, am 7. Januar 1832

... Meine Bescherung am Silvesterabend ist aufs glänzendste ausgefallen und hat alle daran Teilnehmenden höchlichst entzückt. Statt des stachligen Tannenbaums prangte ein Lorbeerbaum mit goldenen Äpfeln und Nüssen in meinem Saal, der seine leuchtenden Zweige über die Herrlichkeiten ausbreitete, die ich meinen Freunden bestimmt hatte. Unter dem Baum hatte ich (auf echt italienische Weise) ein wächsernes Christuskind auf Moos liegend und von einer Rosenlaube überschattet angebracht, über dem ein allerliebster wäch-

ferner Engel mit goldenen Flügeln schwebte. Den berühmten Mannequin hatte ich aufs zierlichste mit allen den für Marie bestimmten Geschenken herausgeputzt und am Eingange des Saales postiert, so daß beim Öffnen der Türen die meisten ihn für mich nahmen und aufs freundlichste bewillkommneten, was der ganzen Szene, die für mich etwas sehr Wehmütiges gehabt hätte, einen heitern Anstrich gab. Meine Geschenke haben bei allen die größte Freude erregt; der übrige Teil des Abends ward unter Musik und kleinen Neujahrsspielen, wie wir sie ehedem zusammen trieben, aufs heiterste zugebracht; Mariens echt deutscher Punsch und Backwerk erhielt allgemeinen Beifall, und so kam die ernste Mitternachtstunde herbei, ohne daß wir es ahndeten. Erst als meine Gäste fort waren, erfuhr ich, daß das neue Jahr bereits eingetreten sei und sammelte meine Gedanken und Gebete in frommer Andacht dem Bilde der geliebtesten Mutter gegenüber, das über meinem Bette thront und der Altar ist, vor dem ich morgens und abends mein Herz zu Gott erhebe! – Ich benutzte die getroffenen Einrichtungen und beau restes dieser kleinen Fete zu einer zweiten am folgenden Abend, wo ich abermals mehrere Bekannte einlud, namentlich die Prinzeß Wolkonsky, Vernets und andere vornehme Künstler. Da ich sehe, daß mein kleiner Palast sich recht gut zu dergleichen eignet, werde ich nächstens einmal eine etwas größere Gesellschaft laden und Tableaus arrangieren, ein Vergnügen, das hier viel weniger gekannt ist und den Leuten große Freude gewährt. Man kann sich in Italien durch die Wohlfeilheit des Weines und der Zitronen und Orangen weit eher dergleichen Feste erlauben, auch sind die Menschen viel weniger auf Essen und Trinken gestellt wie bei uns im Norden, so daß die Beleuchtung, welche durch das wohlfeile Öl ebenfalls nicht teuer kommt, fast die einzige bedeutende Ausgabe ist, die eine solche Fete mit sich bringt. Da Ihr bisher stets auf mein Zurückziehen aus der geselligen Welt gescholten habt, wird es Euch angenehm sein zu ersehen, daß ich ihr sogar meine Türen geöffnet und sie in meine eignen Räume aufgenommen habe. Zu meinen neuesten Be-

kannten gehört eine englische Familie, Mutter und Tochter, namens Derkheim, welche mehrere Zeit in Deutschland, namentlich in Bremen, gelebt und dort vortrefflich deutsch gelernt haben. Die Tochter hat eine vorzügliche, hübsche, liebliche Stimme und singt die deutschen Lieder mit besonderer Anmut. Eine andere Familie, die das Deutsche mit gleicher Passion treibt und sich für alles, was aus Deutschland kommt, mit besonderer Lebhaftigkeit interessiert, ist die des Grafen St. Aulaire, französischen Botschafters in Rom. Er selbst, ein schon bejahrter Mann, hat den Faust übersetzt, und sie, eine höchst einfache, natürliche und dabei tief gelehrte Frau, wie man sagt, studiert die deutsche Literatur mit Entzücken. Beide Töchter sprechen unsere Sprache, die sie in Paris erlernt, sehr geläufig, und sind überhaupt, wie es scheint, mehr deutsch als französisch gebildet. Ich habe ganz kürzlich ihre allseitige Bekanntschaft bei Vernets gemacht und mir vorgenommen, sie so viel als möglich zu erweitern. Frau v. Bunsen ist seit einigen Tagen von Zwillingen, einem Jungen und einem Mädchen, glücklich entbunden worden und hat nunmehr neun lebende Kinder!! Der Kronprinz von Bayern ist zwar angelangt, wird aber in dem großen Rom kaum genannt, noch bemerkt; auch soll er sehr unscheinbar sein. Man sagt, der Vater werde gegen das Frühjahr kommen, und der Sohn habe Absichten auf eine neapolitanische Prinzeß. Dein Plan, hinsichtlich des ersteren, geliebte Mutter, ist durchaus unausführbar, das warum, wäre hier zu weitläufig auseinanderzusetzen; dahingegen leuchtet mir Deine Ansicht wegen des Bildes des kleinen Prinzen Carl vollkommen ein, und ich denke es, obschon mit einigen Modifikationen, seiner Mutter zu senden. . . .

Julie an Henriette

Rom, den 7. Februar 1832

. . . . Vorgestern bin ich zum erstenmal seit meinem hiesigen Aufenthalt in der großen Welt aufgetreten und zwar beim französischen Botschafter St. Aulaire, wo ein großer eleganter Ball

war. Die Fete war an und für sich schön, die Leute höchst prachtvoll geschmückt, übrigens das Ganze wie immer auf die Länge ermüdend und langweilig für jeden, der bloß Zuschauer und nicht Teilnehmer bei dergleichen ist. Donnerstag werde ich nun bei Torlonias erscheinen, von deren prachtvollem Lokal man großes Aufhebens macht, und sodann noch einige andere Feste mitmachen, nur um Euch bei meiner Rückkehr doch auch etwas von der hiesigen eleganten Welt mitteilen zu können und nicht bloß von Statuen, Bildern usw. zu unterhalten. Mein Staat bestand vorgestern in einem schwarzen Samt nebst Ordensband und Stern und einem modernen Samtbarett mit meinen Paradiesvögeln. Die Leute fanden mich elegant und schön — was wollt Ihr mehr?

In diesen Tagen will die Herzogin von Bayern[47] mich mit ihrem Besuch beehren, um meine Schätze in Augenschein zu nehmen und das weitere wegen des Bildes ihres kleinen Sohnes zu besprechen.

. . . . Gott nehme Euch in seinen heiligen Schutz und gebe uns ein fröhlich Wiedersehen. . . .

* * *

Das Verlangen, in die Heimat zurückzukehren, war allmählich in Julie immer mächtiger geworden. Ihren Aufenthalt im Süden so lange auszudehnen, hatte sie sich zum Teil durch die Hoffnung bestimmen lassen, daß ihre Mutter und Schwestern sich entschließen würden, ihr nachzukommen und einige Zeit bei ihr zuzubringen. Dazu waren jedoch diese trotz ihrer immer erneuten Bitten nicht zu bewegen. Ganz abgesehen davon, daß Augustens Gesundheit die Anstrengungen der weiten Reise nicht vertragen hätte, wären die Damen gar nicht in der Lage gewesen, sich eine solche Ausgabe zu gestatten; die Mittel, über die sie verfügten, reichten nicht einmal aus, die Kosten für Juliens Unterhalt im fernen Land auf die Dauer völlig zu bestreiten; zu ihrer Deckung hatten sie noch ein von der Gräfin Henckel angebotenes Darlehen zu Hilfe nehmen müssen. Wenn sie gleichwohl beide Julien eifrig zuredeten, sich

für immer in Italien niederzulassen, so taten sie es einmal in der Überzeugung, daß sie mehr für das dortige Leben als für das in Deutschland geschaffen sei, dann aber auch, weil sie hofften, daß es ihr mit der Zeit gelingen würde, sich durch ihr Talent eine unabhängige Existenz in Rom zu gründen.

Sie hatten jedoch nicht mit ihrer Eigenart gerechnet. Während sie, wie wir gesehen haben, sich den Erfolg ihres künstlerischen Schaffens durch die ganze launenhafte Art des Arbeitens vielfach verdarb, konnte es auch ihr Adelsstolz nicht über sich gewinnen, offen vor der Welt zu bekennen, daß sie sich durch Malen ihr Brot verdienen müsse. „Mein Stand", bemerkt sie in einem Schreiben an die Königin Adelheid von England, worin sie um Bestellung eines Gemäldes bat, „erlaubt mir nicht, öffentlich als Künstlerin aufzutreten." Lieber leistete sie auf ein ferneres Leben in Italien Verzicht, wie schwer sie sich auch losreißen mochte.

Allerdings wirkte mehreres zusammen, ihr das Scheiden aus der jetzigen Umgebung zu erleichtern: zunächst der unfreundliche regnerische Winter, der ein ernstes, wenn auch nur vorübergehendes Unwohlsein für sie zur Folge hatte; ferner der dringende Wunsch, ihre Familie nach so langer Trennung wiederzusehen, endlich aber eine Herzensangelegenheit, die, gleich früheren ähnlichen Erlebnissen, eine wehmütige Erinnerung in ihr zurückließ.

Der Held dieses neuesten Liebesromans war der fünfundzwanzigjährige englische Arzt Dr. Thompson, dessen Bekanntschaft sie während des Sommers 1830 in Sorrent gleichzeitig mit der des Grafen Platen gemacht hatte. Der Dichter, der damals sein Zimmernachbar gewesen war, rühmt ihn als einen sehr natürlichen und liebenswürdigen Menschen,[48] Kestner hingegen, der ihn schon länger kannte, sprach sich, wie wir Juliens Briefen entnehmen, geradezu entzückt über Thompson aus.

Kein Wunder, daß auch sie an dem jungen Manne Gefallen fand, in dem sich reiche Geistesgaben und ein vortrefflicher Charakter mit einer einnehmenden Erscheinung harmonisch vereinten. Er selbst

gab sich, obwohl durchaus nicht blind gegen die Fehler und Schwächen seiner Gönnerin, dem Zauber ihrer Persönlichkeit mit der ganzen Begeisterung der Jugend hin. Um so mehr fühlte er sich von ihr gefesselt, als auch er neben schöngeistigen Neigungen eine nach ihrem Zeugnis nicht gewöhnliche Anlage für die Malerei besaß und seine feinbesaitete Künstlerseele in Julien wiederzufinden glaubte.

Die Huldigungen ihres neuen Anbeters hatte die von aller Welt Verwöhnte und Verhätschelte zu Anfang, wie wir uns erinnern, sich als einen selbstverständlichen Tribut gnädig gefallen lassen, ohne sie ernst zu nehmen; allmählich steigerten sie sich jedoch zu einer Glut der Leidenschaft, der Julie, so wie sie war, auf die Dauer nicht widerstehen konnte. „Seit einigen Wochen", bekennt sie am 12. Dezember 1831 ihrer Mutter, „wohnt ein junger Mann mir gegenüber, der schon seit längerer Zeit mir Beweise der innigsten Zärtlichkeit gegeben und unfehlbar dies Quartier bloß der Nachbarschaft wegen gewählt hat. Unsere Fenster sind so nahe, daß man sich, wenn ich Lust hätte, aufs bequemste miteinander unterhalten kann. Dieser benachbarte Verehrer hat in den wenigen Stunden, welche seine vielen Geschäfte ihm zu Hause zubringen lassen, nichts eifriger zu tun, als mit unverwandtem Aug meine Fenster zu fixieren, ja selbst noch in den späten Abendstunden, wenn die Läden davor geschlossen sind, sucht sein spähender Blick wenigstens noch den schwachen Schein der Nachtlampe durch ihre Spalten zu erhaschen und die Stätte im Geiste zu suchen, wo die Geliebte sich schon längst in süßen Träumen wiegt. Marie, welche durch diese stummen Beweise der zärtlichsten Anhänglichkeit gar sehr gerührt und bestochen ist (Frau Talma hat ein gefühlvoll Herz), belauscht diesen modernen Toggenburg aus ihrem stillen Kämmerlein und hat mir versichert, daß er oft bis zwei, ja drei Uhr des Nachts noch mit dem Kopf an die Fensterscheiben gelehnt steht und morgens, noch ehe der Tag graut, den nämlichen Posten einzunehmen pflegt! Daß auch mich diese Liebe nicht ganz gleichgültig lassen kann, begreift Ihr wohl."

Wie nahe er ihrem Herzen stand, wurde sie inne, als er bei einem im Dezember 1831 von vier Strolchen gegen ihn verübten abendlichen Raubanfall mehrere Wunden davongetragen hatte, deren Heilung einige Zeit in Anspruch nahm und ihm unmöglich machte, das Haus zu verlassen. „Sein einzig Glück", schreibt sie nach Hause, „bestand darin, mich wenigstens vom Fenster aus sehen und in meinem Treiben beobachten zu können. Um ihn dieses Glücks auf keine Weise zu berauben, bin ich diese Tage über so wenig als möglich ausgegangen und habe den Plan, in der großen Welt zu erscheinen, noch fürs erste beiseite geschoben, da es mir ordentlich grausam erschien, mich in den glänzenden Kreisen herumzutreiben, während der einzige Freund, den ich in der weiten Fremde besitze, so unaussprechlich leidet und in seinem dunklen Krankenzimmer nach mir sich sehnt." Allerdings wähnte sie noch immer, ihr Gefühl für ihn sei nicht eigentlich Liebe, sondern nur das reinste Wohlwollen, die innigste Achtung und ein unaussprechliches Vertrauen, aber dennoch gestand sie der Mutter und Linen offen ein, daß sie nicht abgeneigt sei, dem Werben Thompsons Gehör zu geben und die Seine zu werden. Was sie zu diesem folgenschweren Entschluß ermutigte, war, neben allen anderen Eigenschaften ihres Verehrers, die sie in beredten Worten pries, das Verständnis, das sie bei ihm für ihre Kunst gefunden hatte. „Sie ist", heißt es in dem Brief an die Schwester vom 16. Dezember, „ein Band, das ewigen Reiz für ihn behalten wird, wenn auch die wenigen körperlichen Reize, die mich etwa noch schmücken und die ihn jetzt so sehr begeistern, für immer schwinden werden. Er ist durch sein eigenes wundervolles Talent zum Künstler geboren und hat durch vieles Sehen und Zusammensein mit Künstlern sein Auge und Urteil so gebildet, daß sein Ausspruch mir mehr gilt, als der der größten Kunstrichter unserer Zeit. Ich finde demnach eine so rege, lebendige Teilnahme für meine Beschäftigung bei ihm, wie ich sie nur bei der geliebtesten Mutter zu finden gewohnt war. Er lebt und webt einzig nur in meiner Arbeit, und ein

Tag, in dem ich nichts geleistet, erscheint ihm wie ein verlorenes Gut."

Bei ruhiger Überlegung konnte sie sich indessen die ernsten Einwände, die sich trotz all dieser Vorzüge Thompsons gegen die Ehe mit ihm erheben ließen, nicht verhehlen. Daß er vierzehn Jahre weniger als sie zählte und nicht ihrem Stand angehörte, hätte sie allenfalls noch mit in Kauf genommen, obwohl es ihr durchaus nicht leicht fiel. Ungleich gewichtiger erschien ihr ein anderes Bedenken: seine Vermögenslage. Wohl hatte er eine schöne Erbschaft zu gewärtigen, für den Augenblick aber war er, wenn auch nicht arm, doch keineswegs glänzend gestellt. Sie selbst dagegen verlor durch ihre Heirat alle kleinen Stiftspräbenden, also über die Hälfte ihres ohnehin bescheidenen Einkommens und geriet in völlige Abhängigkeit von seiner Familie.

Wie gewagt dieser Schritt sein würde, stellte ihr Frau v. Beaulieu warnend vor Augen. „Vater, Mutter, Tanten und Onkel", rief sie aus, „werden Ach und Weh schreien, weil sie eine Fremde ohne Geld, zwei Übel, die in England sehr hoch angeschlagen werden, unter sich aufnehmen sollen. Auf die großen Opfer, die diese Fremde selbst bringt, wird man keinen Wert legen, sondern glauben, es sei eine Gnade, die man ihr erzeige, sie zu dulden. Bedenke dies wohl und frage Dich, ob Du auch hierin Deinen Stolz wirst überwinden können. . . . Besser ist und bleibt entbehren als ertragen! Das bedenke wohl und laß Dich nicht betören durch Gründe, die zwar an sich vortrefflich sind, aber immer den Umständen angemessen werden müssen.... Ich habe in diesen Tagen einen traurigen Beleg dazu erhalten. Die arme Helvig, geb. Imhoff, hat ehemals ebenso gedacht und gehandelt, sich ganz aufgeopfert und ist vor einigen Wochen mit dem nagenden Schmerz aus der Welt gegangen, gar nichts durch langes Ertragen bewirkt zu haben.[49] Ein herrlicher Brief, den sie in großer Not an den Kanzler schrieb, hat mich darüber au fait gesetzt und tief erschüttert. Sie starb an den Folgen geistiger und körperlicher Anstrengung

aus Schwäche, nachdem sie die Zeit der Cholera glücklich überstanden hatte."

Henriettens Vorstellungen blieben nicht ohne Erfolg. „Beide Teile", erwiderte ihr Julie am 7. Februar 1832, „haben eingesehen, daß unter den obwaltenden Umständen an keine nähere Verbindung zu denken und ein freiwilliges Verzichtleisten das einzige sei, welches ihnen übrig bleibe. Der Kampf, welcher diesem Entschluß voranging, war freilich hart und von der männlichen Seite aus wie ein Kampf um Leben und Tod, allein auch in seiner Seele war seit kurzem und vorzüglich während seiner langen Stubengefangenschaft eine klarere Übersicht der Verhältnisse und der Lage aufgegangen und die Überzeugung gereift, daß er die Opfer, welche ihm von seiten der Frau gebracht werden müßten, auf keine Weise zu vergüten vermöchte.... So beschlossen beide Teile, ihrem bisherigen Verhältnis eine neue Gestalt zu geben. Von weiblicher Seite brauchte wenig darin geändert zu werden, dem männlichen Herzen aber ward der Übergang vom schwärmenden Liebhaber zum kühleren Freunde freilich zu schwer, und er beschloß daher, sich gänzlich loszureißen und in völliger Abgeschiedenheit von der Geliebten die heiße Leidenschaft austoben zu lassen. Er vermeidet sie jetzt ebenso auffallend als er sie früher gesucht, ein Betragen, das die Freundin nicht anders als billigen kann, wenn es ihr auch auf der anderen Seite wieder schmerzlich fallen muß, die angenehme achtzehnmonatige Gewohnheit des täglichen Sehens aufzuopfern und ohne Liebe und Freundschaft im Leben wieder fertig zu werden." — ... „Über meinen jungen Freund", meldet sie der Mutter nach einigen Tagen etwas resigniert, „kann ich Euch nur so viel sagen, daß er kräftig den gefaßten Entschluß durchführt, sein Logis, das ihm zu schmerzlich sein mochte, verlassen und sich in den Strudel der großen Welt gestürzt hat. Für diesen Augenblick leidet er zwar noch, doch seine große Jugend und die äußeren Umgebungen und Zerstreuungen werden ihn bald von diesem Leiden befreien."

Daß er dessen Linderung in den Freuden der Geselligkeit suchte,

durfte ihm Julie um so weniger verargen, als auch sie ihnen nicht fern blieb. Erzählt sie doch in demselben Briefe, daß sie einen Makenball auf der französischen Botschaft besuchen werde.

Allerdings ließ sie darum den wichtigsten Zweck ihres römischen Aufenthaltes, die Kunst, niemals aus den Augen. Sie war glücklich, jetzt, wo er sich seinem Ende näherte, noch in dem jungen Bonaventura Genelli[50] einen Lehrer gefunden zu haben, wie sie sich ihn in der Tat nicht besser wünschen konnte. „Er ist", schreibt sie der Mutter, „ganz das, was ich bedarf und so lange vergeblich gesucht: ein geistreicher, genialer Künstler, der in meine eigentümliche Richtung eingeht und mich über Komposition, Zeichnung usw. aufklärt, ohne mich zu sehr mit dem Technischen zu quälen." . . . „Eine alte Idee," bemerkt sie weiter, „die ich früherhin in Weimar gehabt, ist mir seit kurzem wieder zurückgekommen und beschäftigt mich gegenwärtig sehr, da ich sie nur in Rom durch den Rat und die Unterstützung vorzüglicher Künstler auszuführen imstande bin. Vielleicht erinnerst Du sie Dir, sie steht in Beziehung zu unsrem alten Meister, den ich dadurch zu ehren hoffe, und vereinigt drei weibliche Figuren, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." Ebenso gedachte sie auch einige Skizzen aus dem italienischen Volksleben, die den Beifall der Kenner gefunden hatten, dem väterlichen Freunde nach ihrer Heimkehr darzubringen. Sie mußte jedoch auf die geplante Widmung verzichten, denn noch ehe sie Rom verließ, war der Dichter aus dem Leben geschieden.

Fünftes Buch

Im Zeitalter der Epigonen

1

Goethes Tod, wie tief er auch in der ganzen gebildeten Welt empfunden wurde, ist wohl von niemanden inniger als von Julie und Line betrauert worden, mochte immerhin sein rasches Übergehen zur Tagesordnung nach Augusts Ableben den beiden Schwestern befremdlich erschienen sein. Die letztere hatte bereits aus einem zwei Tage vor seinem Ende geschriebenen Briefe Sorets erfahren, daß er wieder krank sei. Allerdings lauteten die Mitteilungen des Freundes über sein Befinden nicht beunruhigend.

20 Mars 1832

Ce numéro est daté du 20 Mars, il sera un peu sombre comme se trouve l'être la première journée du printemps, mais pour continuer la métamorphose, je me flatte, chère comtesse, que l'orage passera et que nos amis seront tout à fait rendus à la santé avec la première apparition du soleil.

Mr de Muller doit avoir été le premier à vous informer de la maladie du Vater puisqu'il vous a écrit samedi[1] et que c'est vendredi dans la nuit qu'il a pris la fièvre; depuis lors le patient a présenté une alternative régulière de bonnes et mauvaises journées, la fièvre a disparu dès le second jour et la nuit du vendredi au Samedi a été bonne; mais la suivante agitée, et ainsi de suite, jusqu'à ce moment; hier Goethe etoit fort bien et a passé toute sa journée à lire; maintenant, après avoir mal dormi, il est de nouveau abattu et decouragé; il a eu de l'oppression et des momens d'impatience; cependant Vogel n'est point inquiet, et comme la fièvre n'a point reparu, comme aussi le mal au lieu de faire des progrès est graduellement moins intense, il

y a tout lieu d'espérer. Cependant je m'attends à une convalescence un peu longue; c'est un refroidissement; toutes les maladies de ce genre qu'on observe dans ce moment à Weimar, affectent les nerfs et n'ont point de fin.

Je veux épuiser la coupe amère de la maison Goethe avant de passer à d'autres sujets un peu moins sombres. Alma est alitée depuis hier avec une bonne fièvre catharrale qui a donné durant les premières heures de l'inquiétude au docteur; j'ai trouvé ce matin sa mère dans les larmes; le Vater n'avoit pas voulu la garder dans sa chambre je ne sais pour quelle raison, et cet incident peu surprenant de la part d'un vieillard malade l'avoit trop affectée; joignez y le silence obstiné de Des Voeux dont le Court Journal annonce maintenant le mariage[2] comme ayant eu lieu. Cette feuille est arrivée hier et ce matin une lettre d'Elim[3] au sujet de Sterling dont on attend d'un jour à l'autre une réponse qui je le pense se fera longtemps attendre encore; toutes ces circonstances arrivant coup sur coup et se croisant dans une imagination de feu me donnent bien des inquiétudes pour la santé de notre amie, et j'ai le pénible sentiment qu'auprès d'elle la bonne volonté de l'amitié n'est susceptible d'apporter aucun genre de consolation ni de soulagement, sauf celui d'écouter sans combattre, et cela même est dangereux. . . . Je termine vers le soir une lettre commencée ce matin, et j'ai le plaisir de vous dire que la journée chez les Goethe a été assez bonne; ayons de l'espoir. . . .

Nach diesen letzten hoffnungsvollen Worten mußte die kurz darauf in Marienrode eintreffende Nachricht vom Tode des Dichters um so erschütternder auf sie wirken.

Kanzler von Müller an Henriette[4]

Weimar, 24. März 1832

Geben Sie, teure Freundin! die Anlage nicht eher an Eine, bis Sie diese Zeilen ohne Zeugen gelesen haben, um sie erst auf den für uns alle unersetzlichen Verlust Goethes vorbereiten zu können. Soret schon schrieb, daß er erkrankt, wir hielten aber die Gefahr

nicht so nahe, obgleich der Arzt gleich anfangs wenig Hoffnung hatte. Man kann kaum sagen, woran er gestorben, es war eigentlich nur ein Katarrhfieber, aber es trat plötzlich eine gleichzeitige Stockung aller Lebenskräfte ein, daher er gerade so überaus sanft, ohne alle eigene Todesahnung, von uns schied. Nur der Geist war heiter und kräftig bis zuletzt. Donnerstag 11½ Uhr vormittags starb er, in der selbigen Stunde am selbigen Tage, wie Voigt vor dreizehn Jahren.

Was könnte ich sagen von unserem Schmerz, was Sie nicht selbst schon tief fühlten? Nur sein friedlich mildes Ende ist uns Trost und der Gedanke, daß der Unsterbliche nicht sterben kann! Beruhigen Sie uns bald über Line; es wird sie schrecklich erschüttern. Soret sagt, sie habe heute geschrieben, es gehe etwas besser mit Gustchen, Gott sei tausendmal Dank!

Die gute Julie wird auch recht jammern, ihn nicht mehr zu treffen! Der Kopf ist mir so voll von tausend Besorgungen, als Vollstrecker seines letzten Willens.

Verzeihung der Eile, ewig der Ihrigste v. Müller

Kanzler von Müller an Line[5]

Weimar, 24. März 1832

Wenn Sie diese Zeilen öffnen Teuerste!, so wissen Sie schon unser aller unersetzlichen Verlust, den Ihrigen ganz insbesondere.

Er schied so sanft, so heiter, so vollkräftig bis zur letzten Stunde, daß es nicht möglich wird, zu denken, daß er uns verloren sei. Nein, er lebe für immer und lebt für immer in uns allen, seinen Getreuen, fort!

Vor wenig Wochen schloß er den fünften und letzten Akt des neuen Faust also ab:

,Es wird die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergeh'n.'

Wie wahr ist es denn nun auf ihn selbst verwendbar!

* * *

Ottilie übertraf sich selbst an liebevoller Pflege und auch bis jetzt noch an Standhaftigkeit. Sie war und ist fortwährend um Sie und Ihren Schmerz sehr bekümmert. Auch die Pogwisch. Wir wachten alle die letzte Nacht samt den zwei Enkeln, Vogeln und Kräuter. Früh 6 Uhr trank er noch seinen Kaffee mit Wolf und bestellte sich Wildpret und Fische für Mittag, hieß Ottilie auf ihr Zimmer gehen und sprach von baldiger Wiederherstellung. Nicht die geringste Todesahnung war in ihm. Er scherzte um 9 Uhr, wo der Arzt ihn längst aufgegeben, noch mit Ottilie, wenn auch sehr matt. Sein Sterben war nur ein Ausbleiben des Atems ohne alles Zucken, noch Kampf. Daher auch die selig-ruhige Miene im Tode und noch jetzt!

Die Hoheit und der Großherzog hatten nicht an Gefahr glauben wollen und waren dann um so heftiger ergriffen. Beide benahmen sich hinsichtlich meiner Vorschläge sehr würdig und bereitwillig, alles zu tun, was irgend zu Ehren seines Andenkens geschehen konnte.

Montag früh 8—12 Uhr ist, auf Ottiliens und des Publikums leidenschaftlichen Betrieb, jedoch gegen mein Gefühl und Rat, die Paradeausstellung.

Abends 5 Uhr die feierliche Beisetzung in die Fürstengruft, mit Gesängen von Zelter, Eberwein und Hummel komponiert, aus Goethes eignen Dichtungen. Röhr hält die Rede. Daß ich durchgesetzt, daß das Theater fünf Tage geschlossen bleibt, werden Sie loben. Spiegel wollte durchaus nur einmal aussetzen, ob er gleich außerdem sehr bereitwillig zu allem, ja selbst sehr ergriffen war. Ottilie reist morgen nach Jena auf einige Tage, bis das Testament Dienstags publiziert sein wird.

Soviel in höchster Eile. Wir sind sehr besorgt um Sie, strafen Sie doch ja unsre Sorgen Lügen. Ewig der Ihrigste, v. Müller.

Einige Tage nach der Trauerbotschaft des Kanzlers traf ein Brief Juliens vom 22. März, dem Todestage Goethes, ein, worin sie, ohne den herben Verlust zu ahnen, den sie soeben erlitten, den Lieben in der Heimat harmlos von ihrem Tun und Treiben berichtete:

... Ich suche gegenwärtig alles, was ich bisher verschob oder versäumte, nachzuholen, um Euch desto mehr erzählen zu können. Für heute kann ich leider nichts weiter hinzufügen, da ich soeben mit einigen Damen meiner Bekanntschaft nach dem unterirdischen Gewölbe des St. Peter fahren soll, um dort einer Messe beizuwohnen und die toten Päpste in Augenschein zu nehmen. Vorigen Sonntag habe ich bei dem Lebenden eine Audienz gehabt und kann nun sagen, daß ich nicht nur in Rom gewesen, sondern auch den Pantoffel des Papstes geküßt habe. ...

Line an Julie

Marienrode, am 4. April

... Daß Du an Goethes Todestag, vielleicht in seiner Sterbestunde, bei den Toten und einer Messe Zuhörerin gewesen bist, hat für mich etwas sehr rührend Beruhigendes. Er ist uns nicht verloren, der geliebte, herrliche Freund! Was man in fester Treue und Liebe im Herzen trägt und hält, bleibt uns für alle Zeiten und folgt uns selbst in bessere, lichtere Räume nach! — Goethe ist sanft und leicht gestorben, ohne Todesahnung, und von den Kindern und Ottilien treu gepflegt. Das Theater ward geschlossen und erst am Tag nach dem Begräbnis mit Tasso und einem Prolog von Müller eröffnet, wobei das gesamte Theaterpersonal in Trauer erschien. Alle Freunde und Bekannte strömten von allen Seiten herzu, weil jeder ihn noch sehen wollte, der am Montag den 26. März von morgens 8 Uhr bis zum Begräbnis um 5 Uhr auf dem Paradebette lag. Walther hat mit mehr als kindlicher Kraft sich beherrscht und ist — als Haupt der Übriggebliebenen — als erster Leidtragender gefolgt, zwischen Vogel und Felix Vulpius. Wolf konnte sich nicht überwinden und hat sich vor allem gefürchtet. Goethe ward in der Fürstengruft beigesetzt,

‚Er ruht nun dort bei seinem teuren Freunde' —
‚So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!'[6]

Armes Weimar! Es bleibt kein Strahl mehr übrig, das Land

28*

der Gräber zu erleuchten, und höchstens wird der Pilger wie nach Mekka gehen, um Gräber zu schauen und daran zu beten! — Der Großherzogin Verlust ist wieder doppelt in mir lebendig worden und ich denke mir, daß sie mit heil'ger Freude den Freund empfangen haben wird. Arme Ottilie! Ihr Leben wird nun jetzt erst recht ernst werden, und alle früheren, ungerechten Klagen auf Welt und Schicksal sich erst jetzt mit Recht erfüllen. Leider hat Goethe weit weniger Vermögen hinterlassen, als man glauben sollte, und Ottilie ist sehr ärmlich gestellt, denn sie wird nicht mehr als 600 Taler Einnahme in allem behalten, wenn die Kinder von ihr entfernt sind.

Wenn Du kommst und machst eine etwas gemilderte Zeichnung nach Kolbes Brustbild und läßt es lithographieren, was in Hamburg wohlfeil und sehr viel hübscher als in München geschieht, so steht Dir von der Seite eine reiche Quelle auf, da eigentlich nicht ein leidliches Bild von Goethe existiert; das von Stieler ist mir ganz zuwider, so pedantisch wie ein alter Schulmeister.

. . . Die Pogwisch ist ganz trostlos über Goethes Tod, weil sie nun mehr als jemals für Ottilie zittern muß, die vielleicht ganz von Weimar fortgeht. Die Freundschaft mit der französischen Gesandtin Gräfin Vaudreuil muß ganz den früheren Neigungen für Engländer gleichen, da alle Freunde davon gekränkt und die Mutter selbst sich beeinträchtigt fühlt. Das Beste wird ein Unrecht, wenn man es übertreibt! — Wir betrüben uns um Deines Schmerzes willen, hoffen aber, Du werdest Dich an den Trost halten, den Gott Dir noch gelassen. Soret ist als treuer Freund und Müller stets Deiner eingedenk. —

. . . Kannst Du, so bringe die drei Nadeln für die Constance mit, da sie ihre Puppe ebenso putzen will als Carl Fritsch die seinige geputzt hat.[7] Denn Puppen, weiter sind diese hübschen Mädchen oder Frauen nichts! Leider! Deine Jenny ist mehr, allein sie geht in allen Travers unter, und jetzt ist das leidenschaftliche Kartenspiel ihr Hauptverderb. Sie soll an gar nichts andres mehr denken und ganz mit der Vaudreuil und mit dem Mann ebenso liiert sein.

... Grüße Kestner und Marien — ach! setze Dich schnell, schnell im Wagen und entfliehe den Gefahren, die Krieg, Erdbeben, Aufruhr usw. herbeiführen können und unsre sorgenden Herzen schon so oft in höchstes Zittern gebracht haben. Lebewohl!

Julie an Line

Rom, am 8. April 1832

‚So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!‘

Schon am vorigen Posttag wollte ich Euch schreiben, allein mein Schmerz war damals noch zu neu, zu lebhaft, ich bedurfte notwendig erst einige Tage, um mich dareinzufinden. Auch heute sage ich lieber nichts von meinen Gefühlen bei diesem schmerzlichen Verlust, Ihr könnt sie am besten nach Euern eigenen ermessen, denn uns alle trifft dieser Schlag gemeinschaftlich ja, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr ihn in der Heimat und ich in der Fremde zu verarbeiten habe, wo nicht eine wahrhaft ihn anerkennende Seele ihn mit mir teilt, wo niemand ahndet, was er mir war und was ich in ihm verliere! Aber auch dies war nötig, um mich zu überzeugen, wie notwendig meine Heimkehr ist. Hätte ich mich nicht schon längst dafür entschieden, so würde dieser neue Schlag mich dazu bestimmen, während er nun meine Abreise nur beschleunigen wird. — Sobald ich kommuniziert habe, was am Palmsonntag geschieht, denke ich auf 8—10 Tage nach Arriccia zu gehen, um die heilige Woche, die hier durchaus keine Sammlung gestattet, in ruhiger Stille zuzubringen. Ich hoffe dort noch einige flüchtige Zeichnungen von ländlichen Gruppen zu verfertigen, die im Vaterland von dem größten Nutzen mir sein können. Seitdem ich sehe, welchen allgemeinen Beifall diese flüchtigen Skizzen finden und wie die vorzüglichsten Künstler mich sogar darum beneiden, habe ich den Gedanken, sie lithographieren zu lassen, von neuem aufgefaßt, obschon ich sie leider nun nicht mehr, wie ich dachte, dem geliebten Meister dedizieren kann. Diese letzte Zeit in Rom benutze ich einzig noch zum Einsammeln und Einernten, denn an irgendeine ernste, bleibende Beschäfti-

gung oder einen reinen Genuß ist in solchem Moment doch nicht mehr zu denken, da die menschliche Seele vor jeder nahen Abreise, vorzüglich vor einer von Rom, gleichsam in einem traumartigen Zustand, zwischen dem Hier und Dort schwebend, sich befindet und in diesem geteilten Wesen nirgendsmehr Fuß zu fassen vermag. Trotzdem habe ich mitten in diesem Zustande ein lebensgroßes Bild des kleinen bayerischen Prinzen,[8] das ich erst den letzten Tag vor seiner Abreise beginnen konnte, auf einem rotsamtnen Kissen, mit einem Hunde spielend, soweit gefördert, daß es vollkommen untermalt und dem Fertigmachen nahe ist. . . . Mein Plan mit dem König von Bayern wird zu Wasser, da er sich diesmal nur eine einzige Nacht in Rom aufhalten und sogleich nach Ischia abreisen wird, von wo er erst Ende Mai zurückkommen will. Durch dies Bild aber hoffe ich doch meinen Zweck früher oder später noch zu erreichen. . . .

Großfürstin Maria Paulowna an Line[9]

Weimar, am 13./25. April 1832

Liebe Gräfin! Ich war im voraus überzeugt, daß Sie außerordentlich gerührt sein würden durch den Tod unsers Goethe: wie er mich trifft, brauche ich kaum zu erwähnen. Ich hatte Goethen am Donnerstag den 3./15. März, also am letzten Tage, wo er noch gesund war, so wohl, heiter, gesprächig und teilnehmend gefunden, daß ich nicht erwarten konnte, ihn zum letztenmal auf dieser Welt gesehen zu haben; auch beunruhigte mich seine Krankheit nicht bis ganz zuletzt, weil ich mich von der Gefahr nicht überzeugen konnte: daß Sie an uns alle und besonders an mich bei dieser so erschütternden Veranlassung denken würden, dessen hielt ich mich versichert.

Mit Bedauern höre ich von Ihnen, daß Ihr Familienleiden sich nicht gemindert hat und daß der Ihrer geliebten Mutter zu leistende Beistand Sie von Ihrer Hierherkunft fortwährend abhält. Möchte es Ihnen möglich werden, im Laufe dieses Sommers hierher zu kommen! Es scheint doch mit Ihrem eigenen Befinden, wie ich mit Vergnügen schließen darf, jetzt leidlicher zu gehen.

Seien Sie meiner fortdauernden Teilnahme an allem, was Sie angeht, sowie meines besonderen Wohlwollens und meiner Zuneigung versichert. Ihre wohlaffektionierte gez.: Maria, Großfürstin.

Soret an Line

8 Mai 1832

... Je suis un véritable oiseau de mauvais augure; mon intention n'étoit pas de vous écrire aujourd'hui, mais ce qui vient d'arriver à notre amie Ottilie m'y oblige; elle me charge de vous tout communiquer sous le sceau d'un secret qui je le crains ne sera pas gardé à Weimar où il y a trop de personnes dans la confidence. Sterling part pour Oxford où il veut faire ses études, il écrit qu'il sera le 12 à Mayence ou à Francfort et y demande un rendez-vous; Mad. de Goethe part demain ou après demain en diligence ou en poste, seule avec sa femme de chambre; sa mère et sa soeur viendront s'établir auprès des enfants durant son absence. La chose s'est décidée ce matin même; le prétexte du départ sera une réunion avec Adèle. À tout prendre l'escapade me paroit avoir plus de cotés favorables que facheux, surtout si Sterling est un honnête homme, chose dont je ne veux pas douter un instant. Il la reverra toute autre qu'elle étoit restée dans son imagination, et après s'être embrassés fraternellement, ils se quitteront bons amis sans plus. L'autre cas possible seroit un mariage; eh bien autant vaut ce mari qu'un autre; peut-être même vaut il mieux. Vous sentez pourtant bien que s'il étoit le moins du monde en mon pouvoir d'empêcher ce voyage et de délivrer à tout jamais notre aimable Ottilie de ses rêves, je mettrois en oeuvre tous mes moyens pour atteindre un tel résultat. C'est dans la conviction intime où je suis que l'opposition est impossible, que la résistance en ce cas ne sert qu'à jeter de l'huile sur le feu, qu'il m'a paru plus sage de ne pas agir. Sterling n'écrit qu'un billet de quatre lignes avec des expressions très-affectueuses il est vrai, mais n'a-t-il trouvé que ce peu de paroles après une séparation de huit années pour demander un rendez-vous; c'est à mes yeux la preuve d'une passion furibonde en poésie et d'une grande froideur en réalité. . . .[10]

Soret an Line

Vendredi, 25 Mai

. . . Vous abordez le sujet relatif à Sterling; Mad. de Pogwisch doit vous avoir ecrit qu'elle partoit avec les deux garçons pour aller rejoindre sa fille; établi au Belvédère je n'ai pas eu l'occasion de voir Mlle Ulrique depuis trois ou quatre jours, ensorte que j'ignore si le rendez-vous a eu lieu; autant que je puis en juger par des rapports indirects, Sterling n'a point paru à Mayence, et c'est par son Altesse Impériale que j'ai appris ce matin l'arrivée des deux dames avec les deux enfants chez Mad. Schopenhauer. Il m'a paru d'après quelques mots indirects de Mr de Muller, qu'il soupçonnoit les motifs de cette escapade quoiqu'on ne les lui ait pas dits, mais il ne paroit pas qu'ils aient percé dans le public du moins jusqu'à présent, cela ne viendra que trop. Tout ce que vous me dites sur cette liaison est entièrement aussi dans ma manière de voir. Mlle Jenny très-avant dans les confidences de son amie, est persuadée que Des Voeux a été aimé avec beaucoup plus de passion que Sterling, mais qu'après avoir été abandonnée du second elle s'est rattachée au premier comme à la seule ancre de salut qu'elle put avoir pour l'avenir; mais alors, au lieu de lui adresser des reproches et d'exiger de lui fidélité, c'est elle qui devroit s'humilier, reconnoitre ses torts, supplier même; ou plutôt comme vous le dites, ce seroit bien le moment d'ouvrir les yeux et de reconnoitre, que le bonheur n'est pas si loin qu'elle se l'imagine. Goethe a dit:

Tu cours après le bien être,
Il n'est pas loin, le voilà.
Apprends à t'en rendre maître,
Le bonheur est toujours là.

Vient par dessus le marché le Prince de Schwarzenberg:[11] pour celui-là, il intéressoit comme tout ce qui est original et nouveau intéresse; il m'a paru très-galant pour les deux dames; au reste, je profite de l'occasion pour avouer que j'ai un peu médit sur son compte en vous écrivant; décidément il a mal à la jambe et a dû garder sa chambre pendant fort longtemps, manière fort désagréable de faire sa cour.

Est-il parti, est-il encore ici, voilà ce qui j'ignore. Mad. de Vaudreuil de son côté est fort peu disposée à se laisser distraire; elle est souffrante et fort inquiète pour sa soeur qui est encore très-malade des suites d'une couche. Mlle de Pappenheim est maintenant son unique société. . . .

* * *

Wenige Tage, nachdem Ottilie von Goethe die Reise an den Rhein unternommen hatte, die ihr so verhängnisvoll werden sollte, am 16. Mai, verließ Julie schweren Herzens das geliebte Rom, um nach Deutschland zurückzukehren. In ihrem Schmerz über die Trennung von der ewigen Stadt bereitete das Lob, das die bedeutendsten der dort lebenden Kunstgenossen ihrem idealen künstlerischen Streben so bereitwillig spendeten, ihr eine wehmütige Freude. Vor allem ein Besuch Overbecks in ihrem Atelier kurz vor der Abreise rührte sie tief. „Ja, ich fühle es," schrieb sie, als er von ihr gegangen war, „ich verlasse die Straße, die mich zu Ruhm und Ehre führen würde, aber nimmermehr zu Glück und Frieden."

Ob sie beides eher zu Hause finden würde, darüber hegte die Mutter nicht weniger als Line, wie wir wissen, starke Zweifel. Wenn sie dennoch Julie jetzt ernstlich zur Heimkehr antrieben, so taten sie dies zum Teil in der Besorgnis, daß die Cholera, die seit 1831 immer weitere Gebiete Europas ergriffen hatte, sich auch über Italien ausdehnen könnte; vor allem aber wegen der im Innern der appenninischen Halbinsel immer von neuem auflodernden Empörungen und der infolge des Gegensatzes zwischen den französischen und österreichischen Interessen ihr damals drohenden kriegerischen Zusammenstöße. So sehr fürchtete Frau v. Beaulieu die Gefahren, die hieraus für die persönliche Sicherheit der geliebten Tochter entstehen könnten, daß sie ihr im Februar 1832 allen Ernstes zu bedenken gegeben hatte, unter Umständen „in Mannskleidung, die Du für Dich und Marien anschaffen müßtest," zu reisen.

„Lächle nicht über diese romantische Idee," fügte sie hinzu. „Gott

weiß am besten, daß es keine ist. Ich gebe Dir nur alles an, was mir für den möglichen Notfall dienlich scheint; tritt er nicht ein, desto besser."

So weit brauchte Julie freilich die Vorsicht nicht zu treiben, denn der Weg, den sie für ihre Reise wählte, war durchaus gefahrlos, und auch an männlichem Schutze fehlte es ihr nicht. Zunächst hatte sie einen aus Berka bei Weimar stammenden Diener gefunden, der ihr besonderes Vertrauen einflößte und auch seinerseits gern die Gelegenheit wahrnahm, sich ihr anzuschließen. Nicht minder verläßlich als er erschien der vom Freunde Kestner empfohlene Vetturin, der obendrein noch seinen Neffen neben sich aufsitzen ließ.

So gelangte sie nach gemächlicher, angenehmer Fahrt über Terni, Spoleto und Perugia am 24. Mai nach Florenz. „Mit welchem Gemisch der wundersamsten Empfindungen", schrieb sie tags darauf von dort an Frau v. Beaulieu, „erblickte ich gestern nachmittag die Türme dieser Stadt aus der Tiefe vor mir aufsteigen, die ich vor dritthalb Jahren mit so bangen Herzschlägen erreichte und mit noch bängeren verließ! Wie ward bei ihrem Anblick mir alles neu und lebendig, was ich in diesem langen Zeitraum in Geist und Herz empfunden und erfahren, gewonnen und verloren, erreicht und aufgegeben habe! Aber der Gewinn übersteigt doch bei weitem den Verlust. . . . Vier Tage nur sind für meinen hiesigen Aufenthalt festgesetzt, in denen ich das früher Versäumte einzuholen und wenigstens einen Überblick der hiesigen Schätze zu erhalten hoffe, dann geht es weiter gen Venedig und immer mehr und mehr der deutschen Heimat zu. . . .

An Henriette

Venedig, am 3. Juni 1832

Dein liebes Blatt vom 24. Mai traf mich, wo es mich treffen sollte: von den Fluten des adriatischen Meeres umspült, in einer neuen, phantastischen, wundersamen Welt, in der Deine Liebesworte mir von doppeltem Trost und Werte waren, denn nirgends fühlt man

wohl die Vereinzelung schmerzlicher und tiefer als in dem bunten Gewühl einer volkreichen Stadt, wo man sich mitten in dem lebendigsten Treiben um uns her so losgerissen, so einsam erscheint als in den Wüsteneien Arabiens. Ich sollte zwar nachgerade an diese Empfindung gewöhnt sein und wäre es vielleicht auch, hätte mich das Schicksal nicht mitten in der Fremde aufs neue so sehr verwöhnt, daß es mich oft bedünken will, als beträte ich sie jetzt zum erstenmal.

... Der erste Anblick Venedigs hat mich bei weitem weniger überrascht und befriedigt als ich geglaubt, namentlich erschienen alle seine Prachtgebäude mir nicht groß, nicht erhaben, nicht bedeutend genug und durch ihre höchst wunderlichen Verzierungen und Schnörkeleien fast wie ein schön aufgeputzter Puppenkram. Aber das ist wohl sehr natürlich, denn wie kann dem an Roms Größe und Einfachheit gewöhnten Auge und Sinn dieser orientalische Prunk sogleich behagen? Erst seit gestern, wo ich die Hauptkirchen und Kunstschätze gesehen und auch die Gebäude selbst mir näher und aufmerksamer betrachtet habe, fange ich an, mich mit Venedig auszusöhnen, und es in seiner eigentümlichen Schönheit und Größe zu bewundern. Ich rechne es unstreitig mit zu einem der wichtigsten Punkte auf meiner Reise und möchte es durchaus nicht missen, allein lieben oder zu einem längeren Aufenthalt erwählen würde ich es nie.

Am 4., morgens 6 Uhr

Nachdem ich gestern morgen diese Zeilen flüchtig hingeworfen hatte, bin ich abermals in meiner kleinen schwarzen Wiege, die jeden unwillkürlich an den Sarg erinnern muß, die Kreuz und die Quere in den Kanälen umhergeschwommen, um von dem unermeßlichen Reichtum der Kirchen und Galerien wenigstens das Wichtigste in Augenschein zu nehmen. Leider aber hat das Wetter, welches meine seitherige Reise und den Eintritt in Venedig sehr begünstigte, sich seit gestern in einen anhaltenden Regen verwandelt, der den hiesigen Aufenthalt mir sehr verkümmert. Glücklicherweise hat mein Hotel die schönste Lage von ganz Venedig. Ich beherrsche von meinen Fenstern aus den

Anfang der Piazzetta, die nahen und ferneren Lagunen mit daraus auftauchenden Inseln und prachtvollen Kirchen und den darin zerstreut liegenden unzähligen Schiffen und Gondeln, ein Anblick, der höchst imposant und selbst im Regen noch erfreulich bleibt, obschon er meinem an die tausendfachen Reize des neapolitanischen Meerbusens gewöhnten und verwöhnten Auge selbst bei dem vollsten Sonnenglanze nur allzuviel zu wünschen übrig läßt. Alles um mich her erinnert mich an Neapel, ach! und ist doch Neapel nicht mehr! Himmel und Meer, Gebäude und Menschen, alles trägt schon die graue, eintönige Farbe des Nordens und bereitet so allmählich die Seele auf den Übergang nach Deutschland vor. . . .

In der Tat sollte er sich bei unfreundlichem, regnerischem Wetter vollziehen. Es begleitete Julien auf dem ganzen Wege von Venedig durch Tirol bis München, wo sie am Abend des 17. Juni anlangte, mehr als zwanzig Jahre, nachdem sie es zum ersten Male mit ihrem Vater betreten hatte. „Unser liebes Vaterland," schreibt sie gleich nach der Ankunft an die Mutter, „wie ich sehe, verleugnet seinen Charakter nicht; seitdem ich es betreten, habe ich fast noch keinen Augenblick lang die Sonne erblickt und dagegen mit nichts als eisigem Wind, Kälte und Regenströmen zu kämpfen gehabt, — aber mag es drum sein! weiß ich doch, daß hinter jenen feuchten Nebelschleiern, die meinen Horizont verhüllen, warme Herzen für mich schlagen, liebende Arme sich sehnsuchtsvoll mir entgegenbreiten, und daß der kalte Nord in all seiner Armut denn doch tausendmal beglückender für mich sein wird als der reiche warme Süden in all seiner Pracht und Fülle.

In diesem Bewußtsein mußte sie sich noch bestärkt fühlen durch die zärtlichen Briefe der Mutter und Linens vom 18. Juni, die sie einige Tage darauf erhielt. „Und so grüßen Dich denn diese Worte wieder auf vaterländischem Boden", ruft die letztere aus, „und aller Segen eines zärtlichen Schwesterherzens sammle sich auf Deinem Haupt und schenke Dir Frieden und Zufriedenheit zur Heimkehr in die stille Einsamkeit des Familienkreises! —

Daß ich Dich schweigend mit meiner Liebe begleitete, könntest Du Dir erklären, ohne meine Treue zu beschuldigen. Der Mutter Briefe waren stets von Wichtigkeit in doppelter Hinsicht für Dich, und warum sollten meine Worte das Postgeld erhöhen, da ich Dir, nach ihr, nichts Besseres zu sagen wußte? Jetzt bist Du uns nahe, so nahe, daß schon die Trennung aufgehoben scheint, und so mögen denn alle Ausdrücke der innigsten Zärtlichkeit zu Dir hinwandern und Dein Herz im voraus an das unsrige wieder ketten.

Bereue nicht, daß Du Dein schönes Italien nicht länger festgehalten hast; da Du der eignen Gesundheit wegen nicht dem Trieb und dem Nutzen der Kunst Dich ergeben konntest, so zwang die vernunftgemäße Notwendigkeit Dich zurückzukehren, und darum spiegle Dir nicht vergeblich den Schmerz von unnötigen Opfern vor, die Du gebracht hast, sondern erkenne mit klarem Blick, daß es nicht anders sein konnte. Unsre Liebe für Dich war groß und uneigennützig genug, Dich dort ruhig zu lassen, solange Deine Ruhe und Deine Wünsche damit übereinstimmten, — solange wir Dir Geld geben konnten und hoffen durften, Du werdest aus eignen Kräften Dir alles schaffen. Von dem Moment an, wo Du Deine Kräfte solchem Unternehmen nicht gewachsen fandest und Dein Herz (durch Recht oder Unrecht, ich weiß es nicht) vereinzelt ward, wo Du heimkehren wolltest und wir die letzten Anstrengungen machten, Dich zu fördern, von dem Moment an ward es Pflicht, Deinen Entschluß zu beschleunigen und nicht um unsertwillen, sondern nur zu Deinem Besten.

. . . Komm, komm! und wirf die Quälgeister vergeblicher Reue von Dir, sieh frisch und frei um Dich und erkenne dankbar gegen Gottes Güte das wunderbare Geschick, das Dich Deinem schönen Italien so lange gegönnt hat, das jeden günstigen Augenblick Dich wieder dahin zurückführen kann, wenn die Schrecknisse der jetzigen grauenvollen Zeit verschwunden und die pekuniären Umstände wieder verbessert sind. Laß die Gedanken an unnötige Opfer, an Opfer überhaupt, aus Deiner Seele schwinden, lerne am Beispiel unserer

unvergleichlichen Mutter erst erkennen, was die eigentlichen Opfer des Lebens sind! Selbstverleugnung in jedem Bezug, Geduld, Mut, Ausdauer und die zärtlichste, mildeste Liebe, das ist die Mutter, ihrem Vorbild laß uns vereint nachstreben, um auf den Weg zur Nachfolge Christi zu kommen. Alles übrige ist eitel, nichts ist bestehend, dauernd unter der Sonne, keine Liebe, keine Freundschaft hält auf Erden den Gefühlen von Mutter- und Kinder- und Geschwisterliebe das Gegengewicht.

... Gott führe Dich gnädig heim und beschütze Deine letzten Tagereisen, wie er die ersten gnädig beschützte.

... Viel Neues weiß ich Dir nicht zu schreiben. Ottilie hat Sterling in Mainz ein Rendezvous gegeben, als er auf der Reise nach Oxford war; in Weimar weiß es niemand, man sagte, es sei wegen Adelen.

Der Kanzler hat berechnet, daß Du am 20. schon hier sein könntest; Du weißt, seine Pferde haben gewöhnlich Flügel. Man sagt, seit Goethes Tode sei er unangenehmer als sonst und bilde sich ein, Goethen ersetzen zu müssen. ...

* * *

Wie sich dies auch verhalten mochte: in seinen Gefühlen gegenüber dem Hause Egloffstein-Beaulieu war er darum doch immer der alte geblieben, und da er die gleichen bei dessen Mitgliedern voraussetzte, erwartete er nicht anders, als daß Julie den Heimweg über Weimar nehmen und ihn besuchen würde. Aufrichtig bedauerte er daher zu erfahren, sie sei von München ohne Aufenthalt über Frankfurt und Kassel nach Hause geeilt, um noch rechtzeitig zum Geburtstage der Mutter Marienrode zu erreichen, — allerdings ein Wunsch, den er als berechtigt anerkennen mußte. „Wer hätte dem 6. Juli zu Ehren nicht gern jedes Opfer gebracht?“ bemerkt er in einem Brief an die Freundin vom 29. Juni. „Aber nun“, fährt er fort, „mache ich Ihnen recht ernstlich zur Pflicht, Ihren weimarischen Besuch nicht zu lange zu verschieben. Sie sind

durch ganz besondere Gunst des Hofes hier zu einer so großen Reise beurlaubt worden, Ihre unvergeßliche Fürstin ist in Ihrer Abwesenheit von uns geschieden, man hat auf würdige Weise ihr Andenken auch in Ihnen geehrt und es für immer Ihnen ersprießlich gemacht. Nun, glücklich heimgekehrt, machen Anstand, Gefühl und Dankbarkeit es Ihnen gleich sehr zur Pflicht, sich aufs baldigste hier einzufinden und persönlich zu beweisen, daß Sie die Bande, die Sie an Weimar knüpften, zwar gelöst, aber nicht zerrissen betrachten. Es liegt hierin eine Schicklichkeit, die durch keine Entschuldigung aufgehoben werden kann und die, weil sie für jeden Unbefangenen eine absolute ist, nicht ohne mannigfaltigen Nachteil verletzt werden würde. Alle Ihre wahren Freunde stimmen hierin überein."

Er hatte seine guten Gründe, diese ernste Mahnung an sie zu richten. Nach allen Beweisen des Wohlwollens, die der weimarische Hof ihr wie Linen hatte zuteil werden lassen, besaß er gerechten Anspruch auf ihre Dankbarkeit, und die Besorgnis lag nahe, daß Carl Friedrich und Maria Paulowna den Schwestern das Fernbleiben von Weimar jetzt, wo ihm mit Goethe sein Hauptmagnet genommen worden war, übel auslegen würden.

Das verkannte weder Frau von Beaulieu noch Line, und diese war auch fest entschlossen, dem Wunsch ihrer früheren Herrin entsprechend von Zeit zu Zeit einige Monate dort zuzubringen. Bereits für den Sommer 1832 hatte sie einen Aufenthalt an der altgewohnten Stätte in Aussicht genommen und wartete nur die Ankunft der Schwester ab, um sich dahin zu begeben.

Für Julien bot sich hiermit nach Ansicht des Kanzlers willkommene Gelegenheit, ebenfalls ihre Pflicht gegenüber dem weimarischen Fürstenpaare zu erfüllen. „Reisen Sie mit Linen zusammen," schrieb er ihr, „so wird Ihnen die Möglichkeit, nach wenigen Tagen schon zurückzukehren, da die billige Rücksicht auf Mama Grund dazu bietet. Die Kosten können hier gar nicht in Anschlag kommen und werden sich durch wesentliche Vorteile reichlich vergüten."

Wie einleuchtend aber dieser Vorschlag auch erschien, so entschied sich Julie dennoch, sei es, weil sie sich abgespannt fühlte, sei es aus Unschlüssigkeit, dafür, die Mutter, den Stiefvater und die kranke Schwester nicht zu verlassen. Ihrem künstlerischen Schaffen kam das Jahr, das sie nach der Heimkehr aus Italien bei den Ihrigen verlebte, sehr wohl zustatten. Unter den damals vollendeten Arbeiten ist vor allem das für die Königin Adelheid von England bestimmte Bildnis Carl Augusts, das sie schon bei dessen Lebzeiten begonnen hatte, zu nennen. Es fand den vollen Beifall ihrer Gönnerin: als Zeichen der Zufriedenheit übersandte sie ihr nicht allein das ansehnliche Gnadengeschenk von 100 Pfund Sterling, sondern ließ das Porträt auch in Steindruck vervielfältigen und stellte der Künstlerin hundert Exemplare davon zur Verfügung. Da diese außerdem von der Herzogin Max in Bayern für das inzwischen ebenfalls vollendete Bild ihres kleinen Sohnes eine reichliche Geldspende erhielt, konnte sie nicht allein das während der italienischen Reise aufgenommene Darlehen zurückzahlen, sondern sogar im Juli 1833 zum Zwecke weiterer Kunststudien wieder für einige Zeit nach Dresden übersiedeln.

Auf Frau von Beaulieus Wunsch gab ihr Line das Geleite; sie blieb jedoch nicht immer mit ihr vereinigt, sondern brachte zwischendurch aufs neue einige Monate in Weimar zu. Im Herbst 1834 kehrte sie dann mit Julie nach Marienrode zurück.

Deren Talent hatte sich unterdessen erfreulich weiterentwickelt. Von den Dresdner Kunstgenossen wirkte ganz besonders fördernd auf sie der hochbegabte junge Bildhauer Ernst Rietschel,[12] der sie im Zeichnen und Modellieren unterrichtete. Daneben fand sie nicht allein im Kreise der dortigen Schöngeister, wie schon früher, verständnisvolles Entgegenkommen, sondern wurde auch in der vornehmen Welt mit Auszeichnung aufgenommen. Durch ihren alten Verehrer Bernhard von Lindenau, der jetzt den Posten des leitenden Staatsministers innehatte, erhielt sie freien Einlaß in die Gemäldegalerie; Herr von Jordan, der preußische Gesandte, verschaffte ihr eine

Audienz beim greisen König Anton,[13] „der sie", wie sie der Mutter erzählte, „in ihrem roten Samtkleid mit Hermelin, unter den Jordanschen Flügeln, wie eine Königin empfing". Von den Mitgliedern seines Hauses nahm vor allem Prinzessin Marie,[14] die liebenswürdige Gemahlin des Mitregenten Prinzen Friedrich[15] und Schwester der Herzogin Max, an ihr und ihren Kunstleistungen lebhaftes Interesse; sie erbot sich sogar, dem König von Bayern, ihrem Stiefbruder, ein Gesuch Juliens um Gewährung eines Jahresgehaltes befürwortend zu übermitteln.

Dies alles mochte dazu beitragen, sie für die liebliche Stadt einzunehmen, die sie ohnehin erheiternd ansprach und durch ihre Landschaft wie durch den edlen Stil und feinen Geschmack mancher ihrer Bauten, z. B. der katholischen Hofkirche, vielfach an Italien erinnerte. Wenn sie dennoch nicht dazu zu bringen war, sich, wie es Frau von Beaulieu gern gesehen hätte, dauernd in Dresden niederzulassen, so lag dies daran, daß sie sich an dessen rauhes Klima nicht gewöhnen konnte.

Noch leidend unter seiner Nachwirkung, traf sie wieder in der Heimat ein, und so mußte denn der Höflichkeitsbesuch in Weimar, der sich von Dresden aus sehr leicht hätte einrichten lassen, abermals auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Um so mehr erachtete es Line als ihre Pflicht, sich im März 1835 wieder auf einige Zeit zur Verfügung Maria Paulownas zu stellen. Die häusliche Stille mit dem Hofleben zu vertauschen, war ihr diesmal gewiß nicht leicht geworden, denn vor nicht langer Zeit hatte sie erfahren, daß ihr heißgeliebter John May bei einem Schiffbruche seinen Tod gefunden habe: eine Kunde, die sie mit tiefem Schmerz erfüllte. Sie überwand sich jedoch in dem Gefühle, daß ihre frühere Herrin der Zerstreuung bedürfe, da ihr Sohn, der sechzehnjährige Erbgroßherzog Carl Alexander, im November 1834 Weimar verlassen und eine längere Reise nach Italien angetreten hatte. „Allzufrüh, nach meiner Ansicht!" meinte der Kanzler bedenklich, als er Linen davon erzählte. Wie sehr er sich in dem jungen Prinzen ge=

täuscht hatte, dafür spricht die schöne Erinnerung, die dieser seinem ersten Aufenthalt im Süden bis ins hohe Alter bewahrte. Mit wahrer Freude hat der spätere Großherzog nach mehr als sechzig Jahren desselben gedacht, als ich ihn auf einer seiner letzten Fahrten nach Italien begleitete.

Zu Carl Alexanders Weggenossen im Winter 1834/35 gehörte auch der treue Soret. Seit einiger Zeit war er glücklicher Bräutigam einer jungen Hamburgerin, seiner Freundin Line aber bewahrte er nach wie vor die alte Anhänglichkeit. Sie gab sich kund in einem ausführlichen Schreiben an sie aus Rom vom 9. Jan. 1835: »Une de nos premières courses,« heißt es darin, »a été consacrée au cimetière des protestans, pour rendre une espèce d'hommage à la mémoire de notre ami. Le simple monument qui indique la place où il repose, n'a pas été élevé depuis longtemps, car il ne croît aucune herbe tout autour, ce qui nous a oté la possibilité de prendre un souvenir de ce lieu; le médaillon est assez ressemblant et l'inscription fort convenable; au reste vous déviez en avoir la description ou le dessin; Kestner en a envoyé quelques exemplaires à Weimar. ... J'ai fait une visite à Mad. de Vaudreuil lors de notre passage à Munich; je l'ai trouvée dans un état de foiblesse nerveuse qui m'a profondement affecté, sa mère étoit auprès d'elle. La manière dont elle m'a parlé de Mr de Vaudreuil[16] et de ses relations Weimariennes étoit si touchante, qu'on ne retrouvoit plus rien en elle qui put rappeler la femme si mondaine qui avoit brillé dans nos cercles et fait quelquefois douter de sa sensibilité; une espèce de spasme ou d'évanouissement a interrompu la conversation, et je me suis retiré sans pouvoir prendre congé d'elle. Plus tard elle a envoyé au Prince un fusil antique comme souvenir de son mari. ...«

Von München hatten sich die Reisenden über Venedig, Mailand, Genua und Pisa nach Florenz begeben, wo der Prinz nicht nur am großherzoglichen Hof empfangen wurde und mit dem berühmten Geschichtsforscher und Staatsmanne Gino Capponi[17] eine Freundschaft fürs Leben schloß, sondern auch den im Exil dort lebenden

König Jérôme von Westfalen und seine Gemahlin Katharina,[18] eine nahe Verwandte des Großherzogs und der Großherzogin, besuchte. »A Florence,« erzählt Soret hierüber, »nous avons fait une visite au Prince et à la Princesse de Montfort; à la vue de Jérôme et surtout à celle de son fils cadet le Prince Napoléon,[19] mes derniers doutes sur certaine parenté que vous devinez bien, se sont tout à fait dissipés; mais j'ai compris aussi qu'il devoit être difficile de résister à un Roi d'une physionomie agréable et rempli de manières aussi séduisantes que possible. Il nous a fort bien reçus; il y avoit chez lui grandissime soirée, et l'on y observoit toutes les formes d'une véritable cour. Le Prince de Montfort nous a beaucoup parlé et d'une manière fort intéressante, surtout lorsqu'il revenoit sur certains souvenirs; nous sommes partis fort satisfaits de notre visite.« . . .

Die Person, auf deren Verwandtschaft mit Jerome Soret anspielt, ist Jenny von Pappenheim. Daß sie seine Tochter sei, wußte sie damals noch nicht; erst im Jahr 1844, kurz vor ihrem Ende, vertraute Frau v. Gersdorff der Tochter erster Ehe das Geheimnis ihrer Herkunft an. Übrigens machte diese der Mutter ihren Fehltritt durchaus nicht zum Vorwurf: ja, sie war, ebenso wie auch andere weibliche Nachkommen der schönen Diane, beinahe stolz auf deren einstiges Liebesverhältnis mit dem Napoleoniden,[20] zum Ärger ihrer Tante Isabelle, meiner Großmutter, die einmal unwillig ausrief: „Die dummen Gänse! Wenn sie nur wüßten, wie schwer meine Schwester ihr Lebtag daran getragen hat!"

2

Gewiß erschien diese Rüge sehr wohlverdient, doch war man bei Jenny gern bereit, einen solchen Mangel an Würde nachsichtig zu beurteilen, denn nicht leicht hätte jemand dem Reiz ihrer mit so viel Anmut, Geist und Güte gepaarten Schönheit widerstehen kön-

nen. So fühlte sich auch die Nichte des Großherzogs, Prinzeß Helene von Mecklenburg,[1] ein häufiger und gern gesehener Gast am weimarischen Hofe, mit der ganzen Wärme ihres edlen Herzens zu der dem Geschlechte des Titanen Entsprossenen hingezogen. Daß Helene zugleich eine aufrichtige Verehrerin Linens war, bezeugen ihre an sie gerichteten Briefe.

... Wie Sie uns in dem guten Weimar fehlten," schreibt sie aus Ludwigslust am 20. Dezember 1835, „wissen Sie gewiß; Sie gehören ganz zu den dortigen Magnaten. Es war eine getäuschte Hoffnung, die uns Sie und Ihre teuere Schwester dort erwarten ließ. Ihre Namen wurden oft, recht oft genannt.

Daß ich in dem lieben Ort meinen Onkel Bernhard, diese Heldenerscheinung, und Wilhelm[2] kennen lernte, wird Sie auch für mich freuen; ich war ganz glücklich in ihrer Nähe und lernte den Kreis noch mehr lieben, in welchem ich sie fand. Ich denke, Sie werden bald meine arme, einsame Tante besuchen, die gewiß der Aufheiterung bedarf, seitdem das liebe Kind von ihr getrennt ward. Carl ist ein gar lieber junger Mensch; nur schade für ihn, daß er einziger Sohn ist.

Eilend schließe ich, daß mein verspäteter Brief Sie bald erreiche. Ach, daß ich nicht sagen kann auf baldiges Wiedersehn. Es steht in höheren Händen!

Mit inniger Liebe teuerste Gräfin Ihre Helene.

Diese Zeilen trafen Linen daheim bei der Mutter an, zu der sie schon Ende Juli 1835 zurückgekehrt war, da die häuslichen Verhältnisse aus manchen Gründen ihre Gegenwart erheischten. Unterwegs hatte sie in Eisenach Julien getroffen, die im Begriffe war, sich mit einer dort lebenden Kusine, der Frau v. Eichel, und deren Gatten, nach dem fernen Wildbade Gastein in den Salzburger Alpen zu begeben, wo sie Linderung mancher Leiden zu finden hoffte. Die Reise dahin führte eine von ihr längst ersehnte bedeutsame Wendung in ihrer künstlerischen Laufbahn herbei. Als sie nach beendeter

Kur von Salzburg einen Ausflug nach Berchtesgaden unternahm, fügte es der Zufall, daß sie dort nicht allein den König und die Königin von Bayern, sondern auch den hannoverschen Gesandten am Münchener Hofe, Herrn v. Strahlenheim, antraf, der in der Lage war, ihr zur Annäherung an das hohe Paar die Wege zu ebnen. Was weiter geschah, möge sie selbst erzählen.

Julie an Henriette

Berchtesgaden, am 10. September

Schon bin ich sieben Tage hier, ohne daß ich einen Augenblick zum Schreiben gefunden habe, da Bekanntschaft sich an Bekanntschaft knüpfte, überdies die Verpflichtungen gegen den Hof, sowie die hohe Gnade und Auszeichnung, die mir von den höchsten Herrschaften zuteil wurde, mich in beständigem Atem erhielt, so daß an ruhige Sammlung und Mitteilung gar nicht zu denken war. Glücklicherweise traf ich hier mit Strahlenheim zusammen, der mich bei der Oberhofmeisterin durch ein zierlich Billett introduzierte, wodurch der erste Schritt gar sehr erleichtert wurde. Er war überhaupt gegen mich höchst freundlich und zuvorkommend, gab mir ein schönes Diner, fuhr mich darauf nach dem Königssee, kurz erschöpfte sich in Artigkeiten, ergriff aber schnell darauf die Flucht, nicht aus Gefahr, sondern weil er sich von dem Hof beleidigt fühlte, an dem er nur einmal zur Tafel geladen worden war, während ich von dem Augenblick meiner Vorstellung an täglich geladen wurde. Es läßt sich diese Seltsamkeit nur dadurch erklären, daß der König alle Diplomaten absichtlich schlecht behandeln soll und ihre Besuche nicht liebt. Die Herrschaften selbst wollten mich länger hier fesseln, ich sollte Komödie spielen, was die Königin[3] sehr liebt, allein ich riß mich dennoch gewaltsam los.

Eiblingen, am 12. September, abends 9 Uhr

. . . Unsichtbar bin ich Euch fortwährend nahe gewesen, namentlich heute mittag, wo ich am Ufer des schönen Chiemsees in einem

wunderhübsch gelegenen Wirtshaus auf einem offenen Gange tafelte und mich der herrlichsten Aussicht auf die köstliche Bergkette erfreute. Überhaupt war die heutige Fahrt eine mit der schönsten meiner ganzen Reise und durch helles, sonniges Wetter sowie die klarste Atmosphäre in der Ferne aufs höchste begünstigt. Eine Wohltat, die um so größer schien, je furchtbarer der gestrige sowie alle die vorhergehenden Tage waren; was denn freilich meinen Aufenthalt in Berchtesgaden nicht eben verschönte. Auch wäre ich wahrscheinlich nicht so lange geblieben, allein es war, als ob alles sich gegen mein Weggehen verschworen hätte! Wie es aber oftmals im Leben zu gehen pflegt, daß scheinbare Hemmungen uns nur desto schneller zum Ziele führen, so war es auch diesmal der Fall, und ich verdanke diesen seltsamen Verzögerungen die Erfüllung meines Hauptzweckes (den König zu zeichnen nämlich), welcher sich erst in den letzten Stunden vor meiner Abreise, und zwar auf das allerehrenvollste und schmeichelhafteste, realisierte, indem Ihre Majestät sich in eigner hoher Person zu mir in den Gasthof bemühten und mir allda eine zwei Stunden lange Sitzung erteilten; diese Gnade war um so überraschender für mich, da die Hofdamen, denen ich meinen Wunsch gleich anfangs ausgesprochen hatte, durch die Versicherung, daß der König sich nur höchst selten und höchst ungern zum Sitzen entschließe, mich völlig eingeschüchtert hatten, auch wäre es ohne die freundliche Vermittlung einer Dritten, die meinen Wunsch der Erbgroßherzogin von Darmstadt[4] direkt mitteilte, welche dann wieder den Vater darum ansprach, der sich sogleich aufs artigste dazu geneigt zeigte, gewiß nicht zustande gekommen. Auch äußerte er beim Eintreten (er war ohne Begleitung), daß er leider nur eine halbe Stunde mir schenken könne, indem ihn wichtige Geschäfte abriefen, allein ich hatte das Glück, ihn durch die Gespräche, welche ich herbeiführte und die ich (freilich auf Kosten meiner Lunge wie meiner armen Zeichnung und ihrer Ähnlichkeit) fortzusetzen wußte, so zu fesseln, daß er gar nicht ans Weggehen dachte, sondern mir mehrmals sagte: daß er, im Fall ich ihn brauche, so lange als meine

eigne Abreise es gestatte, mir sitzen wolle, indem er noch nie eine so angenehme Sitzung gehabt habe. Diese Äußerung hat er sogar schriftlich wiederholt, indem er unter seine Zeichnung die Worte setzte: ‚Noch nie saß zu seinem Bildnisse so gerne wie zu diesem der König von Bayern Ludwig.'

Ihr erseht hieraus, daß die schönen Tage von Aranjuez zwar vorüber sind, allein daß ich doch nicht vergeblich dort gewesen bin. Was ich für den Augenblick wünschte und beabsichtigte, ist, mehr als ich entfernt zu hoffen wagte, erreicht: beide Majestäten sind von meinem Talent entzückt und nehmen lebhaftes Interesse an mir, das übrige wird die Zukunft lehren und geben. Die Königin ist ein wahrer Engel von Güte und Freundlichkeit und der König eine höchst interessante Erscheinung, die man aber notwendig länger und namentlich auf dem Lande sehen muß, um sie gehörig zu würdigen....

München, am 16. September

... Ich bin von meinen älteren Bekannten mit der größten Herzlichkeit empfangen worden und von neuem mit großer Auszeichnung und zuvorkommender Güte, namentlich von Cornelius,[5] der beinah zärtlich gegen mich sich bemüht und von dem wenigen, was ich ihm zeigen konnte, aufs lebhafteste ergriffen ist. Das in Gastein gezeichnete Porträt des Ministers Montgelas[6] macht große Sensation; Cornelius erklärte es für ein kleines Meisterstück, durch die Art der Behandlung als auch die stupende Ähnlichkeit. Auch des Königs flüchtige Skizze gefiel ihm sehr, er meinte, daß dieser noch nie so geistreich aufgefaßt worden sei und daß er mir notwendig noch einmal sitzen müsse, um dieselbe etwas mehr zu vollenden. . . .

Sonntagabend, am 20. September

. . . Die Zeichnung von Montgelas macht wahres Aufsehen; desgleichen die vom König, aber nur bei seinen Verehrern, weil die andern nicht zugeben wollen, daß er so edel und geistreich aussähe. Und doch ist er in der Tat nicht geschmeichelt, indessen begreife ich, daß nicht alle ihn in solchen Augenblicken und in so günstiger Stim-

mung sehen mögen, als ich ihn gesehen habe. Er war sehr lebhaft angeregt, sehr mitteilend und gesprächig, und alles, was er sagte, höchst geistreich, treffend und — gemütlich zugleich. Namentlich erfreute mich sein schönes, richtiges Urteil über die hiesigen Künstler und ihre Leistungen und gab mir die Überzeugung, daß er wirklich die wahre Kunst zu schätzen wisse und lebhaft von ihr ergriffen und begeistert sei. Auf alle Fälle gehört er zu den merkwürdigsten Erscheinungen auf einem Thron, und ich möchte die zwei Stunden, in denen er sich mir so ganz unbefangen zeigte, nicht um vieles missen, da sie die früher vorgefaßte günstige Meinung von ihm auf alle Weise rechtfertigten und bestätigten. Onkel Gottfried scheint in der Tat viel bei ihm zu gelten; er meinte, daß er und der Kanzler M. die ärgsten Extreme bildeten, und ahmte dabei die Bewegungen des guten Onkels aufs treuste nach.

... Was Elsholz[7] mir über Ottilie sagte, mit der er vorigen Winter in Wien zusammentraf, ohne sie sehen zu können, klingt freilich sehr traurig. Auch scheint es nach seinen Reden, als ob man dort sehr genau von allem unterrichtet gewesen sei und die Sache keinem Zweifel unterworfen.[8] —

München, am 7. Oktober abends

... Das Wohlwollen sowie die lebhafteste Anerkennung der beiden wichtigsten Männer hier, Cornelius und Dillis,[9] habe ich bereits erworben; beide sind, jeder nach seiner Weise, von meinen Arbeiten ergriffen, vorzüglich von Deinem Bild. Auch an Förster[10] habe ich einen treuen, wohlmeinenden Freund und Ratgeber gefunden, der sich meiner mit Eifer und Fleiß annehmen wird, wo und wie es immer sein möge. Er ist dabei Vorstand des Kunstvereins und überdies Rezensent und ich folglich in guten Händen. Gestern Abend gaben Försters mir zu Ehren einen Künstlertee, zu dem Rauch und ein Herr Hase[11] aus Dresden geladen waren, der meinen Ruhm hier mit lauter Stimme verkündet. Leider konnte ich nur ein halbes Stündchen bleiben, da die Königinmutter[12] mich hatte einladen lassen,

mit dem ausdrücklichen Befehl, meine Skizzen und Zeichnungen mitzubringen. Ich gehorchte, hoffte aber, daß außer ihrem Hofstaat niemand zugegen sein würde, und ward daher nicht wenig überrascht, eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft vorzufinden. Glücklicherweise war mein Anzug der Art, daß ich mich konnte sehen lassen (ich hatte mein rotes Schalkleid an und meine großherzogliche Türkis um den Kopf). Ihro Majestät empfingen mich sehr huldreich und behandelten mich den ganzen Abend über mit großer Auszeichnung. Wiewohl sehr vornehme Damen zugegen waren, so ward ich doch zuerst an die Seite der Herzogin Max, die neben der Mama auf dem Sofa thronte, gesetzt, und als diese sich zum Spiel begab, mußte ich ihren Platz neben der königlichen Mutter einnehmen, wo ich nicht nur während des ganzen Abends, sondern auch beim Souper sitzen blieb, und ihr meine Zeichnungen vorlegen. Die gute Herzogin von Cambridge[13] könnte sich daran ein Beispiel nehmen und lernen, wie man unsereins zu behandeln hat. . . .

München, am 18. Oktober

Was wirst Du sagen, mein teures Mütterlein, wenn Du erfährst, daß ich nicht nur in München bin, sondern auch fürs erste es noch nicht verlassen werde, da wunderbare Ereignisse mich in dem Augenblick, wo ich es verlassen wollte, aufs neue hier gefesselt und alle meine Pläne plötzlich verändert haben. Da ich aber in ihnen Gottes Fingerzeig sichtlich zu erkennen glaube, habe ich mich willenlos gefügt und dem Rat treuer, wohlmeinender Freunde Gehör gegeben, die einstimmig mein Bleiben wie eine Notwendigkeit forderten.

. . . Seit der Rückkehr der Herrschaften habe ich mich ganz bescheiden in der Ferne gehalten und weder um eine Audienz gebeten, noch andre Wünsche geäußert, wie lebhaft auch mein Verlangen war, die angelegte Zeichnung des Königs zu verbessern und zu vollenden, wozu ich von allen Seiten lebhaft aufgefordert wurde. Erst vor einigen Tagen, wo ich den Entschluß abzureisen gefaßt und den heutigen Tag zum Weggehen festgesetzt hatte, machte ich meine Abschiedsbesuche bei den königlichen Hofdamen. Ich ward von ihnen

mit Vorwürfen überhäuft, daß ich bis jetzt nichts von mir habe verlauten lassen; die Königin habe oftmals nach mir gefragt und sehr den Wunsch geäußert, mich noch einmal zu sehen, ich dürfte daher auf keinen Fall fort, ohne noch eine Abschiedsaudienz bei ihr gehabt zu haben; diese fand denn auch am Mittwoch statt. Sie empfing mich mit den freundlichsten Vorwürfen über meine seitherige Zurückgezogenheit, und als sie erfuhr, daß ich erst heute, als Samstagmorgen, zu gehen gedächte, sagte sie mir: daß sie mich gern noch einmal und zugleich auch meine hier verfertigten Zeichnungen zu sehen wünsche, wozu sie mir den gestrigen Nachmittag im voraus bestimmte. . . . Auf Vermittlung der guten Königin hatte gestern der König die Gnade, seine mir mit Kreide geschriebenen Worte mit Tinte zu überziehen, ich mußte zu diesem Zweck meine Zeichnung schon frühmorgens zur Königin schicken und erhielt den Befehl, mich gegen 4 Uhr bei ihr mit meinem Stifte einzufinden. Sie empfing mich mit der Versicherung, daß die Zeichnung sehr glücklich aufgefaßt sei und nur weniger kleiner Änderungen bedürfe, die ich in ihrer Gegenwart vornehmen möchte. Sie hätte den königlichen Gemahl zu bewegen gewußt, nur auf ein paar Augenblicke zu ihr zu kommen, damit ich ihn doch noch einmal wenigstens sehen und sein Profil genauer betrachten könne, als es in Berchtesgaden möglich gewesen sei. Um dies zu bewerkstelligen, sprach und scherzte sie mit ihm auf die anmutigste Weise; das Ganze dauerte aber trotzdem nur wenig Minuten, da es die Spazierstunde der Majestät, und nachdem er enteilt war, zwang sie mich, an ihrem Schreibpult die Arbeit so lange fortzusetzen, bis die Dunkelheit mich daran verhinderte. D a nun begann eine höchst merkwürdige Konversation, in der ich ihr ungesucht eine flüchtige, aber klare und bestimmte Ansicht meiner Lage und Verhältnisse zu geben wagen durfte. Sie hatte nämlich von den Hofdamen gehört, daß ich in Berchtesgaden gewünscht hätte, auch ihre Zeichnung zu machen, und sagte mir, daß sie mir mit Freuden sitzen würde, wenn ich mich entschließen könnte, etwas länger zu bleiben. Überhaupt, meinte sie, solle ich

München zu meinem Aufenthalt erwählen. Ich gestand ihr offen die Ursache, die mich an einem solchen Aufenthalt verhinderte und stets verhindert hätte, ja, wie ich selbst auch diese Reise nur durch ein Geschenk von höherer Hand möglich gemacht habe. Sie war überrascht, bewegt, ja bis zu Tränen gerührt. Die oftmaligen Anmeldungen zur Audienz bestimmter Herrn, die wegen mir schon anderthalb Stunden hatten warten müssen, unterbrach unsere lebhafte Unterhaltung, sie bedauerte gehen zu müssen, führte mich aber doch noch durch alle ihre Prunk- wie auch geheimen Gemächer der neuen Residenz und entließ mich endlich unter den herzlichsten Äußerungen und Gnadenversicherungen, immer wiederholt bedauernd, daß ich nicht länger hierbleiben könne. . . . Wohl fühlte ich schon gestern, daß ein Aufschub meiner Abreise sehr wünschenswert sein dürfte, allein ich hatte die Möglichkeit, mit dem Herrn Cole aus Braunschweig bis Weimar zu reisen, der mich um diese Vergünstigung gebeten und schon mehr denn acht Tage deshalb auf mich gewartet hatte. Alles war zwischen uns festgemacht, der Wagen und Paß in Ordnung, mein Quartier bereits wieder versagt, kurz der Gedanke zu bleiben erschien mir wie eine Unmöglichkeit oder doch wie eine Art von Torheit; namentlich für meinen Beutel, da ich mein letztes Geld bereits vom Bankier bezogen und ausgegeben hatte. Alle diese Gründe aber wurden diesen Morgen von meinen hiesigen Freunden, die sich noch in meinem Zimmer versammelten, um Abschied von mir zu nehmen, als null und nichtig erklärt und ich von allen Seiten bestürmt, meinen Reisegefährten allein abreisen zu lassen, indem eine solche Gelegenheit nie wiederkehren und ich es ewig bereuen würde, sie ausgeschlagen zu haben. Der Entschluß wurde mir so schwer, obschon ich das Wahre ihrer Worte fühlte, daß ich endlich nach langem Kampfe zum Los meine Zuflucht nahm. Dieses entschied für das Hierbleiben, und so blieb ich denn auch, wiewohl nicht ohne Sorgen um mein Unterkommen und die vielfachen erhöhten Ausgaben, die damit verbunden sein werden. Erstere wurden schon eine Stunde, nachdem der gute Cole in stillem Miß-

mut ohne mich abgefahren war, glücklich beseitigt, indem sich zwei Schritte von meiner Wohnung ein sehr elegantes Quartier fand, das ich sogleich beziehen konnte; letztere aber bestätigten sich nur zu sehr, indem meine gegenwärtige Wohnung 44 fl. monatlich, folglich gerade das Doppelte der bisherigen kostet. Diese Ausgabe aber soll sich hoffentlich durch das, was ich hier unternehmen werde, ersetzen, indem ich entschlossen bin, die Königin in Öl zu malen; das dazu nötige Lokal wird mir im alten Schloß angewiesen werden; es ist das nämliche, worin Stieler sie früher malte und muß deshalb gutes Licht haben. Und so wäre ich denn mit einem Male und zwar ganz unvermutet zu dem Punkt gekommen, nach dem ich so lange vergeblich gestrebt habe! Ja, Gottes Wege sind sehr wunderbar, sehr dunkel meist, aber sie führen alle zum Licht, wenn wir nur blindlings uns führen lassen, wohin Er uns geleiten will. . . . Hoffentlich seid Ihr meine Teuern auch mit meinem neuen Entschluß so zufrieden, wie Ihr mit meinen früheren Entschließungen es wart.... Meine Wohnung ist Residenzstraße Nr. 19. Von meinen Fenstern aus sehe ich das soeben enthüllte Monument des Königs Max. Rauch hat 40 000 Taler für das bloße Modell erhalten, er hat meine jetzigen Zimmer bewohnt und mich dringend nach Berlin eingeladen, wo ich in seinem Atelier malen soll.... Rietschel war einige Tage hier und voll Zärtlichkeit gegen mich.

München, am 26. Oktober 1835

... Die liebe Königin hat mein Hierbleiben mit wahrer Freude vernommen und seitdem alles aufgeboten, um mir alle erdenklichen Annehmlichkeiten und Erleichterungen zu verschaffen, was in der Tat keine Kleinigkeit war. Vor allem fehlte es an einem guten Atelier. Ich habe dritthalb Tage die alte und neue Residenz durchwandeln müssen, ohne irgendein passendes Zimmer zu finden, bis endlich die Königin selbst Rat schaffte und mir im neuen Residenzbau eines anweisen ließ, das nach Norden liegt und ein kostbares, ungeheueres Fenster hat. Da aber die Wände gelb waren

— was mich sehr inkommodierte —, ließ sie dieselben mit grünseidenen Vorhängen behängen, sandte auch außerdem alles Nötige an Möbeln usw. herauf und trug wie eine Mutter Sorge, daß es mir ja an nichts fehle.... Um mit größerer Sicherheit und zugleich Ruhe zu Werk zu gehen, habe ich die ersten Sitzungen der Majestät nur zum Zeichnen der Stellung und ihres Kopfes benutzt, der an und für sich äußerst schwierig ist und ein ernstes Studium erfordert. Sie erleichterte mir dies aber durch ihre große Bereitwilligkeit zum Sitzen und die Freundlichkeit, mit der sie während der Sitzung sich gegen mich benimmt. Nur ist sie leider höchst unpünktlich im Kommen und hat meine Geduld dadurch schon auf harte Proben gesetzt, die ich aber, weil sie es ist, mit der besten Laune verarbeitet habe. Trotz der großen Nähe hat sie mir gesagt, daß ich stets Hofequipagen zu meiner Disposition haben sollte, damit ich mich bei schlechtem Wetter ja nicht erkälten möchte; auch sorgt sie, daß ich stets etwas zum Frühstück erhalte. Gestern sandte sie mir sogar ein Bukett Veilchen, wovon ich für mein Gustchen einige als königliches Andenken beilege; kurz, sie ist, wie die Fürsten sehr selten zu sein pflegen, und ich ihr dafür mit Leib und Seele ergeben. Zur Unterhaltung läßt sie ihre Tochter Mathilde (Erbgroßherzogin von Darmstadt) heraufkommen, obwohl sie sagt, daß sie es nur meinetwegen tue, damit ich nicht zu sprechen brauche, indem sie sich gar nicht langweilte. Das Hofgesinde bleibt dahingegen ganz weg, was mir sehr lieb ist. Der König wollte gestern auch heraufkommen, was sie aber nicht erlaubte, aus Furcht, daß es mich genieren möchte.

... Kürzlich lernte ich Brentano[14] kennen, der zu den Füßen der Fräulein Linder[15] den glühenden Liebhaber spielt (ein sehr unerfreulicher Anblick); auch ist die Stadt oder doch der Kreis, in dem sie lebt, in großer Wut darüber, da man überzeugt ist, er wolle nur ihr Geld, nicht sie, und sie sei schwach genug, seinen Schmeicheleien und Zudringlichkeiten Gehör zu geben, nicht als Bewerber zwar, aber doch als Liebhaber, der zu jeder Stunde Zu-

tritt bei ihr hat und ihr große Summen aus dem Beutel lockt. Er hat den schlechtesten Ruf und sieht in der Tat etwas satanisch aus, während sie sehr alt und häßlich geworden ist.

... In Literatur ist man hier sehr zurück; das Werk der Bettina[16] kennen die wenigsten und diese meist nur vom Hörensagen. Für Line wäre der hiesige Aufenthalt noch weit langweiliger wie der in Dresden, da an eine eigentliche Konversation gar nicht zu denken ist und auch in Musik nur weniges geleistet wird. Überhaupt herrscht große Oberflächlichkeit hier vor. Bei Thiersch[17] ist das einzige Haus, wo die gebildetere Welt sich versammelt, aber leider wohnen die so furchtbar weit, daß ich ohne Wagen nicht dahin gelangen kann....

München, am 30. Oktober 1835

... Die Huld und Gnade der Königin übertrifft jeden Ausdruck und dehnt sich selbst auf Dinge aus, die gar nicht zu meiner Arbeit gehören. So hat sie mir nicht allein für immer und zu jeder Zeit die königliche Equipage gegeben, auch einen Platz im Theater für mich bestimmt und das alles mit solcher Lebhaftigkeit betrieben, daß ich tief gerührt und beschämt davon bin. Übrigens schickt sie tagtäglich und läßt mich fragen, ob sie sitzen solle und zu welcher Stunde und in welchem Anzug? Ihrer Sorgfalt allein verdanke ich denn auch endlich einen sehr vorzüglichen Mannequin, der heute morgen ganz unvermutet in mein Malzimmer gebracht wurde. So denkt, so sorgt sie für alles und ist dabei die Güte und Freundlichkeit selbst jedesmal, wenn sie mit Mühe die hohen Treppen im vollen Staat, vor oder nach der Tafel, zu mir erstiegen hat. Nein, es gibt in der Tat keine liebenswürdigere Fürstin, und die Bayern haben volles Recht, sie zu vergöttern, denn sie verdient es gewiß in jeder Hinsicht. Auf den Gemahl scheint sie großen Einfluß zu haben und er sie zärtlichst zu lieben. Das Verhältnis zu ihren Kindern ist das zärtlichste, das man sich denken kann, und auch mit der Schwiegermutter ist sie auf dem freundlichsten Fuß von der Welt. Noch nie habe ich ein Bild mit so viel Liebe und

Freudigkeit unternommen als das ihre, da der Wunsch, sie zu befriedigen, mich auf das innigste beseelt und in der Tat kein anderes Gefühl als das der zärtlichsten Dankbarkeit meine Hand regiert und sie (ich darf es sagen) beflügelt; denn erst habe ich zwei ganz kurze Sitzungen gehabt und schon steht ihr lebensgroßes Bild fix und fertig als Karton in schwarzer und weißer Kreide auf dem Papier und in Umrissen sogar schon auf der Leinwand! Stieler, der es heute durchaus sehen wollte, war so überrascht davon, daß er sein Erstaunen wie seinen Beifall auf das allerlebhafteste äußerte. ... Morgen wünscht auch mein lieber herrlicher Dillis es in Augenschein zu nehmen, der mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit an diesem Werke Anteil nimmt. Er behauptet, daß nur eine Frau den Geist und das Gemüt der Königin aufzufassen und im Bilde wiederzugeben vermöchte, weshalb bis jetzt noch kein gutes und wahrhaft ähnliches von ihr existiere. Und wirklich habe ich noch keines gesehen, das mir genügte. Das meinige wird es freilich auch nicht, allein ich hoffe doch, ihrem eigentlichsten Wesen darin näher zu kommen, als viele andere und sehr geschickte Künstler es vermochten, da sie sich mir gegenüber (nach ihrer eigenen Versicherung) bei weitem behaglicher fühlt als vis-à-vis von jenen, und daher auch freier und natürlicher erscheint, wie bei anderen Sitzungen der Fall sein mag. ... Was ich jetzt erlebe und tagtäglich an Ehre und Auszeichnung als ausübende Künstlerin erfahre, das überrascht mich zwar, weil ich es hier, gerade hier am wenigsten vermutete, und doch scheint es mir auf der anderen Seite auch wieder so natürlich und so vertraut, als könnte es nicht anders sein, als hätte das durchaus so kommen müssen. Oh, möchtest Du, geliebteste der Mütter, es doch so einfach nehmen, als ich es nehme und Dir nicht unnötige Sorgen um mich machen, auch nicht glauben, daß ich mir goldene Berge davon verspreche; ich kenne die Fürstlichkeiten genug, um dergleichen nicht mehr zu erwarten, aber für die Zukunft hoffe ich viel von dem jetzigen Moment und eben dies erfreut und beglückt mich im voraus schon.

Line an Julie

Marienrode, am 9. November 1835

... Ich darf Dich nicht ängstigen mit meinen Sorgen, aber vielfach liegt der Gedanke auf meinem Herzen, daß Dich das fürstliche Porträt recht krank machen könnte, und doch liebe und verehre ich die hohe Frau aus treuestem Herzen, weil sie meiner Julie alle Liebe und Ehre widerfahren läßt, die ihr meine Seele wünschte! Die Equipage vor allem entzückt mich, denn nun wirst Du nicht die Winterabende einsam sitzen, sondern auf der Bühne der Welt Dir die Gedanken erfrischen, austauschen und mit erkräftigtem Mut des Tagewerk angreifen können, auch wenn es nicht viel Neues oder Geistiges einzuholen gibt.

... Herzog Bernhard war mit seinem Wilhelm in Weimar, und beide junge Vettern haben sich in ihre Kusine Helene verliebt. Schade, daß sie nicht jünger als unser Prinz ist. Die beiden jüngsten Buchwalds sind versprochen, die hübsche Sophie an einen Grafen Brockdorff, und dagegen weder Melanie noch Jenny verheiratet, trotz den Bemühungen der Mütter. Emma Froriep schreibt mir: „Jenny empfing mich blaß, mager, mit trüben Augen voll Tränen. Sie war mit Hamilton[18] in einem so unklaren Zustand der Gefühle, daß es zum Beschreiben zu lang sein würde, und schwer zu begreifen, wie ein Herz, wie Jenny besitzt, eine sich so durch und durch edel bewährte Liebe, wie Hamilton ihr bewiesen, zum Spielball der eigenen Unentschlossenheit machen konnte. Sie fühlte in seiner leidenschaftlichen Verzweiflung, daß sie ihn nicht liebe, war zu schwach, seine erste Erklärung abzuweisen und ließ sich zum halben Ja verleiten und mit ihrer Mutter zu sprechen, fühlte dann, es nicht durchführen zu können, war zu schwach, die Vorwürfe der Mutter zu ertragen und gab sich zum Opfer hin, war zu schwach, dies Opfer durchzuführen, und ließ, als Hamilton die Erlaubnis seines Vaters von England geholt hatte, äußerliche pekuniäre Hindernisse zum Vorwand gebrauchen, um die Hoffnungen des Liebenden für immer zu zerstören!" — Arme Jenny! Mich

kümmert sie tief, und sie geht vielleicht an dieser innerlichen Charakterschwäche und Unentschlossenheit zugrunde. Die Bracebridge hat uns sehr hübsche Lithographien oder vielmehr interessante, von ihrer Reise am Libanon geschickt und zärtlichst nach Dir gefragt. Die Jameson[19] ist in Dresden und bleibt bis Weihnachten in Weimar, tief betrübt, uns nicht zu sehen. Wolf Goethe wird in Schulpforta ganz unglücklich und vermutlich kann er nicht dort bleiben. Mendelssohn wird Walther zu sich nehmen, aber leider! erst in einem Jahr. Ottilie soll sich sehr lebhaft mit einem Engländer, Mr. Fips, beschäftigen, und ihre Freunde sind ebenso betrübt als die Welt höhnisch ist.

. . . Unser Prinz ist mit Wegener und Soret nach Leipzig auf die Universität; letzterer heiratet im Frühjahr. — Des Kanzlers kleine Nichte, das allerliebste Mariechen, tut eine sehr gute Partie. Weiter weiß ich Dir nichts zu klatschen! —

. . . Sei Du nur recht freundlich und egal freundlich gegen alle, die Dir wohl wollen, Herzenslieb, damit Du Dir die Freunde treu erhältst, die Dir so liebend entgegenkommen. Gehe hübsch ins Theater und zu Thiersch, damit Deine Gedanken sich munter erhalten. Könntest Du Knebels[20] Nachlaß bei Thiersch erhalten, so würden Dich die Briefe des seligen Herrn in Entzücken versetzen und Dir wie uns das Gefühl geben, daß keiner der sogenannten großen Geister seinem Herrn und Meister gleichgekommen ist, keiner, und Knebel selbst gar nicht! . . .

Julie an Henriette

München, am 15. November 1835

. . . Von meiner hiesigen Existenz kann ich fortwährend nur Erfreuliches berichten. Ich habe diese Woche über alle Hände voll zu tun gehabt und deshalb nicht zum Schreiben kommen können, da mein Umkramen in der Residenz, meine Hoftoilette zu Hause und meine Bilder in der Akademie mich wechselweise in Anspruch nahmen und abends sodann das Theater gleichsam zum Ausruhen

für mich notwendig wurde. Der Ball ist höchst brillant gewesen und Eure Julie die eleganteste von allen, da mein Anzug ganz frisch und überdies sehr harmonisch war. Ich hatte von dem nämlichen weißen Atlas wie das Kleid ein Barett mit meinen Paradiesvögeln auf und fand mich selbst ganz leidlich in dem einfachen und doch gediegenen Schmuck. Mein lieber roter Samt kam zwar noch zu rechter Zeit, war aber für einen bloßen Kammerball viel zu prachtvoll und mußte daher dem schon begonnenen Atlas weichen.

... Nun zur Ausstellung meiner Arbeiten in der Akademie. Kaum war ich mit der mühseligen Arbeit des Hängens im Reinen, so erschienen auch augenblicklich die Majestäten beide in Begleitung des Kronprinzen und der Prinzeß Mathilde, ja selbst des Prinz Luitpold (zweiten Prinzen[21] des Hauses). Oh, hättet Ihr vernehmen können, was diese Herrschaften alle, jeder auf seine Weise, über meine Arbeiten äußerten, denn wiedergeben läßt sich dergleichen freilich nicht! Namentlich war der König und der Kronprinz höchst überrascht, letzterer sogar begeistert. Ersterer sagte beim ersten Blick auf meine Skizzen, die ich ihnen zuerst zeigte: ‚Ei, Frau Gräfin, Sie sind ja eine große Künstlerin, in der Tat eine sehr große Künstlerin,‘ und nun ging er jedes einzelne Blättchen mit höchstem Eifer und Interesse durch und versicherte, daß er sich lebhaft an jede Stelle hin versetzt glaube, so treu und wahr wäre alles. Der Kronprinz rief einmal über das andre: ‚Nein, ich bin entzückt, ganz entzückt, und obwohl ich mir viel erwartete, so finde ich doch meine Erwartung weit übertroffen.‘ Prinzeß Mathilde, die selbst sehr hübsch Landschaften malt, rühmte vorzüglich die Wärme meines Kolorits, und selbst der vierzehnjährige Prinz Luitpold äußerte seine Freude und Teilnahme auf eine höchst kindliche Weise. Die liebe gute Königin rief nur immer einen um den andern von den Ihrigen herbei, um ihnen die einzelnen Schönheiten, wie sie es nannte, zu zeigen, ja, es war, als ob sie längst schon mit meinen Arbeiten vertraut wäre und sich nur freue, sie nun auch von den übrigen anerkannt zu sehen. Auch blieben die Herrschaften trotz der entsetz-

lichen Kälte länger denn eine Stunde und verließen mich endlich unter wiederholten Danksagungen für den hohen Genuß, den ich ihnen gegeben hätte. Und somit wäre denn das, was ich so lange beabsichtigte, aufs glänzendste erreicht worden. Was das Publikum über meine Sachen denkt, ist mir ziemlich gleichgültig; die Künstler haben ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, das weiß ich durch unparteiische Zeugen, die zugegen waren. . . .

Henriette an Julie

Am 19. November 1835

. . . Du kennst Deine alte Mutter, liebes Herz! Es wird Dich also nicht wundern, wenn ich Dir sage, daß ich Deine teuern Briefe nie ohne Herzklopfen lese und daß mir bei dem letzten schwindelte, weil ich dem hohen raschen Flug Deiner Phantasie nicht zu folgen vermochte. In den obersten Regionen fühlst Du Dich wie in Deinem eigentlichen Element, während meine Wünsche dicht am Boden hinstreifen und nur das Einfachste erzielen. Ich bin so früh über alles enttäuscht worden, was die Welt glänzendes darbietet, ich habe mich so früh aus ihren Netzen losgemacht, daß ich für diejenigen ängstlich besorgt bin, die noch davon befangen sind, am meisten also für Dich, meine unaussprechlich Geliebte! Ich hänge mich daher als Gegengewicht an Deine Flügel, holdes Genie, und beschwöre Dich, den Frieden Gottes, den die Welt nicht geben, sondern nur rauben kann, nicht aufs Spiel zu setzen in Deiner jetzigen Existenz. Zwei Leidenschaften, die in Deiner Seele stets dominierten, Kunst und Ehrgeiz, werden gegenwärtig aufs heftigste bei Dir erregt, und dazu gesellt sich etwas persönliche Eitelkeit, die nebenbei ihr Röllchen spielt. Wie gerne möchte ich Dir diese Befriedigung gönnen, wäre ich nur nicht überzeugt, daß kein dauerndes Glück für Dich daraus entspringen könne, weil ein solches nicht von der Welt erteilt werden kann. Willst Du mir aber heilig versprechen, Deine Erwartungen nicht zu hoch zu spannen, jeden Contrecoup mit Gelassenheit zu ertragen und Dein begehrliches Herz demütig zu erhalten, so will ich

mich über Deinen Erfolg in der Welt freuen, wie man sich über die Zufriedenheit eines teuern Kindes an einem schönen Spielzeug zu freuen pflegt. Bezögen sich diese Erfolge nur allein auf Deine Kunstleistungen, so würde ich eine weit reinere Freude darüber empfinden; allein die ehrenvolle Auszeichnung, die Dir persönlich zuteil wird, macht mich wegen des doppelten Neides besorgt für Deine nächste Zukunft und — für die Schwachheit Deines eignen Herzens. Du greifst nach zwei Vorteilen und hoffst, sie bleibend zu verbinden, aber ach! meine Erfahrung widerspricht dieser Hoffnung und deshalb eben muß ich Dich immer ernstlich warnen und auffordern, Deine Seele nicht unterjochen zu lassen von vergänglichem Flitter, sondern immer darauf hinzuarbeiten, sie von dem Einfluß der Welt frei zu erhalten.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen lieben;
Laß nur durch keinen Fehler mich,
Dich, Gott! zu sehr betrüben.
Mein höchster Ruhm sei meine Pflicht;
Der Ruhm, vor deinem Angesicht
Stets, wie ich soll, zu wandeln. —

Genügsamkeit und weise Sparsamkeit machen Reichtum überflüssig, wenn Gott uns ein hinlängliches Auskommen zufließen ließ. Dies letztere ist Dir, Gott sei gedankt, auf wunderbaren Wegen zuteil geworden. Wenn Du aber dennoch immer mit Geldnot zu kämpfen hast, so ist daran allein Deine Kunst schuld, die Dich immer in Lagen hineinzieht, wo große Ausgaben unvermeidlich sind, weil Du nicht bloß der Künstlerin, sondern auch der Gräfin Genüge leisten willst.

Julie an Henriette

München, am 20. November, abends 10 Uhr,
nach der Oper Norma

. . . Als ich letzthin, wenige Tage nachdem die Herrschaften meine Arbeiten gesehen, zur Königin en petite société zu Tee und Souper

geladen war, schoß der König gleich beim Eintreten wie ein Pfeil auf mich zu, zog mich in eine Ecke und begann zu fragen: wie lang ich in Italien gewesen, ob ich der Kunst oder meiner Gesundheit wegen hingegangen, ob ich nicht die größte Sehnsucht hätte, dahin zurückzukehren, wieviel ich dort gebraucht, auf welche Weise ich gelebt usw., usw., und das alles mit solcher Lebhaftigkeit, daß man wohl sah, wie sehr ihn die Sache beschäftigt haben mußte. Ich erwiderte alle seine Fragen mit großer Offenheit und verschwieg ihm selbst die Summe nicht, die mich meine Reise gekostet, teils weil ich unvorbereitet und höchst überrascht, teils auch weil ich die Wahrheit für das Beste hielt. Er fuhr freilich im Anfange wie entsetzt zurück, gleichsam, als wolle er sagen: d a s kann ich Dir nicht geben; als ich ihm aber auseinandersetzte, wie und auf welche Weise ich gelebt, wie meine Vereinzelung, meine leidende Gesundheit, mein Stand und Geschäft, meine Unkenntnis des Landes und der Sprache usw., usw., meine Ausgaben notwendig erhöht, ja verdoppelt hätten, da begriff er allmählich, daß ich viel gebraucht, und fragte mich: ob ich denn niemand von den Meinigen habe, der mich dahin begleiten könne, da ein Talent wie das meine notwendig nach Italien gehöre und nur dort vollkommen gedeihen könne.

Am 21. morgens

Leider ward durch das Eintreten der Königin diese höchst interessante Unterhaltung beendigt, allein beim Lottospiel, wo ich neben dem König saß, fing er öfters von neuem den abgerissenen Faden wieder auf und war überhaupt gnädiger und huldvoller wie je gegen mich, ja er nahm mir sogar die Mühe des Ausrufens und Setzens der Nummern beim Spiele ab und machte, daß ich, die sonst immer verliere, diesmal zwei Gulden gewann, was ich als gutes Zeichen betrachtete, da es von königlicher Hand mir kam. Heute morgen in aller Frühe ist er nach Griechenland abgereist,[22] und wiewohl er diese letzten Tage über kaum zu sich selbst gekommen sein soll, so hat er mir doch noch ein sichtlich Zeichen seiner Huld und seines Andenkens in seinen Gedichten zurückgelassen, die er mit einer sehr

schmeichelhaften Inschrift an mich geziert; sie heißt: Als freundliches Andenken der an Talent ausgezeichneten Gräfin J. v. E. vom Verfasser Ludwig von Bayern, und durch seine Tochter eigenhändig zugeschickt hat, mit einer Entschuldigung, daß er nicht selbst sie mir überbrächte. Die gute Erbgroßherzogin kam deshalb die hohen Treppen bis zu meinem Malzimmer heraufgelaufen; ich habe nicht nur durch sie meinen tiefgerührten Dank dem König zu Füßen legen lassen, sondern denselben noch in einem Billett an Höchstdenselben gestern morgen mit schönen Worten wiederholt. Zugleich fügte ich Goethens Gedichte bei, die er zu sehen gewünscht, mit der Bitte, eines derselben in seinen Sammlungen aufzunehmen. Du ersiehst hieraus, teure Mutter, daß ich ohne mein Zutun dem Ziele schon um vieles nähergerückt bin, und daß in Zukunft manches sich vielleicht erreichen läßt, da die Stimmung bereits sehr günstig für mich ist.

Am 17. Dezember

... Die Königin ist infolge einer Erkältung Stubengefangene, daher kann ich an meinem Bild nicht vorwärts schreiten und lithographiere unterdessen ein bißchen in meinem Zimmer....

Am Heiligen Abend, abends 6 Uhr

.... Mir ist durch des Himmels Beistand die Gnade zuteil geworden, mich mitten in dieser großen, tumultuarischen Stadt so still und innig zu dem jetzigen Feste vorzubereiten, als ob ich in der tiefsten Einsamkeit des Landes lebte. Ich habe mir einige schöne fromme Bücher zu verschaffen gewußt und damit meine Seele diese letzte Zeit über beschäftigt und gesammelt. Ich bedurfte dies doppelt, da durch die mancherlei äußerlichen Beschäftigungen und Zerstreuungen wieder einmal eine recht große Dürre und Trockenheit in mein Inneres sich eingeschlichen hatte und mich das Bedürfnis einer religiösen Richtung und Wärme lebhaft empfinden ließ. Diese ist mir nun plötzlich wiedergekommen und durch sie a l l e s ausgeglichen und erhellt, was mir vorher trüb und peinlich in meinen Lebensverhältnissen erschien....

Am ersten Feiertag

Ich wurde in meinen gestrigen Mitteilungen durch ein Christbäumchen unterbrochen, welches meine Jungfer nebst den übrigen Domestiken des Hauses mir heimlich geputzt hatte; eine kleine Überraschung, die mich herzlich erfreute.

... Der König hat mich von Ancona aus ganz besonders grüßen und mir sagen lassen, daß er in Italien meiner auf vielfache Weise gedächte. Die gute Königin hat mir dies selbst, bei ihrem ersten Wiedersehn, berichtet. Heute ist große Cour, woran ich aber wegen Mangels eines Manteaus nicht teilnehme....

Am 31. Dezember, abends

.... Der König ist am 7. glücklich in Athen angelangt und hat den königlichen Sohn wohl und blühend vorgefunden, wie die gute liebe Königin mir sagen ließ....

An Line

Am 3. Januar 1836

.... Schon hat mein Bild unendlich an Wahrheit und Ähnlichkeit gewonnen. Ganz ähnlich kann und wird es nie werden, da die Königin zu den Physiognomien gehört, die gar nicht zu machen sind, die sich in der Wirklichkeit anmutig ausnehmen und im Bilde fast als Karikaturen erscheinen müssen. Auch erschwert das vorrückende Lebensalter das Ganze noch um vieles. Trotzdem darf ich hoffen, daß mein Versuch zum mindesten keiner der schlechtesten sein werde. Die gute Königin scheint übrigens großes Interesse an dem Bild zu nehmen und lebhaft zu wünschen, daß es gelingen möge.... Gestern war großer Hofball, auf dem ich ihrem Befehl gemäß durchaus erscheinen sollte. Sie verehrte mir dazu in liebenswürdigster Weise ein goldgesticktes Tüllkleid unter dem Vorwand, daß meine Garderobe wohl nicht zu dergleichen eingerichtet sein möchte. Da es aber nicht mehr fertig werden konnte, zog ich wieder meinen weißen Atlas an und will das glänzendere Ballkleid nun für den Namenstag der verwitweten Königin aufsparen. Viel lieber

wäre mir freilich ein schönes seidenes Kleid statt diesem Flitterstaat gewesen, aber wer kann solchen Herrschaften gebieten! Hoffentlich aber kann ich es vor meinem Weggehen wieder los werden, so wie ich überhaupt alle meine älteren Fahnen gerne weggeben möchte, da der Entschluß, künftighin alle größeren Feten, sowie überhaupt die große Welt ganz zu vermeiden, sich hier vollends meiner Seele bemächtigt hat, obwohl die Leute mir täglich versichern, wie sehr ich für dieselbe passe und daß ich eine Zierde derselben sei.

... Das Theater ist und bleibt meine beste Erholung, da ich aus Grundsatz die größeren Zirkel vermeide und kleinere hier gar nicht stattfinden. An Seelenumgang und Austausch der Ideen ist vollends nicht zu denken. Ich bringe daher diejenigen Abende, wo ich nicht ins Theater gehe, mit frommer oder heiterer Lektüre in meinem Zimmer hin; mitunter gehe ich auf ein Stündchen zu Cornelius oder zu anderen näheren Bekannten.

... Über die Bühne wünschtest Du etwas zu erfahren; allein diese gleicht ziemlich der übrigen hiesigen Welt an flacher Unbedeutsamkeit: nicht e i n vorzügliches Talent sowohl im ernsten wie im heitern Fach. Die Opern sind noch das Erträglichste, da das Orchester und die Chöre vortrefflich sind und auch Mademoiselle Haßel und Herr Bayer sowie Herr Pellegrini ganz gute Sänger genannt werden können, obschon erstere noch der Schule und der Tenorist einer stärkeren Stimme bedürfte. Die Schröder[23] ist s o alt und häßlich, daß ihre Erscheinung wahrhaft unerfreulich ist, und Eslair nur noch der Schatten von dem, was er einst war.

. . . Was habt Ihr denn zu Platens Tod gesagt? Mich hat er tief ergriffen, und zwar doppelt, weil er hier alle Menschen so gleichgültig läßt. Er wollte der Cholera entfliehen und fand in Sizilien den Tod![24] Ihm ist sehr wohl, denn er war ein unglücklich organisiertes Wesen, aber für sein Talent ist es jammerschade. Wie nichtig erscheint am Ende doch jede Fähigkeit, wenn sie nur den eigenen Ruhm und die eigne, nicht aber Gottes Ehre erstrebt hat. . . .

Line an Julie

Hildesheim, am 15. Januar 1836

. . . Deine Königin muß unvergleichlich hold und gütig sein, und ich liebe sie recht innig, was mir sonst wenig mit vornehmen Leuten geschieht. Das schöne Kleid ist nicht zu verachten und mir dünkt, Du täuschest Dich in der Ansicht, als ob Du die große Welt entbehren könntest! Der Künstler bedarf ihrer; wie er das rechte Licht und die Farben zu seinen Kunstschöpfungen suchen muß, ebenso hat er den Beifall und die Würdigung der Gesellschaft für das Geschaffene vonnöten. Gustchen läßt Dir, mit tausend Liebesworten und Grüßen, ganz dasselbe durch mich sagen.

. . . Ottilie soll ganz lustig leben und — die Jameson mit ihr. Ich gestehe, daß ich anfange, ganz andre Ansichten von dieser zu bekommen, und jedenfalls ist sie weder so erhaben noch so vortrefflich, wie ich sie mir denken wollte. Jenny ist mit ihrer Mutter versöhnt und hat ihre Albernheiten hinter sich. —

. . . Die Geselligkeit ist Dir unumgänglich nötig, allein sie muß Dich nicht angreifen und Dir nur wie ein Schattenspiel an der Wand erscheinen. Es ist eben überall dasselbe Lied, und Mangel an Interesse und Anziehungskraft ist an allen Orten zu Hause. Wie schön ist es daher, wenn man sich, wie Du, sagen kann: Ich lebe in der Welt, ohne ihrer zu bedürfen! . . . .

Julie an Henriette

München, am 26. Januar 1836

. . . Mein Porträt der Königin ist seit einigen Tagen mächtig vorwärtsgeschritten und fängt nun an, mir selbst einen angenehmern Eindruck zu machen als seither. Jeder, der es sieht, schreit über die Schönheit und Ähnlichkeit des Bildes, namentlich behaupten alle Umgebungen der Königin bis auf die Lakaien herab, daß noch kein besseres von ihr existiere. Sie selbst ist fest überzeugt, daß es vollkommen gelingen werde, und trostlos über die vielen Unterbrechungen, welche der Karneval herbeiführt. Morgen ist denn

auch der berühmte Maskenball, an dem mein neues goldnes Kleid paradieren soll. Ich habe mich *sehr* schwer entschlossen, daran teilzunehmen, da es mich aus meiner behaglichen Ruhe herausreißt, die mir bei der ernsten Beschäftigung des Malens doppelt notwendig ist, allein es schien mir wegen dem Geschenk der Königin durchaus notwendig, und so mag es denn geschehen! Aber ich wollte, es wäre schon überstanden. . . .

Am 28.

Alles geht vorüber, und so läge denn auch die gestrige Fete glücklich hinter mir, auf der ich unstreitig die allerglänzendste und zugleich geschmackvollste Toilette hatte. Du weißt, lieb Mütterchen, daß, *wenn* ich einmal etwas der Art unternehme, ich es auch gern gut haben will, und so scheute ich denn auch diesmal weder Zeit noch Mühe, um meinen Anzug zustande zu bringen. Das goldgestickte Kleid machte sich über meinem weißen schweren Atlas sehr reich und glänzend, auf dem Kopf hatte ich an beiden Seiten neben den Flechten grüne Zweige mit goldnen Früchten angebracht, die oben auf dem Wirbel des Kopfes von einem goldnen Diadem mit grünen Steinen verziert, zusammengehalten wurden, während meine goldnen Nadeln die Puffen hie und da durchkreuzten. Ein schönes goldnes Kollier nebst dazugehörenden Ohrringen und Brosche, die die gute Auguste Rottenhan[25] mir geliehen, vollendete den Anzug. Alle meine Hausgenossen schrien über die Pracht und Schönheit meiner Kleidung, und auf dem Balle selbst äußerten fast alle meine Bekannten das nämliche. Ich teile Dir dies mit, da ich weiß, daß es Dir Freude macht; allein trotz diesen Sukzessen, die ich, meinem Alter zum Trotz, noch immer in der Welt genieße, so oft ich mich darin zeige, steht der Entschluß, mich gänzlich aus ihr zurückzuziehen, unwiderruflich fest in meiner Seele. Eben weil ich nicht unbeachtet bin, nicht sein kann durch so manches, was Gott mir verliehen, so ist es doppelt nötig, daß ich selbst freiwillig ihr entsage und dadurch jene höhere Freiheit erringe, ohne die wir nie und nimmer etwas Großes zu leisten vermögen.

Am 7. Februar 1836

. . . Seit acht Tagen glänzt Madame Devrient[26] auf hiesiger Bühne, als Norma, Romeo und Fidelio; ich habe sie leider meines dummen Hustens wegen nur zweimal gesehen, bin aber diesmal viel mehr als in Dresden von ihr erfreut worden, da ihre Erscheinung viel besser auf einer großen Bühne sich ausnimmt. . . .

Am 11. März

. . . Ich habe dem Großherzog Carl Friedrich ein Cahier mit meinen Lithographien als Geburtstagsgeschenk übersandt und von ihm ein äußerst galantes Danksagungsschreiben erhalten. . . .

Henriette an Julie

Am 18. März 1836

. . . Hofrat Schorn[27] in Weimar schreibt, die Hoheit habe seine Vorschläge zur Einrichtung der Gemächer des neu ausgebauten Schloßflügels genehmigt, und da diese mit Gemälden dekoriert werden sollen, welche nur solche Künstler gemacht haben, die man als Weimaraner betrachtet, so glaube die gute Fürstin, Dir den Antrag machen lassen zu müssen, eines dieser Bilder auszuführen. Das Nähere wirst Du aus Schorns Brief selbst ersehen, den ich hier beilege. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich um Deinetwillen herzlich über diesen ehrenvollen Antrag freute, weil er die schönste Anerkennung Deines Talentes ausspricht und zugleich beweist, daß die Hoheit es wirklich gut mit Dir meint. Allein ich würde tödlich erschrecken, wolltest Du ihn annehmen, da unter den obwaltenden Umständen und bei Deiner elenden Gesundheit nur Not und Jammer daraus entspringen würde. . . . Überdies sollen die Bilder in Enkaustik gemalt werden; der Künstler kann aber, ohne vorherige lange Erfahrung, nicht genau berechnen, wie sich die Farben bei dem Auftragen des Wachsfirnis gestalten und ob sie sich nicht unharmonisch bei der Feuerprobe, die sie bestehen müssen, herausheben werden. Schon aus diesem Grunde würde ich Dir abraten, auf den Antrag einzugehen. Die Sache bleibt demungeachtet

höchst erfreulich für Dich und verpflichtet Dich, einen recht dankbaren Brief so schnell als möglich an Schorn gelangen zu lassen, den Du Dir zum Freund erhalten mußt, weil er Dir noch sehr nützlich sein kann in vieler Hinsicht. Ach, Freunde sind der größte Schatz auf Erden, und bis jetzt hast Du noch viel zu wenig Wert darauf gelegt, ja im Gegenteil manchen vor den Kopf gestoßen und ihn dadurch verloren. . . .

Julie an Henriette

München, am 21. März

. . . Fast alle Fremden, welche München während diesem Winter bewohnten, und sogar der größte Teil der Einwohner selbst wurden von sehr heftigen und anhaltenden Krankheiten befallen. Auch ich blieb von einer starken Erkältung nicht verschont; wie produktiv ich aber trotz dieses Leidens gewesen bin, beweisen meine zahlreichen Lithographien, die in der Tat nur in meinem Unwohlsein entstanden und folglich nicht die Kinder meiner Laune, sondern meiner Schmerzen genannt zu werden verdienen. Auch danke ich dieser Beschäftigung die einzige Zerstreuung, deren ich oft während mehrerer Wochen fähig war, in denen ich nicht einmal zu sprechen und folglich keine Besuche anzunehmen vermochte. —

Doch diese Prüfungszeit ist nun wohl glücklich überstanden, dank den herrlichen Frühlingstagen, die uns plötzlich für den langen Winternachtstraum entschädigen. Mein Bild, an dem ich drei Wochen nicht arbeiten konnte, hat neuerdings die erfreulichsten Fortschritte gemacht; auch bin ich gestern zum erstenmal wieder in der großen Welt erschienen, und zwar bei einem glänzenden Fest, welches Klenzes[28] gaben, wobei eine italienische Operette von Liebhabern aufgeführt und sehr gut exekutiert wurde. Die Wirte schwammen in einem Meer von Eitelkeit und Wonne, da die regierende Königin sich bei ihnen angesagt hatte, eine um so größere Auszeichnung, als sie nie in Privatgesellschaften zu gehen pflegt. Zu wieviel Neid wird dies Veranlassung geben und wie sehr den Haß vermehren,

mit dem man ohnehin diese Familie bereits hier verfolgt. Er soll durch ungeheures Vermögen sowie durch Anmaßung und Stolz diesen Haß erweckt haben. Sie war früher in Kassel als italienische Tänzerin auf der Bühne und flößt daher auch keine besondere Achtung ein. Gegen mich sind sie äußerst höflich und zuvorkommend, vorzüglich der Sohn, der eigentlich große Lust gehabt hätte, sich zu meinem Cicisbeo zu machen, wenn ich dergleichen gebrauchen könnte.

München, am 27. März

. . . Des guten Schorns Anerbieten freut mich sehr, allein leider kann und darf ich es nicht annehmen und werde daher sogleich dem Kanzler schreiben, um mich bei der Hoheit sowie auch bei Schorn zu entschuldigen und beiden zu danken.

. . . Ich habe auf dem letzten Hofball die Bekanntschaft einer recht angenehmen englischen Familie namens Barwell gemacht, die ganz in meiner Nähe wohnen, große Kunstfreunde und überdies recht angesehene Leute sind, die glänzende Gesellschaften geben und sich gegen mich ganz besonders freundlich bezeigen. Da ich mich nun immer in den englischen Zirkeln weit freier und lieber wie in unsern steifen deutschen Gesellschaften bewege, so habe ich schon mehrere Male teil an diesen Soireen genommen und auf der letzten nicht nur meine Zunge, sondern sogar meine Füße in Bewegung gesetzt. Dies mag Dir als Beweis dienen, daß ich mich jetzt gottlob wieder wohler fühle als seither, denn wäre das nicht, würde ich sicher nicht mich zu solchen Extravaganzen verleiten lassen. Ich fühle mich in der Tat jetzt viel wohler als seit langen Wochen und bin daneben auch recht schlank und von gutem Aussehn. . .

Am 8. April morgens

. . . Gestern hatte ich meine letzte Sitzung, denn die gute liebe Königin ist so entzückt von ihrer Ähnlichkeit, daß sie durchaus nicht erlauben will, daß ich auch nur einen einzigen Strich noch hinzufüge. Ich unterwerfe mich dem höchsten Willen, und zwar um so leichter, da auch alle Umgebungen der Königin einstimmig es für

das gelungenste Bild erklären, das bis jetzt von ihr vorhanden sei, und nicht eine tadelnde Äußerung, nicht eine Bemerkung, daß es so oder so sein möchte, sich bis jetzt dagegen erhoben hat. Die kindliche Freude der Königin daran hat in der Tat etwas höchst Rührendes! Gleich nachdem sie mich gestern verlassen hatte, schickte sie ihren ganzen Hofstaat herauf, um sich an dem Bild zu ergötzen, welcher mir versicherte, daß sie selbst ganz entzückt davon sei und nur meinte, sie wäre um zehn Jahre jünger im Bilde, ein Fehler, von dem aber meistens ein jeder zufrieden ist. Die Oberhofmeisterin Gräfin Deroy, eine sehr gebildete Frau, sprach wie ein Buch darüber und meinte: der König werde noch weit mehr wie alle andre von der Schönheit wie der Ähnlichkeit des Bildes tief ergriffen sein. Sie, die die Königin von Jugend auf kennt, fand die sprechendste Ähnlichkeit sowohl in den Zügen als der Auffassung ihres ganzen Charakters und rühmte auch außerdem alles übrige mit vieler Einsicht und Sachkenntnis. . . .

Am 9. April

. . . Die gute, engelsgute und zugleich zartfühlende Königin hat in diesen Tagen Auguste Rottenhan — es scheint, als ob diese treue Seele vom Himmel bestimmt sei, stets dergleichen Aufträge für mich zu erhalten — als Vermittlerin zwischen sich und mir gebraucht, um zu erforschen, was ich für meine Arbeit rechnete, und sich geäußert, daß sie außerdem noch eine Entschädigung von vierhundert Gulden für meinen hiesigen Aufenthalt bestimmt habe. Ich schlug vor, daß man Dillis den Preis bestimmen lassen möchte. Die Königin faßte diesen Vorschlag mit Lebhaftigkeit auf und Auguste Rottenhan wurde beauftragt, ihn auf der Stelle zu befragen. Dieser meinte nun, daß 70—80, ja selbst 100 Louisdor für das Bild gerechnet werden könnten. Ich riet Augusten, die letztere Summe beizubehalten, jedoch so, daß die Vergütung mit eingerechnet wäre. Ich finde es besser, bescheiden zu sein und die Saiten gegenwärtig nicht zu hoch zu spannen, da die liebe Königin sich außerdem aufs allerangelegentlichste mit meiner Zukunft beschäftigt und mit Auguste

viel und weitläufige Rücksprache deshalb genommen hat, wie die Sache am besten und zweckmäßigsten für mich einzurichten wäre und daß sie ihr Möglichstes tun würde, um den rückkehrenden Gemahl günstig dafür zu stimmen. So scheint es denn doch, als ob der Segen, den ich mir von meinem hiesigen Aufenthalt versprach, nachgerade in Erfüllung gehen wollte. 900 Taler in Zeit von wenig Monaten verdient zu haben, ist doch eine schöne Sache, nicht wahr, meine Lieben? und am Ende wohl einiger Anstrengungen wert. . . .

Am 15. abends

. . . Der Einzug des Königs war sehr schön und rührend und ein deutlicher Beweis, wie herzlich er vom Volke geliebt ist. Ich hatte mein Haus durch ein Ölbild von ihm geschmückt, ihn selbst aber bis jetzt nur vom Fenster aus begrüßt, da er noch nicht dazu kommen konnte, mein Bild zu sehen. . . .

Am 26. morgens

Viktoria, Viktoria! Der König ist nicht nur zufrieden, sondern entzückt von meinem Bild und hat mir die allerschmeichelhaftesten, ja fast beschämendsten Lobsprüche darüber erteilt. Seine Freude war aber *so* lebhaft und warm, und alles, was er sagte, so verständig zugleich, daß ich es in der Tat für keine leeren Phrasen, sondern für seine wahre Herzensmeinung nehmen mußte und bis zu Tränen davon gerührt war. Die gute Königin hatte gleichfalls feuchte Augen und sagte immer aufs neue: ‚Nun aber sind Sie denn doch wohl beruhigt und mit Ihrem eigenen Werk zufrieden?‘ Daß der Gemahl so *durchaus* befriedigt war, schien ihr selbst zur größten Freude zu gereichen. Er will nicht erlauben, daß das Allergeringste daran geändert oder noch hinzugefügt werde, da es, wie er meint, nur verlieren könne; selbst die Armbänder und die Brosche will er nicht gestatten. Am meisten entzückte ihn der Ausdruck des Bildes und die schönen Arme, zu denen ich, in Ermangelung eines besseren Modells, leider unsere Holz- und Wasserträgerin benutzen mußte!!, und als die Königin ihn auf die übrigen Nebendinge auf-

merksam machen wollte, sagte er: „Ich kann jetzt nichts anderes sehen als nur Dich, denn es geht mir mit dem Bilde wie mit Dir selbst liebe Therese; je länger ich Dich ansehe, je lieber habe ich Dich, und je mehr ich das Bild ansehe, je mehr liebe ich es." Dabei streichelte er ihr zärtlichst die Wangen und drückte mir freundlichst die Hand hinterher, indem er sagte: „Nein, Gräfin, ich habe Sie bisher als eine ausgezeichnete Künstlerin betrachtet, allein dies habe ich denn doch nicht erwartet! Welch ein Talent! Sie dürfen die Kunst nie verlassen, es wäre ein wahrer Verlust für die Welt! Und wie das alles gemalt ist? Ja, wenn unser Stieler so malen könnte! Aber der ist nicht imstande, einen solchen Finger, geschweige denn einen solchen Arm zu malen! Von ihm möchte ich nie ein Werk in eine meiner Galerien aufhängen, während dies hier sich neben die besten Meister stellen darf" usw. Ich könnte noch einen halben Bogen ausfüllen mit dem, was er in seiner lebhaften Aufregung gegen mich äußerte. Ich sagte wenig nur, jedoch sah er gewiß an meiner Rührung, wie sehr mich seine Äußerungen beglückten. Übrigens ist der Neid schon von allen Seiten rege, und es ist Zeit, daß ich nun zum Wanderstab greife, denkend: après moi le deluge! Daß ich äußerst vorsichtig sein und nichts von allen den getanen königlichen Äußerungen mitteilen werde, versteht sich von selbst....

3

Juliens Freude über das Lob ihres hohen Gönners war um so verständlicher bei den Hoffnungen, die sie für ihre fernere künstlerische Laufbahn auf ihn setzte. Durch seine bisherige Huld und Gnade mußte sie sich darin ebensosehr bestärkt fühlen, wie durch das Verhalten seiner Gemahlin. Das herzliche Wohlwollen, das ihr den ganzen Winter über von dieser zuteil geworden war, hatte ihr schon mehrere Wochen vorher den Mut gegeben, bei einem abendlichen Zusammensein unter vier Augen sie zur Vertrauten ihres Anliegens an den König zu machen. „Ich trug", schreibt sie

der Frau v. Beaulieu, „in aller Kürze der lieben Königin mein ganzes wunderbares Leben vor und hatte das Glück, ihre lebhafteste Teilnahme zu erregen." Ganz besonders galt diese dem Herzensromane der Künstlerin und dem Opfer, das sie einst der Mutter gebracht hatte, indem sie deren Wunsche gemäß der Verbindung mit ihrem Jugendgeliebten entsagte. Wie wir uns erinnern, hatte er unterdessen eine andere geheiratet. Seine Wahl war „in halbem Wahnsinn", wie Line darüber bemerkte, auf die alternde, kränkliche und unbemittelte Witwe eines Freundes gefallen, die ihm obendrein vier Stiefkinder mit in die Ehe brachte. Sie war vor nicht langer Zeit gestorben, und Herr v. Dachenhausen, der jetzt den Posten eines königlichen Landdrostes in Hannover einnahm, hatte nach ihrem Tode der inzwischen aus Italien heimgekehrten Julie seinen früheren Heiratsantrag wiederholt. Sie schenkte ihm jedoch auch diesmal kein Gehör, teils weil sie sich zur Übernahme der ihrer wartenden Pflichten nicht kräftig genug fühlte, teils auch weil sie sich scheute, auf ihre verschiedenen Stiftspfründen zu verzichten, deren Einbuße bei Dachenhausens bescheidenen Vermögensverhältnissen immerhin ins Gewicht fiel.

Während sie jedoch, wenn auch schweren Herzens, dem Gedanken ans Heiraten entsagt hatte, war ihre königliche Beschützerin, je länger sie mit ihr verkehrte, desto mehr zur Überzeugung gelangt, daß sie *nicht als alte Jungfer*, sondern *in der Ehe* das Glück des Lebens finden würde. Gütig wie immer, beschloß sie, in aller Stille Juliens Vorsehung zu spielen.

Als verständnis- und taktvolle Gehilfin stand ihr eine Dame des Hofes, die in den letzten Briefen wiederholt genannte Gräfin Auguste Rottenhan zur Seite, die einst in Franken mit den Schwestern Egloffstein frohe Jugendtage verlebt hatte und den Freundinnen von ehedem treue Anhänglichkeit bewahrte. Sie war es gewesen, die in Rom ihre Herrin, die Herzogin Max, mit Julien zusammenführte; aber auch späterhin, zunächst als die letztere im Juni 1832 München berührte, und nicht weniger während des letzten halben Jahres hatte sie sich mit so liebevoller Fürsorge ihrer

angenommen, daß König Ludwigs edle Gemahlin sie Julie gegenüber als gegebene Vermittlerin betrachtete.

Wie Gräfin Rottenhan Linen am 26. April unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffnete, war die Königin der Ansicht, daß ihre Schwester „eine häusliche Existenz bedürfe, damit dies treffliche, reich begabte, aber vielfach bewegte Gemüt den eigentlichen Hafen der Ruhe und des Glückes finden könne." ... „Sie müßte durchaus die Muße haben, sich ihrem Genius in freien Stunden überlassen zu können, und diese schöne Doppelexistenz, meint nun die hohe Frau, sei gefunden, wenn das Schicksal sie noch an den stets abgewiesenen und, wie es scheint, dennoch geliebten Mann knüpfen werde."... „Die engelgute und Julien sehr wohlwollende Königin sprach mit ihrem erlauchten Gemahl, dem sie mit der ihr eigentümlichen zarten Weiblichkeit ihre Wünsche für Juliens Glück darlegte, und so fand sich denn unser gnädigster König durch sie bewogen, Julie als Ersatz der entfallenden Stiftseinnahmen eine Rente von 700 fl. bayerischen Geldes (400 Preußentalern) jährlich auswerfen zu wollen, um diese Verbindung möglich zu machen, wenn anders Du und Deine verehrte Mutter auch überzeugt seid, daß dieselbe zu unserer Julie Glück wahrhaft führt."

Dafür glaubten sich jedoch die beiden, trotz aller Erkenntlichkeit für das edelmütige, eines königlichen Empfindens würdige Anerbieten, mit gutem Gewissen nicht verbürgen zu können, was Line in ihrer Antwort auf den Brief der Gräfin Rottenhan offen bekannte. Sie trug zugleich kein Bedenken, durch die alte Freundin dem König nahezulegen, ihrer Schwester den in Aussicht gestellten Gnadengehalt, der ihr übrigens einstweilen *nur für seine Lebenszeit* zugesichert war, auch ohne die daran geknüpfte Bedingung zu gewähren: ein Vorschlag, den Julie, als sie davon erfuhr, zum willkommenen Anlasse nahm, auch ihrerseits die Königin zu bitten, sich dementsprechend für sie zu verwenden. „Wegen der bewußten Angelegenheit", meldet sie am 17. Mai nach Hause, „habe ich mich mit meiner hohen Gönnerin selbst besprochen und sie mir alles

mitgeteilt. Ich darf hoffen, daß die Sache sich auf die beste Weise früher oder später für mich gestalten werde." Einstweilen ließ ihr die Königin außer dem vereinbarten ansehnlichen Preise für das Bild noch den Betrag von 400 Gulden als Zuschuß zu den Kosten des Münchener Aufenthaltes auszahlen; auch gab sie der Künstlerin, als sie sich ihr empfahl, ein kostbares Andenken mit auf den Weg. „Viel Tränen", schreibt Julie der Mutter am 1. Juni, „hat mir der Abschied von der teuern Königin gekostet, und auch sie war tief bewegt und bis zu Tränen gerührt. In den letzten Augenblicken schenkte sie mir als gage d'amour noch ein schönes, goldenes Armband mit den Worten: daß ich ihrer dabei stets gedenken möchte. Vom König bin ich ohne Abschied geschieden, da er krank war."

Sie reiste zunächst nach Nürnberg, um dem Konvente des Huttenschen Stiftes beizuwohnen, eine Pflicht, die auch Linen dahin geführt hatte. Von einem großen Bekanntenkreis umgeben, brachten die Schwestern gemeinsam einige sehr angenehme Wochen in der alten Reichsstadt zu, die ihnen manche heitere Bilder aus vergangenen Tagen ins Gedächtnis zurückrief. Das gleiche galt von Egloffstein, wo sie die nächsten Monate verlebten. An diesem ihnen so teueren Ort empfingen sie den Besuch des Großherzogs Carl Friedrich, der sie herzlich erfreute. Auch Frau von Beaulieu war über diesen Beweis der treuen Gesinnung des gütigen Fürsten tief gerührt. „Welche Erinnerungen", ruft sie aus, „wachten dabei in meiner Seele auf! Wie sehr verdanke ich ihm und Euch die Ehre, die dem armen Egloffstein zuteil wird!"

Nicht minder fühlte sich ihr mütterlicher Stolz geschmeichelt durch eine andere Auszeichnung, die bald danach ihren Töchtern widerfuhr, wenngleich sie keinen praktischen Wert für sich beanspruchen durfte. Sie ging vom Großherzoge von Oldenburg[1] aus, an dessen Hof ihr Schwager Wilhelm von Beaulieu ein hohes Amt bekleidete. „Er kommt von Dresden," schrieb sie Linen am 14. September, „wo er den Heiratskontrakt mit dem Griechenkönig und seiner Prinzessin

Amelie[2] aufsetzen mußte, die seiner Beschreibung nach eine herrliche Frau für Otto sein muß. Denk Dir nur, daß er den Auftrag hat, zu sondieren, ob nicht Du oder Julie als Oberhofmeisterin mit nach Griechenland gehen möchte, wo sie nach zwei Jahren, wenn sie nicht länger bleiben will, mit reicher Pension wieder zurückkehren kann. Ich habe natürlich für die gute Meinung des Großherzogs sehr gedankt, aber die Ehre abgelehnt, dagegen die gute Pogwisch vorgeschlagen. Wilhelm will gleich deshalb nach Weimar schreiben. Wenn sie nicht zu kränklich ist, nimmt sie vielleicht mit Freuden die Stelle an, die sie aus der traurigen Lage herausreißen würde. Wie sonderbar und bewundernswürdig laufen die Fäden der menschlichen Schicksale ineinander! Du kannst Dir vorstellen, daß es mein Mutterherz erfreut, meine Töchter allen andern vorgezogen zu sehen, weil es beweist, wie gut und schön Euer Ruf ist. Aber Griechenland — Gott bewahre mich vor der Prüfung."... „Wilhelm", fügt sie hinzu, „schreit über meine abschlägige Antwort, daß mir die Ohren gellen."

Die Töchter hingegen waren um so mehr damit einverstanden, denn sie teilten hinsichtlich des oldenburgischen Anerbietens durchaus die Ansicht der Mutter.

Ihrem Aufenthalt in Egloffstein machte der Herbst ein Ende. Line ließ ihn nicht vorübergehen, ohne ihrer früheren Herrin wieder einen Besuch abzustatten. Sie mußte auch jetzt bei Maria Paulowna das Ausbleiben der Schwester entschuldigen, denn teils aus Gesundheitsrücksichten, teils aus altjüngferlicher Unentschlossenheit und Umständlichkeit war Julie so wenig wie früher dahinzubringen, sich Linen anzuschließen, obwohl, wie die Mutter vorwurfsvoll schrieb, von dem Erscheinen am weimarischen Hof „in gewisser Hinsicht ihre Ehre abhing und manches andere Gute". Sie entschied sich statt dessen dafür, noch einige Wochen in Nürnberg ihrer Kunst zu leben, dann aber auf dem nächsten Wege der Heimat zuzueilen. Bald nach ihr fand sich auch Line wieder im Familienkreis ein, aber nur auf kurze Zeit; schon im Januar 1837 kehrte sie nach Weimar zurück, wo sie den Rest des Winters verblieb.

Wie sehr sie dort geliebt wurde, läßt ein Schreiben der greisen Caroline von Wolzogen an sie erkennen.

Jena, den 15. Dezember 1836

Meine teure Freundin, ich hoffte immer, Sie noch zu sehen und mündlich auszudrücken, wie wohl mir Ihr lieber Besuch getan. Ich fühle recht wie Hartmann,[3] daß Sie Harmonie und Ruhe mitteilen. Selbst der Schmerz, der in Ihnen lebt[4] und den man so seelengern in Glück verwandeln möchte, ist ein edler Besitz. Eine Liebe im Busen zu tragen verbindet dem ewigen Dasein die Liebe. Sie haben Ihren Freund, und kein Wechsel des Lebens kann sein schönes Bild umwölken. Mein Schmerz um meinen Adolf[5] nimmt auch oft diese Gestalt an — freilich gibt's der entbehrenden Schmerzensmomente auch noch genug. Dieser Monat ist so sehr traurig. Was Sie noch durch den teilnehmenden Freund[6] erfahren, teilen Sie mir ja mit, ich hoffe, er erscheint Ihnen wieder. Gott sendet oft unerwarteten Trost. Daß Sie als Trostengel zu den Ihren gehen, finde ich natürlich, doch ist Ihre milde geistvolle Wirkung auch in Weimar zu wünschen.

An dem Sohn wird die Großherzogin Freude erleben. Er hat Gemüt und Geist, — vermag sie's nur, dies zu genießen! —

. . . Wenn die liebe wunderliche Julie kommt, hoffe ich sie zu sehen, und wenn sie mir über ihr Verhältnis spricht, zanke ich sie aus. Jeder folgt seinem leitenden Stern, gut, daß sie in ihrem schönen Talent immer ein reiches Leben hat. Der lieben Mutter meine innigsten Grüße. Im Frühjahr hoffe ich doch auf Wiedersehen, liebstes Kind. Wenige nur sind so innig tröstlich als Sie, Ihrer treuen

Caroline Wolzogen

Eben höre ich Jennys Wahl zum Hoffräulein, die mich freut.

Daß auch Linens Familienkreis an dieser Neuigkeit aus der weimarischen Hofgesellschaft Interesse nehmen würde, war vorauszusehen. Nicht minder durfte Jenny Pappenheim auf dessen warme Teilnahme zählen, als sie sich im Herbst 1837 mit Baron Werner

Gustedt verlobte: „einem Bruder ihres früheren Geliebten," wie Frau von Beaulieu in einem Brief an Julien erläuternd bemerkte, „der sehr gerühmt wird in jeder Hinsicht. Er soll wohlhabend und gesonnen sein, ein Gut zu kaufen und sich ganz von der Welt zurückzuziehen, was für Jenny sehr ersprießlich sein dürfte, da sie viele Ressourcen in sich trägt." Etwas skeptischer lautete allerdings ihr Urteil über die Verbindung mit ihm, als bald darauf ein Brief der Braut an Line und Julie eintraf, worin sie das Lob ihres künftigen Gatten in wahrhaft überschwenglichen Worten verkündete. „Ich kann nicht finden," schrieb sie, „daß er ein Bürge für die Dauer des hohen, überspannten Glückes ist, von welchem die Schreiberin schwärmt. Die Schilderung ihres Bräutigams muß Zweifel erregen, die ihre exaltierte Seele jetzt freilich nicht aufzunehmen vermag. Nous verrons! Ottiliens Schule leuchtet ziemlich aus dem Brief hervor. Mit 26 Jahren und so vielen Liebeserfahrungen sollte Jenny klüger geworden sein." In der Tat sind ihrer Ehe die von der weltkundigen alten Frau geahnten bitteren Enttäuschungen nicht erspart geblieben.

Die schöne Tochter Jérômes folgte dem Beispiel ihrer fürstlichen Freundin Helene von Mecklenburg, die sich im Juni 1837 mit dem Herzoge Ferdinand von Orleans verheiratet hatte. Hochsinnig, phantasiereich und romantisch angelegt wie sie war, strebte sie aus der Enge ihres Lebenskreises hinaus in größere Verhältnisse und sehnte sich nach einem ihrer Tatkraft wie ihrer Begabung angemessenen Berufe. Dazu kam, daß sie in dem modernen Frankreich, wie manche andere edle Geister der Zeit, das Land der wahren Freiheit erblickte. Als daher dessen Thronerbe sie zur Gattin begehrte, erklärte sie sich, allem Abmahnen der Verwandten zum Trotze, bereit, auf seinen Antrag einzugehen. Der Entschluß, dem Winke des Schicksals zu folgen, wurde ihr erleichtert durch die Hoffnung, daß sie nach dem Rufe, der dem jungen Fürsten voranging, ihr Glück an seiner Seite finden würde. So verließ Carl Augusts liebreizende Enkelin ihr Vaterland, um in Paris mit Louis Philipps ältestem Sohne den

Bund fürs Leben einzugehen. Eine Andeutung dessen, was ihr bevorstand, mag man bereits aus den Schlußworten ihres Briefes an Line vom 20. Dezember 1835 herauslesen. Sie und Julie gaben den Gefühlen, mit denen sie Helenen auf ihre Brautfahrt begleiteten, Ausdruck in herzlichen Glückwunschbriefen. Das Dankschreiben, womit die junge Herzogin sie beantwortete, beweist aufs neue, daß sie die Zuneigung der älteren Freundinnen wohl verdiente.

Schloß Eu-Normandie, den 9. August 1837

Wie sehr mich Ihre Liebe rührt, die Sie dem Kinde bewahren, welches mit Wonne immer zu Ihnen aufblickte, kann ich keiner andren Feder anvertrauen als der meinigen. Sie sprach so wohltuend zu meinem Herzen aus dem Briefe, welchen ich am Fuß unsrer deutschen Wartburg als Abschiedsgruß erhielt, und nun aus den Zeilen an Clärchen,[7] die sie mir soeben mitteilt. Wie herzlich danke ich Ihnen für diese Treue, diese mütterliche Zärtlichkeit, die mich in die neue, die ferne, die so fremde Heimat begleitet und hier mein Glück, mein reines süßes Herzensglück teilt und mit mir den Himmel segnet für die reichen, köstlichen Gaben, mit denen Er mein Leben schmückt. Liebe, liebe Gräfin Line, ich reiche Ihnen in Gedanken die Hand wie in vergangenen Tagen und denke, die alte Liebe wechselt nie, und bitte Sie, segnen Sie mich bisweilen in Ihrem Gebet und bitten Sie, daß mir Kraft verliehen werde, alles Gute, alles Glück r e ch t zu verstehen, recht zu benutzen, recht zum Segen so vieles zu verwenden. Ich fühle jetzt, was ich nie geglaubt: zum Glück bedürfen wir a u ch der himmlischen Kraft. Sagen Sie Ihrer liebenswürdigen prächtigen Schwester Julie ein herzliches, recht dankbares Wort von mir für ihren seelenvollen Brief, der mich so herzlich gefreut, und bleiben Sie die Alte für

Ihre Sie von Herzen liebende Helene

Gräfin Line Egloffstein

* * *

Inzwischen war seit Juliens Wiedervereinigung mit ihren Angehörigen schon fast ein Jahr verflossen. Das Familienleben, das sie während dieser Zeit teils in Hildesheim, wo man jetzt regelmäßig den Winter zubrachte, teils in Marienrode genossen hatte, übte nach dem Zeugnis der Mutter auf sie einen sehr günstigen Einfluß. „Sie ist", versichert Frau v. Beaulieu in einem Brief an Line vom 1. März 1837, „wirklich höchst ruhig, sanft und liebenswürdig, verträgt sich herrlich mit unserm Mann und freut sich täglich über ihre stille Existenz, die höchst wohltätig auf ihr Gemüt einwirkt. Ich habe sie nie so heiter gesehen und so fortgesetzt liebevoll gegen uns alle. Der ewige Wechsel ist ihr mehr schädlich als nützlich, auch bedarf sie großer Unterstützung bei ihrem mühseligen Beruf, dies erkennt man erst, wenn man mit ihr lebt, und wo könnte ihr diese zuteil werden, als bei mir? Unsre Tage fließen still, aber heiter und schnell vorüber. Auch Gustchen erfreut sich an der Schwester und ihrer liebevollen Teilnahme wie an ihren Produkten, die sehr reizend sind, denn sie malt jetzt lauter Kinder in Lebensgröße und liefert die schönsten Bilder mit großer Leichtigkeit, weil sie ein herrliches, sanftes Kind zum täglichen Umgang hat, das sie wie ihr eigenes liebt, sich damit beschäftigt und die reizendsten Stellungen desselben belauscht."

Neben dem häuslichen Behagen, das Julien umgab, trugen auch einige weitere künstlerische Erfolge dazu bei, sie heiter und zufrieden zu stimmen. Es war ihr beispielsweise gelungen, eines ihrer italienischen Genrebilder, die Hirten in der Campagna, an den damaligen Vizekönig von Hannover, Herzog Adolf von Cambridge, zu verkaufen, ein anderes hatte wiederum Königin Adelheid erworben, von ihrem Beschützer in München hingegen war ihr nicht allein, wenigstens auf drei Jahre, der erbetene Gnadengehalt von siebenhundert Gulden zugesichert, sondern auch das Privileg für die Vervielfältigung seiner Porträtskizze und des Bildnisses seiner Gemahlin in Steindruck, eine anscheinend ganz einträgliche Vergünstigung, gewährt worden. Endlich aber hatte Julie auch, wie Frau v. Beau-

lieu Linen ebenfalls am 1. März 1837 mitteilte, zu ihrer Freude aus Berlin die Nachricht erhalten, „daß der König von Preußen ihre Haarflechterin fordern ließ und diese der ganzen königlichen Familie zeigte, die großes Gefallen daran gefunden haben soll".

Diese wertvollen Beweise des Beifalls waren für das ideale Streben, das sie beseelte, ein Sporn zu immer neuer Kraftanstrengung. Unaufhaltsam fühlte sie sich vorwärtsgedrängt auf dem Lebenspfade, den sie sich gewählt hatte. Mit gleicher Macht aber regte sich in ihr wieder der Trieb in die Ferne, der Wunsch, an einer bedeutenden Kunststätte sich nach jeder Richtung hin, besonders aber im Zeichnen, wo sie sich noch am schwächsten fühlte, weiter zu vervollkommnen. Am 14. September 1837 fuhr sie, von den Segenswünschen der Mutter begleitet, wieder hinaus in die Welt.

Diesmal war Düsseldorf das Ziel ihrer Reise. Nach allem, was sie von seiner aufblühenden Malerschule gehört hatte, glaubte sie dort am ehesten die gewünschte weitere Ausbildung ihres Talentes zu finden. Nicht diese Rücksicht allein bestimmte sie jedoch, dahin zu gehen, sondern zugleich die in ihr lebende Erinnerung an die frohe Rheinfahrt vor einundzwanzig Jahren. Wie immer, wenn sie in der Fremde weilte, blieb sie auch jetzt mit der Heimat in regem brieflichem Verkehr.

Düsseldorf, am 18. September

Ich bin wohlbehalten, gesund und frisch hier angelangt und benutze den ersten Augenblick der Ruhe, um Euch davon zu benachrichtigen. Der ganze Weg hierher gehört mit zu den angenehmsten, da er durch lauter anmutige, fruchtbare und zugleich malerische Gegenden führt, namentlich bot der heutige und gestrige Tag große Abwechslung der Gegenstände dar; Barmen und Elberfeld sind zwei wunderhübsche Orte, durch große Wohlhabenheit und holländische Reinlichkeit geziert und dabei so schön gelegen, daß man sich gleich dort ansiedeln möchte. Düsseldorf dahingegen liegt ganz in der flachsten Ebene und in sehr unerfreulicher Umgebung, ist aber an und für sich hell und freundlich, mit schönen Häusern und Plätzen

geschmückt. Hier ist die Luft bei weitem milder als bei uns, auch die Zimmer nicht so kalt, gottlob. . . . Der Wagen fuhr sich vortrefflich, wie eine Sänfte. Auch flogen wir sozusagen über die herrliche Chaussee hin und hätten mit Bequemlichkeit den Weg in vier Tagen machen können. Die Nachtquartiere waren alle vortrefflich, aber teuer, namentlich in Bielefeld, wo ich für zwei Portionen Kaffee einen Taler bezahlen mußte. Mein Kutscher rühmte sich nämlich, eine sehr reiche Dame zu fahren, und machte überall die Honneurs meines Mannequins, den man außerdem kaum bemerkt hätte. In Lippstadt meinte ein Herr: wir wären Französinnen, die einen einbalsamierten Toten mit sich führten. . . .

Den 27.

. . . Reinhardts[8] suchten mich gestern auf nebst Auguste Jacobi, die hier für eine überspannte Närrin gilt; man hat ihr den Spottnamen Corinna gegeben. . . .

Mit der Geselligkeit bin ich bis jetzt sehr zufrieden. Man ist äußerst zuvorkommend, ja herzlich und wohlwollend gegen mich, und dabei vollkommen einfach, ohne alle Ostentation. Ich bringe meine Abende abwechselnd bei Schadow[9] und Hübners[10] zu, wo sich immer Künstler einfinden und das Gespräch sehr belehrend und zugleich unterhaltend ist. Immermann ist abwesend. . . .

Den 29.

Endlich ist denn nun auch ein Lehrer für mich aufgetrieben, der mich im Zeichnen unterrichten soll. Herr Blanc[11] nämlich, von dem die berühmte Kirchengängerin ist. Es ist ein sehr feiner junger Mann, der aber schon Frau und Kind hat, wie fast alle Künstler hier, und hinsichtlich seiner schönen Zeichnung allgemein gepriesen wird.

Mein nächster Plan geht dahin, die herrlichen Herbsttage zu einem Ausflug zu benutzen. Ich denke nach Köln zu gehen, Vetter Niesewand und den Dom zu sehen und sodann mit Schadows in Godesberg zusammenzutreffen und dort einige Zeit zu verweilen. Inzwischen wird mein Quartier bei Madame Kolbe[12] in Ordnung gebracht werden. . . .

Den 30.

Gestern besuchte ich Fräulein Jacobi und Gräfin Keller, welche den Winter nebst ihren zwei Töchtern bei ihrem Sohn, dem Erzieher des jungen Prinzen Georg,[13] zubringen. Sie wohnen in Pempelfort, wo das Lustschloß des Prinzen Friedrich,[14] Jägerhof genannt, liegt, nur wenige Schritte von Jacobis entfernt. Ich ward mit der größten Innigkeit empfangen und Sophiens erstes Wort war nach Dir, meine Line. Es tut so wohl, in der Fremde Menschen zu finden, die die Unsrigen lieben! Bei Jacobis fand ich eine idyllenartige Wohnung mit großartigen Parkanlagen umgeben, nebst dem schönsten Blumenflor. Corinna empfing mich mit Haaren à l'enfant und höchst modern, oder vielmehr altmodisch gekleidet; übrigens aber war sie äußerst freundlich und zuvorkommend und ich desgleichen. Sie wird hier wie eine zweite Adele betrachtet, ja man stellt beide zusammen, findet aber erstere doch weit erträglicher. Letztere soll große Schmach erlitten haben, ohne deshalb gebessert zu sein. So Gott will, finde ich sie nicht mehr in Godesberg. . . .

Am 2. Oktober

. . . Da seit gestern Regenwetter eingetreten ist, habe ich meinen geplanten Ausflug fürs erste verschoben. . . . Meine erste Stunde bei Blanc ist glücklich vorüber. Er hat eine klare, deutliche Lehrmethode und ich hoffe viel durch ihn zu lernen, wenn ich nur einige Wochen ernstlich mich mit Zeichnen abgebe. Es ist der einzige Weg, auf dem ich zu einer höhern Ausbildung gelangen kann, das fühle ich hier recht deutlich aufs neue, denn an Komposition und Farbe bin ich allen hiesigen Meistern gewachsen, vielen sogar überlegen; sie empfinden es selbst und geben meiner Art zu malen weit mehr Beifall als ich entfernt erwartete. . . . Die kleine dicke Elkan aus Weimar ist hier an einen Wechsler verheiratet und freut sich unmenschlich über mein Hiersein. Durch sie könnte ich im Fall der Not stets Geld geborgt bekommen und alle übrigen Geldgeschäfte besorgen lassen. —

Am 16. Oktober

. . . Heute Morgen besuchte mich Herr Immermann, der aus Weimar kommt und mir einen Brief vom Kanzler brachte, aber leider ohne Geld! Warum unser Freund diese schöne Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließ, ist mir ein Rätsel. Immermann ist sehr angenehm, Linchen würde gewiß viel mit ihm zu plaudern wissen, während ich in meiner Dummheit ihm nichts zu sagen weiß. Ottiliens neue Liebschaft hat mich sehr — gerührt! Wie glücklich wird sie sich dadurch fühlen. Die Ärmste! —

Frau von Niesewand an Julie

Köln, den 17. November 1837

. . . Seit Deinem Besuch haben wir hier traurige Dinge erlebt, die gewiß auf manches Gemüt, welches sie falsch beurteilen wird, für den König sehr nachteilig wirken: nämlich die Gefangennehmung unseres Erzbischofs,[15] welcher sich sehr gegen die Gesetze und die Geistlichkeit verfehlte und hierdurch allerdings verdiente gestraft zu werden. Nach meiner Meinung hätte man die Sache nicht mit solchem Eklat vollziehen sollen. . . .

Julie an ihre Mutter

Am 25. November

. . . Ich habe in diesen Tagen einen recht großen Genuß gehabt. Schadows haben mir zu Ehren nämlich eine Vorlesung von Immermann veranstaltet (nach langer Zeit die erste wieder, die bei ihnen stattfand), wo letzterer sein neuestes Werk — die Opfer des Schweigens — auf das allerherrlichste vortrug, obschon mit einigem Widerwillen, da die Gesellschaft in der Tat schlecht gewählt war und statt aus Künstlern — aus einigen jungen Husarenoffizieren und jungen Mädchen bestand! Immermann, der den folgenden Abend bei mir zubrachte, sagte, daß er die ganze Vorlesung nur meinetwegen gehalten habe, da er wohl wisse, daß niemand außer mir in jenem Hause dergleichen zu würdigen verstünde, und ich fürchte, daß

er Recht hat, wenigstens ist die Hausfrau ohne einen Funken Poesie und auch der Gemahl in seinen Ansichten beschränkter als ich es anfangs für möglich hielt; selbst mein Talent hat er (und eigentlich keiner hier) bis jetzt von der rechten Seite erkannt, da er mein hauptsächliches Verdienst nur in der Farbe sieht und die Art meiner Auffassung und Komposition unbeachtet läßt, während Overbeck gerade diese als Vorzügliches in meinen Leistungen betrachtete. Aber das kommt wohl daher, daß das Genie nur von dem Genie begriffen wird, und dieses fehlt leider allen hier, bis auf Leßing[16] und Scheuren.[17]

Gestern war ich bei Kellers, wo aber nur eine Hofkoterie stattfand, in die ich mich selten begeben werde. Ach, diese Welt ist überall sich gleich und ich kenne sie gottlob zur Genüge! Dahingegen denke ich an den literarischen Zirkeln teilzunehmen, zu denen mich Immermann eingeladen hat, denn dort bereichert man sich doch. Er liest schöner noch als Tieck, wiewohl er ihn kopiert. — Vorgestern war ich im Theater, wo aber ein traurig Machwerk von Raupach, die ‚Genoveva', gegeben wurde. . . .

Am 28. Dezember

. . . Ich wohnte vorgestern einem Maskenball der Künstler bei, worauf mein Kostüm das schönste war. Ich hatte aus meinem roten Samt und Hermelin ein altdeutsches Gewand zusammengestoppelt, das sich in der Tat recht schön machte. . . .

Am 15. Januar 1838

. . . Mit Vergnügen habe ich in diesen Tagen bemerkt, wie viel besser und richtiger ich gegenwärtig nach der Natur einen Kopf zeichne, und daß ich in der Tat schon durch den kurzen Unterricht bedeutend gewonnen habe. Die Folgen meines hiesigen Aufenthalts werden erst in der Zukunft fühlbar werden, wie so vieles Gute im Leben, das man erst von einem entfernteren Standpunkt aus recht deutlich erkennt. Überhaupt behagt mir mein hiesig Leben, da ich ganz lebe wie mir's bequem ist, und nach außenhin keine Anstren-

gungen zu machen brauche. Noch sprach ich Euch nie von einer Familie Sybel,[18] welche zu dem ‚gelehrten‘ Kreis gehört, sehr wohlhabend und gegen mich äußerst zuvorkommend ist. Auch einer neugeschlossenen Gesellschaft erwähnte ich noch nicht, welche unter Immermanns Leitung sich gebildet hat und die ‚zwecklose Gesellschaft‘ heißt. Sie versammelt alle Monate sich einmal und ich werde jedesmal dazu geladen, aber bis jetzt nur als ‚Keim‘, ohne Sitz und Stimme. Diese erwirbt man nur in dem Grad der Seele, zu welchem man wiederum nur durch die Aufzählung von drei zwecklosen Handlungen, die man in seinem Leben unternommen hat, gelangen kann. Das Oberhaupt der Gesellschaft ist ein König, der alle Monate frisch gewählt wird; er heißt Sarastro oder das ‚mystische Oberhaupt‘, wie denn überhaupt das Ganze als eine heitre Parodie der Zauberflöte oder vielmehr der Freimaurerei zu betrachten ist. . . .

Line an Julie

Am Montag, den 29. Januar

. . . Die alte Hohenthal in Weimar ist gestorben. Man verkauft ihre Garderobe, ein schönes rotes Samtkleid zu 70 Taler, if you like it? Am Hofe hat man französische Komödie gespielt, und Jenny sang im Vaudeville. Da muß man an nichts verzweifeln.

Julie an Henriette

Am 15. Februar

. . . Es ist mir oft komisch zu sehen, wie mein Urteil auf diesen und jenen Künstler einwirkt und die gestrengen Herren auf Mängel aufmerksam macht, was sie in ihrer großen Weisheit übersahen oder nicht beachteten — so wie es nur zu gewiß ist, daß mein Erscheinen hier eine große Umwälzung im Kolorit hervorgebracht —, da sie es nicht ertragen konnten, sich in diesem Punkt von einer Frau übertroffen zu sehen, und nun alle ihre Künste aufbieten, um das, was sie seither vernachlässigten, desto eifriger nachzuholen. Gestern abend habe ich denn endlich bei Schadows die Bekanntschaft des

berühmten Leßing gemacht und ihn weit weniger schön, aber auch weniger schroff gefunden als man mir ihn schilderte. Seine Handzeichnungen, die ich kürzlich bei seinen Schwestern sah, sind das Schönste, was ich bis jetzt hier gesehen und überhaupt in der Art kenne. Alles ist darin so edel, so erhaben, so poetisch und zugleich so naturgetreu, daß ich mich von wahrer Begeisterung hingerissen fühlte und mir gestehen mußte: daß nur solche Werke als Beweis eines echten Genies betrachtet werden können und daß dieses wiederum nur durch frühe und ernste Studien zu solcher Entwickelung gereichen könne. Das meinige wird sich nie mehr zu einer ähnlichen Höhe erheben, obwohl meine angebornen Kräfte nicht geringer sind, ja vielleicht in mancher Hinsicht noch mannigfaltiger, da Leßing ganz der Sinn für Farbe abgeht. Ja, hätte ich die Hülfe eines tüchtigen Mannes stets an meiner Seite, so wäre noch Manches für mich möglich, aber mir selbst überlassen, sinke ich stets in meine Ermattung zurück, die mich an meinen eignen Fähigkeiten zweifeln läßt und mir den Mut raubt, die vorliegenden Schwierigkeiten zu überwinden. . . . Kürzlich war ich auf einer großen Fete des Präsidenten von Spiegel und zwar im vollen Ordensstaat, was große Ehrfurcht erregte. . . .

Henriette an Julie

Am 20. Februar 1838

. . . Deine Zeilen an mich verrieten deutlich genug, daß Du Dich in einer zweifelhaften Stimmung befindest, wo Trost und Ermutigung Dir not tut.

Es gab eine Zeit, wo Du es schmerzlichst beklagtest, nicht die Schönste der Schönen zu sein. Die vielseitige Huldigung, Deiner Persönlichkeit und Anmut dargebracht, befriedigte nie Deine Eitelkeit, die der Grundton Deines übrigens trefflichen Charakters ist. Wenn ich von diesem Gesichtspunkt ausgehe, so erklärt sich Dein jetziger Zustand aufs gründlichste, denn nun schmerzt es Dich, nicht höher als alle lebende Künstler zu stehen und jeden, er sei

auch noch so vortrefflich, zu überflügeln. Das reichlichst gespendete Lob genügt Dir nicht, und der Tadel verletzt Dich aufs empfindlichste, indem er Dich zu rastlosem Streben nach Unübertrefflichkeit spornt. Dies ist mehr als je Deine Lage, und tiefer, als ich es auszusprechen vermag, empfinde ich den Zwiespalt, der Dich um jeden Genuß, um die sanften Freuden des Lebens bringt und den Frieden Deiner schönen Seele vernichtet. Er kann nur dadurch ausgeglichen werden, daß Du gegen Deine allzu große Eitelkeit ernstlich zu Felde ziehst, damit sie nicht mehr die alles verschlingende Hyder sein kann, deren Köpfe immer wieder kräftig hervorwachsen, wenn sie vom Rumpf getrennt worden sind. Kämpfe heldenmütig gegen Deinen Todfeind. Wenn Du Dich als Schülerin an die sogenannten Meister wenden und ihren Rat erbitten wolltest, dürfte es Dir nicht fehlen, jeden Aufschluß zu erhalten.

Einst war die Dichtung Deine Lehrerin, jetzt ist es die Natur, aber beide müssen sich vereinigen, um Deinem Genie die höchste Weihe zu geben. Du führst den Pinsel wie ein Mann, allein Du solltest zugleich das weibliche Gemüt walten lassen und poetische Schöpfungen liefern; wie unübertrefflich würden dann Deine Darstellungen werden.

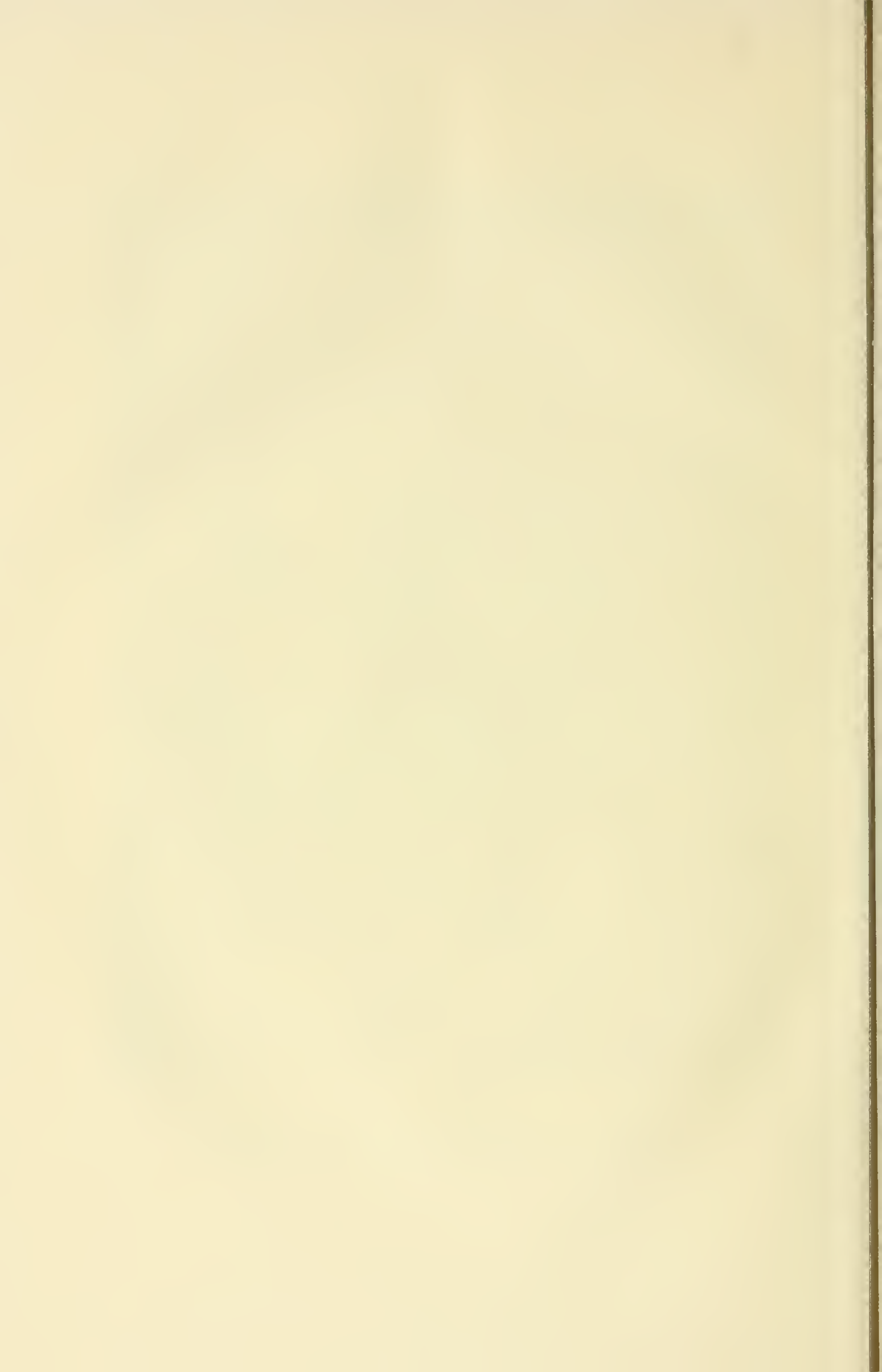
Der geniale Freund, den Dir das Schicksal dort finden ließ, könnte nicht herrlicher auf Dich einwirken, als wenn er die poetische Ader wieder in Dir erweckte, die seit vielen Jahren gänzlich unterdrückt worden ist von dem Streben nach technischen Kenntnissen, Naturschönheiten und — Farbenpracht. Genrebilder erfreuen das Auge, lassen aber das Herz unberührt, wie die meisten Historien- und Heiligenbilder. Wie ganz anders ergreift eine Darstellung der edeln Dichtkunst, mit welcher alle Gebildeten vertraut und befreundet sind. Wer Ohren hat zu hören, der höre!...

Am 26. Februar 1838

... Der Großherzog von Weimar war schwer erkrankt. Sein Befinden bessert sich täglich, doch ist er noch sehr schwach. Die Angst,



Henriette von Beaulieu Marconnay im Alter
Nach dem Leben gezeichnet von ihrer Tochter Julie



ihn zu verlieren, war sehr groß, denn man fühlt jetzt, daß sein gutes Herz und sein einfacher Verstand glänzenden Eigenschaften vorzuziehen seien.

Von Melanie lauten die Nachrichten traurig. Sie wird jeden Tag niedergeschlagener und sieht ihrer Verbindung[19] mit Schrecken entgegen, zu welcher sie ganz gegen ihre Neigung beredet und gezwungen worden ist. Sie liebt, wie man flüstert, den jungen Graf Beust,[20] der beim Erbgroßherzog angestellt ist, doch bitte ich dies nicht weiter verlauten zu lassen, sonst könnte es einen tüchtigen Klatsch geben. Man muß das arme Mädchen bedauern, denn sie war und ist das Opfer elterlicher Schlechtigkeit. O wie wahr hat der geistreiche Immermann dies Sujet in seinen Epigonen dargestellt. Das schmeichelhafte Billet dieses Dichters an Dich wäre eine Reliquie, wenn Du nicht darauf geschrieben hättest, worüber Auguste sehr gescholten....

Leider war es im Nachlasse der Gräfinnen nicht mehr zu ermitteln; an seiner Stelle seien zwei darin aufgefundene Briefe Bettinens aus jener Zeit wiedergegeben, denen der Stempel ihrer Persönlichkeit nicht weniger scharf als den beiden schon früher mitgeteilten aufgeprägt ist.

Bettina v. Arnim an Line

Den 28. März 1838

Freundschaft ist ein starker Amboß, vom ersten Schlag sprühen gleich die Funken, Zeugen des verborgenen Feuers. So liebe Karoline hat mich Ihr Brief von diesem unauslöschbaren Geist der Liebe in Ihnen überzeugt; mich wundert's nicht, daß Sie sich nach mir sehnen, was Ihnen auch in der Welt begegnen konnte, was Sie in Anspruch nahm, ich weiß, daß, wenn ich mit Ihnen, so waren es köstliche Minuten, in denen meine Seele auflebte, und ich konnte in Ihrer Gegenwart mich meines eigenen Geistes freuen, denn der Adel Ihrer Natur regte mich auf, ich hatte Ihnen Eingebungen zu danken, die mich selbst belehrten; und der Wunsch,

immer mit Ihnen zu sein, war immer lebhaft in mir, so oft ich Abschied von Ihnen nehmen mußte. Auch jetzt, wenn es mir beschert wäre, Tage mit Ihnen zubringen zu dürfen, würden diese erfüllt sein mit tausend Lebensblüten, deren elektrische Feuer sich in glücklichen Gedanken und Gefühlen austauschen. Gewiß ist des Schönen genug auf der Welt, und in jeder Wendung des Geschicks schreibt Gottes Finger heilige Zeichen, die, wenn wir ihrem Zauber uns unterwerfen, den ganzen Menschen zu einem höheren bilden, und so sollten wir nie dem Gedanken Raum geben, als sei uns etwas genommen oder verloren; nur das ist uns verloren, was wir nicht zu fassen, zu besitzen vermögen durch den Geist, denn der allein ist Besitzer, und leben, begreifen ist Reichtum, und arm kann man nur sein im Geist, denn der kann selbst das Bedürfnis zum Genuß umschaffen. O wie treu und genau spielt uns doch die Fabel des irdischen Lebens die Wahrheit des geistigen vor. Wille, Leidenschaft, Verlangen, in welcher Gestalt sie sich immer unserer Sinne bemeistern, deuten doch nur auf den inneren Lebenskeim des Geistes, dem die Grenze hier zu eng ist, der alles umfassen will, und dem nur die Ewigkeit für seine Forderungen Gewähr leistet.

„Ewig ihr Ende würd' Verzweiflung sein." Warum ist denn Goethe der größte Dichter? Weil alles, was er sagte, aus dem tiefsten Gefühl der Wahrheit hervorging, und weil die Überzeugung mit jedem Gedanken, den er durch die Form heiligte, in den Unbefangenen eingeht. Denn wir fühlen und glauben, was er uns zu lesen gibt; dies macht uns so selig; der Glaube hallt aus seinem Geist herüber in den unsrigen, daß der Geist selig mache.

Dies sage ich Ihnen in Antwort auf die Vergangenheit und wenn wir beisammen wären, würden wir auch manches berühren und beleuchten; und gewiß meine gütige Karoline würde trotz meinem zerrissenen Sofa gerne eine halbe Stunde sich bequem drauf lagern, um Frag und Antwort mit mir zu spielen. Sie sagen in Ihrem Brief, den ich eben wieder lese: „Könnte ich Sie doch einmal im Leben wiedersehen." Ich fühle recht tief, daß eine

solche Perle, die Sie mir mit diesen Worten zuwerfen, unschätzbar ist; ich hebe diese Perle auf als einen Schmuck, der mich ehrt, und ich werde nach Hildesheim kommen wie ein dienender Geist, den Sie durch diese graziöse Zauberformel gerufen haben; ich hab nur noch Hindernisse zu überwinden, und kann nicht so eilig kommen, als die Kraft Ihrer Beschwörung es verlangte; aber auch in zwei Monaten, wo ich über Magdeburg nach Kassel zu gehen gedenke, wird diese Kraft in voller Gültigkeit sein. Also auf Wiedersehen, und dann wollen wir beide zusammen zaubern, wir wollen vergegenwärtigen, was fern oder verloren scheint. Welche Entdeckungen werden wir da machen? Welche wunderbare Verkettungen geistiger Fähigkeiten werden wir da entdecken und ihnen nachspüren, und wieviel werden wir einander zu danken haben, wenn wir auch nur wenige Tage beieinander bleiben! Und Sie werden sich bekennen, daß Ihre Neigung zu mir Sie nicht betrogen habe, denn ich will's drauf anlegen.

Ein ganzes Jahr und länger hab ich damit zugebracht, mein Tagebuch, der dritte Band meines Briefwechsels, ins Englische zu übersetzen. Wie ist mir's damit gegangen? Keiner wird's glauben? — und doch ist's wahr; ich konnte kein Wort Englisch, Diktionnair und Grammatik waren die dornigen Pfade, die mich keinen Schritt freimachen ließen; ja jedes Wort hab ich suchen müssen, jede Konstruktion mußte ich auf der müheseligsten Bahn begreifen lernen. Zu jeder Wendung mußte ich Belege in englischen Autoren suchen und diese erst wieder ins Deutsche übersetzen, um sie zu vergleichen; und dann kamen noch unverständige Ratgeber. Die sieben weisen Meister, deren jeder ein anderes Englisch sprach, und keiner des anderen Korrekturen wollte gelten lassen, was der eine verbesserte, verwarf der andere; und am Ende hatten alle den Sinn des Textes mißverstanden, und keiner hatte den geringsten Begriff von dem, was ich sagte. Auf den Diktionnairen und Grammatik bin ich oft eingeschlafen; mein Lager war gepflastert mit diesen harten Nüssen; und wenn ich bis drei Uhr in der Nacht gearbeitet hatte,

schlief ich ein. Morgens früh um sechs Uhr weckte mich mein Eifer. So hab ich keinen Frühling, keinen Sommer, keine Cholera gewahrt; so ist der Herbst und Winter vergangen, und hab vergessen, daß Menschen leben, und hab vergessen, daß es Kirschen, Äpfel und Birnen gibt und Blumen; ich hab ja im vorigen Jahr keine Rose gesehen, hab gefangen in dieser herkulischen Arbeit nicht gewußt, war's Sommer oder Winter. Und nun bin ich eben am Schluß. Der letzte Bogen kommt aus der Korrektur; ich werde Ihnen das Buch schicken; sie müssen meine neue englische Sprache studieren, die ich nur instinktmäßig und im Gefühl der Harmonie gebaut habe. Die zwei ersten Bände sind schon eine Weile in England, aber verhalten sich so stille, als ob sie gar zu nichts als bloß zum Vergessen hinübergesandt wären; und doch hoffe ich dadurch instand gesetzt zu werden, einstens in Weimar Goethes Monument errichten zu können. Was ist zu machen? Mein kleines Kapital, was ich durch die deutsche Ausgabe gesammelt hatte, ist durch die englische verschlungen und das doppelte dazu, so daß das Monument jetzt Schulden hat. Liebe Karoline! Haben Sie keine Freunde in England, die Sie auffordern könnten, das ihrige dazu beizutragen, dieses Buch en vogue zu bringen? Gern wollte ich ein paar Exemplare zu Ihrer Disposition stellen, um sie ihren Freunden zukommen zu lassen, damit diese dem Buch auf irgendeine Weise wieder das Wort reden könnten; man hat mir von mehreren Seiten den Vorschlag getan, dies letzte Tagebuch, was ich allein übersetzt habe, der jungen Königin von England[21] zuzueignen, da sie von einer deutschen Mutter[22] ist, so meint man, könne man ihr Interesse für den deutschen Dichter füglich in Anspruch nehmen. Was sagen Sie dazu und durch wen könnte man es Ihr empfehlen lassen, oder die Erlaubnis erhalten, es ihr zuzueignen? Sie werden natürlich finden, liebe Karoline, daß mir dies alles am Herzen liegt, und keine Unbescheidenheit darin finden, daß ich Sie frage. Empfehlen Sie mich Ihren Lieben, die bei Ihnen sind, und auch der Gräfin Julie.

Bettine.

An Line

Den 9. April 1838

Liebe Caroline, Ihr Freund Stach von Golzheim, präzis und behende in der Diplomatik freundschaftlicher Umtriebe, hat sich auch meinem Interesse mit großem Eifer gewidmet, er ist wie eine heiße Bombe in meine vier Wände geschossen, um mich laut Inhalt Ihrer Befehle zum Schreiben an ein Dutzend hoher Herrschaften aufzufordern; da ich nun gewohnt, bei Unmöglichkeiten nicht zu fallieren, so hab ich mir gleich einen edlen Genius unter dem Namen der Prinzeß Bernhard[23] gedacht, an welchen ich beiliegende Zeilen geschrieben, die ich zu meiner Nutzanwendung zu befördern bitte oder auch zu kassieren, wenn sie Ihnen dazu nicht dienlich scheinen, denn da ich an Prinzessinnen zu schreiben so wenig verstehe als an den Vogel Roch, dessen Sprache vielleicht besser zu verstehen wäre als Prinzessinnen-Deutsch, so wird es mich nicht beschämen, wenn ich das Hofbarometer überstiegen habe. Den glühenden deutschen Liebeswein hab ich, ohne ein Tröpfchen zu vergießen, in den goldnen Kelch der englischen Sprache gegossen, in welchem er voller und feuriger schäumt als im Deutschen. Liebe Line! Wie sehr liebe ich dies mit vieler Anstrengung übersetzte Büchlein; wie sehr ist die englische Sprache der Begeisterung mächtig, und strömt Wort für Wort Wohllaut, wie freut es mich, wie stolz bin ich, in ihr die naive Unschuld eines vom heiligen Geist erfüllten verherrlicht zu haben! Wie wird es Sie freuen, es zu lesen! Sowie es fertig ist, schicke ich es; und heute gebe ich ein deutsches Exemplar unter Kreuzband auf die Post, weil sich vielleicht keines in Hildesheim vorfindet und mir doch lieb wäre, daß Sie den englischen Text damit vergleichen möchten. Sollten Sie vielleicht passend finden, es an irgend jemand zu senden, den Sie zu meinem Protektor erwählen, so bitte ich, mir zu schreiben, daß ich Ihnen die nötigen Exemplare sende; auch vielleicht in der englischen Übersetzung an Freunde von Ihnen in London usw.

Dies Buch hat mir viel Bekanntschaften zugezogen, namentlich

aus Rußland, wo es viel im Deutschen gelesen wurde, viele Auszüge in Journalen gedruckt und endlich ganz ins Russische übersetzt und in diesem Augenblick unter der Presse ist; viele Gedichte sind mir zugeflogen aus allen Ecken Deutschlands, namentlich aus dem Harz; viele schwärmerische Briefe, zärtliche Bekenntnisse, Offenbarungen von Gemütszuständen. Und was mich am meisten rührte: kranke Menschen, die das Zimmer und das Bett vielleicht Jahre gehütet, schreiben mir: ich habe ihren Glauben gestärkt an eine schönere Zukunft, ich habe ihnen einen Frühling ans Schmerzenlager gebracht. Sechs dicke Bücher sind mir von verschiedenen Seiten zugeschickt in dunkelrotem Samt oder in Grün mit Gold gestickt, in rosa Atlas mit goldner Leier, voll Gedichte an mich, voll philosophischer Anmerkungen, Schauspiele, Auszügen aus meinen Büchern in Verse übertragen; Demonstrationen über die Religion der Zukunft, deren Keim in meinem Buch verborgen liege usw. Vor vierzehn Tagen erhielt ich eine Rezension aus Ungarn, die in ein Prager Blatt eingerückt worden, die mit großem Verstand geschrieben in bezug auf den philosophischen Inhalt und mit begeisterter Liebe für die Persönlichkeiten; heute ist mir ein zweiter Band in rosa Atlas angekündigt über die religiös-philosophische Tendenz meines Buches, herausgegeben von Daumer[21] in Nürnberg, der schon im vorigen Jahr einen drucken ließ. Eine Charakteristik meiner Person ist schon angekündigt, daß sie unter der Presse liege, ich weiß nicht von wem. Was tue ich nun dazu? Gar nichts, sonst müßte ich des Teufels werden. Ihnen aber hab ich's mit Fleiß geschrieben, weil Sie vielleicht einen Nutzen daraus ziehen können, indem Sie eins oder das andre herausheben können, um der Prinzessin Bernhard Stoff an die Hand zu geben, es mit Gewicht an ihre Schwester, die Königin Adelheid, zu empfehlen. Bis jetzt sind mir 81 Rezensionen zugekommen inklusive von sechs englischen, welche zwar alle nicht besonders tiefgehen, aber voll Liebe und Teilnahme und besonders in bezug auf Goethe sehr ehrenvoll, ja viel taktvoller als die deutschen im allgemeinen; es ist also gar keine Furcht, daß mein Buch

könne mißverstanden werden in England, sondern es läuft nur Gefahr, nicht schnell genug bekannt zu werden, da ich keinen Bekannten, keinen Protektor dort habe, der mich ans Land zieht, wenn ich angeschwommen komme.

Adieu Caroline! Ich komme nach Hildesheim.

Bettine

Fänden Sie nicht passend, daß ich Ihnen ein englisches Exemplar für die Herzogin Bernhard schickte, damit sie es ihrer Schwester nach England schickt, und könnten Sie, liebe Gräfin, es nicht zum Inhalt Ihres Briefes machen an die Herzogin, diese um Erlaubnis zu fragen, ihr das Buch zu diesem Behuf zu schicken? Sie sind ganz gütig gegen mich, aber wenn mir mein englisches Unternehmen gelingt, so werde ich nicht vergessen, daß ich's Ihrer Vermittlung zu danken habe. Und ich bitte Sie herzlich, denken Sie daran, daß ich mit Ihnen in dem Sommer nach zweien, die jetzt kommen, durchaus im Park zu Weimar unsern Weg zu Goethes Monument lenken will, um Ihnen dort noch einmal den herzlichsten Dank zu sagen.

4

Bettinens anmutiges Geplauder versetzte Einen in die entschwundenen Tage zurück, wo auch sie in treuer Verehrung dem Genius gehuldigt hatte, den jene in ihrem vor kurzem erschienenen Buche mit der ganzen Glut ihrer feurigen Seele verherrlichte. Die Erinnerung an ihn und seine Zeit wurde in ihr vollends wieder lebendig bei der Kunde, daß am 18. April 1838 mit Johanna Schopenhauer nicht allein eine langjährige nahe Bekannte, sondern auch wieder eine Charakterfigur des spätklassischen Weimar aus dem Leben geschieden sei. „Ihr Tod", schreibt sie Julien am 8. Mai, „hat mich sehr bewegt und die ganze Vergangenheit hervorgerufen; mit stets erneutem heißem Dank gegen Gott überschaue ich alles, was er an uns getan, und preise seine Vatergüte und Milde! . . .

Gewiß durften Line und die Ihrigen trotz manches im Laufe der Jahre erlittenen Ungemaches ihr Los, mit dem der beiden Schopenhauer verglichen, noch glücklich nennen. Die Gunst des Schicksals war ihnen erst neuerdings wieder zuteil geworden. Zunächst hatte sich Graf Friedrich Egloffstein, Leopolds und Nannys Sohn, im Januar 1838 mit einer ebenso reichen als durch Geist und edlen Charakter ausgezeichneten Russin, Alexandrine von Dawidoff, verheiratet, was seine Stiefschwestern und Henriette sehr erfreute, da sie alle den ritterlichen und liebenswürdigen jungen Mann aufrichtig liebten und schätzten. Wie sehr er ihre Zuneigung verdiente, bewies er, indem er nach der Vermählung die Rente, die er aus dem egloffsteinischen Kondominate bezog, edelmütig der kranken und hilfsbedürftigen Auguste überließ. Gleichzeitig erbten Line und Julie ganz unverhofft von einem alten Herrn v. Thun, der mit Frau v. Beaulieu befreundet gewesen war, je ein Legat von 2000 Talern, was ihnen in ihrer Lage sehr zustatten kam, besonders Julien, die sich zu einer Kunstfahrt nach den von Düsseldorf aus leicht erreichbaren Niederlanden rüstete.

Auch unter den leichtlebigen, heiteren Rheinländern konnte sie sich trotz der freundlichen und ehrenvollen Aufnahme, die sie bei ihnen gefunden, auf die Dauer nicht wohl fühlen, und so unbarmherzig ihr auch die Mutter eben noch den Spiegel vorgehalten hatte, sah sie doch auch jetzt nicht ein, daß in ihr selbst die eigentliche Quelle alles Mißmutes zu suchen sei. Noch genährt wurde er durch ein Unwohlsein, die Folge des abscheulichen Aprilwetters, das ihr das Leben verbitterte und sie in die reizbarste Stimmung versetzte. Selbst die anfangs sehr gerühmte neue Kammerzofe blieb von ihrer Ungnade nicht verschont: „Sie ist romantisch und theatralisch verbildet, und am Ende geht sie noch zu einer Schauspielertruppe!"

Ihre Herrin atmete erst wieder frei auf, als sie Düsseldorf im Rücken hatte. An einem sonnigen Junitage reiste sie nach Aachen und eilte dann nach kurzer Rast weiter, der Stadt des großen Rubens entgegen.

Julie an ihre Mutter

Antwerpen, am 19. Juni

... Ich ließ in Lüttich einen Teil meiner Effekten zurück und benutzte die Eisenbahn (mit welcher man in Zeit von fünf Stunden einen Weg von fünfundzwanzig Meilen zurücklegt), welche außer der Bequemlichkeit und dem Zeitgewinn auch noch die Annehmlichkeit der Wohlfeilheit darbietet. Trotz aller dieser Vorteile würde mein lieb Mütterchen sich doch geängstigt haben, wenn sie ihr Kind auf dieser Dampfmaschine, auf der sich übrigens seit drei Jahren kein Unglück ereignete, mit der Geschwindigkeit eines Vogels die Lüfte hätte durchfliegen sehen, noch dazu da ein heraufziehendes Gewitter uns bei der Abfahrt zu bedrohen schien. Da ich aber der Sicherheit wegen den besten Platz in der Berline genommen hatte, wäre ich auf alle Fälle geborgen gewesen; das Gewitter zog indes glücklich vorüber und wir hatten statt dessen einen äußerst angenehmen sonnigen Abend und ich überdies eine vortreffliche Unterhaltung durch einen jungen Engländer, welcher sich mir auf alle Weise verbindlich bezeigte und die Fahrt sehr erleichterte. Überhaupt habe ich auf dieser Reise wieder viel Glück, da ich schon bereits mehrere Menschen getroffen, die sich gleich vom ersten Moment an lebhaft für mich interessierten, eine Empfindung, die man in Düsseldorf gänzlich verlernt, weil man dort gar keiner lebhaften Teilnahme fähig zu sein scheint.... Antwerpen ist ein interessanter Punkt in jeder Hinsicht, vorzüglich durch seine prachtvollen Kirchen und die Meisterstücke Rubens. Nächstens mehr davon....

Am 2. Juli 1838

Ich glaube Dir zu Deinem Geburtstag keine größere Freude bereiten zu können, als, indem ich Dir mitteile, daß man Deiner Tochter die Ehre erzeigen will, sie zu einem Mitglied der hiesigen Akademie zu ernennen, eine Ehre, deren noch keine Frau sich zu rühmen hat und die ich einzig und allein dem lebhaften Enthusiasmus danke, welchen meine kleinen Arbeiten hier bei allen Künst-

lern und vor allem bei dem Direktor[1] erregt haben, obwohl sie bis jetzt nur meine Skizzen und noch keine Bilder gesehen. Letzterer namentlich ist so ergriffen und entzückt, daß er behauptet: que j'étois la gloire de toute l'Allemagne und daß alle deutsche Fürsten sich glücklich schätzen müssen, ein solches Genie zu besitzen und zu fördern. Nachdem ich ihm aber versichert, daß bis jetzt keiner etwas Namhaftes für mich getan, hat er den Entschluß gefaßt, sich für mich bei der Königin von Frankreich, welche er genau kennt und deren besonderer Gunst er sich erfreut,[2] durch ein Schreiben zu verwenden, damit mir von ihr eine Unterstützung zuteil würde, die mir einen neuen Aufenthalt in Italien ermöglicht. Zu diesem Zweck scheint es ihm aber nötig, daß ich die persönliche Bekanntschaft derselben machte und meine Arbeiten zur Ansicht vorlegte. Da es sich nun gerade trifft, daß eine Schwester von ihm, die in Paris an einen Maler verheiratet ist, in wenigen Tagen dahin zurückkehrt und mich dringend aufgefordert hat, sie dahin zu begleiten, wo sie bereit wäre, mir durch ihren Mann den Aufenthalt so nützlich als möglich zu machen, so bin ich halb und halb entschlossen, einen kleinen Ausflug dahin zu unternehmen. Man braucht von Brüssel aus mit der Mallpost nur 30 Stunden, um Paris zu erreichen. Die königliche Familie ist gegenwärtig nur eine Stunde von Paris, da unsre liebe Herzogin von Orleans abwartet. Es wäre demnach sehr leicht, sie zu sehen, meinen Brief persönlich zu übergeben und das übrige dem Himmel zu überlassen. Bis dahin würde mein Paß von Holland aus zurück sein und ich könnte dann immer noch die Reise dahin von hier aus unternehmen....

Im Haag, den 9. Juli

Statt von Paris aus erhaltet Ihr von hier das erste Lebenszeichen wieder, da vielerlei Ursachen mich bestimmten, meinem ersten Reiseplan treu zu bleiben. Gestern mittag bin ich wohlbehalten hier angelangt und ganz entzückt von dem schönen Lande und dem noch schöneren Haag, der durch seine üppige Vegetation sich

vor allen anderen großen Städten auszeichnet und einem kleinen Paradiese gleicht. Ich besuchte Scheveningen gleich gestern abend, welches nur durch ein schönes Lustwäldchen vom Haag getrennt ist, und hatte große Lust, mich in seine Wellen zu stürzen. Freilich ist die Nordsee kein Mittelländisches Meer, allein doch immer bedeutend und erhebend und die Anstalten zum Baden höchst einladend, da man in den elegantesten Wägen ins Meer gefahren wird und dort ohne Unbequemlichkeit und mit höchstem Anstand sich baden kann. Wenige Tage vor mir traf unser Erbgroßherzog[3] hier ein, ist aber leider gegenwärtig nach Amsterdam gegangen....

Amsterdam, am 14. Juli, morgens 6 Uhr

... Meine weitere Reise hat sich bis jetzt gottlob sehr glücklich gestaltet und mir bereits großen Kunstgenuß gewährt. Als ich durch Graf Lottum,[4] den nämlichen, welcher in Neapel war, erfuhr, daß der Erbgroßherzog am 21. hier wieder eintreffen und einige Tage hier verweilen würde, entschloß ich mich rasch, meinen Ausflug nach Amsterdam sogleich ins Werk zu setzen, um den lieben Prinzen nicht abermals zu verfehlen. Die Fahrt vom Haag hierher ist das reizendste, was man sich denken kann, da man in einem ununterbrochenen Park, von den schönsten Lusthäusern geziert, fünf Stunden lang fortfährt und überall gerne aussteigen und sich häuslich niederlassen möchte, so einladend und wohnlich erscheint alles rings umher.... Bei meiner Ankunft hier sandte ich sogleich zu Wegner, der augenblicklich angeflattert kam, und ihm auf dem Fuße folgte der Erbgroßherzog nebst dem Grafen Beust. Meine Freude, das liebe Prinzchen als Jüngling wiederzusehen und doch in so vielem ganz unverändert zu finden, war sehr groß; auch er schien sich zu freuen und trug mir für Euch alle, besonders für Linchen, die schönsten Dinge auf. Leider ist er gestern mittag wieder abgereist, doch hoffe ich ihn im Haag noch einmal zu sehen. Trotz mancher Schwierigkeiten habe ich noch gestern das Museum und zwei Privatsammlungen besehen, die mich entzückten. Oh, wenn doch die Herren Düsseldorfer

hierher kommen und studieren wollten, wie man malen muß! Für meine Kunst wird diese Reise vom größten Vorteil sein. Durch Eeckhout,[5] von dem ich in Hannover das schöne Bild von Cromwell sah, habe ich in einer Stunde mehr gelernt, als während meines ganzen Aufenthaltes in Düsseldorf!

Amsterdam ist übrigens ganz so wie ich mir's dachte und Beaulieu es stets uns schilderte. . . .

London, den 2. August 1838

Zürne nicht, schilt nicht, erschrick nicht, teure Mutter, bei der Überschrift dieser Zeilen, sondern freue Dich vielmehr, denn Deine Julie hat einen alten, uralten Wunsch und Plan glücklich erreicht und zwar ohne Dir die mindeste Sorge deshalb zu veranlassen! Wenn ich Dich nicht früher von meinem Vorhaben unterrichtete, so geschah es bloß aus dieser Ursache. Jetzt, wo ich glücklich am Ziel bin, wo ich die Seefahrt auf das glänzendste bestanden, ja mich wie eine echte Amphitrite gezeigt und dadurch den allgemeinen Neid erregt habe, jetzt, wo ich alle Weitläufigkeiten des Landens, des Custom-Hauses und alle übrigen Mühseligkeiten, mit welchen fremde Ankömmlinge in dieser unbekannten Welt zu kämpfen pflegen, mit der größten Leichtigkeit bestanden habe, jetzt darf ich Dich ohne Scheu von diesem großen Unternehmen unterrichten, da ich weiß, daß Du Dich innig freuen wirst, Dein Kind an der Stelle zu wissen, die ihm in so vieler Hinsicht großen Genuß und vielleicht auch manchen Vorteil gewähren, fürs ganze Leben aber eine reichliche Ausbeute unvergleichlicher Erinnerungen darbieten wird.

Eine Einladung der guten Bracebridge, die mir schon in Antwerpen zuteil wurde, von wo aus ich sie in Erinnerung an Weimar begrüßte, hätte mich schon früher diese Reise unternehmen lassen, wenn ich es nicht der Krönung wegen für zu kostspielig und unbequem gefunden hätte, gerade in jenem Moment London zu betreten; ich dachte: kommt Zeit kommt Rat. Da aber die Bracebridge ihre Einladung aufs dringendste wiederholte und Lottum sich erbot, meine Mappe an Bülow,[6] den preußischen Gesandten in Lon-

don, zu senden und mir dadurch alle Unannehmlichkeiten auf der Douane zu ersparen, da Freund Douro versprach, sich höchst vernünftig zu zeigen und mir den Anblick der Merkwürdigkeiten, namentlich aller Galerien, durch seine Vermittlung zu erleichtern, da die Jahreszeit überdies jetzt die allergünstigste für eine solche Reise ist und ich eine sehr angenehme Gesellschaft auf dem Schiff zu haben gewiß war, so entschloß ich mich rasch, eilte nach Rotterdam und bestieg das Dampfschiff Atwood, das als sehr sicher bekannt ist und mich ohne die leiseste Übelkeit trotz etwas bewegter See zum Ziele führte. . . .

Am 3. August, abends

. . . Was ist am Ende eine Reise nach England gegen die, welche ich früher nach Italien zu bestehen hatte? Hier, wo ich der Sprache mächtig bin und so viele befreundete Menschen vorfinde, die sich meiner auf alle Weise annehmen! So wurde es heute z. B. nicht leer von vornehmen Wagen vor meiner Türe; während ich in die Galerie von Pall Mall gefahren war, kamen Douro, Münchhausen[7] und Bülow zu wiederholten Malen vorgefahren, bis sie mich endlich fanden, und ließen ihre Equipagen sodann stundenlang halten. Die Leute im Hotel halten mich, sagt meine Jungfer, für nichts Geringeres denn eine Prinzeß incognito; da ich aber bereits meinen Akkord mit dem Wirt abgeschlossen habe, wird es hoffentlich ohne Nachteil für meinen Beutel sein. Ich bewohne eines der ersten und elegantesten Hotels von London, Mirwarts Hotel, trotzdem zahle ich für drei elegante Zimmer täglich eine halbe Guinee nur, da gegenwärtig die Saison vorüber ist, und alles um die Hälfte billiger als seither. In Pall Mall, wo nur alte Meister sind, fand ich nichts als wahre Prachtstücke, namentlich von Murillo, Rubens, Teniers usw., und alle aufs köstlichste geordnet und beleuchtet. . . .

Am 5. August

Douro holte mich gegen 2 Uhr in seinem Wagen ab und brachte mich nach einer der schönsten Sammlungen, die dem reichsten Mann in London, Lord Grosvenor, gehört, und wo ich endlich außer den

köstlichsten, mir schon bekannten Meistern auch einige noch unbekannte fand, die mich entzückten, namentlich von den englischen Malern Reynolds und West, beides große Künstler. Von da fuhren wir nach Westminsterabtei und dem Parlamentshaus. Douro hält bis jetzt, was er versprach, und benimmt sich als mein wahrer Freund, was mir eine große Freude und Beruhigung gewährt. Münchhausen ist über allen Ausdruck gut und zuvorkommend gegen mich, und Bülow höchst artig und gefällig. Das Diner bei ihm war very splendid und gab mir einen angenehmen Begriff von einem englischen home. Seine Frau[8] und Kinder sind gegenwärtig in Berlin. Ich fuhr mit den Herren um 9 Uhr ins Theater, das Opernhaus erschien mir aber kleiner als das mailändische. Die Oper war leider von einem englischen Komponisten und daher herzlich schlecht, obwohl Md. Grisi und die übrigen das Ihrige taten, sie zu heben. Gleich im ersten Akt kam Knesebeck, der bei dem Herzog von Cambridge ist; ihm auf dem Fuße folgte der junge Prinz,[9] dem ich sagte, daß ich den Wunsch hegte, während meines Hierseins der Frau Herzogin aufzuwarten, und kaum war dieser fort, so öffneten sich wiederum die Türen, und der gute, liebe Herzog von Cambridge kam, mich aufs herzlichste zu begrüßen und im Namen seiner Gemahlin auf heute 8 Uhr abends zur Tafel einzuladen. Er war ganz der Alte, voll Güte und Herzlichkeit, blieb zwei Akte bei mir sitzen und schrie so laut, daß das ganze Publikum auf unsre Loge aufmerksam wurde und mich gewiß für eine sehr vornehme Dame hielt, da außer dem Herzog auch Douro sich zu mir gesellte, der hier durch seinen Vater eine glänzendere Rolle in der Gesellschaft spielt als ich vermutete.

Ihr erseht aus diesem allen, wie ehrenvoll ich hier aufgenommen bin und daß Ihr Euch meiner nicht zu schämen braucht. . . . Bei der verwitweten Königin muß ich mich nun auch sogleich melden. Ob ich der regierenden kann vorgestellt werden, liegt noch im Dunkeln. Meine Bilder habe ich von Antwerpen aus hierher beordert, um sie womöglich dem Herzog zu zeigen. . . .

Am 7. August

Ich hatte gestern herrliches Wetter zu meiner Fahrt nach Hampton-Court und dort ein besonderes Glück, indem sich die für alle Beschauer geschlossenen Räume, da im Schloß gearbeitet wird, bloß durch einen Ring an meinem kleinen Finger öffneten, den ich tags zuvor von der Baronin Lehzen als Geschenk erhalten hatte und der in echten Steinen den Namen Victoria enthält. Ich hoffe, daß dieser Ring ein Talisman sein und auch für die Zukunft seine glückliche Wirkung haben werde. — Ihr erinnert Euch vielleicht, von der deutschen Erzieherin der Königin gehört zu haben, die gegenwärtig zur Baronin erhoben und die allernächste Vertraute der jungen Monarchin ist. Sie umgibt sie von morgens früh bis abends spät und schläft sogar mit ihr in dem nämlichen Gemach. Auf einen Brief hin, den ich vom Haag aus an sie gerichtet hatte, empfing sie mich mit großer Freundlichkeit. Sie gehört zu den höchst anmutigsten Erscheinungen, die mit großer Bestimmtheit des Geistes doch zugleich eine große Milde und Weichheit des Herzens vereinigen. Ich bat sie, zu bewirken, daß ich der Königin nur als Künstlerin, nicht als Gräfin, und folglich ohne alle Umstände vorgestellt würde und ihr bei der Gelegenheit mein Portefeuille zeigen dürfe. Sie versprach, darüber nachzudenken und mir Bescheid zu geben.

Durch Douros Vermittlung sah ich gestern die schöne Sammlung des Herzogs von Sutherland, die nur für seine Freunde sich öffnet, und durch die der Lehzen soll ich die im königlichen Palast zu sehen bekommen, welche allen Fremden gewöhnlich verschlossen bleibt und die herrlichsten Meisterwerke enthalten soll. Ihr erseht hieraus, wie günstig sich alles hier für mich und meine Kunstzwecke gestaltet. Nun zu der alten Bekanntschaft, die ich gestern wieder erneuerte. Ich hatte zufällig erfahren, daß der englische Maler Severn aus Rom, mein guter Freund, zum Besuch hier sei, und als ich mich nach seiner Wohnung erkundigte, fand es sich, daß er mir schräg gegenüber und zwar im Hause des — Doktor Thomsons wohnt, welcher gleichfalls seit einigen Monaten hier wieder angelangt ist.

Meine Überraschung bei dieser Nachricht war sehr groß. Ich sandte gestern nachmittag sogleich zu ihm unter dem Vorwande, daß eine fremde Dame ihn wegen ihrer Gesundheit zu sprechen wünsche; er kam — und das übrige könnt Ihr Euch denken. Wir brachten den Abend, den ersten, den ich seit meinem Hiersein frei hatte, als gute alte Freunde miteinander zu; ich zeigte ihm meine Düsseldorfer Skizzen, die ihn in jeder Hinsicht entzückten, und er versprach mir, mich bei mehreren der vorzüglichsten Künstler einzuführen, was hier ganz besonders schwerhält. Und so wäre ich denn nun von nichts als lauter alten Verehrern, aus den verschiedensten Epochen meines Lebens, hier umgeben, von denen jeder auf seine Weise sich bemüht, mir Gutes zu erzeigen und sich als Freund gegen mich zu beweisen.

Am 9. August

... Die Herzogin von Cambridge hat mich noch einmal zu sich bestellt, zugleich soll ich die Bilder im königlichen Palast sehen und der Lehzen aufwarten und von da aus die Sammlung des Herzogs von Wellington besehen, die nur für mich sich öffnet. Douro benimmt sich wie ein Engel gegen mich! Voll Eifer mir zu dienen, mich zu unterstützen und mir alles zu erleichtern, ohne die geringste Anforderung als Liebhaber zu machen; ja er vermeidet augenscheinlich jede Annäherung der Art, hat mich noch nie des Abends besucht und überhaupt jede Berührung über seine frühern Gefühle sorgfältig bis jetzt vermieden, was um so höher angeschlagen werden muß, da sein Herz (gegen den Wunsch seines Vaters) noch frei und mir noch immer zärtlich ergeben ist. ...

Donnerstag, am 16., abends 5 Uhr

Soeben komme ich aus dem Schluß des Parlaments, dessen Feierlichkeit ich auf die allerglänzendste Weise beigewohnt habe. Blome[10] lieh mir nämlich seinen Staatswagen, worauf der Kutscher und Bedienter in Galalivree mit Perücke, dreieckigem Hut und langem Stab paradierten, Bülow fuhr mit seinem Legationssekretär vor-

aus und empfing mich gleich einer Fürstin an der Türe, um mich in den Saal zu geleiten, wo alle Peers und die vornehmsten aus der Nobility versammelt waren und wo ich, auf einer Tribüne sitzend, von dem Thron der Königin nur vier Schritte entfernt war, folglich alles mit der höchsten Gemächlichkeit überschauen konnte. Im Vorbeigehen will ich nur bemerken, daß ich mein Blondenkleid (über dem weißen Atlas) anhatte, nebst meinen Orden; auf dem Kopf eine weiße schöne Feder von der Blome, und daß mein Anzug zu den allereleganteſten gehörte, und durch die Erhöhung, auf der ich saß, seinen gehörigen Effekt machte, obwohl viele kostbare Toiletten da waren. Namentlich war die junge Prinzeß von Oldenburg[11] sehr reich gekleidet und mit den prachtvollsten Juwelen bedeckt, die Engländerinnen aber alle meist sehr geschmacklos. Ich erhielt für die Feierlichkeit von beiden Königinnen die Billetts, was als eine große Auszeichnung betrachtet wird und mir den ersten Platz verschaffte. Die genaue Beschreibung erspare ich mir auf mündliche Mitteilung, nur soviel will ich sagen, daß die junge Königin ihre Rolle sehr vortrefflich spielte und namentlich ihre Rede mit schöner, fester, klarer und wohlklingender Stimme — ablas. Mich ergriff und rührte ihr Anblick unbeschreiblich, denn was kann wohl rührender sein als der Gedanke, daß ein so jugendliches, fast noch kindliches Wesen mit solcher Macht begabt und von Gott zu einem so hohen Posten berufen worden ist! Doch zeigen ihre Züge viel Energie und ihr ganzes Wesen eine ruhige, über ihr Alter hinausgehende Haltung und Würde. Schade nur, daß sie so entsetzlich k l e i n ist! Ihr Auge verweilte oft auf mir, und ich glaube, sie hat manches von dem, was ich über sie dachte und empfand, in meinem Gesicht gelesen. Mich erfreute die ganze Sache unendlich und wird mit zu den angenehmsten Erinnerungen d e r Art in meinem Leben gehören. Ich muß übrigens ganz stattlich ausgesehen haben, denn auf der Treppe nach dem Parlament, die mit vornehmen Zuschauern überfüllt war, hörte ich oftmals neben mir die Worte: ‚Look a royal Highness!‘

Vorgestern war ich denn auch in dem weltberühmten Richmond, wo Münchhausen uns ein höchst glänzendes Diner gab, und abends zuvor in der Oper, wo ich mich nach Italien versetzt glaubte und viel Wonne empfand. In Richmond verlebte ich einen sehr heitern, genußreichen Abend unter lauter Deutschen, da die schöne Lage durch einen noch schönern Sonnenuntergang gar sehr verherrlicht wurde und wir von der Tafel aus die ganze Gegend überschauen konnten. Heute abend esse ich bei einem Maler namens Briggs,[12] wo ich die Dichterin Mrs. Opie[13] kennen lernen und mit ihr dinieren soll. Dort werden meine von Antwerpen eingetroffenen Bilder geöffnet und aufgestellt werden. Apropos! Denkt Euch nur, daß die Königin Victoria den Zoll für sie bezahlt hat, da sie keine Weitläufigkeiten mit der treasury deshalb haben wollte! . . .

Die Anregung dazu war der jungen Herrscherin offenbar von der Baronin Lehzen gegeben worden. Allerdings ließ diese zugleich Julien nicht im Zweifel darüber, daß sie auf die Gewährung der anderen durch sie erbetenen Gunst kaum hoffen dürfe, da sie keine Engländerin sei und man fürchte, die Einheimischen damit zu kränken. „Ich habe dies", bemerkt sie, „bei Gelegenheit der Bettina erfahren, welcher die Lehzen bereits durch Bülow geantwortet und eine abschlägige Antwort erteilt hat."[14]

Ebenso hatte Julie, wenigstens fürs erste, keine Aussicht, von der augenblicklich leidenden Königinwitwe empfangen zu werden. Sie folgte daher bald nach dem Schlusse des Parlamentes der Aufforderung einer ihr noch von Weimar her befreundeten Dame, Mrs. Bracebridge, und ihres Gatten Sir Charles Bracebridge, sie auf ihrem Landsitz Atherstone Hall in Warwickshire zu besuchen. Seitdem Julie die Beiden im Kreise Goethes zuletzt gesehen, waren sie zweimal in Griechenland gewesen. Bald gedachten sie zum dritten Male dahin zu reisen; sie luden die Freundin, von der sie einst, nebenbei bemerkt, nicht zur Zufriedenheit des Dichters, gemalt worden waren,[15] ein, sich ihnen anzuschließen, während des Aufenthaltes in Athen aber ihr Gast zu sein: ein Vorschlag, dem sie, wie

zu erwarten, mit wahrem Jubel beistimmte. Da der Aufbruch nicht mehr fern war, trennte sie sich schon am 2. September von dem Ehepaare, um möglichst bald nach Deutschland zurückzukehren und vor der Wiedervereinigung mit ihm manche unerläßliche Anordnungen zu treffen, vor allem aber einige Tage bei ihren Angehörigen zu verleben. Ehe sie von London abreiste, ließ die Königin Adelheid sie noch zu sich auf ihren Landsitz Bushypark bitten und empfing sie mit großer Güte, worüber sie der Mutter am 10. September nach ihrer Ankunft in Rotterdam ausführlich berichtet.

„Ich ward", schreibt sie, „am Sonnabendmorgen 12 Uhr zu ihr bestellt und dachte in einer halben Stunde diesen Besuch abgetan zu haben, nahm aber dennoch meine Mappe voll Skizzen mit, um sie, wenn es irgend tunlich wäre, der Majestät zu zeigen. Ihr Benehmen war anfänglich ein bißchen kalt, verwandelte sich aber nach und nach in die größte Herzlichkeit und Teilnahme an allen meinen Plänen und künstlerischen Unternehmungen, von denen ich ihr offen das Nötigste mitteilte; vorzüglich aber elektrisierten sie meine Arbeiten, die sie, auf ihren königlichen Knien, vor einem Lehnstuhl liegend, betrachtete, worauf ich sie, in Ermangelung einer Staffelei, der Reihe nach aufstellen mußte, und sie rief einmal über das andre: ‚Nein, Sie müssen nach Griechenland! Ein Genie wie das Ihrige bedarf einer solchen Reise und eines solchen Klimas!' Und als sie sich endlich erhob, sagte sie mit dem freundlichsten Tone von der Welt: erlauben Sie, daß ich zu dieser Reise einiges beitrage, indem ich Ihnen 100 Pfund Sterling dazu bestimme. Ihr begreift, daß ich bei diesen höchst überraschenden Worten auf meinen Knien vor ihr lag und meinen Dank und meine Rührung nur unter Tränen zu stammeln vermochte! Sie aber entzog sich meinen heißen Dankbezeugungen und eilte hinweg, um mir auf der Stelle die verheißene Summe in einer Anweisung auf ihren Bankier zuzustellen. Mir war indessen zumute, als hätte das Ganze mir nur geträumt. Das erste deutliche Gefühl aber, was mir zuteil wurde, war ein Dankgebet gegen Gott, von dem diese neue unerwartete

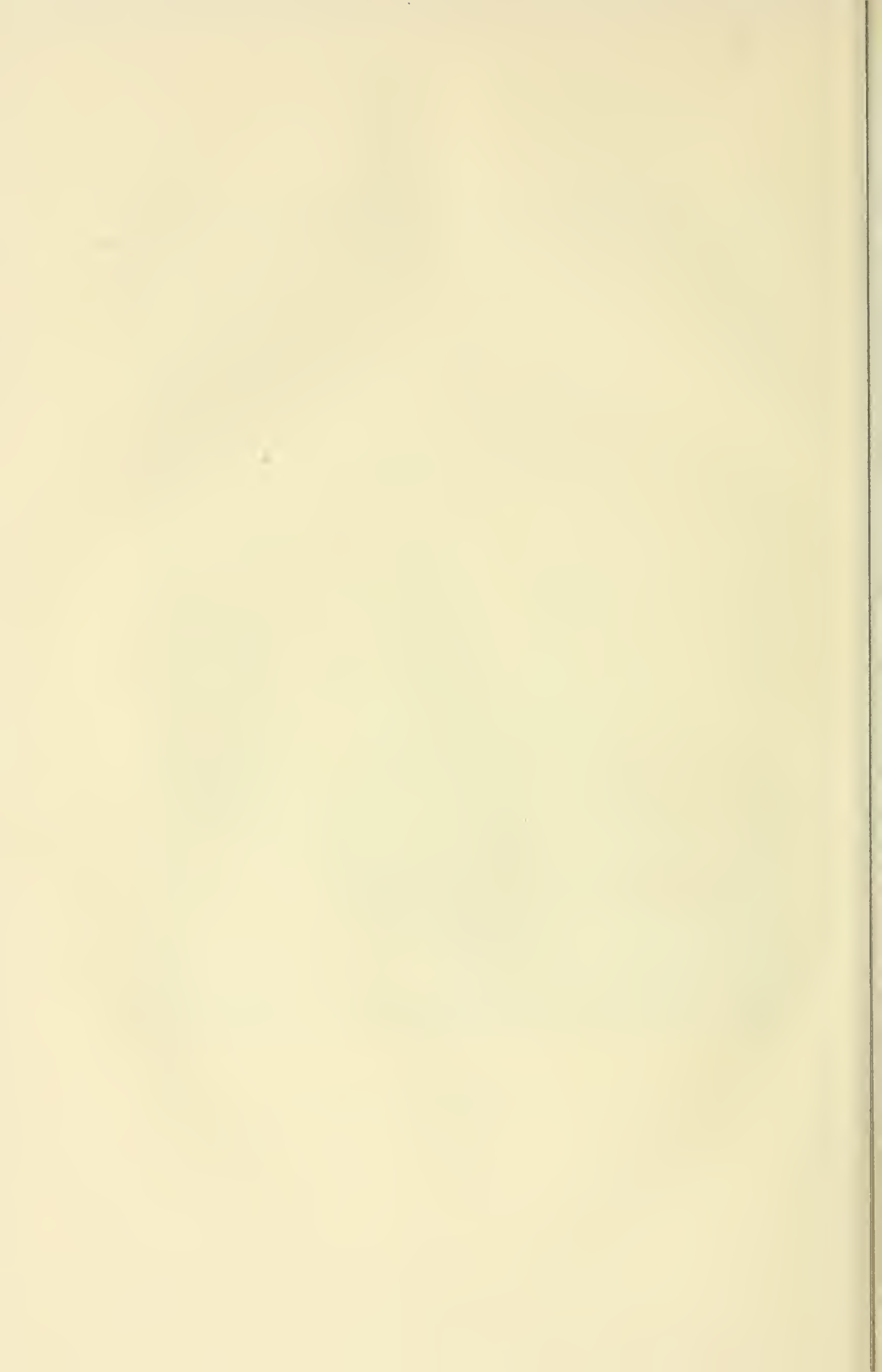
Wohltat mir zuteil wurde, und zwar in einem Augenblick, wo ich jede Hoffnung auf einen pekuniären Vorteil gänzlich aufgegeben hatte und England verlassen wollte, ohne einen einzigen meiner Zwecke und Pläne darin erreicht zu haben. Die gute Königin schien von meiner lebhaften Freude selbst aufs innigste erfreut zu sein, beschenkte mich noch außerdem mit ihrem eigenen Kupferstich als auch dem ihrer Schwester — glücklicherweise hatte ich ihr gleich anfangs meine Lithographie von der Königin Therese zu Füßen gelegt — und entließ mich erst spät abends, nachdem ich mit ihr hatte dinieren und ihrem ganzen Hofstaat noch einmal meine Skizzen zeigen müssen. Auf diese Weise verließ ich denn doch weit reicher als ich gekommen war, dies schöne Eiland und besitze nun noch außerdem alle meine Bilder, für deren Schicksal sich die Königin lebhaft zu interessieren schien. Auch hat sie mir gesagt, daß ich in Zukunft meine Arbeiten direkt an sie senden möchte, weil sie dadurch keinen Schilling kosten und noch überdies in der Ausstellung einen besseren Platz finden würden. Gott gebe nur, daß sie leben bleibe, denn sie ist sehr verändert und hustet viel! Ihr letztes Wort war: „Nun auf Wiedersehen in Malta oder Italien!" — Wohin sie selbst in wenigen Wochen geht, und wirklich könnte sich aus der griechischen Reise leicht eine italienische gestalten, da Bracebridges, im Fall es nicht ganz ruhig in Griechenland aussehen sollte, noch von Triest aus ihre Pläne ändern wollen.

* * *

Sich ihnen anzuschließen, eilte Julie am 30. September von Marienrode nach Egloffstein, wo die Freunde sie erwarteten. Die guten Lehren, die ihr die Mutter mit auf den Weg gab, sind für sie und ihr Verhältnis zu der sechsundvierzigjährigen Tochter zu bezeichnend, als daß ich mir versagen könnte, sie ganz zu übergehen. „Denke nur immer", bemerkt sie unter anderem, „an die Erhaltung Deines Äußern auf zweckmäßige Art. Dazu gehört vorzüglich eine gute Haltung, Leichtigkeit der Bewegungen, die einer starken Person



Schloß Egloffstein
Getönte Bleistiftzeichnung von Julie v. Egloffstein



die höchste Anmut geben. Schone Deine Hände mit größter Sorgfalt, denn sie verdienen es und werden mehr als je für das Zeichen einer vornehmen Herkunft gehalten. Fagiere auch nicht zuviel damit herum beim Sprechen. Eine so graziöse Malerin muß auch graziös in ihren Bewegungen sein, sonst stechen ihre Werke zu sehr gegen ihre Person ab. Eine gewisse Stetigkeit, die sich nicht beschreiben läßt, kleidet Gestalten, wie die Deine, ungemein und adelt alles an ihr. Dieser Adel ersetzt, was die Zeit entführt, und verleiht selbst im Alter noch Anmut. Laß Deinen Hals fleißig von Doris waschen und mit trockener Kleie abreiben, damit er wieder schön und weiß werde. Für Gesicht, Hals und Hände rate ich dringend das Waschen mit Rosenwasser, auch Eigelb darin aufgelöst ist ein treffliches Schönheitsmittel und reinigt die Haut weit besser als Seife.... Fragst Du mich, warum ich Dir dies alles rate, so kann ich Dir die Antwort geben: erstlich bist Du selbst als Malerin doppelt empfindlich bei den Einwirkungen der Zeit, zweitens mache ich täglich die Erfahrung, wie sehr Deine persönliche Anmut zu Deinem Fortkommen in der Welt beiträgt, und drittens beglückt es mich, Dein liebes Wesen so wunderbar erhalten zu sehen, daß ich weder an Dein Älterwerden, noch an meine eigenen alten Tage denke, wenn Du so blühend vor mir stehst. Warum auch eine solche Gabe Gottes nicht mit Dank erkennen und möglichst zu erhalten suchen? Aber freilich muß dies mit Verstand und Ausdauer betrieben werden, sonst helfen alle Mittel nichts. Fleißiges Abwechseln mit diesen, Frottieren oder Bürsten aller Glieder, besonders nach dem Waschen, viel Bewegung in der Luft, jedoch mit bedecktem Gesicht, und trockenes Abreiben mit dem feinen Reismehl, das ich meinen Vorschriften beigesellte, werden der Quell von Jouvence für Dich sein bis in die spätesten Jahre. Lege dies Schreiben zu Deinen Rezepten und wirf zuweilen einen Blick darauf — dies ist die beste Erinnerung an Deine Mutter."

Bei ihrem vorgerückten Alter und der zärtlichen Liebe, die Frau v. Beaulieu zu der Tochter hegte, war es begreiflich, daß sie Julie

mit tiefer Wehmut und ernster Sorge wieder von dannen ziehen sah, noch dazu nach dem fernen Griechenland, dessen Klima und Lebensverhältnisse, wie sie mit Recht befürchtete, ihrer Gesundheit sehr unzuträglich sein würden, ganz abgesehen davon, daß sie, um es zu erreichen, erst eine lange und nicht gefahrlose Seefahrt zu überstehen hatte. Groß war daher ihre Freude, als sie am 19. November aus Venedig die Nachricht erhielt, daß Julie ihrem ursprünglichen Plan entsagt habe und sich mit Rom begnügen werde. Aus Briefen, die ihre Gefährten noch vor der Abreise von der Lagunenstadt nach Triest erhielten, ging hervor, daß Athen zurzeit von Fremden, besonders Engländern, überfüllt und bei dem herrschenden Wohnungsmangel zu längerem Aufenthalte kaum zu empfehlen sei. Infolgedessen beschlossen sie, nur vorübergehend dort zu bleiben und sich dann weiter nach Ägypten zu begeben.

Unter solchen Umständen blieb allerdings Julie, die erst kürzlich in München vom Landschaftsmaler Rottmann,[16] einem genauen Kenner Athens, vor seinem Klima gewarnt worden war, nichts anderes übrig, als der Stimme der Vernunft zu folgen und auf den Zauber der homerischen Gestade zu verzichten, was ihr natürlich nicht leicht fiel. Indessen wußte sie ja im voraus, wie reichlich sie sich in Rom für das gebrachte Opfer werde entschädigen können.

Bis Ancona, wo der von Triest nach Griechenland gehende Dampfer am 18. November anhielt, blieb sie mit dem Ehepaare Bracebridge vereinigt. Durch dessen Vermittlung lernte sie noch zu guter Letzt eine vornehme Engländerin, Lady Southampton, kennen, die ebenfalls auf dem Wege nach Rom war und sie einlud, in ihrem Wagen mit Platz zu nehmen. Sie machte von deren Anerbieten gern Gebrauch und fuhr in Gesellschaft dieser eleganten Dame auf die angenehmste, rascheste, sicherste und wohlfeilste Weise dem Ort ihrer Bestimmung entgegen. Am Abend des 22. November 1838 hielt sie zum zweiten Male durch die Porta del Popolo ihren Einzug in die ewige Stadt.

* * *

Wie Julie sich neun Jahre früher gleich nach der Ankunft in Rom sehr unwohl gefühlt hatte, blieb sie auch jetzt von körperlichen Leiden nicht verschont. Schon während der ganzen Reise verspürte sie starke rheumatische Schmerzen, kaum hatte sie aber den geliebten Boden wieder betreten, so erkrankte sie an einem Gichtanfalle, der sie mehrere Wochen lang ans Lager fesselte. Durch einen sehr geschickten homöopathischen Arzt aus Wien wurde sie jedoch glücklich davon geheilt, worauf Kestner, der alte treue Verehrer und Freund, die Genesende aus ihrer dumpfen, ungesunden Wohnung in sein warmes, behagliches Haus, den Palazzo Tommaso am Monte Pincio, überzusiedeln nötigte und ihr seine hohen, kunstgeschmückten Empfangszimmer samt seinem Atelier überließ.[17] Dank diesem Opfer, dessen Wert sie ganz und voll zu schätzen wußte, erholte sie sich sehr bald. „Meine köstliche sonnige Wohnung und das herrliche Wetter", berichtet sie der Mutter am 8. Januar 1839, „haben Wunder an mir getan."

Mit dem neuen Lebensmut erwachte auch die Schaffensfreude wieder in ihr, besonders als ihr zu Anfang Februar ein sehr ehrenvoller Auftrag zuteil wurde. Unter den vielen vornehmen Fremden, die den Winter in Rom verlebten, war auch Großfürst Alexander Nikolajewitsch, der russische Thronfolger. Zu seinen Begleitern gehörte Wassilji Joukowsky, der ehemalige Erzieher des jungen Prinzen, der Julie einst in Weimar begegnet war. Er bat sich ihre Skizzen aus, um sie seinem Zögling zu zeigen, und konnte ihr bald die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Großfürst sie sehr bewundere, vor allem eine, die in Düsseldorf entstanden war und Hagar in der Wüste darstellt, die ihrem verschmachtenden Sohn Ismael zu trinken gibt. »Monseigneur«, fügte Joukowsky hinzu, »désireroit posséder un tableau de Vous d'après cette charmante esquisse, et Vous l'obligeriez infiniment en ne Vous refusant pas d'entreprendre ce travail.« Als Preis dafür bot ihr der Thronfolger die Summe von 1000 Scudi, die ihr gleich nach Beendigung der Arbeit von der russischen Gesandtschaft in Rom ausgezahlt

werden sollte. „Der Himmel scheint in der Tat meine Leidenszeit auf alle Weise vergüten zu wollen", ruft sie aus, indem sie diese beglückende Neuigkeit der Mutter verkündet.

Da ihr die Strahlen der Fürstengunst trotz alles sie beseelenden Freiheitsdranges doch Lebensbedürfnis waren, hatte sie auch einen kurz zuvor an sie gelangten sehr gnädigen Brief der Königin Adelheid mit großer Freude begrüßt. Ihrer leidenden Gesundheit wegen brachte sie den Winter in Malta zu, und Julie hatte ihr durch Lady Southampton, die ebenfalls dahin reiste, eine Zeichnung übermittelt, die Porträtskizze einer frühverstorbenen Nichte der Königin, die ihr den Anlaß zu diesem Schreiben gab. „Es geht mir hier recht wohl," bemerkt sie darin, „und Malta gefällt mir gut. Die Menschen sind gutmütig und treuherzig wie unsre deutschen Landsleute, das Klima ist vortrefflich und die Lage von La Valletta recht schön. Ich bewohne den Palast des Großmeisters des Malteserordens, der sehr groß und geräumig ist und viele Erinnerungen an die Vergangenheit enthält. Im Frühling, vielleicht zu Ostern, gedenke ich nach Rom zu gehen und hoffe sehr darauf, Sie noch dort zu finden."

Zu Juliens Bedauern kam die Königin nicht, dafür durfte sie jedoch mit dem Könige von Bayern, den sie im Oktober in München nur flüchtig begrüßt hatte, im Mai 1839 öfters zusammen sein und erhielt von ihm bei der Gelegenheit neue wertvolle Beweise des Wohlwollens. Nicht nur, daß er ihr versprach, einer Freiin v. Schaumberg, deren Ernennung zur Äbtissin des Huttenschen Stiftes sie und Line in dessen Interesse wünschten, seine Stimme zu geben und einen ihrer Vettern, den sie seiner Gnade empfahl, im bayerischen Forstdienst anzustellen; auch ihr selbst gewährte er eine Gunst, die sie sich längst ersehnt hatte und gewiß zu hoher Ehre rechnen durfte: „Denke Dir nur," schreibt sie der Mutter, „daß mir der König auf einen bloß flüchtig hingeworfenen, fast im bloßen Scherz geäußerten Wunsch den einen Flügel seiner Villa Malta für ein ganzes Jahr zum Wohnsitz eingeräumt hat,

damit ich die Möglichkeit habe, mich mit Bequemlichkeit und ohne zu großen Kostenaufwand der Kunst zu widmen. Die Art, wie er es tat, war höchst rührend, denn er kam selbst mit freudestrahlendem Gesicht zu mir, es zu verkünden. Bisher hatte er niemandem erlaubt, dort zu wohnen, und selbst fürstlichen Bewerbern einen kurzen Aufenthalt darin verweigert!"

Den Wert dieser Auszeichnung erhöhte der königliche Mäcen noch dadurch, daß er Julie einige Monate später den Gnadengehalt, den er ihr im Herbst 1836 auf drei Jahre ausgesetzt hatte, um ein Jahr verlängerte.

Unterdessen hatte sie den Sommer wieder in Sorrent verlebt, wo sie die sehr schön gelegene Villa Pisano bewohnte und sich ihrer Versicherung nach „wie im Himmel" fühlte. „Wie dürftig", schreibt sie von dort nach Hause, „erscheint mir Pinsel und Palette diesen großen, gewaltigen und doch so anmutigen Naturerscheinungen gegenüber, die man wohl besingen, aber nicht m a l e n kann! Auch betrachte ich dieselben gegenwärtig mehr wie eine Erquickung und Erholung für Geist und Seele als wie ein Studium für meine Kunst." Ganz besonderen Reiz besaß es für sie wie für ihre Zofe, die Nachfolgerin jener romantisch und theatralisch Verbildeten, der sie aber zum Glück sehr unähnlich war, sich im Meere zu laben. „Doris", erzählt ihre Herrin, „ist wohl und munter und schwimmt alle Morgen wie ein Fisch im Wasser umher, in dem sie sich sehr gut ausnimmt. Auch meine beinahe ein halbes Säkulum zählende Gestalt," fügt sie scherzend hinzu, „findet noch immer Bewunderung bei den Mitbadenden, die denn auch meistens sehr unerfreuliche Formen zu haben pflegen und folglich als eine gute Folie dienen." Daß ihr eines Tages im Meere der Ring, den ihr im Jahre zuvor die Erzieherin der jungen Königin von England verehrt und den sie gewissermaßen als Talisman betrachtet hatte, vom Finger glitt und in den Wellen verschwand, war ihr wohl schmerzlich, doch ertrug sie mit Gleichmut den Verlust des kostbaren Andenkens. „Ich bot alles auf," schreibt sie der Mutter, „um ihn wieder zu erlangen,

allein vergeblich! Und so mag er denn als der Ring des Polykrates dienen und mir mein gegenwärtig Glück erkaufen helfen."

Sie freute sich seiner bis gegen Mitte September, dann sagte sie dem Paradies, das sie umgab, schweren Herzens Lebewohl. In Gesellschaft ihres Stiefbruders Fritz und seiner jungen Frau, die mit ihrem kleinen Sohn im Frühling ebenfalls nach Italien gekommen waren und in Castellamare, nahe von Sorrent, den Sommer verlebt hatten, unternahm sie zunächst einen Ausflug nach Amalfi, von da aber kehrte sie mit ihnen nach Rom zurück, wo das Haus des Königs Ludwig auf dem Monte Pincio neben der Kirche Sant Trinità de' Monti, das vor einem halben Jahrhundert der Herzogin Anna Amalia als Obdach gedient, in dem auch Goethe gern aus- und eingegangen war,[18] ihr seine gastliche Pforte öffnete.

Den Blick von ihren Fenstern in der Villa Malta und von der hohen Terrasse ihres im üppigsten südländischen Pflanzenwuchse prangenden Gartens hat sie durch fesselnde Skizzen verewigt, die uns ahnen lassen, wie entzückt ihr Künstlerauge auf dem unvergleichlichen Panorama von der Peterskuppel bis zu den Albanerbergen geruht haben wird, das sich ihm darbot. Mit Recht mochte man Julie um diesen Wohnsitz beneiden, den der König so stolz war, sein eigen zu nennen. Ganz zufrieden fühlte sie sich allerdings auch jetzt noch nicht, denn sie vermißte darin einen Raum, den sie als Studio hätte benutzen können. Indessen half der erlauchte Hausherr, der nach den Worten des Dichterfürsten in Weimar „neben der königlichen Majestät seine schöne Menschennatur gerettet hatte,"[19] dem Mangel ohne weiteres ab: er stellte der Künstlerin auf ihre Bitte seinen sonst ganz unzugänglichen Speisesaal in einem für ihn sehr charakteristischen eigenhändigen Briefchen zur Verfügung.

„Hoffe," schreibt er ihr, „daß Ihnen, der so talentvollen Künstlerin, der Aufenthalt in dem ewig einzigen Rom und auf Villa Malta gut bekommt. Sie werden erfahren haben, daß ich auch den Ihren Vetter Gustav v. Egloffstein betreffenden Wunsch, ihn be-

förderndd, im verwichenen Sommer erfüllte. Das Vergnügen, Ihren alten Onkel Gottfried aus Eisenach in Brückenau wieder gesehen zu haben, wobei Ihr rechtes Ohr geklungen haben muß, wurde dem Ihnen wohlgewogenen Ludwig.

Dieses bereits geschrieben habend, erfuhr ich vom Grafen v. Seinsheim[20] Ihren Wunsch, während diesem Ihrem Aufenthalte in Rom im Speisesaal zu malen, den ich mit Vergnügen erfülle, und Wagner[21] wegen des Ofensetzens bereits beauftragt habe."[22]

Tief gerührt, unter Anführung eines Lob- und Dankliedes aus dem Gesangbuche, meldet sie dies am 16. November der Mutter, und Jungfer Doris, die rotbäckige Marienröderin, wie Kestner sie nennt, stimmt in ihren Jubel ein. „Unser Logis", schreibt sie an Frau v. Beaulieu, „ist wunderschön, den ganzen Tag haben wir die schöne Sonne und die herrliche Aussicht.... Der Herr Minister (Kestner) hat der gnädigen Gräfin auch ein Klavier geschickt und so werden wir Weihnachten wohl eine große Gesellschaft geben, da wir jetzt den schönen Saal haben.... Unsern kleinen Haushalt haben wir jetzt so gut als möglich eingerichtet, wir kochen zu Haus und zweimal in der Woche lassen gnädige Gräfin bei dem Koch von dem Minister ein Stück Fleisch und Pudding machen und das übrige machen wir zu Haus und es scheint, als wenn der gnädigen Gräfin das Kalte besser bekommt als das Warme, und so ist sie mit dem wenigen ganz zufrieden."

Im Einklange mit der naiven Schilderung ihrer Dienerin versichert Julie am 13. Dezember der Mutter: „Von Tag zu Tag gestaltet sich mein Leben immer angenehmer und behaglicher, und die Fortschritte in meiner Kunst sind so sichtbar dadurch, daß ich aufs neue lebhaft empfinde, wie mein Genius von der Lage und den Umgebungen wie eine Pflanze von der ihr angemessenen Temperatur abhängt. Stille und Ruhe ist das eigentliche Element, in dem ich einzig und allein etwas Tüchtiges leisten und meine Kräfte auf einen Punkt sammeln kann."

Ihre glückliche Stimmung kam dem Gelingen des für den russi-

schen Thronfolger bestimmten Gemäldes, an dem sie seit der Rückkehr von Sorrent arbeitete, trefflich zu statten. Sein Fortschreiten verfolgte die Mutter aus der Ferne mit feinem Verständnis und unterließ nicht, Julie auf eine ihr anhaftende Schwäche aufmerksam zu machen, die, wie sie bemerkte, oft ihren besten Leistungen Abbruch tue: „nämlich das zu große Haschen nach glänzenden Lichteffekten und die Anhäufung zu greller Farben, vorzüglich bei der Wahl der Gewänder, denn sie schaden der Einheit des Bildes und den Fleischtönen. Die alten Meister erkannten dies hinlänglich, darum wählten sie so häufig gebrochene Farben oder schillernde Stoffe und gaben dadurch ihren Gegenständen eine so gefällige Harmonie."

Ihren Ratschlag ließ Julie nicht unbeachtet, was Frau v. Beaulieu dem Beifall entnehmen mochte, der, den Briefen aus Rom zufolge, der Hagar von allen Seiten gespendet wurde. Nicht allein die treuherzige Doris fand sie „über alles, alles schön", auch Kunstkenner und Künstler wie Kestner, Johannes Riepenhausen,[23] Wilhelm Schadow, der damals in Rom weilte, Tommaso Minardi, ein sehr angesehener einheimischer Maler und Zeichner, endlich Horace Vernet, der am 9. April 1840, als Türke gekleidet, Julie besuchte, waren ihres Lobes voll. Weiteren Kreisen bekannt wurde das Bild samt einer Reihe von Skizzen der Künstlerin durch eine im Februar 1840 eröffnete Gemäldeausstellung. Daß man sie zur Teilnahme daran einlud, war ebenfalls ein Beweis der Anerkennung ihrer Fähigkeiten, der, im Verein mit Juliens gleichzeitiger Ernennung zum Ehrenmitglied der Accademia San Luca, dazu beitrug, ihre Schaffensfreude zu erhöhen und sie in ihrem hohen Streben zu bestärken.

Das Ziel, das ihm vorschwebte, lag jenseits der Schranken der Landschafts-, Porträt- und Genremalerei, in denen sie sich früher bewegt hatte. Schon längst fühlte sie den Drang, sie zu durchbrechen und der „höheren Kunst", wie sie sagte, sich zuzuwenden, d. h. ihren Arbeiten durch Gegenstände aus der Bibel, der Geschichte, der Legende

und der Dichtung einen idealeren Gehalt zu geben. Ihr Verlangen entsprach durchaus dem Empfinden der Mutter. Juliens Genugtuung über den Erfolg der Hagar teilte Frau von Beaulieu von ganzer Seele und freute sich nicht minder zu hören, daß sie gleich nach deren Beendigung dazu übergegangen war, einen dichterischen Stoff als Gemälde zu gestalten, den sie, einem alten Lieblingswunsche gemäß, ihr schon früher warm empfohlen hatte: die berühmte Szene aus Romeo und Julia, wo die beiden Liebenden beim Morgengrauen voneinander scheiden. In ihrem Briefe vom 10. Februar 1840 schilderte sie Julien bis ins einzelne, wie sie sich die Darstellung dieses ergreifenden Momentes dachte, und es zeigte sich, daß ihre Gedanken mit denen der Tochter vollkommen übereinstimmten. „Du beschreibst meine neue Komposition," erwidert diese am 25. Februar, „als ob Du sie gesehen hättest und eine treue Kopie davon liefern solltest, da alles, alles, was Du gemacht zu haben wünschest, bereits im Entwurfe dastehet und nur der Ausführung bedarf." ... „Ich erkenne daraus aufs neue," bemerkt sie weiter, „wie das Talent, welches ich besitze, ein Ausfluß D e i n e r Seele ist und wie Gott die künstlerische Kraft und Fähigkeit, welche er in Dich legte, aber nicht zu praktischer Ausbildung gelangen ließ, nur darum auf mich übertrug, daß ich Deine Ideen verwirklichen möchte, damit nichts von allem, was er Dir vor so vielen Tausenden verlieh, verloren ginge, sondern noch in Deinem Kinde zu einer Art von Reife gelange. Mein zweimaliger Aufenthalt in Italien erscheint mir daher stets nur wie eine Fortsetzung des Deinigen, und alles, was ich darin gegenwärtig noch zu erhaschen und zu erlernen suche, wie ein Notpfennig, von dem wir beide zehren wollen, wenn das Schicksal uns wieder auf dem dürren Boden vereint der schönen Kunst leben läßt. Dieser Gedanke ist es einzig und allein auch, welcher mich schon im voraus für alles reichlich entschädigt, was ich durch meine Entfernung von Rom entbehren und vermissen werde, denn mitten im Besitze aller notwendigen Bedürfnisse für meine künstlerischen Leistungen hier fehlt mir ja doch das, was meiner Begeisterung so

not tut, Liebe und Anteil nämlich und die zweite, antwortende Seele, ohne welche kein Glück des Lebens besteht und keine Kunst zu ihrer eigentlichen Blüte gelangen kann. Denn wenn mir auch Anerkennung (und mehr als ich es in Rom erwarten durfte) von verschiedenen Seiten hier zuteil wird, so ist diese doch so lau und kühl und so mit kleinlichem Neid und engherziger Pedanterie gemischt, daß ich derselben nie wahrhaft froh werden, noch eine lebhafte Wirkung davon verspüren kann, sondern mich bei allem mir erteilten Lobe doch stets kalt und unerwärmt fühle."

Der Widerspruch dieses Briefes zu dem vom 13. Dezember kann uns, so wie wir Julien kennen, kaum überraschen. Die Seelenverwandtschaft mit Goethes Tasso, die sich schon in ihrer Jugend offenbart hatte, verleugnet sich auch bei der fast Fünfzigjährigen nicht, und unwillkürlich erinnert ihr Geständnis an den Ausspruch des nüchternen Antonio über den von ewig wechselnden Stimmungen beherrschten, mit sich und der Welt zerfallenen Dichter:

O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem weichen Polster seines Glücks!

Wie grundlos Juliens Klagen waren, wußte niemand besser als ihre Mutter. Sie betrafen vor allem das Benehmen ihres Stiefbruders und seiner Gattin, über das sie sich beständig ärgerte. Mochte das Ehepaar ihr auch hie und da Anlaß zur Gereiztheit geben, so war doch dabei fraglos auch eine gewisse Eifersucht im Spiele, da es auf großem Fuße lebte, sich manche Annehmlichkeit gestattete, auf die sie verzichten mußte, und ihr außerdem durch seine ganze Stellung in der damals sehr glänzenden römischen Gesellschaft den Rang streitig machte, was sie trotz aller angeblichen Gleichgültigkeit gegen deren Urteil nicht verwinden konnte. War sie doch nun einmal gewöhnt, immer und überall die erste Rolle zu spielen! An Beweisen verwandtschaftlicher Gesinnung ließen es die beiden übrigens nicht fehlen: so bestellten sie, um nur einen davon hervorzuheben, ein Bild bei ihr und zahlten im voraus einen ansehnlichen Preis dafür.

Frau von Beaulieu erkannte dies um so dankbarer an, als unterdessen auch ihr Sohn die Freigebigkeit dieser Verwandten in seltenem Maß erfahren hatte. Mit Rücksicht hierauf ermahnte sie Julien ernstlich, nicht ungerecht zu sein und „in ihrem Gemüte keinen Sauerteig ansetzen zu lassen". Ebenso bekämpfte sie ihre krankhafte Empfindlichkeit über das, wie sie vermutete, nicht unverschuldete Übelwollen der Kunstgenossen; endlich aber machte sie der Tochter zur Pflicht, vorderhand nicht an die Heimreise zu denken, von der bereits Schadow Julien dringend abgeraten hatte. „Du hast Dich", schrieb sie ihr am 23. März 1840, „in das höhere Fach der Kunst mit glücklichem Erfolg hineingearbeitet und kannst nur unter den klassischen Werken zu einer festen Basis gelangen. Brichst Du jetzt ab, so bleibt Dein Streben nur Stückwerk, überall treten die höchsten Schwierigkeiten entgegen und hemmen Dich in Deinem schönen Beruf."

Gegen eine allzufrühe Rückkehr nach Deutschland[24] gab sie auch zu bedenken, daß Line sich eben anschickte, für einige Zeit nach Italien zu reisen und natürlich auf das Zusammensein mit der Schwester, womöglich in Rom, hohen Wert legte.

Diese Erwägungen verfehlten ihren Eindruck auf Julien nicht, sondern bewogen sie, beim König um die Erlaubnis nachzusuchen, den Aufenthalt in der Villa Malta noch etwas zu verlängern. Wohlwollend wie immer, gewährte er ihr die Bitte in dem nachfolgenden eigenhändigen Schreiben:

„Ems, 4. Juli 1840

Frau Gräfin, habe Ihren Brief vom 23. Mai in Aschaffenburg bekommen, wohin, vorgestern von da hier eingetroffen, ich morgen zurückkehren werde. Benützend aber einen freien Augenblick biete ich der ausgezeichneten Künstlerin, wissend, welch ein Schmerz es ist, ‚das ewig einzige Rom' zu verlassen, ihren Aufenthalt in Giardino di Malta bis zum 1. März nächstes Jahr zu verlängern, glaube damit der Kunstwelt einen Dienst geleistet zu haben. Wenn Gräfin Julie von Egloffstein es annimmt. Herzog Bernhard von Weimar

befindet sich dermalen hier, er kam wie wir die Kaiserin von Rußland[25] zu besuchen. Was ich heute Giardino di Malta betreffend Ihnen schrieb, davon werde ich Wagner in meinem nächsten Brief in Kenntnis setzen, was jedoch wohl erst nach einiger Zeit stattfinden dürfte. Der liebenswürdigen Gräfin und ausgezeichneten Künstlerin

Aschaffenburg, 6. Juli 1840 wohlgeneigter Ludwig

Wagnern schicke ich diesen Brief, damit er ihn überreiche, den ich von seinem Inhalte in Kenntnis setze."

Diese Zeilen begleitet Julie mit der wehmütigen Randbemerkung: „Statt die Villa Malta dem Anerbieten ihres königlichen Besitzers gemäß aufs neue ein Jahr zu benutzen, verließ ich sie drei Tage nach Empfang seines Schreibens bei Nacht und Nebel, um meiner Schwester Caroline zu Hilfe zu kommen und sie aus den Netzen einer verräterischen Freundin zu befreien, indem ich sie von Genua nach Deutschland zurückbegleitete."

So nahm ihr zweiter römischer Aufenthalt ein unerwartet rasches Ende.

5

Daß sie Linen so wiederfinden würde, hatte Julie wohl nicht geahnt, als sie sich im September 1838 von ihr trennte. Noch ehe sie selbst Marienrode verließ, war jene einer Einladung der Gräfin Nanny nach Berlin gefolgt, wo sie sich eifrig bemühte, Juliens Talente die Stätte zu bereiten. Vor allem hatte sie nicht unterlassen, den kunstfreundlichen preußischen Thronfolger mit deren Arbeiten bekanntzumachen. „Bei dem Kronprinzen", schreibt sie ihr am 15. Oktober, „habe ich in Sanssouci zu Mittag gespeiset und Deine Skizzen gezeigt, über die sämtliche Anwesende (es waren leider mehrere Leute und doch nicht so viele, daß man ein einzeln Gespräch führen konnte), am meisten jedoch der Kronprinz selbst, der vor Entzücken und Loben oft in lauten Jubel ausgebrochen ist, mit dem größten Vergnügen beschauten. Das Licht war günstig, ein einzig

Fenster, und ein helles Sonnenlicht draußen, jedoch ward keine Staffelei benutzt, die ich hatte besorgen lassen, da die kurzsichtigen Hoheiten ganz nahe mit den Augen und der Lorgnette davorlagen. Der Kronprinz läßt Dir alles Erdenkliche sagen; die Kronprinzessin[1] wollte Deine Skizzen auf der Ausstellung wissen, wogegen er sich geweigert und behauptet hat, sie müßten nur für ein fühlendes Auge und Gemüt bewahrt werden. Du möchtest doch einen Mondenschein in Griechenland malen, durchsichtigem Saphir gleich, weil Du Duft und Wärme und Sonnenglanz in Deinem Pinsel führtest." „Die Tour hat mich viel Geld gekostet," fügt sie hinzu, „wenigstens ein paar Louisdor, und Du mußt es als ein Geburtstagsgeschenk nehmen, weil ich nur um Deinetwillen diese Hoffete übernommen habe." —

Am 23. Oktober kehrte Line nach Marienrode zurück, im Februar 1839 aber begab sie sich wieder nach Weimar, wohin sie seit fast zwei Jahren nicht gekommen war. Wie wohl und zufrieden sie sich dort fühlte, geht aus ihrem Brief an Julie vom 5. April hervor. „Meine Seele", schreibt sie, „hat sich gewöhnt — if possible — fern von der geliebten Mutter ein heiteres und angenehm geselliges Leben, eine eigne, recht behagliche Wirtschaft zu führen und meines fortschreitenden Alters mich zu freuen, das mir vergönnt, da ganz ruhig und gelassen zuzuschauen, wo ich früher ein geängsteter und banger Schauspieler gewesen war! . . . Ich singe das alte Lied, nicht nur der alten Jungfern (ne vous en déplaise), sondern der Leute, die von ihrer Jugend die Erinnerungen festhalten und vergleichend mit der Gegenwart ausrufen: ‚Zu meiner Zeit!' — Daß Schorn ein sehr glücklicher Bräutigam und Jette Stein eine sehr liebende Braut ist, kannst Du Dir denken, sonst würden sie sich nicht zusammengefunden haben. Es ist nur gegen den Wunsch und Willen der Herrschaften, und obgleich der Großherzog das Adelsdiplom ausstellte, so mißfällt doch sehr, daß eine Hofdame solchen Einfall haben konnte.[2] Unser Prinz ist von Wien zurückgekehrt und scheint auf dieser Reise gereifter und angenehmer geworden zu sein, was mich

unaussprechlich glücklich macht. Joukowsky hat mir durch Wegner viel Schönes über Dich sagen lassen, und so gebe ich es Dir zurück. Der Kanzler steckt dergestalt in seinen Landtagsgeschäften, daß ich ihn nicht zu sehen bekomme; seine Schwiegertochter[3] ist schön, hold und anmutig, und Adalbert hat ein seltenes Glück gehabt. — Die Jameson war einige Wochen hier, und da bei Ottilie alles jetzt in ruhigem und vernünftigem Zustand steht und die Kinder ganz ausgezeichnet und vortrefflich sind, so war unser Beisammensein ungestört, — die Vergangenheit war begraben, und die Gegenwart ganz hübsch und freundlich. Sie sprach mit vielem Interesse und vieler Liebe von Dir; jetzt ist sie nach Dresden zu Noel[4] und will auch dessen Frau sehen. Walther ist nach Wien und kommt vielleicht nach Italien, wenn es ihm sein armes Einkommen erlaubt. Jenny ist glücklich von einem Sohn, Melanie von einer Tochter genesen." . . .

Noch im Frühling reiste Line nach Nürnberg zum Stiftskonvent, der sie einige Wochen in Anspruch nahm; den Sommer verlebte sie in Egloffstein, ehe sie aber heimkehrte, hielt sie sich noch einige Wochen, bis Ende Oktober, in Weimar auf. Sie traf dort beim Kanzler mit Immermann und seiner jungen Gattin zusammen, am Hof aber begegnete sie unter anderen dem damaligen niederländischen Oberst Friedrich Balduin v. Gagern, einem Sohne des bekannten Staatsmannes Hans v. Gagern, demselben, der am 20. April 1848 im Kampfe mit Heckers Freischaren bei Kandern in Baden ein so tragisches Ende finden sollte. Als militärischer Begleiter eines Neffen der Großfürstin, des jungen Prinzen Alexander der Niederlande, damals auf der Fahrt von St. Petersburg nach dem Haag begriffen, faßte der geistvolle, scharf und kühl beobachtende Mann seinen Gesamteindruck von Ilm-Athen in der Tagebuchsaufzeichnung zusammen: „Weimar kommt mir vor wie ein alter Kavallerist, der nicht mehr zu Pferde steigen kann und, halb kindisch geworden, im Zimmer auf einem Steckenpferd herumgaloppiert."[5] Gewiß ein boshafter Vergleich, der indessen Gagern nicht hinderte, Maria Pau-

lownas Bemühen um die Pflege der ruhmvollen Überlieferungen ihres Hauses und zugleich den echt weiblichen Takt, mit dem sie nach außen hinter Carl Friedrich zurücktrat, warm anzuerkennen. „Die Großherzogin," bemerkt er an anderer Stelle, „in allem, was sie tut und bei dem überwiegendsten Einfluß, schont ihren Gemahl in der zartesten Weise."[6]

Die Höflichkeit ihres Herzens offenbarte sich auch in einem eigenhändigen Brief an die scheidende Line, der, ebenso wie das ihm beigefügte, nicht näher bezeichnete Geschenk, ihr aufs neue beweisen mußte, welch ein gern gesehener Gast sie in Weimar war.

Weimar, 18./30. Oktober 1839

Liebe Gräfin, Sie sagten mir, ich solle Ihnen nicht zum Abschiede ein Andenken geben, und so ist es auch unterblieben; aber jetzt, wo das Andenken Sie noch in unserm treuen, guten Lande erreichen kann, erlauben Sie mir, es Ihnen nachzusenden: ich habe selbiges so ausgesucht, daß Sie es recht oft und bequem tragen können, und es soll sein Verdienst sein, stets Ihnen die Entfernte ins Gedächtnis zurückzurufen, die niemals vergessen kann, auch es gar nicht will, was Sie ihr immer waren und sind.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre Gesundheit und glückliche Reise verbleibe ich, Ihre wohlaffektionierte Maria

Für den stillen Winter, der ihr in Hildesheim bevorstand, brachte Line die Malerin und Bildhauerin Luise von Meyern-Hohenberg[7] aus Koburg als Gast in den Familienkreis mit. Sie hatte diese in der weimarischen Hofgesellschaft kennengelernt, wo Fräulein von Meyern sehr wohl empfangen worden war, einerseits als Verwandte zweier berühmter Frauen des klassischen Zeitalters, der Stein und Amaliens von Helvig, andererseits aber wegen ihrer glücklichen und vielseitigen künstlerischen Gaben. Da ihnen anscheinend auch ein schätzenswerter Charakter zur Seite stand, mochte man dem älteren Mädchen gewisse der herrschenden Sitte widersprechende Eigenheiten im äußeren Auftreten, z. B. das Zigarrenrauchen und

die halb männliche Tracht, in der sie einherging, als Wahrzeichen des Genies leicht zugute halten. Das tat vor allem Line, der sich die Meyern auf Grund einer flüchtigen Begegnung mit Julien in Koburg bei deren Durchreise im Oktober 1838 genähert hatte. Es gelang ihr, sie völlig für sich zu gewinnen. Ihr noch vom Verluste John Mays her tiefbekümmertes, liebebedürftiges Gemüt fühlte sich von Anfang an unwiderstehlich zu der Künstlerin hingezogen, in der sie nicht allein ein höchst interessantes und originelles, sondern auch völlig gleichgestimmtes Wesen, rein und edel, wie sie selbst war, gefunden zu haben glaubte. Der im Frühling 1839 zwischen beiden geschlossene Seelenbund wurde durch ein längeres Zusammensein in Egloffstein während des folgenden Sommers besiegelt. „Der Gedanke, von Louisen zu scheiden," schreibt Line von dort begeistert an die Schwester nach Sorrent, „fällt mir ebenso unmöglich, als es unmöglich wäre, nicht zur Mutter zurückzukehren; mein Herz hat sich mit einer großen, jugendlichen Wärme erfüllt und die beglückende Überzeugung gewonnen, daß ihre Persönlichkeit die Ergänzung der meinigen, daß sie meine eigentliche, zweite Hälfte ist, und daß der Himmel uns nicht so wunderbar zusammengeführt hätte, wenn nicht, für die Zukunft auch, Trost und Freude für uns daraus erwachsen sollte! Du bist die Veranlassung gewesen, meine Julie, Dein liebevoller Besuch in Koburg brachte Louisen zu mir, und seitdem sind wir so fest verwachsen, daß keines mehr ohne das andre sich empfinden kann, und tausendmal nennen und lieben wir Dich, und Du gehörst so völlig mit in unser tägliches Leben, als wärst Du da und wir könnten Dich in jedem Moment erreichen; und so wird es auch einmal in der schönen Zeit sein, die uns mit Dir vereinigen und uns alle drei völlig zusammenschmelzen muß gleich den zwei Buchen hier im Walde, die aus einem Stamm sich geteilt und durch die hindurch ein Ahorn so fest und stark gewachsen ist, daß alle drei Stämme nur einen Baum mit den verschiedenen Kronen bilden! Wir tauften diese Naturmerkwürdigkeit mit Deinem und unserm Namen, Louise schickte der Mama das

Konterfei unseres Ebenbildes, und wir hoffen, daß Du diese Allegorie nicht verschmähen, sondern liebevoll annehmen werdest."

Dazu verspürte jedoch Julie keine große Lust nach allem, was sie mittlerweile über das Treiben der neuen Freundin ihrer Schwester während einer nicht lange zuvor von ihr unternommenen italienischen Reise erfahren hatte. „Übrigens", schreibt sie der Mutter am 18. Juli 1839, „hat diese gute Seele sich in Rom den größten Schaden durch ihre Unvorsichtigkeiten getan, da sie als Mann gekleidet alle öffentlichen Herrenklubs besuchte und auf keine Weise daraus zu vertreiben war, obschon man ihr deutlich zu verstehen gab, daß man sie für eine Frau hielt und gerne los sein wollte. Sie ist noch gegenwärtig das Stichblatt aller Witze und Spöttereien, und man versicherte mir, daß sie unter zehn Jahren nicht dahin zurückkehren könne."

Wie zu erwarten, war Frau von Beaulieu von dieser Mitteilung sehr betroffen, doch wußte sich die Meyern als Hausgenossin im Winter 1839/40 so sehr bei ihr in Gunst zu setzen, daß sie in ihren Briefen an Julie von deren Lobe geradezu überfloß und die gegen sie erhobenen Vorwürfe aufs entschiedenste zurückwies. „Sie ist", bemerkte die alte Dame einmal, „ein engelgutes, sanftes aber festes Gemüt, voll Bescheidenheit, voll heiliger Liebe zur Kunst, ohne alle Ansprüche." ... „Weil sie, als Mann gekleidet, leichter und wohlfeiler durchzukommen hoffte, ist sie in Rom schändlich verleumdet worden, der überfromme Herr von Bunsen hat nicht wie ein Christ, sondern wie Judas an ihr gehandelt."

Je segensreicher ihr der Einfluß der jüngeren Freundin auf Linen erschien, desto mehr billigte sie deren Entschluß, das vor Jahren geerbte Legat von 2000 Talern zu einer Reise nach Italien in Louisens Gesellschaft zu verwenden. Da diese ganz unbemittelt war, erbot sich Line, sie auf ihre Kosten mitzunehmen. Sie war beglückt in dem Gedanken, ihr damit einen sehnlichen Wunsch erfüllen zu können, und hoffte zugleich, zwischen ihr und der Schwester in Rom eine für beide Teile förderliche nähere Verbindung herzustellen.

Am 12. April 1840 machte sich Line auf, und zwar zunächst nach Koburg, wo sie von der Meyern erwartet wurde, die einige Wochen vorher dahin zurückgekehrt war. Daß trotz ihrer langen Anwesenheit in Hildesheim weder ihr Mann noch Auguste ein Herz zu ihr hatten fassen können, wagte Frau von Beaulieu bei aller Vorliebe für die Künstlerin Julien gegenüber nicht in Abrede zu stellen. Wie richtig das Gefühl der Beiden gewesen war, stellte sich bald genug heraus.

Die erste längere Rast auf ihrem Wege hielten Line und Louise in München, wo die erstere von der regierenden wie von der verwitweten Königin mit Auszeichnung empfangen und von ihren Jugendfreundinnen, der Gräfin Auguste Rottenhan und deren Schwester Gabriele, herzlich begrüßt wurde, während sie gleichzeitig mit einer Reihe bedeutender Persönlichkeiten, meistens aus den Künstlerkreisen, in Berührung kam und von den mannigfaltigen Schöpfungen des Königs auf dem Gebiete der bildenden Künste einen tiefen Eindruck empfing. Der Genuß dieser Tage wurde ihr jedoch gründlich vergällt durch ihre Reisegefährtin, bei der, wie sie in einer späteren Niederschrift erzählt, ihr „ein heftiges und über alle Gebühr unschickliches Betragen plötzlich vor Augen trat", das sie nach deren bisherigem Verhalten nie von ihr erwartet hätte. Da Linens Gesundheit schon seit Jahren nicht die beste war, nahm sie sich die schmerzliche Erfahrung doppelt zu Herzen und wäre am liebsten gleich wieder heimgekehrt, „aber eine Verwandte, Frau von Marschalk," bemerkte sie, „die sich zur Fahrt nach Italien mit angeschlossen und alle Einrichtungen dafür getroffen hatte, machte es leider scheinbar unmöglich, dieser Dame untreu zu werden und sie im fremden Land einsam zu lassen, und so setzte ich mit schwerem, ängstlichem Herzen diese zu meinem Unheil unternommene Reise fort."

Ihre bangen Ahnungen sollten sich aufs schlimmste erfüllen. „Je länger wir zusammen waren," berichtet sie weiter, „je schrecklicher und je unverhohlener zeigte sich ein Charakter, der bis dahin

vor mir unter der dichten Hülle der Verstellung geblieben war und mich ganz trostlos machte!

In Venedig, wo ich furchtbare Tage verlebte, wollte ich nochmals zurückkehren, aber die Kusine Marschalk, der alles daran gelegen war, vorwärts zu kommen und die nicht allein zu reisen vermochte, beredete mich mit aller Macht vorwärts zu gehen, und so ward ich der Unglücksspielball zwischen zwei Egoisten, die beide mich nur zu ihrem Nutzen verbrauchten.

In Florenz fand ich den deutschen Doktor Severin mit seiner Frau, der uns vorschlug, mit ihm nach Sestri di Levante zu gehen und dort die Seebäder zu gebrauchen. Da ich schon anfing, mich sehr vernichtet zu fühlen, schien mir der Vorschlag sehr günstig und ward auch von meinen beiden Gefährtinnen nicht abgelehnt, was mich hoffen ließ, Louisens Aufregungen und tolles Betragen, was ich fortdauernd für Krankheitssymptome nahm, dadurch beruhigt und gezähmt sehen zu können. Vergebliche Hoffnung! Es ward in Sestri toller wie vorher, und die Überzeugung ward in mir zur Gewißheit, daß Louise plötzlich geisteskrank geworden sei!

Dieser Gedanke, der mir die Trennung von ihr unmöglich machen mußte, da ich sie in solchem Zustand nicht allein lassen durfte, vernichtete mich körperlich wie geistig, raubte mir die Möglichkeit, einen Entschluß zu fassen, der wohl auch sehr schwierig gewesen wäre, zerstörte mir Geist und Herz und ließ mich so arg verwirrte Briefe an meine Julie nach Rom schreiben, daß dies liebende Schwesterherz, in höchste Angst und Sorge um mich geratend, ihren köstlichen Aufenthalt auf Villa Malta, vom König Ludwig zur Ausübung ihrer Kunst verliehen, in dem Moment verließ, wo die wichtigsten Arbeiten auf ihrer Staffelei die Vollendung erhalten sollten, wo sie zum erstenmal ihre geistigen Schwingen frei entfalten konnte, um schleunigst und ohne weiteres Bedenken sich nach Sestri zu begeben und dort zu ergründen, was sich mit mir zugetragen habe?!!"

Sie erschien gerade zur rechten Zeit, um Einen aus ihrer drang-

vollen Lage zu befreien und gegen die offenbar hochgradig hysterische, unzurechnungsfähige Begleiterin zu schützen. Allerdings verkannte sie nicht, daß sie, um das begonnene Liebeswerk erfolgreich durchzuführen, Italien werde verlassen müssen, denn auf Frau v. Marschalks Beistand war nicht zu zählen, Line aber weder gewillt, Louise allein zurückzulassen, noch mit ihr allein zu reisen.

Julie besann sich indes keinen Augenblick, das Opfer zu bringen, das die Liebe zur Schwester von ihr erheischte: hochherzig entsagte sie der ferneren Gastfreundschaft ihres königlichen Gönners und den durch sie eröffneten Aussichten für ihre fernere künstlerische Laufbahn, um mit der Meyer und Line die Heimreise anzutreten. „Als sie entschieden und ich durch viele Umstände zur Einsicht gekommen war", erzählt die letztere, „daß keine krankhafte Geistesverwirrung, sondern ein unseliger Charakter in Louise vorhanden wäre, so fand doch meine Julie sowohl als ich, daß wir die völlig Unbemittelte weder allein reisen noch in Italien zurücklassen konnten, und entschlossen uns, trotz allem inneren Widerstreben, die Unselige in unserm Wagen aus Italien bis nach der Schweiz, nach Ragatz, mitzunehmen, von wo aus sie in wenigen Stunden bei Verwandten untergebracht werden konnte."

Von der Gesellschaft des widerwärtigen Mannweibes erlöst, begaben sich Line und Julie zunächst nach Düsseldorf, da diese dort im Sommer 1838 einen Teil ihrer Habseligkeiten zurückgelassen hatte und darüber weiter verfügen wollte. Sobald dies geschehen war, eilten die Schwestern geradewegs nach Marienrode, das sie zu Anfang Oktober erreichten.

* * *

Wie wohltuend sie nach den trüben Erfahrungen des Sommers 1840 die reine Atmosphäre empfanden, in der ihre geliebte Mutter lebte, beweist am besten die Tatsache, daß einstweilen keine von ihnen Verlangen trug, aus dem Banne der Stadt des heiligen Bernward aufs neue hinaus in die Ferne zu schweifen. Erst nach zwei

Jahren riß sich Line vom Familienkreise los, um wieder einige Monate bei ihren Freunden in Weimar zu verleben.

Sie fand die Stadt zum Empfange der jungen Prinzessin Sophie der Niederlande geschmückt, die am 22. Oktober 1842 als Gemahlin des Erbgroßherzogs Carl Alexander in das Schloß seiner Väter einzog. Von den glänzenden Festen, die in dessen Räumen den Neuvermählten zu Ehren im Laufe der nächsten Zeit gefeiert wurden, hielt sich auch Line nicht fern. Bei dem großen Kostümball am 3. Februar 1843, der von fast tausend Personen besucht war und nach ihrem Urteil sehr angenehm verlief, sollte sie sogar eine der Hauptrollen übernehmen. „Als Gegenstand des Maskenzuges", schrieb ihr der Erbgroßherzog am 5. Januar nach Eisenach, wo sie damals zu Besuch bei Frau v. Eichel weilte, „hat man die Geschichte der deutschen Literatur gewählt, ein weites, etwas schwieriges aber dankbares Gebiet. Da in diesem Zyklus von Werken, die bei dieser Gelegenheit bildlich dargestellt werden sollen, diejenigen der Minnesänger auf der Wartburg nicht fehlen dürfen, versteht sich von selbst, daß Landgraf Hermann und seine milde Gemahlin Sophie erscheinen müssen. Noch immer behalte ich in meinen Erinnerungen wie ein schönes Traumbild jene Sophie, die ich oft meiner Mutter nannte und die im gewöhnlichen Leben ich als Caroline v. Egloffstein kindlich verehre und liebe. Können Sie es mir daher verdenken, daß ich bei der Austeilung der Rollen Ihnen mein Traumbild wiedergebe und Sie bitte, es mir aufzufrischen — mit einem Worte noch einmal die Landgräfin Sophie darzustellen? Wäre ich bei Ihnen, würde ich auf einem Knie — nach Ritterart — Sie um die Gewährung meiner Bitte anflehen, Sie bestürmen; nun muß ich es leider schriftlich tun, doch ist meine Bitte deshalb nicht weniger dringend."

Trotz alledem schenkte sie dem galanten jungen Prinzen kein Gehör. „Meine schöne Kontusche und Stoffkleid", berichtet sie nach Hause, „blieb liegen, ich hing mir nur ein Flormäntelchen um und setzte einen weißen Hut, den ich mit Silberstoff benähen ließ, auf

mein Haupt, vergnügt, daß die ganze Ausgabe nicht höher als 2 Taler 6 Groschen mir gekostet. Il faut avoir l'esprit de son âge"...

Mit dieser Begründung der Absage seiner mütterlichen Freundin mußte Carl Alexander sich zufrieden geben. Der Ton jenes Schreibens an sie entsprach in seiner Herzlichkeit durchaus der Art, wie er und die Seinen mit Line verkehrten. „Eben schickt der Erbgroßherzog", schreibt sie Julien am 26. Mai; „er will mich nach Ettersburg fahren und mir dort alles zeigen. Er ist gut und liebevoll wie ein Kind gegen mich, und auch seine Gemahlin sehr gut. Letzthin holten sie mich beide im Wagen ab, um auf dem Museum die Zeichnungen zu sehen, vorgestern Abend war ich ganz allein bei dem jungen Paar und empfange mit Rührung von ihm wie von den Eltern die Beweise größter Neigung, Achtung und des innigsten Vertrauens."

Von diesen Gefühlen geben auch die uns erhaltenen späteren Briefe des jungen Herrn an Line beredtes Zeugnis. „Recht leid tut es mir," bemerkt er am 27. Februar 1844, „daß Sie uns für diesen Winter nicht Ihre Gegenwart schenkten, denn dieser, mehr als irgendeiner, war recht, wenn ich so sagen darf, in Ihrem Genre. Hören Sie, ob ich ihn recht zu treffen wußte: wenig Bälle und größere Feste, sehr viele petites soirées, sehr viele lectures de société, auf dem Theater fast in jeder Woche ein gutes, klassisches Stück (dies Sophiens und mein Werk), und nun vor allem eine Reihe der herrlichsten, gelungensten musikalischen Genüsse, die wir dem Talent unseres neuen Kapellmeisters Liszt[8] und seiner heilvollen Einwirkung verdanken. Das ist die Charakteristik unseres diesjährigen Winters. Ich glaube, er würde Ihnen gefallen haben, wie er mir gefallen, um so mehr, als uns von demselben eine schöne, volle Erinnerung bleibt, und nicht bloß das Gefühl müder Beine. Ich könnte Ihnen lange Seiten schreiben über die mannigfaltigen Gefühle und Eindrücke, durch welche jene musikalischen Aufführungen unsere Seelen leiteten; es war als wären wir eingeführt in eine Galerie der trefflichsten Meister, von denen ein jeder uns selbst erklärt und

zeigt, was an ihm Treffliches sei. Einer Soiree lassen Sie mich dennoch gedenken, weil deren Erinnerung mir gar zu lieb ist: es war ein Abend bei meiner Frau, bei welchem der Faust durch Wolff[9] aus Jena vorgelesen und durch Liszt, auf dem Piano phantasierend, begleitet wurde. Ich habe in dieser eigentümlichen Art nie etwas Ähnliches gehört, nie etwas so Vollkommenes genossen. Als hätten wir alle wie die Pythia auf dem Dreifuß gesessen, verspürten wir den Schauer des Entzückens. Schmerzlich war es mir, daß meine Mutter durch ein anhaltendes Unwohlsein abgehalten wurde, an all dem Herrlichen teilzunehmen. Sie ist nun, Gott sei Dank, beinahe wohl, nachdem sie recht krank darniederlag und uns manch angstvolle Stunde gekostet hatte. Meiner Frau geht es, dem Himmel sei Dank, nach Umständen wohl; welches diese Umstände sind, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. In den innigsten Dankgebeten zum Himmel für das uns geschenkte Glück wie in dem wärmsten Flehen um ferner zu verleihenden Segen vereinigen Sie sich gewiß mit mir, teuerste Freundin." ... „Wir leben im herrlichsten Frühjahrswetter," heißt es in einem Briefe des Erbgroßherzogs vom 19. April, „und ich schwärme umher wie ein Schmetterling, bin übrigens sehr fleißig und verliere keineswegs meine Zeit. Wir haben in den letzten Tagen interessante Fremde hier gehabt, unter ihnen einen jungen Dichter Geibel,[10] dessen geistreiche, interessante Persönlichkeit wie seine reizenden Gedichte ihn höchst liebenswürdig erscheinen ließen. Preller ist heute zum Professor und Hofmaler ernannt, er geht in dieser Woche noch nach Helgoland, um Studien zu einem Seestück zu machen, was meine Mutter bei ihm bestellt hat. Sehr schön sind die Gemälde in meiner Mutter Zimmer vorgeschritten; der innere Ausbau der Kapelle, die Vergrößerung der großherzoglichen Bibliothek versprechen noch eine lange Reihe der interessantesten Arbeiten, interessantesten für mich, dem die Aufsicht über dieselben übertragen ist und der, wie Sie wissen, die Poesie seines Lebens und seinen wahren Genuß in der Kunst findet. Meine Frau und ich betreiben die Ettersburger Einrichtung, um, mit Gottes Hilfe, nächsten Monat

hinaufzuziehen. Es liegt für mich ein seltsamer, eigentümlicher Reiz in diesem Ort. Gestern wurde ich davon begeistert. Es war ein herrlicher Tag, so rein, so fröhlich und heiter wie der Frühling, der er auch war. Ich ritt in einer der zehn Avenuen, die den Wald durchkreuzen. Hoch und schlank stiegen rechts und links die herrlichsten Bäume in den blauen Äther, es war so still im Wald, so ruhig, daß man den feinsten Laut vernehmen konnte. Ich ritt in stillem Entzücken durch die unabsehbaren Alleen. In weiter, weiter Ferne schimmerte das Schloß in tiefer Waldeinsamkeit. Die üppigste, reichste Natur bewachte es von allen Seiten wie ein ihr vertrautes Heiligtum. Kein Mensch außer mir und denen, die mit mir ritten, war zu sehen, tiefe Ruhe und Stille ringsumher, wohin das Auge reichte, nur Wald in ursprünglicher Kraft und Herrlichkeit, das Reich der Natur überall. Doch wie einem Zauber sich fügend ließ sie Raum dem einsamen, wunderbaren Schloß, das tief verborgen durch das Grün blickte. Unwillkürlich mußte ich an Dornröschen und sein bezaubertes Schloß denken! —

Grüßen Sie alles, was um Sie herum mich kennt, und empfangen Sie für sich selbst den Ausdruck der treuesten Liebe, Freundschaft und Anhänglichkeit Ihres Carl Alexander

Weimar, den 19. April 1844

Daß ich mich freuen werde, Ihre Schwester Julie wiederzusehen, werden Sie mir glauben. Meine besten Wünsche sende ich Ihnen zur Veränderung jener drückenden Verhältnisse, von denen Sie mir reden und in denen Sie dennoch so fest, so ruhig stehen. Lassen Sie mich den Trost Preciosas Ihnen zurufen: Auf den Himmel muß man bauen, denn der Himmel fügt das Ende."

* * *

In der Tat bedurfte Line ihrer ganzen Seelenstärke, um inmitten der traurigen häuslichen Verhältnisse, auf die des Erbgroßherzogs letzte Worte anspielten, die Ruhe und Fassung nicht zu verlieren. Das Herzleiden ihrer Schwester Auguste, schon längst eine Quelle

des Kummers für die ganze Familie, hatte sich neuerdings wesentlich verschlimmert, und die Schmerzen, die es ihr verursachte, machten das Dasein ihr selbst wie ihrer Umgebung immer mehr zur Qual. Den Ausbrüchen des verbitterten, heftigen Wesens der Kranken, die diese selbst hinterher am meisten bedauerte, fiel hauptsächlich die sanfte, geduldige Line zum Opfer; sie empfand es daher sehr schmerzlich, daß jetzt auch der früher so liebenswürdige und heitere Stiefvater, teils infolge von Altersbeschwerden, teils unter dem Drucke dienstlicher Ärgernisse, beständig übler Laune war und sie gleichfalls mit Vorliebe an ihr ausließ. Linens Gefühle wurden von der Mutter vollkommen geteilt: beide waren deshalb froh, wenigstens Julien dem unerquicklichen Zusammenleben entrückt und seit dem September 1843 in Dresden geborgen zu wissen.

Wie sehr sich diese nach dem Glücke gesehnt hatte, „mit der Mutter vereint der schönen Kunst zu leben", so fühlte sie sich doch auf die Dauer in dessen Genusse nicht weniger als nach der ersten Heimkehr aus Italien beeinträchtigt, wenn sie ihr Dasein in Hildesheim und Marienrode mit dem freien Künstlerleben verglich, das sie unter dem milden südlichen Himmel geführt hatte. Es bedurfte daher keines vielen Zuredens, um sie zu bewegen, sich durch einen Ausflug nach Dresden geistig zu erfrischen und neue Anregung zu schaffen. Die angenehme Erinnerung, die sie der sächsischen Hauptstadt von früher her bewahrte, ließ Frau von Beaulieu und Linen hoffen, daß sie sich entschließen würde, jene zum dauernden Wohnsitze zu erwählen.

Ihre neuesten Arbeiten wurden Julien in das italienische Dörfchen, die Malerkolonie am Elbufer von Canalettos Zeit her, nachgesandt, wo sie sich, wie das letzte Mal, eingemietet hatte. Mit ihnen zugleich empfing sie auch wiederum von der Mutter manche gute Lehren, unter anderem die goldenen Worte: „Sei Du nur fortwährend einfach, mild und freundlich gegen die Menschen, sprich wenig von Dir und *schenke ihnen Gehör, wenn sie Dich von sich selbst unterhalten*, denn dies ist der Schlüssel, der alle Herzen erschließt und sie Dir eigen machen wird": eine

Mahnung, die ihr der dreiundfünfzigjährigen Tochter gegenüber wohl angebracht erscheinen mochte, zumal als sie, ihren Briefen zufolge, in Dresden so herzlich und ehrenvoll aufgenommen worden war, wie sie es nach der langen Abwesenheit kaum erwarten konnte. Die Kunstgenossen überboten sich schier im Lob und Preis ihres Talentes, das Haupt der Dresdener Schöngeister aber, Theodor Winkler-Hell, gab ihr zu Ehren auf seinem Weinberge nahe der Stadt ein ländliches Mahl, zu dem noch einige gemeinsame Freunde geladen waren, und feierte sie beim Klange der Champagnergläser in einem begeisterten, etwas hochtrabenden poetischen Trinkspruch. Gleichzeitig kam ihr auch die vornehme Welt mit derselben bewundernden Achtung wie ehedem entgegen, an der Spitze die Königin, die ihr schon vor zehn Jahren als Gemahlin des damaligen Mitregenten so großes Wohlwollen erzeigt hatte. Unter den Huldbeweisen, die sie Julien diesmal zuteil werden ließ, war keiner der Künstlerin wertvoller und beglückender, als der von der hohen Frau angeregte Besuch des russischen Thronfolgerpaares in ihrem Atelier gegen Ende April 1844; „eine unverhoffte Begünstigung und Auszeichnung," schreibt sie nach Hause, „die ich gewiß einem Fürwort meiner königlichen Gönnerin verdanke und die mit zu den angenehmsten gehört, die mir je widerfuhren, denn das kaiserliche Ehepaar war von einer *solchen* Freundlichkeit, Holdseligkeit und Teilnahme für mich und meine Arbeiten, daß ich wahrhaft gerührt und entzückt davon war und noch jetzt in der Erinnerung davon zehre und wahrhaft mich daran labe. Vorzüglich war die Art wie beide (besonders aber sie)[11] von meiner Hagar sprachen, welches sie als eines ihrer Lieblingsbilder erklärten, das sie täglich mit Vergnügen betrachteten, ganz geeignet, meine Seele zu erfreuen und für die Zukunft mit belebenden Hoffnungen zu erfüllen; daß ich für den Augenblick nichts erbat, nichts, auch selbst nicht die kleinste Hindeutung auf irgendeine Begünstigung mir erlaubte, werdet Ihr passend und weise finden, da sich dies späterhin nachholen läßt und ich so gerne nichts als nur dankbar sein wollte."

In der durch diesen Besuch gehobenen Stimmung fand Line die Schwester, als sie bald darauf in Dresden eintraf, um sich bei ihr von den Beschwerden des letzten Winters zu erholen. „Juliens Stellung hier", schreibt sie der Mutter am 14. Mai, „ist die ehrenvollste und schönste, die sie je gehabt hat, und jede Genugtuung für vergangne Schmerzen ist ihr hier in reichen Gaben zuteil geworden. Ihre Ehre als Künstlerin und vornehme Dame ist hier im schönsten Licht erschienen, und man will sie durchaus nicht ziehen lassen. Wer weiß, was sich noch daraus gestaltet." . . . „Der Besuch des Thronfolgerpaares", bemerkt sie einige Tage später, „hatte sie unwohl gemacht, da die Anstrengungen so groß gewesen, und jetzt bereitet sie sich aus freier Hand eine famose Ausgabe, die ich vergeblich abzuwenden suchte. Sie will nämlich eine große Gesellschaft geben und dabei Komödie spielen. Außer dem Geldaufwand, der Plage, da keine unsrer Jungfern passend dazu ist, und alles, alles geborgt werden muß, selbst Stühle und Tische, fürchte ich, daß man ihr, in ihrem Alter, das für sie unbefangene Vergnügen des Komödienspielens ungleich auslegen und nur Eitelkeit darin sehen möchte. Ich selbst darf ihr nichts mehr darüber sagen, und wenn Du ihr darüber schreibst, so sieht sie gleich, daß Du durch meine Ansicht bestochen wurdest; es ist also nichts dabei zu tun, und die ungeheure Last, die selbst aufgebürdete, sowie die Ausgaben müssen getragen werden, car tel est son plaisir. Bequem kann es nun einmal bei unsrer Julie nicht hergehen, und das Talent, sich selbst zu plagen, muß ausgeübt werden."

In ihrem Denken und Fühlen berührte sie sich vielfach mit einer Frau, die, ebenfalls eine reichbegabte Künstlernatur, damals in Dresden lebte und auf den Verkehr mit den Schwestern Egloffstein anscheinend Gewicht legte. Es war die vielgelesene Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn.[12] „Heut abend", heißt es in Linens Brief vom 6. Juni, „sind wir bei Lengerkes, um mit der Gräfin Hahn zusammenzukommen, die uns gestern selbst besucht und mit Herrn v. Bistram[13] bekannt gemacht hat. Ihre Charakterisierung ist nicht

leicht, sie scheint viel weniger Poesie als Verstand, praktischen Verstand zu haben, und hat meiner Phantasie mehr Eintrag getan, als ich geglaubt. Die Form ist wohl sehr viel in ihren Augen, und das Gemüt schwerlich vorherrschend bei ihr. Übrigens habe ich mich herrlich von ihr unterhalten lassen und habe unser Gustchen vielmals an meinen Platz gewünscht, da sie gewiß vieles Interesse an den Details ihrer Reisen, mehr als ich, genommen hätte." „Gestern Abend," erzählt sie einige Tage später, „brachten wir mit der Hahn und Bistram bei einer Gräfin Lehndorff, geb. Schlippenbach, zu. Sie ist die Schwester der zweiten Gräfin Hahn und dennoch innigst verbunden mit der geschiedenen ersten Frau. Welche Konflikte und welche sonderbare Verhältnisse bietet die Welt dar, und wie wenig gibt diese Welt ihren eifrigen Verehrern, wieviel empfängt derjenige, der von weitem nur zuzuschauen sucht. Wir sind recht glücklich, Julie und ich, denn sie genießt die Menschen weit mehr als sonst und ist sehr liebenswürdig und gemäßigt im Umgang. Die Hahn scheint von ihr entzückt zu sein, und sie werden recht gut zusammenpassen, und eine der andern interessant bleiben." . . .

„Ich lasse unsre Julie ruhig und heiter zurück und gehe viel leichtern Herzens, als ich gekommen bin." Mit diesen Worten schloß Line den Brief, den sie am 19. Juni, unmittelbar ehe sie Dresden verließ, an die Mutter richtete. Sie reiste von da zunächst nach Nürnberg, um am Stiftskonvente teilzunehmen, nach dessen Beendigung aber brachte sie auf dem Heimwege noch einige Wochen in Weimar zu, wo sie, wie immer, liebevoll empfangen wurde und sich sehr glücklich fühlte, wenn auch die beständigen Einladungen zu Hofe sie auf die Dauer ermüdeten. „Indem ich hier auf Händen getragen werde, reißen sie mich in Stücken," klagt sie am 12. Juli scherzend der Mutter, „denn ein jedes zieht und zerrt an mir, und das Hin- und Herfahren zwischen Belvedere und Ettersburg macht mich ganz dämlich und dumm." . . . „Es ist hier gar zu viel," bemerkt sie in einem späteren Briefe, „wenn man zwischen zwei fürstlichen Landsitzen sich verteilen muß; gestern mittag in Belvedere

und am Abend zu einem literarischen Zirkel in Ettersburg. Ach, aber," fügt sie hinzu, „wo Amalie Winter weilt, da ist kein Frühling (in moralischer Hinsicht) zu finden, und so habe ich manches bemerkt, was mir keine angenehmen Empfindungen gegeben hat."... „Die Groß", schreibt sie gleichzeitig an Julien, „spielt in Ettersburg eine große Rolle wie eine junge Person von sechzehn Jahren." Es war dies die bereits weiter oben erwähnte Mutter des dereinstigen hochverdienten weimarischen Staatsministers Rudolf von Groß, als Jugendschriftstellerin zu jener Zeit bekannt und beliebt unter dem Namen Amalie Winter, eine Frau von Geist und Talent, aber nicht ganz einwandfreiem Rufe,[14] die, sehr bezeichnend, zum näheren Freundeskreis Ottiliens gehörte.

Der letzteren erwähnt Line in ihren damaligen Briefen aus Weimar nicht, dagegen gedenkt sie sehr freundlich ihrer nunmehr fast erwachsenen Tochter. „Alma gefällt mir sehr wohl", meldet sie nach Hause, „und ist ein heiteres, liebevolles Kind. Ich wollte, daß Carl sich für sie interessierte." (Der Neffe ihres Stiefvaters, der uns in einem ihrer früheren Briefe begegnet ist und neuerdings auf ihre Empfehlung hin im weimarischen Staatsdienst angestellt worden war.)[15]

Leider zählte das Leben des holden Mädchens nur noch nach Monaten. Schon am 28. September 1844 erlag sie in Wien dem Typhus, kurz bevor sie das siebzehnte Lebensjahr vollendet hatte.

Unterdessen war Julie von Dresden abgereist, um, einer erneuten sehr ehrenvollen Einladung des großherzoglichen Paares zufolge, den seit so vielen Jahren geplanten und immer wieder verschobenen Besuch in Weimar endlich abzustatten. Sie erfuhr dort Almas Hinscheiden und säumte nicht, die schmerzliche Kunde nach Marienrode an Linen zu berichten. Wie zu erwarten, war diese davon tief erschüttert, doch kannte sie das Familienleben im Hause Goethe zu genau, um nicht das Los der Frühverblichenen eher zu preisen als zu beweinen. „Gott hat die Unschuld gerettet," ruft sie in ihrer Antwort an die Schwester aus, „und Almas Tod ist von dieser Seite betrachtet ein rührend und erhebender Trost."

Ihn als solchen aufzufassen, fühlte sich Line noch bestärkt durch die tiefernsten Lebensansichten, zu denen sie, auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen ebenso wie der Besorgnis gelangt war, mit der sie seit Jahren die gefährliche Entwicklung der Zeitverhältnisse verfolgte. „Welche Zukunft breitet sich jetzt vor uns aus," bemerkt sie in dem gleichen Brief an Julie, „welche Schrecknisse in den Wirren des Religionshasses, des Kommunismus, der politischen Spaltungen! Die Schrecken der französischen Revolution bereiten sich auch für uns vor, und wenn man mit dem Blick aus der Vergangenheit die Gegenwart ansieht, so ermißt man ganz deutlich, daß wir jetzt auf den alten Punkt, wie zur Zeit unserer Geburt, zurückgekommen sind. Ich suche mich täglich mit diesen Ideen mehr zu befassen und streng das Traurige im Auge zu halten. Die Fürsten und Staatsmänner, die dem Übel steuern könnten, sehen es nicht oder täuschen sich über die Natur des Übels, und die es sehen, vermögen nicht zu helfen; so wächst es täglich und schreitet mit Riesenschritten immer näher. Wir müssen gefaßt und gerüstet uns finden lassen, wir müssen unter Gottes Beistand den Bergsturz, der unser gesichertes Dasein zu verschlingen droht, mit Wachen und Beten, und von oben erwarten, was mit uns geschehen soll, ob wir es überstehen oder darin untergehen werden?!"

Gerade der Schwester gegenüber hielt sie es für ihre Pflicht, auf die Zeichen der Zeit warnend hinzuweisen. „Diese Gedanken", fuhr sie fort, „machen mich nicht düster, aber ruhiger über die Leiden des Moments, und ich teile sie Dir nur in der Absicht mit, auch Dein reizbares und schnell getroffenes Gemüt, mit diesem Gegengewicht beschwert, weniger empfänglich für die kleinen Dornen und Nadelstiche des täglichen quälenden Lebens zu machen. Die teure Mutter geht uns mit ihrem großartigen Beispiel voran; sie läßt geschehen, was nicht zu ändern ist, sie übersieht das Kleine, um es nicht zu vergrößern, und schweigt, wo das Reden nur aufregen und nichts helfen könnte. Ihre Ergebung beim Leiden, ihre sanfte Frömmigkeit bei so großer Lebhaftigkeit des Geistes und des Ge-

fühls ist ein wahrhaft bewunderungswürdiges Vorbild." ... „Das Schicksal will uns nun einmal nicht sanft und süß betten, und, wie die Hahn in ihrem orientalischen Reisebericht so richtig sagt: Die Menschen würden viel weniger unglücklich sich fühlen, wenn sie das Glück nicht stets wie ein Recht ansähen, was ihnen die Gottheit entzieht."

Darin aber lag eben Juliens Verhängnis, das jetzt ihre Seele von neuem umdüsterte. So kam es, daß der genußreiche Aufenthalt in Dresden für sie mit einem Mißklang endigte und daß sie sich auch in Weimar, wo ihr ebenfalls alle Welt aufs herzlichste begegnete, nicht wohl fühlte. Mochte der Unmut über ein neues körperliches Leiden, das sie im Herbst 1844 heimsuchte, noch so verständlich erscheinen, so tat sie doch nichts, um ihn zu bekämpfen, sondern nährte ihn durch beständige Selbstquälerei. Anlässe dazu fand sie stets: bald war sie bestohlen worden, bald glaubte sie sich von einer befreundeten Familie vernachlässigt oder machte sich Gedanken darüber, den Zweck der Reise nach Dresden verfehlt zu haben. Eine Quelle des Verdrusses waren für sie auch die Handwerker und endlich die Kammerjungfern. Daß sie mit den letzteren selten gut auskam, konnte kaum wundernehmen, denn, reizbar und launisch wie sie war, verstand sie durchaus nicht mit ihnen umzugehen, an ihren Diensteifer aber wie an ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit stellte sie gleichwohl die höchsten Ansprüche, ja, sie verlangte von ihnen obendrein noch Herzensbildung und legte sogar Wert auf körperliche Reize, teils aus angeborenem Schönheitssinne, teils um sie womöglich als Modelle benutzen zu können.

Wie verkehrt dies sei, vermochte weder die Mutter noch Eine der Künstlerin begreiflich zu machen. Im Hinblick auf ihren krankhaften Zustand waren sie zufrieden, daß Julie für den Augenblick eine gute Unterkunft gefunden hatte. Auf eine ursprünglich geplante Reise nach Berlin, wo sie gehofft hatte, ihre Gemälde auszustellen und das Augenmerk König Friedrich Wilhelms IV. darauf zu lenken, leistete sie Verzicht. Er wurde ihr erleichtert durch die

Nachricht, daß sie Alexander v. Humboldt, dessen Schutze sie vom Kanzler empfohlen war, nicht antreffen würde, da er im Begriffe sei, sich nach Paris zu begeben. Indem der greise Gelehrte dies einer nahen norddeutschen Verwandten Juliens, der Frau v. Tettau, geb. v. Wallersbrunn, am 12. Oktober mitteilte, hob er zugleich hervor, daß er nur „eine sehr schwache und entfernte Einwirkung" in das Gebiet der Kunst besitze. „Es ist, wie Sie wohl selbst wissen," bemerkt er unter Hinweis auf die in Preußen herrschenden Grundsätze, „eine alte Eigenheit des Landes, daß alles hier zu einem prosaischen Geschäfte wird und in planetarisch vorgeschriebenen Bahnen kreiset, wenngleich der Monarch selbst durch die anmutigsten Eigenschaften des Geistes und Gemütes, der Phantasie sich gern und rhapsodisch hingebend, zu einer anderen Handlungsweise gestimmt ist. Dieser Zustand der Dinge, den ich lieber andeute als beschreibe, soll mich aber gewiß nicht abhalten, vor meiner in kurzem anzutretenden Reise nach Paris alles aufzubieten, wodurch ich das Interesse des Königs auf die edle Künstlerin und ihre durch Krankheit so wenig erheiternde Lage richten kann."

Mit diesem Bescheide mußte sich Julie fürs erste begnügen. Von der liebevollen Fürsorge des großherzoglichen und des erbgroßherzoglichen Paares sowie ihrer alten Freunde umgeben, blieb sie in Weimar bis nach Neujahr 1845, bald darauf aber kehrte sie, da sie sich inzwischen einigermaßen erholt hatte, zu den Ihrigen zurück.

6

Ihr ferneres Leben gestaltete sich traurig genug. Immermehr verschlechterte sich ihr körperliches Befinden, in gleichem Maß aber sank auch ihr Lebensmut und erlahmte ihre Schaffensfreude. Wenn sie sich im Laufe der folgenden Jahre noch mehrmals entschloß, den Familienkreis zu verlassen, so tat sie dies vorwiegend mit Rücksicht auf ihre Gesundheit, die sie an verschiedenen Orten durch Anwendung neuer Heilmethoden zu stärken suchte.

Dem König von Preußen sich zu nähern, ist ihr nicht mehr vergönnt gewesen, denn als im Sommer 1847 — zum ersten Male seit 1811 — ihr Weg sie nach Berlin führte, war er verreist. Ob ihre Arbeiten sonst in seiner Hauptstadt viel Beachtung gefunden haben, erscheint uns zweifelhaft, denn sie betrat diese am Vorabend der großen politischen Umwälzung, über deren Herannahen sich kein einsichtsvoller Beobachter mehr täuschte. Bei der damals in Berlin herrschenden Stimmung war dort begreiflicherweise nur wenig Sinn für andere als politische Fragen zu finden.

Einige Monate später, im März 1848, brach das Ungewitter über Deutschland herein. Den letzten Anstoß dazu gab die Februarrevolution in Paris, die den Thron Louis Philipps zertrümmerte. Als ein böses Omen für seine und seines Hauses Zukunft hatte man nicht mit Unrecht den jähen Tod des volksbeliebten Herzogs Ferdinand von Orleans am 13. Juli 1842 betrachtet. Durch ihn war zugleich das Lebensglück seiner Gattin, der Herzogin Helene, zerstört worden. Die tieftrauernde junge Witwe gab sich seitdem ausschließlich der Erziehung ihrer beiden kleinen Söhne hin. Den in Weimar zugebrachten frohen Jugendtagen bewahrte sie stets eine treue Erinnerung, und mit wehmütiger Freude empfing sie die alten Bekannten von damals, die sich in Paris ihr nahten. Zu ihnen zählte auch der Kanzler v. Müller, der 1841 dahin gekommen und in Anbetracht seiner Beziehungen zur Schwiegertochter des Königs an dem ohnehin deutschfreundlich gesinnten Tuilerienhofe mit großen Ehren aufgenommen worden war. Das nachfolgende Schreiben der Herzogin an ihn, ihr Dank für seine Glückwünsche zu ihrem Geburtstag und zugleich für sein Beileid aus Anlaß des Verlustes, den Louis Philipp durch den Tod seiner geliebten Schwester, der aus der Geschichte der Julirevolution bekannten Prinzessin Adelaide, erlitten hatte, ist nur sechzehn Tage vor der großen Katastrophe geschrieben. Es läßt erkennen, daß die edle Frau den Sorgen, mit denen ihr neues Lebensjahr begann, unverzagt ins Auge blickte, wie wenig sie auch den Ernst der Lage unter-

schätzte. Sein Stil verrät deutlich den Einfluß der französischen Umgebung, in der sie seit mehr als zehn Jahren lebte.

„Daß Sie", lautet es, „den 24. Januar einem Tage gleichstellen, der lange der Segen eines Landes gewesen (mit dem 30., den auch ich in früher Kindheit nur mit Verehrung nannte),[1] war mir überaus rührend; ich danke Ihnen dafür; es soll mir dieser Vergleich mit einem edlen, hohen Vorbild stets zur Ermunterung dienen; ich danke Ihnen nicht weniger für die treuen Wünsche, welche Sie mir zu Beginn meines neuen Lebensjahres aussprechen; wohl bedarf ich ihrer in einer so trüben als wunderbaren Zeit, in welcher die sozialen Stürme Geist und Herz mannigfach verletzen. Es gab Zeiten in der Geschichte der Völker und in dem Leben der Individuen, in denen das Gute zu schwinden scheint, doch tritt es im Kampf immer geläuterter hervor; so wird es auch jetzt der Fall sein, und die Epoche, welche wir durchleben, zu einer reineren, edleren Reaktion führen.

Diesen Glauben bewahre ich mir trotz aller bittern Erfahrungen, welche das vergangene Jahr enthielt, in dieser Hoffnung leite ich meine Kinder der Zukunft entgegen.

Ihre Teilnahme an dem Verlust, den der König, den wir alle, ich kann wohl sagen, sogar das Land gemacht, hat den König sehr gerührt; er hat mir aufgetragen, es Ihnen zu sagen; er sprach mir bei dieser Gelegenheit viel von Ihnen. Es ist ein großer Verlust, aber das Bestreben einer so hohen, edlen, großartigen Individualität bleibt in einer Familie und spornt zu gleicher Größe, gleichem Edelsinn, gleicher Selbstvergessenheit an. Meine Tante hinterläßt das Vorbild großer Tugenden, und wenn die Trauer um ihren Tod desto größer ist, so ist auch die Anfeuerung zur Nacheiferung desto bedeutender.

Der König hat sich gottlob männlich wieder über das Geschick erhoben, welches ihn sehr hart ergriffen hatte. Er ist wohl und voll Kraft und Mut, doch bleibt neben ihm eine Lücke, welche niemand je gänzlich ausfüllen kann.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen noch sagen, daß ich bei dem Lesen

der merkwürdigen Briefe W. v. Humboldts[2] oft an Sie gedacht mit der Überzeugung, sie würden auch Ihnen zur Seelenbefriedigung gereichen. Ich habe lange nichts Großartigeres, Zarteres, Schöneres gelesen.

Lassen Sie mich schließlich noch den Wunsch ausdrücken, Ihre Gesundheit möge sich wieder vollkommen erholen und Ihnen und Ihren Freunden durch Sie noch manchen frohen Tag schenken.

Mit aller Anhänglichkeit Helene

Paris, 8. Februar 1848

Ehe der Monat zu Ende gegangen war, hatte man in Weimar schon Kunde vom Sturze des Julikönigtums erhalten. Der Teilnahme des großherzoglichen Hauses an dem tragischen Geschick der in ihn hineingezogenen teueren Verwandten entsprach durchaus die Bewunderung für deren tapferes Verhalten während der Katastrophe. War doch Herzogin Helene nach der Flucht der königlichen Familie zuerst allein mit ihren Kindern in dem der tobenden Menge schutzlos preisgegebenen Palaste zurückgeblieben, dann aber hatte sie, ohne der mit diesem Wagnis verbundenen Lebensgefahr zu achten, von wenigen Getreuen begleitet, die beiden Knaben in die hocherregte Nationalversammlung gebracht, um dort, wenn möglich, die Anerkennung ihres ältesten Sohnes, des Grafen von Paris, als rechtmäßigen Königs durchzusetzen, was ihr allerdings nicht gelang. Seiner Zuneigung und Hochachtung für die schwergeprüfte Nichte gab Großherzog Carl Friedrich würdigen Ausdruck durch die Aufforderung, sich unter seinen Schutz zu stellen. Sie kam ihr bereitwillig nach und erschien im Juli mit ihren Kindern in Eisenach, dessen Schloß der Oheim ihr als Wohnsitz eingeräumt hatte.

Zu derselben Zeit weilte auch Line wieder im Kreis ihrer Thüringer Freunde. Zu ihrem Kummer fand sie den ältesten und treuesten unter ihnen, Müller, der schon seit Jahren leidend war, infolge der Ereignisse der letzten Monate gebrochen an Leib und Seele, wie ihrem an die Mutter gerichteten Geburtstagsbriefe vom 6. Juli

zu entnehmen ist. „Der gute Kanzler", lesen wir darin, „schickte mir beifolgendes Blatt, selbst geschrieben und gedichtet, ein Wunder in seiner jetzigen Lage. Ist es möglich, daß meine Wünsche und Bestrebungen zum Ziel gelangen und daß sich sein Geist bewegen läßt, den Abschied zu nehmen, so könnte uns vielleicht der werte, vortreffliche Freund noch erhalten bleiben. Ach, er ist nur noch ‚der Schatten der Maria', und die Kraft seiner Frau ist eine wahrhaft heldenmütige und bewunderungswürdige zu nennen in der Ergebung und Anstrengung, in der Duldung und Einsicht, die sie von allen Zuständen hat. Vielleicht belohnt sich unser vereintes Bestreben und erreichen wir, was von andrer Seite gefordert den Todesstoß geben würde. Wenn der gute teuere Mann erst nicht mehr an der Stelle steht, wird die Welt erfahren, was sie an ihm verloren! Die Welt, die arme, schwache, blinde Welt! Wer jemals von ihr anerkannt und beglückt zu werden erwartete, der hat auf Sand gebaut und in die Luft geschrieben."

Wirklich ließ sich der Kranke durch das Zureden der Gattin und der Freundin bestimmen, seinen Abschied einzureichen, der ihm auch am 14. Juli 1848 in der ehrenvollsten Weise bewilligt wurde. Eine lange Lebensdauer war ihm freilich nach dem Rücktritt aus dem Staatsdienste nicht mehr beschieden: schon am 21. Oktober 1849 erlag er seinem Leiden. Der Verlust des hochverdienten Mannes konnte von niemandem tiefer als von Line empfunden werden. Je weniger sie übrigens im ganzen von den Menschen und der Welt erhoffte, desto erfreulicher war es ihr gewiß zu hören, wie sehr der von ihr aufrichtig verehrte Großherzog, der bis dahin in weiteren Kreisen keineswegs nach Gebühr anerkannt worden war, durch sein würdiges Benehmen gegenüber den lärmenden Volkshaufen am Abend des 8. März das fürstliche Ansehen gehoben und sich zugleich die Herzen gewonnen hatte. Einen beglückenden und in jenen verworrenen Tagen doppelt wertvollen neuen Beweis der Liebe zu ihm und seinem Hause sah Line in dem Verhalten der Bewohner Weimars, als die Erbgroßherzogin Sophie, die bereits im

Sommer 1848 den ersehnten Stammhalter zur Welt gebracht hatte, am 20. Januar 1849 auch einer Tochter[3] das Leben schenkte. „Daß die Geburt der kleinen Prinzeß die Freude und Teilnahme der Bürger erweckte," schrieb sie am 27., „ist eine Gnade von Gott, die man nicht genug erkennen und pflegen kann. Pflegen, ja pflegen muß man Liebe der Menschen zu Gottes Wort, zu dem angestammten Herrn, denn von selbst gedeiht sie nicht mehr, und die Herrn müssen das Ihrige treu und redlich dazu tun."

Die Zeilen waren an Julien gerichtet, die, nach einer in Ilmenau gebrauchten Kaltwasserkur, Weimar zum Winteraufenthalte gewählt hatte, wo sie Linens damaliges Absteigequartier in dem jetzt zum Museum umgewandelten altertümlichen Kirmsschen Haus in der Jakobsgasse bewohnte. Wenn sie der Familie fernblieb, so tat sie es auf die dringenden Bitten Linens und der Mutter, die beide, vor allem um des häuslichen Friedens willen, ihre dauernde Heimkehr nicht wünschten. Zunächst befand sich Auguste in einer jammervolleren Verfassung denn je, dann aber war Beaulieu neuerdings in den Ruhestand getreten, was nicht allein infolge der Untätigkeit, zu der er sich jetzt verdammt sah, dazu beitrug, seine Stimmung noch zu verschlechtern, sondern auch zu manchen drückenden Einschränkungen führte. Vor allem mußte man sich von jetzt ab dazu bequemen, auch die rauhe Jahreszeit, für die man bis dahin stets nach Hildesheim übergesiedelt war, in dem eigentlich nur während der wärmeren Monate bewohnbaren Marienrode zuzubringen: eine Aussicht, die um so weniger verlockend erschien, als auch durch die gleichzeitige Abschaffung von Wagen und Pferden der Verkehr mit der Stadt, namentlich auch der oft so notwendige Besuch des Arztes, aufs äußerste erschwert wurde. Bei seiner Armut durfte jedoch Beaulieu zufrieden sein, daß man ihm die freie Wohnung im Kloster auch fernerhin beließ, und so blieb nichts übrig, als sich ins Unvermeidliche zu fügen.

Wie sich unter solchen Umständen das fernere Zusammenleben Juliens mit den Ihrigen gestalten mußte, ließ sich leicht voraus=

sehen. Im Einvernehmen mit Frau von Beaulieu beschwor deshalb Line die Schwester, künftig nur noch vorübergehend im Sommer nach Hause zu kommen, den übrigen Teil des Jahres aber in Weimar zu verleben. „Laß uns in die Zukunft sehen," gab sie unter anderm zu bedenken, „was steht bevor? Deine geliebte, herrliche Beschäftigung, wird sie Dir immer treu bleiben können, wenn Deine Gesundheit sich nicht zu befestigen vermag? Müßtest Du nicht schon jetzt, für Deine spätern Jahre, andre Lebensinteressen zu suchen Dich bemühen? Dich für Menschen interessieren, für die Jugend nützlich zu werden suchen? Du hast im Hause zwei junge, bildfähige Mädchen, sie könnten Dir vorlesen, Du könntest ihnen viel Gutes tun und Deine Zeit dahin verwenden, wo Samen für die Ewigkeit gestreut würde, statt bloße Werke zu schaffen, die endlich doch einmal dem Untergang anheimfallen müssen." . . .

Alle ihre Bitten, Vorstellungen und Warnungen waren jedoch vergeblich: Julie ließ sich von dem Gedanken der Rückkehr nicht abbringen, denn mit ihren ewigen Dienstbotennöten fühlte sie sich je länger desto unfähiger, einen eigenen Hausstand zu führen. Im Herbst 1849 war sie wieder in Marienrode, das sie fortan nicht mehr verlassen sollte.

* * *

Wie traurig es dort aussah, ist in Linens Briefen zu lesen, deren einer die tiefergreifende Klage enthält: „Die üble Laune im häuslichen Leben ist eigentlich nächst allen andern betrübenden Umständen die schwierigste Prüfung und eine Aufgabe, an der meine Seele sich vergeblich bemüht, sie in völliger Ruhe und Resignation zu ertragen. Ich kann still und schweigsam bleiben, aber der Jammer über die traurige Geistesstimmung der andern drückt mir das Herz ab, und ich habe nur soviel Selbstbeherrschung von Gott erhalten, daß ich möglichst der teuern Mutter die Zustände verschweige und ihr die Kenntnis davon verspare."

Neben Linens Bemühen milderte auch Frau von Beaulieus Schwer-

hörigkeit den peinlichen Eindruck dessen, was um sie vorging. Daß sie sich gleichwohl nicht darüber täuschte, bezeugen die uns erhaltenen Niederschriften der hochbetagten Frau. Sie lassen zugleich keinen Zweifel darüber, wie ernst, mild und gottergeben die greise Henriette geworden war, wie sehr sich das Wesen des früher von Eitelkeit, Ehrgeiz und Schärfe durchaus nicht freien Weltkindes aus dem achtzehnten Jahrhundert im Feuer der ihm auferlegten schweren Prüfungen geläutert hatte. Um deren Maß voll zu machen, mußte sie noch erleben, daß ihr einziger Enkel, der gleichnamige Sohn ihres Sohnes Carl und Erbe des ostpreußischen Besitzes, im Frühling 1850 durch Selbstmord endete. Mit Julie war ihm die künstlerische Begabung, aber auch der Hang zur Schwermut gemein, der den vierundzwanzigjährigen Kürassieroffizier dazu trieb, sich das Leben zu nehmen.

Je tiefer seine von diesem schmerzlichen Erlebnis gebeugte Großmutter in all dem Unglück die Selbstverleugnung ihrer ältesten Tochter empfand, desto entschiedener bestand sie darauf, daß sie bisweilen des drückenden Joches sich entledigte, um fern von dem freudlosen Marienrode ihre Nerven zu stärken und frische Kräfte zu sammeln, während sich daheim hie und da ein anderes weibliches Mitglied der Verwandtschaft ihrem Samariterwerk aushilfsweise widmete. Dank dieser mütterlichen Fürsorge war es Linen noch öfters vergönnt, die süddeutsche Heimat wiederzusehen und bei der Gelegenheit auch in Weimar, der Heimat ihres Herzens, einzukehren. Auf längere Zeit kam sie dahin im Mai 1852, wie immer, als ein sehr willkommener Gast. „Die Großherzogin", erzählt sie Julien in einem ihrer ersten Briefe, „habe ich schon einige Abende gesehen, angegriffen und traurig, aber liebreich und teilnehmend; der Großherzog hat an Mama geschrieben und ihr ein serre-papier in Gestalt eines Fasans gekauft. Der Erbgroßherzog hat mir seine schönen Kunstschätze gezeigt. Alle grüßen herzlichst und wünschen Euch das beste Wohlergehen!"

Die Kunstschätze, deren sie erwähnt, waren nicht lange zuvor

infolge des Todes König Wilhelms II. der Niederlande durch Erbschaft an dessen Tochter, die Erbgroßherzogin, übergegangen. „Die köstlichsten Handzeichnungen von Lionardo de Vinci, Rubens, Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto usw.",[4] schreibt sie der Schwester darüber, „sind ein reicher Schatz unseres Fürstenstammes und entzücken mich — wie würdest D u Dich dabei ergötzen."

Die Genugtuung des jungen Fürstenpaares, diese Meisterwerke der Renaissance zu besitzen, teilte Line aus vollem Herzen, zumal als sie in Sophie und Carl Alexander die würdigen Hüter solcher Kleinodien erblickte. Fand sie doch beide jetzt, wo die Stürme der Revolution ausgetobt hatten, mit gleichem Eifer wie in den ihr vorangehenden Jahren bemüht, auf der Grundlage der ruhmreichen Überlieferungen Weimars weiter zu bauen und, namentlich durch die Pflege geistiger, besonders künstlerischer Kultur, den Lorbeeren der Vorfahren frische Reiser hinzuzufügen. Dieses Streben gab sich damals nach außen hin bereits deutlich kund, indem das stolze Wahrzeichen des Thüringer Landes, die Wartburg, aus dem Verfalle der Jahrhunderte wieder erstand, gleichzeitig aber in Weimar Musik und Theater einen neuen glänzenden Aufschwung nahmen. Er war verknüpft mit dem Namen Franz Liszts, der bedeutendsten Persönlichkeit unter den Künstlern, die der Hof in der nachklassischen Zeit an sich zu ziehen und festzuhalten wußte. Ihm war Line schon zehn Jahre früher begegnet; mit einem anderen von den Talenten, die Carl Alexander von Nah und Fern um sich versammelt hatte, dem Dänen Hans Christian Andersen,[5] wurde sie jetzt bekannt. „Gestern abend", schreibt sie Julien am Himmelfahrtstag 1852, „habe ich ein paar stille angenehme Stunden mit ihm verlebt und hat mir Andersens Individualität besser gefallen, als ich gedacht, weil er fromm und mild ist, und kindlich gut sich zeigt und trotz seiner kindischen Eigenliebe mich interessiert."

Daß aber der fürstliche Gönner des liebenswürdigen Märchenerzählers, obwohl im Grund eine ihm verwandte zartbesaitete Seele, dennoch in literarischen und künstlerischen Interessen durchaus nicht

aufging, sondern sich nach jeder Richtung hin mit dem gleichen Pflichteifer auf den dereinstigen ernsten Beruf, ebenso wie seine Gemahlin auf den ihrigen, vorbereitet hat, beweist die von so reichen Erfolgen gekrönte Tätigkeit, die Carl Alexander und Sophie später als Landesfürst und Landesfürstin entfaltet haben. Wesentlich zu statten kam ihnen dabei der weite Gesichtskreis, den sie allmählich gewonnen hatten, sowohl infolge der genossenen planvollen Ausbildung als auch ihrer vielfältigen Verbindungen, ganz besonders der dynastischen. Zum russischen, preußischen und niederländischen Hofe stand man in einem nahen freund- und verwandtschaftlichen Verhältnis. Als damals Line nach Weimar kam, hatte eben Kaiser Nikolaus I. seine Schwester Maria Paulowna besucht, kurz zuvor aber war der jüngere Bruder Carl Friedrichs, Herzog Bernhard, aus weiter Ferne, von Batavia heimgekehrt, wo er den ehrenvollen Posten des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien als Abschluß seiner langjährigen ausgezeichneten Dienste im niederländischen Heere bekleidet hatte. Von des Herzogs Söhnen war der eine, Prinz Edward, infolge der Adoption durch seine Tante, die Königin Adelheid, von Kind auf in England gewesen und zum Engländer geworden, eine seiner Töchter hingegen, die edle und liebenswürdige Prinzessin Amelie, hatte sich mit Prinz Heinrich der Niederlande, dem Bruder der Erbgroßherzogin, verlobt, wodurch das Band zwischen den Oraniern und dem Hause Weimar sich noch befestigte.

Daß infolge seiner innigen Beziehungen zur Schwiegertochter Louis Philipps und ihren Kindern die Aufmerksamkeit auf die Neugestaltung der Dinge in Frankreich gelenkt wurde, war selbstverständlich. „Mitte April", schrieb Carl Friedrich der Frau v. Beaulieu am 28. Februar 1850, „reist die Herzogin von Orleans, der ersten Kommunion ihres ältesten Sohnes wegen, nach England, darauf rechnend, im September wiederzukommen. Führe sie doch statt dessen eine allmächtige Hand nach Frankreich, auf solche Art entsagte ich gern dem Glück, eines der Wesen, welche mir die

Liebsten sind, sobald wieder zu sehen." Dies war freilich ein eitler Wunsch, denn inzwischen hatte schon längst der Kronbewerber des Hauses Bonaparte, Louis Napoleon, dort Fuß gefaßt, und noch vor Abschluß des Jahres 1852 gelang es ihm, sich als Kaiser Napoleon III. auf den Thron zu setzen. Den Aufstieg des glücklichen Abenteuerers verfolgte man auch in Weimar mit dem größten Interesse. Namentlich jetzt, wo er die Stufen zur Macht erklommen hatte und sie durch eine Heirat zu befestigen wünschte, war man darauf gespannt, ob seine schöne Kusine, die Prinzessin von Wasa, die er als Gemahlin heimzuführen hoffte, sich entschließen würde, die Seine zu werden. Sie gab ihm jedoch einen Korb, wie Line am 13. Dezember 1852 aus bester Quelle nach Marienrode berichten konnte. „Das Neueste, was neuer als Zeitungsartikel gilt," meldet sie, „ist die Nachricht, die Prinzeß Carola Wasa hierher an ihre geliebte Freundin, Prinzeß Amelie, die Braut des holländischen Prinzen, mit großem Jubel erteilt, und was diese seit vier Tagen mitgeteilt hat: ‚daß nicht der Kaiser Napoleon, sondern der zukünftige König von Sachsen mit ihr verlobt und von ihr geliebt sei!' Dagegen wird nun wohl Napoleon eine Munoz heiraten müssen oder gar eine Bourbon, und alle schönen Geschenke samt der Schneiderin und Putzmacherin, die er an die Wasa abgeschickt, nunmehr nach Spanien senden." . . . . „Sollte die Kaisergeschichte in Frankreich", bemerkt sie weiter, „zur Verständigung und Einigung der deutschen Verhältnisse beitragen, so wollen wir Gottes Weisheit und Barmherzigkeit preisen; außerdem hat diese Begebenheit etwas so Märchen- und Spukhaftes, daß man zu träumen glaubt und es nicht für Wahrheit halten kann."

Im Gegensatze zu Line stand Isabelle von Egloffstein, die, schon seit 1834 verwitwet, außer Henriette fast allein von der alten Generation der Familie noch am Leben war, dem zweiten Kaiserreiche sehr freundlich gegenüber. Dies erschien um so natürlicher, als ihr Bruder, Graf Eduard Waldner von Freundstein, der damals eine Division in Straßburg befehligte, ein erklärter Günstling des dritten

Napoleon war und auch ihre übrigen elsässischen Verwandten zu seinen Anhängern zählten. Einer ihrer Neffen hatte sogar in die Familie Tascher de la Pagerie hineingeheiratet, der die Kaiserin Josephine, des neuen Herrschers Großmutter, angehörte: was Isabellens Eigenliebe ebenso schmeichelte wie die Freundlichkeit, die ihrem zweiten, im Dienste des Herzogs von Sachsen-Meiningen stehenden Sohne Leo kürzlich in Paris von jenem widerfahren war. Als Neffen seines Oheims Waldner hatte ihn Louis Napoleon im Elysee, das er als Prinz-Präsident bewohnte, sehr liebenswürdig in Audienz empfangen und auch gleich zum Diner im kleinen Kreise gebeten.

Von Leos Mutter wurde Linen im Herbst 1852 ein achtzehnjähriges Mädchen zugeführt, das bei ihr zu Gaste war, Mathilde von Mansbach, das Kind erster Ehe des mit Isabellens zweiter Tochter Anna vermählten Freiherrn von Mansbach in Meiningen. Dort hatte Mathilde schon früher einmal Linen gesehen und sich auf den ersten Blick zu ihr hingezogen gefühlt. „Mit froher Überraschung“, erzählt sie in einem Rückblick auf ihre Jugend, „vernahm ich bei meiner Ankunft in Weimar, Line sei da; ich konnte kaum erwarten, mich ihr wieder zu nähern und fand bald täglich den Weg zu ihrer Wohnung am Karlsplatz. Von 5 bis 8 Uhr abends war ihre Empfangszeit, und mochte da sein wer wollte — es verkehrte aber bei ihr alles, was Geist und Bildung besaß oder zu besitzen meinte —, mein Platz war auf einem Tabouret in der Nähe ihres Lehnsessels, und da saß ich und hörte der Unterhaltung meiner Gönnerin und ihrer Besucher zu. Ich traf zuweilen die Porträtmalerin Luise Seidler und Emma Froriep, die spätere Erzieherin der jungen Prinzessinnen. Line liebte sie, wie sich Verwandtes zu finden pflegt, denn auch durch Emmas Wesen ging der Zug von Seelenstärke und Geisteskeuschheit, gepaart mit den vielseitigsten Interessen. Die Menschen im allgemeinen liebten sie nicht, man nannte sie wohl „die hohe Emma“ und verehrte sie von ferne. Die junge Erbgroßherzogin Sophie erkannte, selbst ernst gerichtet, Em-

mas seltene Vorzüge und berief sie zur Erzieherin ihrer Töchter. Ich sah bei Line auch oft den edlen Apollonius von Maltitz, damals russischen Gesandten in Weimar, mit seiner liebenswürdigen Frau, einer geborenen Gräfin Bothmer; ferner die genial-ungekämmte Bettina von Arnim und ihre Töchter Armgard und Gisela, die für den Winter nach Weimar gekommen waren, endlich Walter Goethe, den guten, einfachen, schüchternen Walter, klein und schmächtig von Gestalt, der unter seinem weiten Radmantel die kostbarsten größten Bilderwerke aus dem Goethehause herbeischleppte, um sie mir zu zeigen und zu erklären, oder der mit mir von Musik sprechen wollte — denn er war von Beruf Musiker —, wenn ich oft viel lieber den Gesprächen der andern hätte lauschen und folgen mögen. Und neben diesen begegnete ich noch gar vielen bedeutenden und liebenswürdigen Menschen, denn bei Line galt, was Schiller so einzig ausdrückt in den Worten: ‚Bist Du etwas? Oh, dann tauschen die Seelen wir aus!'[6] Am liebsten mochte ich bei ihr sein, wenn sie ganz allein war. Da erzählte sie mir vieles, oder sie las mir aus den damals noch nicht veröffentlichten Gedichten ihrer Schwester Auguste vor, oder unterhielt sich auf anregend-anmutige Weise mit mir. Als mich der Vater vor dem Weihnachtsfest in die Heimat holte, war es eine Trennung, die beiden Teilen Kummer bereitete." . . . „Es ist mir schmerzlich leid," schrieb Line ihrer jungen Verehrerin zum Abschied, „den letzten Scheidegruß und Herzenssegen Dir, mein teures Kind, nicht mündlich sagen zu dürfen, und fast hätte ich es vorausgeahnt. Möge mir Dein liebes Lächeln bald wieder entgegenkommen und Dein liebevolles Herz der alten Tante eingedenk bleiben, die Dich mit innigster Liebe umfaßt und Dein Wohlergehen vom Himmel erfleht!"

Ganz im Einklange mit diesen Worten hatte sie sich schon einige Tage zuvor in einem Brief an die Mutter über Mathilden geäußert und hinzugefügt: „Wollte Gott, daß Leo eine solche Frau hätte! Aber sie ist nicht sehr reich." Durch dieses Bedenken ließ er sich jedoch nicht abschrecken, sie einer sehr glänzenden Partie vorzu-

ziehen, die ihm winkte, und da sie seine Liebe von ganzer Seele erwiderte, brauchte Line nicht lang auf die Erfüllung ihres Wunsches zu warten. „Dein freundlich Briefchen hat mich innigst bewegt", erwiderte sie am 28. April 1853 meiner Mutter, denn das war Mathilde, auf die Anzeige ihrer Verlobung, „und der Gedanke Deiner Zufriedenheit, die Hoffnung, durch Dich unsern Leo beglückt und Dich Deinen liebenden Verwandten nicht entrückt zu wissen, erhöht wohl die Freude aller, wie es mich mit der herzlichsten Teilnahme erfüllt. Halte Dich versichert, daß ich Deiner unausgesetzt gedenken werde und mit größter lebhafter Empfindung Dich zu den unsrigen zähle."

Nicht lange danach verließ sie Weimar, um vor der Rückkehr nach Marienrode noch einige Zeit in Franken zuzubringen. Dort erreichte sie die Kunde von dem Hinscheiden des ihr und ihrer ganzen Familie so teueren Großherzogs Carl Friedrich, der zwar schon seit längerer Zeit gekränkelt, aber doch noch am 15. Juni im Beisein vieler fürstlicher Verwandter sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum festlich begangen hatte. Drei Wochen später, am 8. Juli, schied er in Belvedere aus dem Leben, tiefbetrauert im ganzen Lande.

Seinem Nachfolger brachte Line bei dem wichtigen Wendepunkte des Lebens, an dem er angelangt war, ihre treuen Segenswünsche dar, worauf er erwiderte: „Sie kennen mich und kannten den, welchen wir verloren haben, zu genau, um meiner Worte zu bedürfen, meinen Schmerz zu schildern wie der Gefühle Sie zu versichern, mit denen ich an mein ernstes Amt gehe."

In welchem Geist er zu regieren gedächte, kündigte der neue Großherzog an, indem er die Huldigung der Landstände auf den 28. August festsetzte. Die Wahl dieses Gedenktages mußte seiner mütterlichen Freundin als eine frohe Verheißung für Weimars Zukunft erscheinen, der Gedanke aber, daß das Geschick des ihrem Herzen so teueren Landes in den Händen eines so würdigen Fürstenpaares

ruhte, war ihr zugleich ein Trost bei der Ausübung der schweren eigenen Pflichten, denen sie sich nach ihrer Heimkehr, obschon selbst sehr leidend und schonungsbedürftig, ohne Murren, mit der unermüdlichen Geduld unterzog, die ihrer tiefen Frömmigkeit entsprang. „Wie trostlos wäre unser Leben," schrieb sie einmal an meine Mutter, „wenn nicht der Glaube uns beglückte und stärkte, daß des Herrn Gnade uns nur leben und mit Trübsal kämpfen läßt, um unsre Seelen von dieser Erde abzulösen und zum Jenseits reifer zu machen!" Sie bedurfte dieses Glaubens um so mehr, als zu all den durch die Pflege ihrer verschiedenen Kranken ihr auferlegten schweren Pflichten sich zeitweise auch ernste Geldsorgen gesellten. Nach einundfünfzigjähriger Dauer wurde die Ehe ihrer Mutter 1855 durch Beaulieus Tod gelöst. Er starb in so zerrütteten Verhältnissen, daß nur das rechtzeitige Eingreifen treuer Verwandter und Freunde die zweiundachtzigjährige Witwe aus großer Verlegenheit zu retten vermochte. Wohl beließ König Georg V. von Hannover, als er davon Kenntnis erhielt, sie im Besitze der vollen Bezüge ihres Gatten, doch blieb ihre Lage trotz dieses ansehnlichen Zuschusses und trotz einer kleinen Erbschaft, die Julien von ihrem 1853 in Rom verstorbenen treuen Freunde Kestner zugeflossen war, gleichwohl auch fernerhin recht beengt, infolge der großen Ausgaben, die ihre eigenen Leiden wie die ihrer beiden jüngeren Töchter andauernd verursachten.

Bei ihrem hilflosen Zustande würden die vier Damen in der ländlichen Einsamkeit Marienrodes völlig von der Welt abgeschnitten und vergessen worden sein, wenn nicht Line sich bemüht hätte, die alten Beziehungen weiterzupflegen. Etwas erleichtert wurde ihr dies dadurch, daß viele Todesfälle im Laufe der Jahre den Kreis der alten Bekannten gelichtet hatten. Unter den Übriggebliebenen stand kaum jemand ihrem Herzen näher als die Nachkommen Goethes. Groß war daher ihre Freude gewesen, beim letzten Besuch in Weimar Walter dort anzutreffen. Über seine Mutter finden sich in einem ihrer damaligen Briefe die ihre Lebensführung kennzeichnenden Worte: „Ottilie geht zu Wolf nach Rom, ohne Geld, denn

sie hat bereits alles wieder vertan, was sie hatte," nämlich das nach Almas Tod ihr zugefallene Kapital von 70 000 Talern. Ihrem jüngeren Sohne, der als Legationsrat der preußischen Gesandtschaft am Vatikan angehörte, sandte einige Zeit später Julie, die, ebenso wie Line, seine und Walters Patin war, durch diese die Steindrücke ihrer Szenen aus dem neapolitanischen Volksleben. Begleitet waren die Blätter von einem Briefe Linens, worin sie Wolf um eine Gefälligkeit für die kranke Schwester gebeten hatte. Seine Antwort darauf lautet:

Wien, 6. Juli 1855
Renngasse 153

Teuerste Pate Line!

Was wirst Du von mir gedacht haben, daß Du auf Deine freundliche Sendung kein Lebenszeichen, auf Deine Frage keine Antwort von mir erhalten hast. Wahrhaftig aber nicht Mangel an Liebe für Euch war es, der mich diese Versäumnis begehen ließ. Wie könnte ich je vergessen, wie Ihr immer unserem Hause nahegestanden, wie könnte ich je vergessen, wie viele Freuden meiner Kindheit ich Euch danke. Wenn ich so lange mit diesen Zeilen zögerte, so geschah es, weil ich hoffte und wünschte, Dir zugleich mit der Beantwortung Deines Briefes ein günstiges Resultat meiner Bemühungen senden zu können. Um aber nicht geradezu lieblos zu erscheinen, muß ich mich aber doch endlich entschließen, mit leeren Händen zu Dir zu kommen. Ich habe die Sache noch nicht aufgegeben, aber leider war es mir nicht möglich, sie vor meiner Abreise aus Rom zu Ende zu führen. Seit der Zeit, daß Pate Julie in Rom war, sind viele und die bedeutendsten der Persönlichkeiten dahingegangen, die ihre bedeutende Persönlichkeit und geistvolle Art in der Kunst und im Leben kannten, und die Erinnerung der Menschen, vorzüglich die werktätige Fremder, wie selten ist sie. So mußt Du denn Dich, teuerste Pate Line, fürs erste damit begnügen, daß Du mir durch Deinen Brief eine herzliche Freude gemacht, und die teuere Pate Julie muß sich fürs erste damit begnügen, daß sie

durch die geistvollen Zeichnungen einen alten kleinen Paten beglückt. Sobald ich wieder nach Rom komme, werde ich die Angelegenheit wieder in die Hand nehmen. Jetzt habe ich für mehrere Monate Urlaub, dessen Anfang ich eben dazu benutze, mit der Mutter und Walter einmal wieder zusammen zu sein. In der zweiten Hälfte des Juli gedenke ich in ein Seebad zu gehen. Mutter und Walter grüßen Euch alle tausendmal. Ich selbst bitte Dich noch, mich Deinen verehrten Eltern angelegentlichst zu empfehlen, Deine Schwester Auguste freundlich an mich zu erinnern und Pate Julie herzlich zu grüßen. Glaube mir, daß ich Euer aller oft und mit Dankbarkeit gedenke und an allen den schweren Leiden, die Euch heimsuchen, treuen Teil nehme.

Mit alter Anhänglichkeit Dein Wolfgang v. Goethe

Er sollte seiner Patin noch einmal im Leben begegnen, und zwar in Weimar während der Septembertage des Jahres 1857, die durch die Grundsteinlegung des Standbildes Carl Augusts sowie durch die Enthüllung der Denkmäler Wielands und der beiden Dioskuren ihre Weihe erhielten. Line hatte es sich nicht versagen können, zu dem seltenen Feste sich einzufinden, und schildert der Mutter in einem leider nur als Bruchstück erhaltenen Briefe mit der Wonne der Wehmut den ihr bereiteten herzlichen Empfang. „Die Freude aller Bekannten, mich hier zu sehen, vornehm und gering," schreibt sie, „gibt mir eine heiße Empfindung, und wollte ich aufzählen, w i e alle Menschen mich begrüßen, so müßte ich viele Worte machen. Elkan hat m i t T r ä n e n mich begrüßt und sein Enkelchen an der Hand von mir segnen lassen. Mein alter Hauswirt kam mit Weinen und versicherte, niemals sich von mir trennen und keinen andern Mieter nehmen zu wollen. Juliens ehemaliges Garderobemädchen Schmidt und Dorthee, die jetzt als Witwe ein Kaffeehaus am Markte hat, haben Geld gezahlt, um Juliens Marionettenspiel zu sehen,[7] da sie ‚E g l o f f s t e i n s c h e' wären, und so ist überall nur Anhänglichkeit zu fühlen."

„Carl Müller[8] macht mir die größte Freude durch seine seelenvolle Wärme und seine Schönheit, leider nur sind seine Nerven noch sehr bedenklich und beängstigend.

Die Masse der Fremden, das Wogen in den Straßen, der Schmuck der Häuser und bis jetzt das schöne Wetter, was aber heute gerade sich in Regen wandeln wird und schon jetzt alle Welt mit Schirmen gehen läßt, gibt diesen Tagen einen eigentümlichen Glanz und läßt die Augen nicht vom Fenster sich abwenden. Wielands Haus mir gegenüber ist sehr schön dekoriert, Goethes Haus ganz prachtvoll, kostet gewiß einige 100 Taler, Schillers Haus höchst poetisch idyllisch; Ulrike schmückt ihre Fenster mit den Büsten und Bildern aller Fürstinnen, wozu wir die Inschriften verfertigen mußten und uns den Kopf zerbrachen. Wolf ist angekommen und freundlicher wie sonst, was mir wohltut...."

* * *

Linens Erinnerung an die in Weimar verlebten erhebenden Festtage wurde ihr leider sehr getrübt, da in ihrer Abwesenheit Julie einen Nervenschlag erlitt, durch den ihr Befinden sich entschieden verschlechterte. Ihr Ende beschleunigte er aber nicht, und ebenso schien der Tod weder der immer gebrechlicher werdenden Mutter noch der unglücklichen Auguste als Freund und Tröster nahen zu wollen. Auf welche harte Probe Linens Geduld und Gottvertrauen durch die Qualen der geliebten Ihrigen gestellt wurden, ist leicht zu ermessen. So konnte es kaum überraschen, daß sie, die mittlerweile selbst schon die Schwelle des Greisenalters überschritten hatte und dessen Leiden zur Genüge empfinden mußte, oft nahe daran war, am Leben zu verzagen. „Bei uns geht es immer traurig," bemerkt sie niedergeschlagen in einem Brief an meine Mutter, „und das Marienroder Krankenhaus wird nicht eher erleichtert werden, bis die vier Kranken heimgegangen und vereint zur ewigen Ruhe abgerufen sind."

Aus der Müdigkeit, die sich in solchen Worten kundgab, raffte

sie sich jedoch bald wieder auf, um zu ihrem Tagewerk zurückzukehren. Die Forderungen, die es an sie stellte, waren mit den Pflichten gegenüber der Familie nicht erschöpft; auch die Mitglieder des Huttenschen Stiftes bedurften ihrer nach wie vor beim Konvent in Nürnberg. Welch hohes Ansehen und Vertrauen Line unter ihnen genoß, beweist am besten ihre Wahl zur Äbtissin im Jahre 1861. Auf ihren Reisen nach Franken unterblieb späterhin der früher so gern genommene Umweg über Weimar. Darauf zu verzichten, empfahl sich in gleichem Maße bei ihren Jahren wie bei ihrer knapp bemessenen Zeit; ganz abgesehen davon, daß mit dem Tode der Großfürstin am 23. Juni 1859 eine früher für ihr Erscheinen maßgebende Rücksicht weggefallen war. Dahingegen unterbrach sie jetzt gern die ermüdende Fahrt, um in Meiningen bei meinen Eltern Rast zu halten, deren Beziehungen zu der würdigen Verwandten sich von Jahr zu Jahr inniger gestaltet hatten. „Ganz unvergeßlich sind mir diese Besuche", erzählt meine Mutter in ihren Aufzeichnungen. „Da war es, sobald sie die Schwelle überschritten hatte, als sei sie die Herrin und wir nur die Gäste. Wir hoben sie durch unsere Verehrung auf ein Piedestal, welches so hoch war, daß sie uns in unserer Vorstellung weit überragte. Und wie holdselig verkehrte sie mit Jung und Alt! Einst, im August 1862, spielte sie vierhändig mit der achtjährigen Charlotte und baute an demselben Abend mit den zwei folgenden die „Häuserstadt" auf, belustigte sich auch daran, wie der Kleinste, der noch nicht gehen konnte, gewandt in sitzender Stellung mit einem untergeschlagenen Beinchen in raschem Tempo durch die Zimmer rutschte und sein silbernes Trompetchen blies."

Das waren Lichtblicke in Linens mühseligem Dasein, dessen Sorgen gleich darauf wieder ihre Seele schwer bedrückten. „Daß ich das Wunder erleben und meine d r e i t ö d l i c h K r a n k e n am Leben wiederfinden durfte", schreibt sie meiner Mutter nach der Ankunft in Marienrode, „wird Dein liebevolles Herz gewißlich auch mit Dank gegen Gott und mit Teilnahme für uns alle bewegen!

Die neunzigjährige Mutter war trotz ihrer Qualen noch am muntersten, meine Julie fand ich viel leidender und schwerer heimgesucht; Augustens Zustand ist und bleibt trostlos, ohne Hoffnung auf Besserung, und kann man nur zu Gott dem Allbarmherzigen flehen, ihre Leiden zu mildern, zu enden!" Wirklich setzte am 1. November 1862 ein sanfter Tod ihrer seit fast vier Jahrzehnten ertragenen Marter ein Ziel, und am 5., ihrem Geburtstage, wurde sie beerdigt, genau den Bestimmungen gemäß, die sie einst in dem nachfolgenden Gedichte mit der Aufschrift „Letzte Bitte" getroffen hatte:

Wenn meines Atems letzter Hauch entschwand,
Das Triebwerk meines Herzens stille stand,
Der Körper, der so manche Qual erlitt,
Um den sich lange Tod und Leben stritt,
Dann seine letzten Pfichten abgetan —
Den armen Körper rührt nicht weiter an!
Hüllt ihn nur schnell in einen Mantel ein,
W e i ß laßt die Wiege seiner Ruhe sein,
Schmückt sie mit frischem Grün, mit Blumen aus,
Und tragt sie fröhlich heim ins Mutterhaus.
Dort mag ein blühend heitrer Kinderschwarm,
Mit Blicken ohne Scheu und ohne Harm
Dem liebenden Empfange zuzuseh'n
An der geheimnisvollen Pforte steh'n;
Doch keiner Glocke schwermutsvoller Klang
Mach einem lebensfrohen Herzen bang —
Nur leise gebet Staub dem Staub zurück;
Zum Himmel aber hebet euren Blick
Und bittet Gott, daß der entfloh'nen Seele
Nicht seiner Liebe Allerbarmung fehle!

Die „Letzte Bitte" trägt das Datum des 8. März 1832: mehr denn dreißig Jahre hatte also die Kranke auf deren Erfüllung warten müssen! Wie es möglich war, so lange die ihr auferlegten Folterqualen zu ertragen, würden wir kaum fassen können, wenn uns nicht diese Zeilen ahnen ließen, daß die Natur „im Schmerz

auch ihr Melodie und Rede gelassen hatte, die tiefste Fülle ihrer Not zu klagen". Die Bekenntnisse, denen sie entnommen sind, erstrecken sich als Tagebuchblätter von ihrer Jugend bis fast zum Tode; sie spiegeln ihr innerstes Leben mit seinen Kämpfen und Leiden in dichterischer Verklärung wieder und lassen uns einen Hauch des starken Geistes verspüren, den der Dichter der „bezauberten Rose" schon an der kaum erwachsenen Auguste wahrgenommen hatte. Er offenbart sich ebenso deutlich in ihrem tiefen und feinen Naturgefühle wie in dem unablässigen Bemühen, mit ihrem Lose nicht zu hadern, und in der glaubensfrohen Zuversicht auf Gott, der sie in einem besseren Jenseits für alle Angst des Irdischen reich entschädigen wird. Im glücklichsten Einklange mit dem edlen Gehalte der Gedichte steht deren künstlerisch geschlossene und abgerundete äußere Form, während in dem Wohllaut ihrer Sprache das Vorbild der großen Dichter, in deren Bannkreise sich Augustens erste Kindheit abgespielt hatte, unverkennbar zutage tritt.

An Bewunderern ihres Talentes hatte es ihr schon bei Lebzeiten nicht gefehlt, doch blieben sie auf eine kleine Zahl von Verwandten und Freunden beschränkt, da Auguste ungeachtet alles Zuredens aus übertriebener Bescheidenheit nicht zu bewegen war, die Veröffentlichung ihrer Gedichte zu gestatten. Nach ihrem Tode ließ Frau v. Beaulieu sie ohne Zögern unter dem Titel „Aus einem Tagebuche" herausgeben,[9] der Beifall aber, der ihnen gezollt wurde, bewies, daß es auch außerhalb des engen Kreises der Entschlafenen keineswegs an Gemütern fehlte, die den ernsten Klängen ihres Psalters zu lauschen vermochten. Schon im August 1864 folgte der ersten Auflage des kleinen Bandes eine zweite, und Ostern 1865 mußte eine dritte erscheinen. Der Ertrag wurde im Sinne der Dichterin den Armen zugewendet.

* * *

Unterdessen war in Juliens düstere Krankenzelle wie ein heiterer Sonnenstrahl ein Gruß vom fernen Südgestade des Mittelmeeres

gedrungen, den König Ludwig I. von Bayern ihr sandte. Die Eile, in der sie einst sein gastliches Haus in Rom verlassen, hatte ihren gütigen Wohltäter nicht abgehalten, sie später nochmals dahin einzuladen. Ebenso war sie auch seiner edlen Gemahlin nicht aus dem Gedächtnis entschwunden, wie ein Erinnerungszeichen an München bezeugte, das sie 1852 als Geschenk an die kranke Künstlerin gelangen ließ. Zwei Jahre darauf starb Königin Therese, der König aber erreichte, seit 1848 der Regierungssorgen enthoben, ein hohes Alter. Den Winter 1863/64 verlebte er in Algier, wo ihn der Zufall mit Amelie v. Eichel aus Eisenach und deren Tochter Anna zusammenführte. Im Hinblick auf seine Beziehungen zu ihrem verstorbenen Vater Gottfried v. Egloffstein und auf die nahe Verwandtschaft mit Julie erbat Amelie bei dem alten Herrn für sich und ihre Tochter eine Audienz, die er den Damen bereitwillig gewährte. „Heute waren wir nach 4 Uhr befohlen," berichtet Amelie darüber am 7. Januar 1864 nach Marienrode, „und ich eile der geliebten Julie mitzuteilen, daß ich ihren verehrten König ausnehmend gut aussehend für seine siebenundsiebzig Jahre und sehr freundlichen Andenkens für sie, wie für meinen lieben Vater fand, dessen Handbewegungen und Sprache er sogar treffend nachmachte. Da der König sehr schwer hört und sehr viel spricht, konnte ich nur in kurzen Worten Juliens dankbare Ergebenheit aussprechen, um nur Zeit zu behalten, von ihren großen Leiden und Entbehrungen etwas mehr zu sagen, worüber er selbst dann sehr teilnehmend mancherlei fragte: woran sie vorzüglich litte, ob sie noch Freude an der Kunst habe, ob sie auch noch malen könne? Das abgeschlossene Leben bedauerte er, vorzüglich das Entbehren des Zusammenseins mit Künstlern, des Genusses an Kunstwerken. Als ich erwähnte, wie es die glücklichste Erinnerung der Künstlerin sei, in Rom auf Villa Malta haben leben zu dürfen, sagte er: Ja, ich habe sie in meinem Hause wohnen lassen, aber erst als ich nicht da war, denn sie war schön und noch jung, das hätte nicht gut getan; grüßen Sie sie recht sehr von mir und sagen Sie ihr

auch, ich hätte ihr einmal geschrieben, es ist aber schon viele Jahre her, der Brief wäre nach langer Zeit wieder zu mir zurückgekommen; sie soll doch wissen, daß ich ihr geschrieben. Von seiner merkwürdigen Frische ist der beste Beweis, daß er sehr entbehrt, hier nicht die Geselligkeit zu finden, wie voriges Jahr in Nizza, wo er jeden Abend ausgewesen sei; er hoffe, es werde hier in den nächsten Wochen noch mehr Gesellschaften geben. Bei seiner Taubheit begreife ich diese Liebhaberei nicht recht. Hat er denn immer eine große Balggeschwulst mitten auf der Stirn gehabt? Und mit den falschen Zähnen scheint er ebensoviel Not zu haben als wir, denn er kaute fortwährend damit. Aber im übrigen sah er sehr gut aus, liebt auch noch ein schlechtes Späßchen zu machen; er sprach vom verstorbenen Großherzog, den er sehr gut gefunden, erzählte uns, derselbe habe große Scheu vor seinen russischen Schwägern gehabt, so daß, als Großfürst Michael einst nach Kissingen gekommen sei, wo der Großherzog auch war, diese Ankunft beim Großherzog den Gebrauch des Rakoczy überflüssig gemacht habe! Dabei lächelte er Anna und mich höchst vergnügt an. Ich freue mich doch, ihn gesprochen zu haben, es wird wohl das einzige Mal sein, denn er empfängt eigentlich nicht, da er im Hotel lebt."

Offenbar fand jedoch, einem späteren Schreiben der Tochter Amelies an Linen zufolge, Ludwig I. Gefallen an dem Verkehr mit den beiden Damen. „Der König", erzählt Anna v. Eichel darin, „war so gnädig, uns schon mehrmals aufzusuchen, wobei er dann jedesmal wiederholt: wer hätte das gedacht, daß ich die Tochter und Enkelin meines guten Egloffstein hier in Afrika kennen lernen würde. Seine Unterhaltung ist oft etwas wunderlich, und er hat uns bereits mit einer Reihe von Anekdoten und Geschichtchen regaliert, denen wirklich zuweilen auch das kleinste Mäntelchen und die leiseste Verblümung fehlte. So erzählte er uns neulich vom Prince de Ligne, dem alles erlaubt gewesen sei und der unter anderm beim Wiener Kongreß den König Max von Bayern einmal dadurch begrüßt hätte, daß er von hinten an ihn herangetreten und ihn

tüchtig gekniffen habe, in den Teil, auf den man sich setzt. Ein anderes Mal hatte er die größte Lust, uns den abscheulichen Vers zu rezitieren, den Goethe einer Fräulein Salomon aus Hamburg ins Stammbuch geschrieben, indessen rekollierte er sich doch noch und versicherte, nein, es sei doch nicht möglich. Als er von Goethe sprach, versuchte ich, ihm von dem schönen Porträt, das Tante Juliens Pinsel geschaffen, zu sagen; aber ich fürchte, so laut und wiederholt ich es ihm auch zuschrie, er hat es wohl doch nicht verstanden. Nur den Namen der lieben Tante hatte er aufgefangen, und daran knüpfte er denn gleich wieder seine Erzählung von Rom, und setzte abermals hinzu: aber erst als ich wegging, bot ich ihr die Villa Malta an, nein, nein, das würde sonst zu gefährlich gewesen sein. Sagen Sie mal, warum hat sie nicht geheiratet, sie war so schön und liebenswürdig, sie muß ja sehr viele Verehrer und Bewerber gehabt haben? Unzählige, versicherten wir, aber die Liebe zur Kunst kämpfte mächtig und überwiegend in ihr ꝛc."

Wie zu erwarten, war man in Marienrode über die Nachrichten aus Algier sehr gerührt. Zugleich mit ihrem Danke dafür ließ Julie den Verwandten durch Line den Wunsch übermitteln, beim König ein neues Exemplar seiner Gedichte für sie zu erbitten, da ihr das einst in München von ihm gewidmete abhanden gekommen sei. Ludwig I. war mittlerweile in Trauer versetzt worden durch den überraschend schnellen Tod seines Sohnes, König Maximilians II., am 10. März 1864. „Er erträgt ihn übrigens mit großer Fassung", schreibt Frau v. Eichel an Line, „und beklagt nur seinen Enkel, daß er mit achtzehn Jahren schon König sein müsse. Er selbst seufzt über die vielen Briefe, die er erhalten und doch fast alle selbst beantworten müsse; auch unser Großherzog habe geschrieben, sehr artig, aber beschwerlich. Dabei bleibt ihm indes doch noch Zeit, Gedichte zu machen über die Einsamkeit eines Königs und sogar über die Liebe. Ich hoffe, sie vom Pastor hier zu bekommen, der sie übersetzen soll für den Präfekten, dem sie der König schenkte. Bei diesen Gedichten gedachte ich des Wunsches der

lieben Julie, und als der König wieder nach ihr frug, konnte ich ihm denselben glücklich beibringen; er nahm es freundlich auf und ließ sich die Adresse in sein Notizbuch schreiben; seinen Namen wolle er gern wieder selbst hinein schreiben, nur keinen Brief, so wie er nach Deutschland komme. Er erwähnte auch des Bildes der Königin von Julie sehr lobend."

In der Tat vergaß er nicht, nach seiner Heimkehr Juliens Bitte zu entsprechen; ja, wider Erwarten begleitete er sogar seine Gedichte mit den folgenden Zeilen: „Hochgeschätzte Gräfin Julie! Habe von der Tochter meines guten Bekannten, des verewigten Freiherrn Gottfried v. Egloffstein, in Algier erfahren, daß Ihnen meine gedruckten Gedichte abhanden gekommen, und Sie solche wieder zu besitzen wünschen. Gestern die vier Bände erhalten, beeile ich mich, sie Ihnen zu schicken. Es war in Afrika, daß ich Frau v. Eichel und deren Tochter das Vergnügen hatte, kennen zu lernen; sah sie noch bei meiner Einschiffung. Algiers Klima war mir Lebensbalsam, und allgemein wird gefunden, daß mein Aussehen es zeigt. Eine angenehme Erinnerung ist mir die Ihrer Bekanntschaft; es war auf der Spanischen Treppe, wo ich Sie, begegnend, zum ersten Male sah. Schade, daß Sie Hofdame waren. Sie würden sonst eine große Malerin geworden sein. Gutes Befinden Ihnen wünschend

München, 24. Mai 1864 Ihr wohlgeneigter
Ludwig.

Verwechslung zu vermeiden, ist auf die Briefumschläge an mich Ludwig I. zu schreiben."

* * *

Einige Monate später, am 15. Oktober, folgte Frau v. Beaulieu ihrer jüngsten Tochter in das Grab. Der Last und den vielfältigen Beschwerden ihrer einundneunzig Jahre schier erliegend, hatte auch sie mit Sehnsucht auf den Tod geharrt, und selbst die zärtlichste Kindesliebe durfte sie nicht in die Welt zurückwünschen. Nichtsdestoweniger ließ sie ihre beiden Töchter, wie Line meiner Mutter am

Tage nach ihrem Hinscheiden schrieb, „in den unsäglichsten Schmerzen zurück. Noch vermag ich", fuhr sie fort, „dies Geschick nicht zu fassen, zu begreifen, vermag mich nur mit dem Gedanken zu trösten, daß Gottes Gnade uns schnell mit ihr wieder vereinigen werde, und bin dem Leben ganz abgestorben. Ach, und meine arme Julie, wie soll sie das Dasein ertragen?"

Große Sorge bereitete den beiden Schwestern bei ihrer traurigen körperlichen und seelischen Verfassung der Gedanke, sich für den kurzen Rest ihres Lebens vielleicht noch nach einem anderen Wohnort umsehen zu müssen; es war ihnen daher trotz aller ihrem Kloster anhaftenden Mängel eine wahre Beruhigung, zu erfahren, daß sie es nicht zu verlassen brauchten. „Die überraschende und stets unbegreifliche Gnade des huldvollen Königs", teilt Line am 7. Dezember meiner Mutter mit, „hat uns ohne Bitte und Fürbitte von uns erhalten zu haben, die Fortdauer des hiesigen Aufenthaltes nebst allen Prärogativen erteilen lassen." ... „Ach, meine Mathilde! Je mehr Zeit über das Ableben der geliebtesten Mutter hingeht, je mehr erhöht sich der Schmerz, und des Königs Gnade für die armen heimatlosen Schwestern hat sie vor allem damit gesegnet, daß sie in der Nähe des Grabes der Vielgeliebten, und in der süßen Hoffnung leben können, bald an deren Seite zur Ruhe gelegt zu werden!"

Je tiefer sie den neuen Huldbeweis des Landesherrn empfanden, der dessen Herzen zu so hoher Ehre gereichte, desto aufrichtiger betrauerten sie seinen und seines Hauses Fall im Jahr 1866. Allerdings konnten sie Georg V. von Schuld nicht freisprechen, wie sehr sie auch dem Einflusse seines körperlichen Gebrechens auf den von ihm in der Schicksalsstunde gefaßten verhängnisvollen Entschluß Rechnung tragen mochten. „Obgleich wir treue Preußen sind," schreibt Line meiner Mutter am 20. August 1866, „so ist unsre Anhänglichkeit und Dankbarkeit für das hiesige Königspaar doch zu innig, um nicht von dem Schmerz vernichtet zu sein, der infolge der unbegreiflichen Handlungen des Königs die gänzliche Vernich-

tung seiner Familie herbeiführte und die Königin sowie den teuern Kronprinzen ganz unglücklich machte."

Ihr und Juliens ferneres Leben wurde übrigens durch die Katastrophe des Welfenhauses nicht berührt. „Wir sind nun glücklicherweise auch jetzt gesichert worden," teilt Line am 26. Februar 1867 meiner Mutter mit, „und wird keine Änderung in unserm hiesigen Aufenthalt eintreten, weil König Wilhelm es uns erhalten will, was König Georg verliehen. Die liebe Königin Augusta hat uns diese Beruhigung vermittelt und verschafft, was für unsre letzten Tage sehr viel Wert hat."

Wie peinlich das Aufgehen Hannovers im preußischen Staat und die Entthronung der nahen Verwandten die Königin berührte, ist bekannt. Den Widerwillen der Schwester dagegen teilte niemand entschiedener als Großherzog Carl Alexander, dem es überhaupt schwer genug fiel, sich in die durch den deutschen Krieg geschaffene Lage der Dinge zu finden. Bei der Beschränkung der bisher ausgeübten Souveränitätsrechte, die auch er mit dem Eintritt in den norddeutschen Bund sich gefallen lassen mußte, ist dies wohl zu begreifen. War doch selbst eine so treue Anhängerin Wilhelms I. wie meine Großmutter Isabelle, die, trotz ihres hohen Alters noch körperlich rüstig und geistig frisch, sich seiner Siege über das nach ihren Worten „faule, perfide Österreich" aufrichtig gefreut hatte, hinterher über die Ausnützung der errungenen Erfolge und das Auftreten Preußens sehr entrüstet. Erst durch eine persönliche Begegnung mit dem ritterlichen Monarchen im Herbst 1867 wurde sie wieder einigermaßen besänftigt. „Ich habe", bemerkt sie in einem Brief an Line vom 14. Oktober, „die bewegten Tage der silbernen Hochzeit unserer Herrschaften gut überstanden — und habe auch nur von meinem Eckchen aus manche Freude gehabt, unter anderm den Besuch des Königs von Preußen, einfach und gut wie ich ihn stets gekannt. Seine Persönlichkeit versöhnt ganz mit allem, was seine Gewalttätigkeit Bitteres im Gemüt erweckte gegen Ihn! Daß er uns unsern Rock nimmt" — die historische grüne Uniform

aus Carl Augusts Zeit — „bleibt mir ein bitterer noch zu verwindender Schmerz — und doch milderte er auch diese Empfindung. Ich fühle mich in eine andere Welt versetzt und will es ertragen, bis mich Gott erlöst mit Ergebung in seinen Willen."[10]

Diese Zeilen geben der damals in Weimar herrschenden Stimmung ebenso deutlich Ausdruck wie die Antwort, die Carl Alexander acht Monate zuvor Linen auf ein Schreiben aus Anlaß des Geburtstages seiner verewigten Mutter erteilt hatte:

Weimar, den 17. Februar 1867

Mit bewegtem Herzen, meine teure Freundin, habe ich gestern Ihren Brief gelesen, mit tiefer Empfindung antworte ich Ihnen heute. Ihnen brauche ich nicht erst zu erklären, weshalb ich mich so ergriffen fühle, sind Sie es doch, die für den 16. Februar mir geschrieben! Aber, wenn Sie ebendeshalb auch schon wissen mögen, daß Sie mir Freude gemacht haben, so lassen Sie mich gewiß dennoch, ja gerade deswegen, das schon Gewußte wiederholen, denn für Freude danken zu können, bereitet neuen Genuß! Sie haben Recht, wenn Sie in Erinnerung jenes Datums von ‚unsterblicher Liebe' sprechen, denn sie kann auch nicht vergehen. Dies Bewußtsein wächst mit dem Bedürfnis nach ihr; dieses letztere aber steigt, je mehr die Wogen des Lebens sich heben. Auf diesen nun schwebt die Sicherheit des glückseligen, friedlichen Jenseits wie das Schiff, in dem wir wohl fahren. Diese Sicherheit ist mir immer wieder überkommen, wenn meine Seele sehr gelitten, das aber habe ich gelernt, seitdem jenes Datum mir eins der Erinnerung geworden. Preisen wir indessen Gottes Gnade, daß er uns Jene vorausgehen ließ, denn was hätte sie gelitten, wäre dies nicht geschehen, was würde sie jetzt leiden! Daneben bin ich, dies können Sie mir glauben, in fortwährendem Verkehr mit ihr; das Lesen zahlloser Briefe, das stete Begegnen ihrer Spur in der alltäglichen Tätigkeit meiner Stellung gestalten diesen Verkehr des Geistes und des Herzens sehr lebhaft. Er ist es, und der mit den andern großen

Geistern, die Weimar angehören — ich nenne besonders Goethe —, der mich in der fortgesetzten Prüfung dieser Zeit aufrichtet und erfrischt. Es ist dies für mich eine wahre Gnade Gottes. Ich darf sagen, daß es mir ein Genuß ist, trotz der mich umgebenden Schwierigkeiten zu walten, zu fördern, zu verschönern!

Ihre treue Anhänglichkeit wird Ihnen erklären, weshalb ich so weitschweifig über mich selbst spreche, und wird mich entschuldigen. Jetzt aber von etwas anderem: Fr. v. Goethe ist für diesen Winter hier, wie einst, das Zentrum eines wechselnden Kreises von Freunden und Fremden. Ihn verließ soeben die Priorin v. Pogwisch,[11] zu ihren Pflichten nach Schleswig zurückkehrend. Walter ist mehr als je in lebhaftestem Verkehr mit mir, Gutes und Schönes fördernd; Wolf leidend zwar, aber mit Interesse hier anwesend, wird hoffentlich sich hier fesseln lassen. In ihren, ja in allen Kreisen herrscht neben dem Unvermeidlichen der Zeiteindrücke dennoch Teilnahme an der vielfältigen Entwickelung hiesiger Tätigkeit. Das Museum steigt empor, durch schöne Formen zu schönem Inhalt einladend; ein neuer Stadtteil mit Parkanlagen beginnt sich um dasselbe zu schließen. Preller überrascht die denkende und fühlende Welt durch immer schönere Fresken für das Museum, Genelli durch immer poetischere Schöpfungen seines Genius; die Kunstschule entsendet vortreffliche Werke in entgegengesetzter Richtung, der realistischen, um dies Modewort der Zeit zu gebrauchen. Sie wird in den Reformationsbildern für die Wartburg ein erwünschtes Feld der Tätigkeit finden. Daneben ist das Theater seinen Überlieferungen gemäß gepflegt, die Singakademie hier liefert sehr Gediegenes und wetteifert mit den akademischen Konzerten zu Jena durch Produktion des Besten aus Vergangenheit und Gegenwart.

Dies wäre eine weimarische Skizze. Vielleicht sagt mir die Freundin, ob sie ihr, ob sie der teuern Schwester gefallen und weitergeflochten ist das alte und um so festere Band treuer Freundschaft, mit der ich bleibe der Alte

Carl Alexander

Den Bescheid, den er auf diese Frage erhalten würde, konnte der Großherzog leicht voraussehen. Waren doch gute Nachrichten von ihren Lieben in der Ferne das einzige, was den düsteren Spätherbsttag, dem Linens Leben glich, noch etwas aufzuhellen vermochte. „Könntest Du mir doch Erfreuliches über Euch sagen", rief sie in einem Brief an meine Mutter aus, „und dadurch mein Herz erfrischen! Gern möchte ich auch Dir Unterhaltendes mitteilen, wenn unsre traurige Lage, unsre Einsamkeit und alles Betrübende, was sich ereignet, mich nicht ganz unfähig dazu machte." Eine beständig nagende Sorge war für sie die allmählich zur Wassersucht sich entwickelnde, immer schwerer werdende Krankheit der Schwester. „Juliens zahllose und trostlose Leiden vermöchte ich Dir nicht zu schildern," klagt sie der jüngeren Verwandten und Freundin am 29. Dezember 1867, „und daß ich sogar von ihr getrennt sein muß, seit einigen Wochen sie nicht sehen durfte, weil das Sprechen ihre Erstickung so gefährlich erhöht, kann Dir einen kleinen Blick in unsre Zustände verschaffen. Der Arzt hat es mir zur Pflicht gemacht, meine Julie nicht zu besuchen, und so wird mein körperliches Leiden, was durch Gicht mich so quält, noch durch geistige Schmerzen verschlimmert."

Unter solchen Umständen durfte sie natürlich nicht mehr daran denken, dem Stiftskonvent in Nürnberg persönlich beizuwohnen; die Geschäfte der Äbtissin aber von Marienrode aus zu führen, konnte sie sich gleichwohl nicht versagen, wie schwer es auch ihren gichtgeschwollenen Händen oft fallen mochte, die Feder zu führen. Überhaupt war sie noch immer eine fleißige Briefschreiberin und hatte sich außerdem eine Eigenschaft bewahrt, durch die sie sich schon in der Jugend viele Freunde gemacht hatte, die Lust am Schenken. Der Sendungen von Tante Line weiß ich mich aus meiner Kindheit genau zu erinnern: kostbar waren ihre Gaben nicht, aber alle wohl überlegt und mit liebevoller Sorgfalt ausgewählt. So erhielt ich von ihr noch zu Weihnachten 1867 einen, wie ich mich damals ausdrückte, „sehr wunderschönen" feuerroten Flatterschal und

außerdem das „Sittenbüchlein", eine Bilderfibel mit allen möglichen sehr beherzigenswerten guten Lehren in Prosa und in Versen, z. B.:

Fleiß und Ordnung sollst du üben,
Dann wird jedermann dich lieben;

oder:

Hände waschen, Kleider schonen,
Dienste leisten, Freundschaft lohnen,
— — — — — — — — — — — — — — — —
Wasser trinken, Schwarzbrot essen
— — — — — — — — — — — — — — — —
Grüble nicht im Näschen!

und dergleichen mehr.

Der folgende Sommer brachte der ehrwürdigen Bischofsstadt Hildesheim den Besuch ihres neuen Landesherrn Wilhelms I. Die greisen Bewohnerinnen von Marienrode ließen die Gelegenheit nicht vorübergehen, dem König, dem sie, wie wir wissen, aus seiner Jugend vom weimarischen Hofe her wohl bekannt waren, brieflich ihren Dank für das ihnen gewährte Asyl darzubringen, zugleich mit herzlichen Segenswünschen für das fernere Gelingen des so glücklich begonnenen Werkes der Einigung des deutschen Vaterlandes. Seine Antwort auf diese Huldigung ist als politisches Bekenntnis noch jetzt von Interesse. Möge sie deshalb hier ihre Stelle finden.

Babelsberg, 10. Juli 1868

Gnädigste Gräfinnen!

Sie können leicht denken, mit welchem Dankgefühl ich Ihre Zuschrift vom 22. vorigen Monats auf der Durchreise durch Hildesheim erhielt! Welch schöne Vergangenheit knüpft sich an Ihre Personen und Ihre Namen! Wie verändert sind die Zeiten! Die Wünsche, welche Sie mir aussprechen zum Gelingen des großen Unternehmens, das Gott mir auferlegt hat, sind mir teuer und erfreulich. *Sichtlich* hatte 1866 den Grund zu diesem Unternehmen *legen wollen*, ich gehorchte. Welch schwere Augenblicke ich vor und nach jenem mir *aufgedrängten* Kriege verlebte, kann nie-

mand mir nachfühlen, und mein Erscheinen in dem Lande, das Sie bewohnen, riß in mir manche Wunde auf, denn mein Herz weiß nichts von dem, was mein Gewissen mir aufnötigte und die Pflicht verlangte.

Nochmals tausend Dank für Ihre so werte Erinnerung!

Ihr treu ergebener König Wilhelm

Des königlichen Handschreibens durfte Line sich leider nicht mehr erfreuen, denn als es eintraf, war sie schwer erkrankt und nicht mehr imstande, davon Kenntnis zu nehmen. Ein Karbunkel hatte sich in ihrem Genick gebildet, der ihre Umgebung von Anfang an mit ernster Sorge für ihr Leben erfüllte. Drei Wochen brachte sie mehr schlummernd als wachend zu, am 16. Juli mittags entschlief sie nach schwerem, aber kurzem Kampfe. Da der Arzt auch bei ihr den Beginn der Brustwassersucht festgestellt hatte, durfte man die Beschleunigung ihres Todes durch das bösartige Geschwür noch als eine gnädige Fügung des Schicksals betrachten, trotz aller Schmerzen, die es ihr verursacht haben mochte.

Wie tief meine Eltern Linens Hinscheiden beklagten, brauche ich kaum hervorzuheben. Die Kunde davon säumte meine Mutter nicht, an eine mit ihr selbst innig befreundete alte Bekannte der Verblichenen gelangen zu lassen, die jüngste Tochter Schillers, Emilie von Gleichen-Rußwurm, die jene in ihren Briefen öfters als „den Liebling ihrer Jugend" freundlich erwähnt hatte. Wie lebhaft ihre Zuneigung von der Gleichen erwidert wurde, lassen die Worte erkennen, mit denen sie in die Trauer meiner Mutter einstimmte. „Unsre geliebte Gräfin Line hat also geendet," erwidert sie ihr, „dieses liebenswürdige, tiefe Gemüt, so erfüllt von allem Edlen, Hohen! Wohl ihr, die nun dieses Erdenlos beschlossen, was ihr manches Schwere, Tiefschmerzliche gebracht, aber auch viel Segen im gottergebenen Gemüt. Ein lieber Gedanke ist es mir, daß sie mich liebte, von Jugend an hing ich mit Verehrung, mit Liebe und Bewunderung an dieser hinreißend liebenswürdigen Gestalt und

schwärmte in jenen Tagen für sie so recht mit jugendlicher Hingebung!"

Aus dem Gesagten läßt sich entnehmen, was Linens Tod für die allein zurückgebliebene Julie bedeutete. „Und doch", versichert diese in einem bald nach dem traurigen Ereignis ihrer Dienerin diktierten Briefe, „steigen täglich heiße Dankgebete von mir zu Gott dem Herrn empor, daß er es mit der geliebten Schwester so gnädig gemacht und sie vor einer noch viel schwereren Krankheit bewahrt hat, die sie vielleicht noch jahrelang an das Lager gefesselt und den schwersten Leiden preisgegeben hätte." Welchen Qualen sie bei längerem Leben entgegengegangen wäre, konnte Julie nach denen, die sie selbst erdulden mußte, am besten ermessen.

Daß ihr eine seit vielen Jahren befreundete Hausgenossin, die Amtsrätin Mejer, als treue Pflegerin zur Seite stand, war für sie in ihrer hilflosen Lage ein Trost, für die Verwandten aber eine große Beruhigung. Einer unter ihnen, Graf Friedrich Leopold Egloffstein, der Sohn ihres Stiefbruders, schrieb mir über ein Zusammensein mit ihr im August 1868: „Tante Julie war bei meinem Besuche schon von der Wassersucht sehr geplagt und konnte nicht mehr liegen, verbrachte Tag und Nacht in einem Lehnstuhl. Großen Eindruck hat auf mich gemacht, was sie mir zuletzt sagte. Ihr ganzes Leben sei ein verfehltes gewesen. Einmal habe sie vor der Wahl gestanden zwischen der Ehe (unter ihren zahlreichen Bewerbern meinte sie wohl den Baron Dachenhausen) und der Kunst. In der letzteren habe sie es nur zur Dilettantin gebracht, sie hätte doch heiraten sollen, denn nun stehe sie ganz vereinsamt im Leben da!"

Von dessen Ziele war sie damals nicht mehr weit entfernt. Am 15. Januar 1869, sechs Monate nach Line, hauchte auch sie ihre Seele aus. Ihr müder Leib fand seine letzte Ruhestätte auf dem stillen, stimmungsvollen Friedhofe von Marienrode an der Seite der Mutter und der Schwestern.

Anmerkungen

W. A. bedeutet Weimarer (Sophien-) Ausgabe von Goethes Werken

Erstes Buch

1

1. In dem Aufsatz: Ein Kind des achtzehnten Jahrhunderts. Jugenderinnerungen der Gräfin Henriette Egloffstein. Deutsche Rundschau, Dezember 1919 bis Februar 1920. Er liegt der nachfolgenden Darstellung ihrer Jugendzeit zugrunde. 2. Beaulieu-Marconnay, Anna Amalia, Carl August und der Minister v. Fritsch, Weimar 1874, S. 221 ff. Ders., Goethes Cour d'amour, Goethe-Jahrbuch VI S. 59 ff. 3. Gottlob v. E., Henriettens Bruder. 4. Vermutlich Friedrich Hildebrand von Einsiedel, der bekannte Genosse des weimarischen Dichterkreises (1750—1828). 5. Wohl Frau v. Tettau. 6. Caroline v. E., Gottlobs Gattin. 7. Der Älteste, Majoratsherr in Egloffstein. 8. Kammerrätin Crayen, geb. Leveau, Frau des Bankherrn und preuß. Konsuls Aug. Wilh. Crayen in Leipzig, eine, wie es scheint, galante Dame, Freundin Carl Augusts in den neunziger Jahren. 9. Goethe. 10. Kotzebue. 11. Nicht festzustellen. 12. Beaulieu. 13. Abgedruckt Deutsche Rundschau, Februar 1920 S. 290. 14. Erbprinz Carl Friedrich und Großfürstin Maria Paulowna. 15. Gottfried v. Egloffsteins Gattin. 16. Leibarzt Dr. H. 17. Hofdame Luise v. G. (1747—1807). 18. Fr. Hild. v. E. 19. Luise v. Kn., Carl Ludwig v. Kn.s Gattin. 20. Den Kammerfrauen der Herzogin. 21. Dr. St., Hofmedikus. 22. August Friedrich Carl Frhr. v. Z., Landschaftsdirektor. 23. Jeannette Gräfin Egloffstein, Henriettens zweite Tochter. 24. Friederike v. Riedesel, Hofdame. 25. Isabelle Waldner v. Freundstein; ausführlicher über sie weiter unten. 26. Vermutlich Albertine Auguste v. Staff, Hofdame.

2

1. Näheres über seinen damaligen Verkehr in Misburg und den dortigen Minnehof in den „Beiträgen zu August Kestners Lebens-

geschichte" von Anna Wendland, Hannoversche Geschichtsblätter, Jhgge 1914 u. 1917. Vgl. Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August K. und seiner Schwester Charlotte. Straßburg 1904, Register. 2. Beiträge 1917, S. 58. Vgl. Kestner-Köchlin, S. 58; a. a. O. S. 8 Charakteristik Juliens. 3. Ungedruckt; mir gütigst mitgeteilt von Frl. Anna Wendland. 4. Carl Augusts Tochter (1786—1816). 5. Die Umgegend von Hannover wurde damals durch den Streifzug der „schwarzen Schar" des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig beunruhigt. 6. Später Herzog B., zweiter Sohn C. A.s (1792—1862). 7. Die Schlacht bei Wagram; B. hatte daran als kgl. sächs. Offizier rühmlichen Anteil genommen und war dafür von Napoleon mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet worden. 8. Constanze Gräfin Fr., Hofdame, zuletzt Oberhofmeisterin der Großfürstin Maria Paulowna. 9. Johannes F. (1768—1826), Dichter und Schriftsteller. 10. Karl Heinr. Ludw. Frhr. v. J., preuß. Staatsminister (1753—1831), hatte 1806 an der Spitze der preußischen Verwaltung von Hannover gestanden. 11. Moritz August v. Th. (1738—1817), der bekannte Schriftsteller, sachsen-koburgischer Minister. 12. Friedrich v. M. (1779—1849), Geh. Regierungsrat, der spätere Kanzler. 13. Frau v. H., Witwe eines soeben in Tirol gefallenen weimarischen Offiziers. 14. Johanna Sch. (1766—1837), Romanschriftstellerin, Mutter von Arthur und Adele Sch. 15. Generalin v. W. 16. Sophie v. B., Hofdame der Herzogin Luise. 17. Gattin des Kammerherrn, späteren Oberhofmarschalls Freiherrn Spiegel von und zu Pickelsheim. 18. Er hatte drei Semester in Heidelberg studiert. 19. Die beiden Schwestern des bekannten preußischen Generals von der Marwitz. Siehe über sie das Buch „Vom Leben am preußischen Hofe", Berlin 1908. 20. Euphrasie de B. Näheres über sie und ihre späteren Beziehungen zu dem Dichter Grafen August Platen bei Schlösser, Platen, München 1910/13, Register. 21. Carl Leonhard R. (1758—1823). 22. Wohl der Hofprediger Wilhelm Christoph G. 23. Carl Friedrich Frhr. v. F., Polizeipräsident, dann Staatsminister (1769—1851). 24. Karoline v. H., geb. Jagemann (1777—1848), die bekannte Schauspielerin und Geliebte Carl Augusts. 25. Carl v. H., später kgl. sächs. General (1806—1895). 26. Der „natürlichen Tochter". 27. Das Milchmädchen und die beiden Jäger, Oper in einem Akte von Baligand, Musik von Egidio Romoaldo Duni (1709—75). 28. J. F. Regnard, französ. Lustspieldichter (1647—1709). 29. Frau v. N., geb. v. Fritsch. 30. Frau v. Sch., geb. Gräfin Bernstorff, Schwägerin

der Frau v. Stein. 31. Der Schauspieler Pius Alexander W. (1782 bis 1828), und seine Frau Anna Amalie, geb. Malcolmi (1780—1851). 32. Den Dichter Zacharias W. (1768—1823).

3

1. Maria Feodorowna (1795—1828). 2. Siehe über ihn die von mir verfaßte biographische Skizze in den „Lebensläufen aus Franken", Bd. I S. 78 ff. Vgl. Artikel in der Allg. deutsch. Biographie und Nekrolog des Kanzlers v. Müller, Beilage zur „Weimarischen Zeitung" vom 15. Oktober 1834. 3. Vanity fair. A novel without a hero by W. M. Thackeray, Paris 1849, S. 252. 4. Friedrich v. M., Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813, Braunschweig 1851, S. 135. 5. Einer damals in W. lebenden gräflich R.schen Familie. 6. Abgedruckt W. A. Bd. 16 S. 215 ff. 7. Friedr. August Frhr. v. F., Forstmeister. 8. Beaulieu. 9. Friedr. Justin B., der bekannte Buchhändler. 10. Henriette v. K., Carl Ludwig v. K.s Schwester, Hofdame der Prinzessin Caroline. 11. Caroline und Maria Paulowna. 12. Erbprinz, später Erbgroßherzog Friedrich Ludwig (1778 bis 1819). 13. Gustav. 14. Graf M. 15. Graf Hohenthal-Dölkau. 16. Frhr. v. B. 17. Moritz August v. Th. 18. Dessen Bruder Hans Wilh. v. Th., sachsen-gothaischer Minister (1744—1834). 19. Caroline Amalie, geb. Prinzessin von Hessen-Cassel (1771—1848). 20. Henriette v. F., geb. v. Wolfskeel. 21. Kammerherr, später Oberhofmarschall Frhr. Sp. von und zu Pickelsheim.

4

1. Die langjährige Oberhofmeisterin. 2. Wilhelmine, verw. Prinzessin von Oranien, geb. Prinzessin von Preußen (1751—1820), Tante Friedrich Wilhelms III. 3. Jüngster Bruder des Königs. 4. Marianne, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg (1785—1846). 5. Fanchon oder: Das Leiermädchen, Oper in drei Akten von Kotzebue, Musik von Friedr. Himmel (1765—1814). 6. Edda v. Kalb, Charlottens Tochter, Hofdame der Prinzessin.

5

1. (1771—1839). Er starb als Galerie-Inspektor in Nürnberg. 2. Später nach dem Grafen Kielmannsegg benannt. 3. In vollem Umfange mitgeteilt ist der Brief bei Kestner-Köchlin S. 360 ff. 4. Ludw. Georg Thedel Gr. W.-Gimborn (1769—1862), Schwager des Freiherrn vom Stein. 5. Vgl. A. Wendland, Beiträge, Hannov. Gesch.-Bl. 1907,

S. 140. 6. a. a. O. S. 143 ff. 7. 1789—1817. 8. Abschrift davon im Nachlasse der Schwestern E. 9. Beiträge S. 148 ff. 10. a. a. O. 11. „Frisch auf zum fröhlichen Jagen". 12. Veröffentlicht von C. A. H. Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, 2. Aufl., Stuttgart 1898, S. 13 ff. 13. Julius, zweiter Sohn Leopolds aus der zweiten Ehe († 1829), und Auguste. 14. Ottilie Gräfin H. v. Donnersmarck, Oberhofmeisterin der Großfürstin. 15. Gräfin Constanze F. 16. Dr. Starke. 17. Julius Adolf Völkel. 18. Friedr. Wilh. v. B., Hofmarschall. 19. Den Dichter Friedrich Baron de la Motte F. (1777—1843). 20. Otto Gr. E., Leopolds jüngerer Bruder. 21. Siehe Deutsche Rundschau 1917, Juni- und Juliheft: „Am russischen Hofe vor hundert Jahren". 22. 1752—1831. Er war Generalleutnant; später wurde er noch Kurator der Universität Dorpat. 23. Über ein unfreiwilliges Bad im Rhein berichtet Adele Schopenhauer an Ottilie v. Pogwisch, Schlangenbad 13. VIII. 16 Aus Ottilie v. Goethes Nachlaß I, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 27 S. 241.

Zweites Buch

1

1. W. A. IV 22 S. 19. 2. Burkhardt a. a. O. S. 13 ff. 3. W. A. III 4 S. 244. 4. Burkhardt a. a. O. 5. Eine von mir verfaßte Lebensskizze M.s auf Grund der vorhandenen Quellen und Literatur enthält Bd. II der „Lebensläufe aus Franken", München und Leipzig 1922, S. 312 ff. 6. Im „goldenen Anker". 7. Aus Ottilie v. G.s Nachlaß I, S. 294. 8. Henriette v. P., geb. Gräfin Henckel, Hofdame der Herzogin, Tochter der Oberhofmeisterin, Mutter von Ottilie und Ulrike v. P. 9. Ob Julie Lust habe, bei eintretender Vakanz Hofdame der Großherzogin zu werden. 10. In dem ältesten Teile des Schlosses, der sogenannten Bastille. 11. Mamsell Rosen, Linens Kammerjungfer. 12. Caroline v. W., Schillers Schwägerin. 13. Kammermusikus H. 14. Charlotte K. war mit ihrer Tochter Klara damals bei ihrer Schwester, der Hofrätin Riedel in W., zu Besuch. Vgl. Biedermann, Goethes Gespräche, Bd. 10, Leipzig 1896, S. 81. 15. Schoßhündchen der Oberkammerherrin. 16. Maria Paulownas Bruder, der spätere Kaiser Nikolaus I. 17. Anton Frhr. v. Z., Oberappellationsgerichtspräsident in Jena (1783—1843), und Frau Luise geb. Freiin v. Stein-Nordheim. 18. Friedrich I., † am 30. Oktober. Er war Maria Paulownas Oheim. 19. Erbgroßherzog, später

Großherzog August von O. (1783—1853). 20. Nicht festzustellen. 21. Wohl ein armer Lehrer. 22. Wilhelm E., Sänger und Schauspieler, 1801—05 in Weimar (1774—1845). 23. Diane Freifrau v. G., verw. v. Pappenheim, geb. Waldner v. Freundstein, Isabellens Schwester. Siehe weiter oben. Sie hatte kürzlich den Staatsminister E. A. v. G. (1781—1853) geheiratet. 24. Prinzessin Stourdza, ehemals Hofdame der Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Gatte, Gr. Cajetan E., geborener Österreicher, war C. A.s Obermarschall.

2

1. Vgl. W. Bode, Goethes Sohn, Berlin 1918, S. 237 ff. 2. Tochter Christians v. E., also Nichte der Frau v. Beaulieu. Sie heiratete später deren Sohn, ihren Vetter Carl. 3. Dienerin der Oberkammerherrin. 4. Clemens Wenzeslaus C. (1775—1845). 5. Hans Heinrich v. K. Näheres über ihn weiter unten. 6. Adolf v. W., Carolinens Sohn. 7. Näheres über sie weiter unten. 8. Anspielung auf Dianens einstiges Liebesverhältnis mit dem König Jérôme. 9. Wohl Hans Albrecht v. D., kgl. preuß. Hauptmann. 10. Sophie Caroline v. H., geb. v. Fritsch. 11. Gouvernante der Prinzessinnen. 12. Vgl. W. Bode, Goethes Sohn, S. 240 ff. 13. Thomas Joh. S. (1770 bis 1831). 14. W. A. Bd. 3 S. 101. 15. a. a. O. S. 52. 16. Der Mann der berühmten Klaviervirtuosin, Graf Bombelles, war k. k. Gesandter in Dresden. 17. Prinz Albrecht und Prinzessin Helene (über letztere Näheres weiter unten), Kinder der verstorbenen Erbgroßherzogin Caroline, Enkel Carl Augusts. 18. Friederike, Witwe des Erbprinzen Carl v. Br., geb. Prinzessin von Nassau-Oranien (1770—1819). 19. Graf A., russischer Gesandter in Berlin. 20. Fürst K., gleichfalls russischer Diplomat.

3

1. W. A. Bd. 4 S. 36. 2. Burkhardt S. 249. 3. Vgl. W. A. III 6 S. 120. 4. Gemeint ist wahrscheinlich Alexander E., der Inhaber eines Schnittwarengeschäftes, den Line und Julie häufig in Nahrung setzten. 5. Siehe hierüber Ottiliens Brief an Goethe vom 4. Febr. 18. Aus Ottilie v. G.s Nachlaß II S. 22. 6. a. a. O. S. 24. 7. Julie an Henriette am 13. März 18. Die Aufzeichnungen sind leider nicht aufbewahrt worden. 8. G.s Federskizze ist wie J.s Zeichnung in ihrem Skizzenbuch enthalten. 9. Burkhardt S. 26 ff.

4

1. Gemahlin des Herzogs Bernhard, geb. Prinzessin von S.-Meiningen

(1794—1852). 2. Über ihn weiter unten. 3. Wohl Gräfin Flavie B., Linens Vorgängerin als Hofdame. 4. Carl Str., Sänger. 5. (1745—1831). Als Lebensbild O.s kommt vor allem die biographische Skizze in den „Lebensläufen aus Franken“, Bd. I S. 336 ff., in Betracht. Über Entstehung und Einweihung der katholischen Kirche in W. gibt außerdem seine als Handschrift auf der Würzburger Universitätsbibliothek befindliche Selbstbiographie Auskunft. Unter den ebenfalls dort aufbewahrten Briefen an ihn sind sehr viele von Mitgliedern der Familie Egloffstein. 6. Journal des Luxus und der Moden, Jahrg. 1819, Januar. 7. Das kurz zuvor erschienene Trauerspiel von Grillparzer. 8. Genaueres darüber ist nicht zu ermitteln. 9. Schopenhauer. 10. Luise v. Werthern. 11. Spitzname Coudrays. Man nannte ihn auch den Kuhdirektor Baudreck. 12. W. A. IV 31 S. 25. 13. Vgl. W. A. Bd. 16 S. 233 ff.

5

1. † 9. Januar 1819. 2. Alexander Stourdza, Bruder der Gräfin E., der in Dresden lebte und ebenfalls im Verdachte stand, ein russischer Spion zu sein. 3. Frau v. D., geb. Jagemann, Schwester der Heygendorff. 4. Chr. G. v. Voigt, Geheimrat und Staatsminister. 5. Joh. Falks Sohn. 6. Der Maskenzug. 7. Die Dichterin Amalie v. H., geb. v. Imhoff (1776—1831). 8. E. T. A. Hoffmann, in dessen berühmten „Phantasiestücken in Callots Manier“ ein verrückter Musiker Johannes Kreisler eine große Rolle spielte.

6

1. Vgl. Aufzeichnung Müllers bei Burkhardt S. 47. 2. a. a. O. S. 48 ff. 3. S. 34. 4. W. A. Bd. 4 S. 37. 5. 1783—1847. 6. Carl Friedr. D., erster Inspektor der Galerie (1768—1823). 7. Vielleicht Carl Schw. (1769—1855). 8. Therese aus dem Winckell, Malerin und Schriftstellerin, vor allem bekannt durch ihre Kopien aus der Dresdner Galerie. 9. (1774—1842), von 1823 an Direktor der Kunstakademie. 10. Mutter der Hofdame. 11. Wolf Graf B., Schriftsteller und Übersetzer, Freund und Mitarbeiter Tiecks (1789 bis 1878). 12. Oberst V., weimarischer Geschäftsträger. 13. General K., russischer Gesandter bei den sächsischen Höfen. 14. Oper von Spontini. 15. Oper von Boieldieu. 16. Francesco M., Direktor der italienischen Oper. 17. Des K. von Preußen. 18. Dorothea R. (1770—1825), Tochter des berühmten Publizisten A. L. v. Schl., ebenfalls durch Gelehrsamkeit berühmt, seit 1787 Dr. phil. 19. Die

königl. Familie, die bei der Rückkehr aus der kath. Kirche ins Schloß den Weg durch den sogen. Steingang nahm. 20. Gattin des Kunstgelehrten Joh. Gottlob v. Qu. 21. Bekannter Schriftsteller und Schöngeist (1775—1856). 22. Schriftstellerin (1783—1862). 23. Helmine v. Ch., Dichterin und Schriftstellerin, Enkelin der Karschin (1783 bis 1856). 24. Carl Aug. B., der bekannte Archäolog, früher in W. 25. Ludw. T. (1773—1853). 26. Ernst Friedr. Frhr. von der M., kurhessischer Gesandter (1786—1824). 27. Koenneritz trat, nach vorübergehender Tätigkeit als Theaterintendant in Dresden, in den diplomatischen Dienst, war lange Zeit sächs. Gesandter in Paris und bekleidete nach dem Rücktritt aus dieser Stellung im Jahr 1848 bis zu seinem Tod 1863 das Amt eines Oberhofmeisters der Königin Marie von Sachsen. Seine Gattin hat ihn um fast drei Jahrzehnte überlebt; der Herausgeber erinnert sich ihrer als einer höchst sympathischen alten Dame.

7

1. W. A. Bd. 4 S. 256. 2. Gräfin Rosa W., eine der einstigen Schönheiten des Wiener Kongresses. 3. Caroline Auguste, vierte Gemahlin des K. Franz, geb. Prinzessin von Bayern (1793—1873). 4. Von Preußen. 5. Graf O. 6. Fürst W., Generaladjutant K. Alexanders. 7. Graf G. 8. Graf H. 9. Preuß. Hausminister. 10. Preuß. Gesandter in Wien. 11. Die Bürger von Wien, Posse in drei Akten von Adolf Bäuerle. 12. Das bekannte Stück von Iffland. 13. Jüngster Bruder des Kaisers Franz (1785 bis 1829). 14. Michail Paulowitsch, jüngster Bruder Kaiser Alexanders (1798—1849). 15. Friedr. v. G., Staatsmann und Publizist (1764—1832). 16. Charles-André Graf Pozzo di Borgo, russ. Botschafter in Paris (1764—1842). 17. Vermutlich Fürst Alexander Cz., bekannt als Heerführer in den Befreiungskriegen (1779—1857). 18. Die schöne Gräfin Linda de Rameiro aus dem Titan. 19. W. A. Bd. 4 S. 259. 20. Staatsrat Gregor v. W. 21. W. A. Bd. 4 S. 38. 22. W. A. III 9 S. 15. 23. Burkhardt S. 79. 24. W. A. Bd. 4 S. 38.

Drittes Buch

1

1. Vgl. Goethes Verse an die Oberkammerherrin vom 10. Mai 1826. a. a. O. S. 271. 2. Graf Alexander Str., damals russ. Gesandter in Konstantinopel. 3. Frédéric Soret, seit 1822 Erzieher des

Prinzen Carl Alexander. 4. Nicht mehr vorhanden. 5. Auch nicht mehr vorhanden. 6. Titel des bekannten Schauerstücks von Zacharias Werner. 7. Ihrem Vetter Heinrich v. Egloffstein und Henriette v. Niebecker. 8. Dr. Wilhelm R., Goethes Hausarzt. 9. Bibliothekar R. 10. G.s Diener. 11. Ferdinand E., berühmter Heldenspieler, seit 1819 in München. 12. Glanzrolle E.s aus dem Schauspiele „Dienstpflicht" von Iffland. 13. Carl Frhr. v. L. (1767—1843). 14. Wohl die Abschriften der ihr gewidmeten Gedichte. 15. Friedr. Hermann Otto Fürst von H.-Hechingen (1776 bis 1838). 16. Prinzessin Julia von H.-H. (1792—1864). 17. Im Frühling 1823. 18. Maria v. Sz., geb. Wotowska (1795—1831). Vgl. über sie Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten S. 137. 19. Wortlaut des Gedichtes W. A. Bd. 4 S. 27; a. a. O. S. 32 die an ihre Schwester gerichteten Stanzen. 20. Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 285 ff. 21. Christoph Ludw. Friedr. Sch. (1781—1834). 22. Luise S., Malerin (1786—1866). 23. Carl Friedr. Gr. R. (1761—1837). 24. Siehe darüber W. A. III S. 111. 25. Fürst Boncompagni-Ludovisi. 26. Ernst Benjamin Salomo R., der bekannte Dramatiker (1784—1852). 27. R.s Nichte. 28. Zweiten Sohnes des Herzogs Bernhard, den seine Tante, die Herzogin von Clarence und spätere Königin Adelheid von England, gleich nach der Geburt an Kindes Statt angenommen hatte. 29. Mary E., Verfasserin von Jugendschriften und von Romanen aus dem irischen Volksleben (1767—1849). 30. Charles St., Ottiliens späteren Geliebten. 31. Clementine v. M., geb. v. Milkau. 32. Frl. Wilhelmine v. W. 33. „Die Jungfrau vom See", von Walther Scott, dargestellt von Auguste. 34. Prinz Wilhelm von Oranien, später K. Wilhelm II. der Niederlande, M. Paulownas Schwager (1794—1849). 35. Sch.s jüngste Tochter, spätere Freifrau v. Gleichen-Rußwurm (1804—1872). 36. Erbgroßherzog Carl Friedrich. Das Fest fand an seinem Geburtstage statt. 37. Marie, geb. 1808, und Augusta, geb. 1811. Von Beiden wird noch später die Rede sein. 38. Staatsministerin v. Fritsch, geb. v. Wolfskeel. 38a. Figuren aus dem „Freischütz". 39. Georg Friedrich v. Gerstenbergk, genannt Müller, 1815 von seinem Oheim K. L. v. Gerstenbergk adoptiert. 40. Auch aus dem „Freischütz". 41. Christian Wilhelm Schw. (1781—1856). 42. Elisabeth H., Gattin des Komponisten Joh. Nep. H. 43. August v. G.; „The Corsair", die berühmte Dichtung von Byron. 44. Er war inzwischen Erzieher der Prinzen Adalbert und Waldemar von Preußen geworden und lebte

als solcher in Berlin. 45. Ottiliens Jugendfreundin Charlotte v. E., seit einigen Monaten Carls Gattin. 46. Geb. du Fay, verheiratet mit Goethes Neffen Joh. Friedr. Heinr. Schl. 47. Auguste, Gemahlin Kf. Wilhelms II., geb. Prinzessin von Preußen (1780—1841). 48. Sch.s älteste Tochter, spätere Frau Junot (1801—50). 49. v. Gluck. 50. Der berühmte Bildhauer Christ. Dan. R. (1777—1854). 51. Auguste J., Enkelin des Philosophen Friedrich Heinrich J. M. nennt sie Mathilde in Erinnerung an die ihr gleichende Heldin des Romans „Umsonst" der Frau v. Beaulieu, die diesen Namen trug. 52. Das erstere W. A. Bd. 4 S. 35, Nr 43, der letztere W. A. IV 58 S. 154. 53. Nämlich, wie die Hannoveraner, als Hilfstruppen Kaiser Pedros I. von Brasilien, der das Recht seiner Tochter Maria da Gloria auf den Thron von Portugal gegen seinen Bruder Don Miguel verfocht. 54. Der Porträtmaler Alexander M., der schon vor vielen Jahren Frau v. Beaulieu gemalt hatte. 54. Des französischen Porträtmalers François Gérard. 56. Sängerin in Weimar. 57. Ernst Graf zu M., großbritannisch-hannoverscher Kabinettminister. 58. Carl Ferd. Friedr. v. N., preuß. Generalpostmeister und Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. 59. Baron Anstett, russ. Bundestagsgesandter. 60. Franz Ludw. Fürst zu H., preuß. Gesandter in Wien.

2

1. Prinzessin Marie. 2. Friedrich Wilhelm, nachmals Kurfürst (1802—75). Die Heirat kam bekanntlich nicht zustande. 3. Gerstenbergk. Seine Dichtung „Phalänen" war 1817 erschienen. 4. Fritz v. St. (1772—1844), Charlottens ältester Sohn, Generallandschafts-Repräsentant in Breslau. 5. Goethe. 6. Die Überschwemmung der Newa. 7. Wassilji Andrejewitsch Joukowsky, russ. Dichter und Erzieher des Thronfolgers Alexander Nikolajewitsch. 8. Die Trilogie der Leidenschaft, die ihr Ottilie geschickt hatte. 9. Schopenhauer. 10. Ein alter Mann in Neuhof bei Marienrode. 11. Offenbar einen Klatsch, den sie zwischen Julie und Ottilie angestiftet hatte. 12. Friedrich P., der nachmals berühmte Maler (1804—78), den Carl August zu seiner Ausbildung nach den Niederlanden geschickt hatte. 13. Von Grillparzer. 14. Den kleinen Prinzen. 15. Wahrscheinlich die „Novelle". W. A. Bd. 18 S. 314 ff. 16. Marie-Thérèse Geoffrin, bekannt durch ihren literarischen Salon zur Zeit Ludwigs XV. 17. Der Oper von Mozart. 18. Den Papagei. 19. Schauspieler Joh. Carl Aug. La Roche, später am Burgtheater in Wien. 20. Eine in Weimar ansässige Judenfamilie. 21. Line. 22. Da selbst Goethe

diese Worte nicht wiedererkannte, waren sie vermutlich falsch zitiert. Henrietten dürften wohl folgende Verse vorgeschwebt haben:

„Drum auf beizeiten morgens! ja und fändet ihr
Was gestern ihr gebaut schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich nur frisch die Trümmer aufgeräumt!"

Goethe, Paläophron und Neoterpe, Vers 183—185 (W. A. Bd. 13 S. 11). 23. Josef Wilh. Eduard d'Alton, Professor der Archäologie in Bonn (1772—1840). 24. Mademoiselle Pallard, Gouvernante der Prinzessinnen. 25. W. A. IV Bd. 39 S. 52. 26. Georg Dawe, Porträtmaler (1781—1829). 27. Al. Feodorowna, Gemahlin des Großfürsten Nikolaus, geb. Prinzessin von Preußen (1798—1860. 28. August. 29. W. A. IV Bd. 39 S. 251.

3

1. Am 13. Oktober. 2. W. A. III 10 S. 163. 3. a. a. O. S. 150. 4. Arthur Wellesley Herzog von W. (1769—1852). 5. W. A. IV 40 S. 277. 6. a. a. O. III 10 S. 44. 7. a. a. O. 49 I S. 431. 8. Graf Hohenthal? 9. Amélie v. Gr., geb. v. Seebach. 10. Vertraute Freundin Linens, von der später noch die Rede sein wird. 11. Kammerherr v. W. 12. Kammerjunker und geheimer Referendar v. W. 13. Georg Heinr. Ludw. N., Schwiegersohn von Goethes Schwester. 14. Landesdirektionsrat T. 15. W. A. 5 I S. 72. 16. W. A. 4 S. 143. 17. Gräfin Albertine R., geb. Freiin v. Rottberg, Witwe des Generals. 18. Arthur Richard Marquis of Douro (ein dem Vater für seine Siege in Portugal verliehener Titel), später Herzog von Wellington (1807—84). 19. Charles Lord Wellesley. 20. I promessi sposi von Manzoni. 21. Ferd. Joh. Wit, genannt v. Dörring, Schriftsteller und Politiker (1800—63). 22. Carl v. H. (1797 bis 1880). 23. Dichtung von Tieck. 24. Seit 1827 war sie mit dem Prinzen Carl von Preußen verheiratet. Der neugeborene Prinz war der spätere Heerführer Friedrich Carl. 25. Charles Desvoeux, ein Schotte, den Ottilie heiß geliebt hatte. 26. Einen damals in Weimar anwesenden Schotten. 27. Joseph Carl St. (1781—1858).

Viertes Buch

1

1. Dem General v. E. 2. Joh. Friedr. R., Generalsuperintendent und Oberhofprediger (1777—1848). 3. Zwischen Eckardtsberga und

Apolda. 4. Dessen Chef C. A. gewesen war. 5. Von Rußland, Luisens Nichte, † 1826 bald nach ihrem Gemahl Alexander I. 6. Chr. Ludwig von Hessen-Darmstadt, Luisens Bruder. 7. Gottfried v. E. 8. Vgl. den Brief Ottiliens an Goethe. Aus O. v. G.s Nachlaß II, S. 209 ff. Nicht Graf, wie dessen Herausgeber gelesen hat, sondern Gräfin Schulenburg war beim Tode der Oberkammerherrin zugegen. 9. An seinen Freund Leopold v. Orlich, den 9. August 53. Abgedr. in meinem Buche: Kaiser Wilhelm I. und Leop. v. Orlich, Berlin 1904, S. 57. 10. Näheres über sein Verhalten in den Märztagen des tollen Jahres weiter unten. 11. Der Schauspieler. 12. Anna Amalias Leibarzt. 13. Leopold v. G., der bekannte spätere Generaladjutant Friedr. Wilhelms IV. 14. W. A. Bd. 5 I S. 77.

2

1. Bernhard v. L., kgl. sächs. Bundestagsgesandter, später Staatsminister, ein Verehrer Juliens. 2. Bundestagsgesandter der thüringischen Staaten. 3. Friedr. Heinrich und Sophie Schl. 4. Stift Neuburg am Neckar. 5. Es wurde dort französisch gesprochen. 6. Der berühmte Baumeister. 7. Anna Paulowna, Maria P.s Schwester, spätere Königin der Niederlande (1795—1865). 8. Gräfin Schulenburg. 9. Joh. Friedr. R., Schriftsteller, mit Goethe befreundet (1769—1842). 10. Nikolaus Friedr. Gr. M., Schultheiß des Kantons Bern, zweimal Bundespräsident der Eidgenossenschaft (1760 bis 1833). 11. Näheres über G.s Sendung an Line siehe W. A. IV 46 S. 23. 12. David d'Angers (1789—1856). 13. Theaterregisseur D. 14. d. h. Engländer. 15. Gr. Alexander F., Lustspieldichter (1793 bis 1876). 16. Kestner-Köchlin S. 163. 17. Heinrich M. war Bankier in Mailand. 18. Der preuß. General v. M., der soeben im Namen Friedrich Wilhelms III. den Frieden von Adrianopel zwischen Rußland und der Pforte vermittelt hatte. 19. Der Sultan. 20. Sultan Selim III., sein Vorgänger, † 1808. 21. C. war morganatisch mit der zur Fürstin von Lowicz erhobenen polnischen Gräfin Johanna Grudzynska verheiratet. 22. Nicht festzustellen. 23. Das damals neu erschienene Werk von Beyle-Stendhal „Promenades dans Rome". 24. Mademoiselle M. aus Neuchâtel, frühere Gouvernante der Großfürstin, die häufig nach W. kam. 25. Söhne des Staatsministers v. F. 26. Von Auber, damals sehr en vogue. 27. Der russ. Gesandte in Neapel. 28. Dorothea Schl., geschied. Veit, geb. Mendelssohn. Bekanntlich war sie katholisch geworden. 29. An-

spielung auf üble Launen der Großfürstin. Deren Erklärung folgt in einem späteren Briefe. 30. Eduard G., Schauspieler und Sänger (1797—1866). 31. Carl Melchior Jakob M., Sänger (1783—1831). 32. Sie war früher, als Mademoiselle Martin, Gouvernante der weimarischen Prinzessinnen gewesen. Siehe weiter oben. 33. Gottfrieds ältester Sohn. 34. Aus Straßburg. 35. Isabellens älteste Tochter. 36. Vgl. hierüber Lily Braun „Im Schatten der Titanen".

3

1. Nicht zu ermitteln. 2. Praesepium, auf deutsch: Krippe (mit dem Jesuskinde). 3. Joseph Severn (1795—1879). 4. Bruder des Kanzlers. 5. Obermedizinalrat Dr. v. Fr. (1779—1847). 6. Vermutlich Carl v. M. 7. Frau v. P. wohnte mit Ulrike in der Mansarde des Fürstenhauses, über den Räumen der Großherzogin. 8. Des Herzogs Bernhard Erich Freund und der Herzogin Marie von S.-Meiningen. 9. d. h. gegen juckende Hautausschläge. 10. Über die Besserung in ihrem Befinden vgl. Kestner-Köchlin S. 183, sowie Goethe-Jahrbuch 1893, S. 84. 11. Joh. Carl Wilh. Z., Maler, Architekt und Kunstschriftsteller (1800—71). 12. Tochter des Buchhändlers F. in Jena, ebenfalls dem goethischen Hause nahestehend, später Vorleserin der Kaiserin Augusta. 13. Luise v. P., geb. v. Stein-Kochberg, vermählt mit James Patrik P., später v. P., einem in Deutschland ansässig gewordenen Engländer. Seine nahen Beziehungen zu ihrer Kusine Amélie v. Groß geb. Seebach machten in der weimarischen Gesellschaft viel von sich reden. 14. Adam M. (1798—1855). 15. Joh. Peter E. (1793—1854), Goethes Vertrauter. 16. General Savary, von Napoleon I. zum Herzog v. R. erhoben. 17. „Sie ist immer noch schön und in einiger Entfernung brillant," schreibt Kestner am 11. März 1830 über Julie an seine Schwester Charlotte Kestner-Köchlin S. 183. 18. Ludwig I. (1786—1868). 19. Geh. Kabinettsrat Aug. Wilh. R. aus Hannover (1757—1836) und seine geistvolle Frau, alte Freunde Juliens. 20. Christian Carl Josias v. B. (1791—1860), der schon von Göttingen her mit Kestner befreundete und auch mit Julie bekannte diplomatische Vertreter Preußens am päpstlichen Stuhle. Seine Gattin war die durch seltene Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnete Engländerin Fanny Waddington. 21. Leopold v. H., Dozent der Philosophie (1791—1866). 22. A. v. Müller, des Kanzlers einziger Sohn. 23. Gerhard Wilh. v. R., Maler (1794—1865). Eine seiner Töchter heiratete Joukowsky. 24. Adolf K., Land-

schaftsmaler, später Professor in Weimar. 25. Ernst M. (1797 bis 1861). 26. Vgl. Kestners Urteil über ihre damaligen Leistungen. Kestner-Köchlin S. 188. 27. W. A. Bd. 36 S. 202, 205; Bd. 49 S. 431. 28. Lord Douro. Er war nicht lange vor ihr ebenfalls in Rom gewesen. Über den günstigen Eindruck, den Kestner von ihm gewonnen hatte, siehe Kestner-Köchlin S. 174. 29. K. Georg IV. von England, † 26. Juni 1830. 30. Frhr. v. H., kgl. bayer. General, bekannt als Philhellene und Landschaftsmaler (1788—1861). 31. Peter und Paul, 29. Juni. 32. Albert Bertel Th., der berühmte Bildhauer (1770—1844). 33. Sir Charles Bracebridge und Frau Selina, englische Freunde der Schwestern E., die früher in Weimar gelebt und zum Kreis Ottiliens v. G. gehört hatten. 34. Caroline, verw. Herzogin v. B., geb. Prinzessin beider Sizilien, Schwiegertochter Carls X. von Frankreich (1798—1870). 35. Louis Philipp. 36. Über sein Zusammensein mit Julie vgl. Schlösser, Platen, München 1910/13, Register. Vgl. Platen, Tagebücher II, Stuttgart 1900, S. 922, 925. 37. Carl Wilh. G., Landschaftsmaler (1803—66). 38. Carl Friedr. Anton v. C., Präsident der Landesdirektion. 39. Ein damals in Weimar anwesender Schotte. 40. Wohl der weimarische Geschäftsträger in Paris. 41. Dr. V., seit Rehbeins Tod Hausarzt bei Goethes. 42. Jedenfalls den bekannten Angriff Heinrich Heines. 43 u. 44. Von beiden wird noch später die Rede sein. 45. Den später berühmten Theologen Carl H. (1800—90). 46. Vom Fürsten Hermann Pückler-Muskau (1785—1871). 47. Dr. Thompson. Näheres über ihn weiter unten. 48. Graf Platen-Hallermund. Abgedr. im Chaos Nr. 50, ausgegeben am 23. Oktober 1830. Die in dem Sonnett erwähnte Casa Balsamo war Juliens Wohnung. 49. Tochter K. Friedrich Augusts I. (1782—1863). 50. Carl, den sogen. Diamantenherzog (1804—73). 51. Prinzessin Augusta von Weimar. 52. Louis Philipps. 53. Kabinettsminister Graf E. 54. Bruder König Antons. 55. Geliebte des Kurfürsten Wilhelm II. 56. Pauline Milder-Hauptmann, dramatische Sängerin (1785—1838).

4

1. Siehe aus Ottilie v. G.s Nachlaß II, S. 415 ff. Vgl. Bode, Goethes Sohn, S. 385 ff. Daß der Brief, dessen Verfasser der Herausgeber nicht festzustellen vermochte, von der Gerlach geschrieben ist, ergibt sich aus den Worten: „La Comtesse etait sortie, il resta avec moi jusqu'à dix

heures.“ 2. Tagebücher II, S. 925. 3. Nicht mehr vorhanden. 4. Er war infolge von Ansteckung bei Augusts Pflege gefährlich an den Blattern erkrankt und konnte nur mit Mühe am Leben erhalten werden. 5. Zum Verständnis ihrer Gefühle für ihn sei auch darauf hingewiesen, daß er sich unter ihrem Einfluß allmählich zu einem gläubigen Christen entwickelt hatte. Aus O. v. G.s Nachlaß II, S. 411. 6. Infolge des durch Georgs IV. Tod bewirkten Systemwechsels in England. Bekanntlich war Wellington ein starrer Tory. 7. W. A. IV 48 S. 31. 8. † am 30. November 1830. 9. Der spätere Napoleon III. 10. Von Westfalen (1784—1860). Er lebte damals in Rom. 11. W. A. IV 48 S. 53 ff. 12. Entweder die Witwe des Ministers Amalie v. V., geb. Hufeland, oder deren gleichfalls verwitwete Schwiegertochter. 13. Frau Landesdirektionsrat Gille, die, ebenso wie ihr Mann, mit A. sehr befreundet gewesen war. 14. Gregor XVI. 15. Vgl. über sie Kestner-Köchlin S. 147, 150. 16. W. A. IV 48 S. 178. 17. Darunter der Vermerk: „Dieses Schreiben hat Goethe aufbewahrt und es ist mir nach seinem Ableben wieder zugestellt worden von dem Exekutor seines Testamentes, zum Beweis, daß der Verewigte einigen Wert darauf gelegt habe. Marienrode am 10. Juli 1850.“ 18. W. A. IX 48 S. 178 ff. 19. Burkhardt S. 250. 20. Karl Leberecht Immermann, Romanschriftsteller, Dichter und Dramaturg (1796—1840). 21. Wörtlich wiedergegeben ist Müllers Niederschrift bei Biedermann, Goethes Gespräche, siehe Register Bd. 10, Leipzig 1896. Vgl. Burkhardt S. 195. 22. W. A. IV 47, S. 254. 23. Neffe ihres Stiefvaters. 24. Der Kanzler. 25. Des berühmten Romanes von Viktor Hugo. 26. Adelheid, Gemahlin Wilhelms IV., geb. Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Schwester der Herzogin Ida von S.-Weimar (1792—1849). 27. Im „Chaos“ veröffentlicht. 28. Henriette v. Stein, die spätere Frau v. Schorn. 29. Kathinka v. Tscheffkin, geb. v. Tomatis. 30. Gräfin Vaudreuil. 31. Dem Tod ihres Bruders Constantin. 32. † am 21. August. 33. Nicht mehr aufzufinden. 34. Vielleicht Juliens Porträt der Großherzogin Luise. 35. Charles G., ein in Weimar lebender Irländer. 36. Clara W., Pianistin, später Gattin von R. Schumann (1819—96). 37. Dem späteren Kaiser Friedrich. 38. Es war Augusts Todestag. 39. Goethes Singspiel „Die Fischerin“ wurde am 6. November abends bei Ottilie aufgeführt. W. A. III 13 S. 166. 40. W. A. IV 49 S. 154 ff. 41. Maximilian, später König Max II. (1811—64). 42. Die auf die Reform des englischen Parlamentes

gerichtete Bill vom 23. November 1830. 43. Carl Wilh. L., Maler in Weimar. 44. W. A. IV 49 S. 197. 45. Einer der Großneffen Goethes. 46. Rodolphe T. (1799—1846), bekannt durch seine Nouvelles Genevoises und seine geistreichen Genrezeichnungen. 47. Ludovica, Herzogin Max in B. (1808—92). 48. Tagebücher II, siehe Register. 49. Sie war am 17. Dezember 1831 gestorben. 50. (1798—1868).

Fünftes Buch

1

1. Sein Brief ist nicht mehr aufzufinden. 2. Mit Miß Law. 3. Fürst Elim Meschtschersch kij, ein vornehmer Russe, der als Freund und Mitarbeiter des Chaos mit Ottilie korrespondierte. Aus O. v. G.s Nachlaß II, S. 406. 4. Abgedr. bei C. Schüddekopf, Goethes Tod, Leipzig 1907, S. 78. 5. a. a. O. S. 77 ff. 6. Goethe, Iphigenie, II. Aufzug, 2. Auftritt, Vers 863, 864. 7. Carl Frhr. v. F., verlobt mit Caroline Ziegesar. 8. Herzog Ludwig in B. (1831—1920). 9. Schüddekopf S. 93. 10. Vgl. damit: Aus O. v. G.s Nachlaß II, S. 352. 11. Fürst Friedrich Schw., der sogenannte „Landsknecht" (1800—70). 12. (1804—61). 13. (1755—1836). 14. geb. Prinzessin von Bayern (1805—77). 15. Der spätere König Friedrich August II., seit 1830 Mitregent (1797—1854). 16. Der inzwischen gestorben war. 17. Marchese G. C. (1792—1876). 18. Tochter K. Friedrichs von Württemberg aus der Ehe mit Auguste von Braunschweig (1783—1835). 19. Jérôme Napoléon (1822—91). 20. Näheres hierüber in dem vielgelesenen Buche von Lily Braun „Im Schatten der Titanen".

2

1. 1814—58. 2. B.s ältesten Sohn (1819—41). 3. K. Therese, geb. Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen (1792—1854). 4. Mathilde, spätere Großherzogin von Hessen (1813—62), älteste Tochter Ludwigs I. 5. Peter v. C., der berühmte Maler (1787—1867). 6. Maximilian Graf M. (1759—1838). 7. Ludwig E., Genre- und Schlachtenmaler (1805—50). 8. Bekanntlich war inzwischen Sterling ihr Geliebter geworden und hatte ihr zu unerlaubten Mutterfreuden verholfen. Das aus dem Verhältnis mit ihm entsprossene Kind war in Wien auf die Welt gekommen und in Pflege gegeben worden.

9. Georg v. D., Maler und Kunstkenner, Zentraldirektor der königl. Kunstsammlungen (1759—1841). 10. Ernst Joachim F., Jean Pauls Schwiegersohn, Maler und Kunsthistoriker (1800—85). 11. Vermutlich Heinrich H., Oberinspektor beim Antikenkabinett in Dresden (1789 bis 1842). 12. Caroline, Witwe Maximilians I., geb. Markgräfin von Baden (1776—1841). 13. Auguste Herzogin v. C., geb. Prinzessin von Hessen-Kassel (1797—1889), der Julie früher in Hannover begegnet war. 14. Clemens Br. (1778—1842). 15. Emilie L., Malerin (1797—1867). Sie war Konvertitin und gehörte dem klerikalen Kreise Münchens an. 16. Das kurz zuvor erschienene Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde". 17. Friedr. Wilh. Thiersch, Humanist, Professor der klass. Philologie (1784—1860). 18. Francis H., einem jungen Engländer aus Ottiliens Kreise. 19. Anna J., englische Schriftstellerin, Freundin Ottiliens. 20. Er war am 23. Februar 1834 gestorben. Sein „literarischer Nachlaß" wurde im Jahre danach von Varnhagen und Mundt herausgegeben. 21. Des späteren Prinzregenten (1821—1912). Er war übrigens der dritte Sohn Ludwigs I. 22. Zum Besuche seines zweiten Sohnes, des jungen Königs Otto (1815—67). 23. Sophie Schr., die große Tragödin (1781—1868). 24. Am 5. Dezember 1835. 25. Gräfin A. R., Hofdame der Herzogin Max, Linens und Juliens Jugendfreundin. 26. Wilhelmine Schröder-Devrient, Sophie Schr.s Tochter, berühmte Sängerin (1804—60). 27. Ludwig Sch., später v. Sch., Direktor des freien Kunstinstituts in Weimar (1793—1842). 28. Leo v. Kl., Schöpfer der meisten neueren Monumentalbauten in München (1784—1864).

3

1. August (1783—1853). 2. Königin Amalie von Griechenland, geb. Prinzessin von Oldenburg (1818—75). 3. Was für einen Hartmann sie meint, ist nicht zu ermitteln. 4. Über Mays Tod. 5. Ihren früh verstorbenen einzigen Sohn. Siehe über ihn weiter oben. 6. Nicht festzustellen. 7. Frl. v. Sinclair, die Hofdame von Helenens Stiefmutter, der verwitweten Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin. 8. Wohl die Angehörigen des früheren französischen Gesandten am Bundestage. 9. Friedrich Wilhelm Sch., später v. Sch., Direktor der Düsseldorfer Akademie (1789—1862). 10. Julius H., Schüler Schadows, Historienmaler, Professor an der Düsseldorfer Akademie, später Direktor der Dresdener Gemäldegalerie (1806—82). 11. Louis Ammy Blanc, Genre- u. Porträtmaler (1810—85). 12. Witwe

des Porträtmalers Heinrich Kolbe. 13. Georg Prinz von Preußen, zweiter Sohn des Prinzen Friedrich (1826—1902). 14. Friedrich Prinz von Preußen (1794—1863). 15. Des Frhrn. Clemens August v. Droste-Vischering (1773—1845). 16. Karl Friedrich Lessing, Landschafts- und Historienmaler (1808—80). 17. Kaspar Scheuren, Landschaftsmaler (1810—87). 18. v. S., der auch der Historiker Heinrich v. S. angehörte. 19. Mit dem Frhrn. v. Seckendorff. 20. Gr. Friedrich Hermann Beust, den späteren Generaladjutanten und Oberhofmarschall des Großherzogs Carl Alexander (1813—89). 21. Viktoria (1819—1901). 22. Viktoria Herzogin v. Kent, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg (1786—1861). 23. Herzogin B. von Weimar. 24 Georg Friedrich D., Schriftsteller und Dichter, zeitweise Lehrer Kaspar Hausers (1800—75).

4

1. Matthäus Ignatius van Brée (1773—1839). 2. Marie-Amélie, Gemahlin Louis Philipps, geb. Prinzessin beider Sizilien (1782—1866). 3. Carl Alexander. 4. Den preußischen Gesandten. 5. Jakob Joseph E., Historien-, Genre- und Porträtmaler (1793—1861). 6. Ulrich Heinrich Wilhelm v. B., später preuß. Minister des Äußeren, Wilhelm v. Humboldts Schwiegersohn (1791—1846). 7. Der hannoversche Gesandte. 8. Die bekannte Gabriele v. B. 9. Georg, nachmals Herzog v. Cambridge. 10. Baron Blome gehörte, wie es scheint, auch zur hannoverschen Gesandtschaft. 11. Nicht genau festzustellen: entweder Prinzessin Friederike, die später den Baron Washington heiratete, oder Prinzessin Therese, die Gemahlin des Prinzen Peter von O., geb. Prinzessin von Nassau. 12. Henry P. Briggs, Genre- und Porträtmaler (1791—1844). 13. Näheres über sie ist nicht zu erfahren. Vielleicht hat Julie den Namen falsch geschrieben. 14. Auf ihre Bitte in betreff der Widmung der englischen Ausgabe ihres Buches, die sie der Königin Viktoria zugedacht hatte. Siehe den Brief an Line vom 28. März 1838. 15. Burkhardt, Unterhaltungen S. 186 ff. 16. Carl R. (1797—1850). 17. Vgl. Kestner-Köchlin S. 237. 18. Gespräche mit Eckermann, herausgeg. von L. Geiger, Leipzig, S. 281, 295. 19. a. a. O. S. 280. 20. Dem kgl. bayer. Kämmerer Gr. S. 21. Martin v. W. (1777—1858), Bildhauer, der dem Könige persönlich nahe stand und von ihm mit der Obhut über die Villa betraut war. 22. Vgl. Kestner-Köchlin S. 242. 23. Vertreter der neuromantischen Schule (1788—1860). 24. Über ihre Vorbereitungen dazu siehe Kestner-Köchlin S. 245. 25. Alexandra Feodorowna.

5

1. Elisabeth, geb. Prinzessin von Bayern (1801—73). 2. Vgl. Adelheid v. Schorn, Das nachklassische Weimar I, Weimar 1911, S. 17 ff. 3. geb. v. Rex. 4. Einem englischen Freunde. 5. Das Leben des Generals Friedrich v. Gagern, Leipzig und Heidelberg 1856, Bd. III, S. 503. 6. a. a. O. S. 502. 7. 1805—65. Vgl. über sie Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Bd. 7, 1920, S. VI/VII. 8. 1811—86; seit dem Herbst 1842 Hofkapellmeister. 9. Oskar Ludw. Bernh. W., Improvisator und Professor der neueren Literatur an der Universität Jena. 10. Emanuel G. (1815—84). 11. Maria Feodorowna, geb. Prinzessin von Hessen (1824—80). 12. 1805—79. 13. Einem Kurländer, ihrem intimen Freunde. 14. Siehe weiter oben den Hinweis auf ihre Beziehungen zu James Patrick Parry. 15. Carl Frhr. v. B.-M. (1811—89), später Oberhofmeister und Bundestagsgesandter.

6

1. Dem Geburtstag ihrer Großmutter, der Großherzogin Luise. 2. An eine Freundin. 3. Der Prinzessin Marie Alexandrine, späteren Prinzessin Reuß, † 6. Mai 1922. 4. Vgl. die Schilderung im Briefe Carl Alexanders an Kestner vom 3. April 1851, Kestner-Köchlin S. 320. 5. 1805—75. 6. Im Epigramm „Das Werte und Würdige". 7. Vermutlich befand sich die Genreszene in einer zu Ehren der Festtage veranstalteten Ausstellung. 8. C. v. M., der Enkel des Kanzlers. 9. Weimar, Verlag von Hermann Böhlau. 10. Sie starb am 26. April 1869. Ihr Sarg wurde, der letztwilligen Verfügung der alten Soldatenfrau entsprechend, von acht Unteroffizieren in der altweimarischen grünen Uniform zu Grabe getragen. 11. Ulrike.

Namen- und Sachregister

Berichtigungen:

Seite	28	Zeile	9	von	oben lies:	daran.
„	163	„	7	„	„ „	vollendeten.
„	170	„	10	„	unten „	Minauderien.
„	173	„	14	„	oben Czernitscheff ergänze:	Anm. 17.
„	189	„	1	„	„ lies:	Il s'est levé.
„	206	„	2	„	„ „	Anm. 38a statt 38.
„	213	„	16	„	„ „	Aussöhnung.
„	224	„	7	„	„ „	Ottilie.
„	226	„	8	„	unten „	mon bout d'homme.
„	227	„	5	„	oben „	indiscret.
„	227	„	13	„	„ „	Genève.
„	235	„	8	„	unten Pallard ergänze:	Anm. 24.
„	281	„	11	„	„ lies:	Anm. 14 statt 15.
„	288	„	10	„	oben Oberfrau ergänze:	Anm. 8.
„	355	„	8	„	unten lies:	couvent.
„	416	„	3	„	„ „	samedi.
„	450	„	17	„	„ „	deviez.
„	536	„	11	„	oben „	Meyern.
„	553	„	1	„	„ „	1844.
„	556	„	3	„	„ „	da Vinci.
„	589	„	5	„	„ „	(1799—1850).
„	589	„	13	„	„ „	Dom Miguel.

Goethe Von **Albert Bielschowsky.** Zwei Bände mit zwei Porträtgravüren. 42. und 41. Auflage. Grundpreis in Ganzleinen gebunden M 30.–, in Halbfranz gebunden M 45.–

„Bielschowskys Goethe gehört in jedes Deutschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen." Kunstwart. — „Spielhagen hat das Werk in der Nationalzeitung ein wahres Labsal genannt und wir treten diesem Urteil bei." Prof. Dr. Egelhaaf (Reichspost).

Mignon Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelm Meister. Von **Eugen Wolff.** Mit zwei Bildnissen. Grundpreis gebunden M 6.–

„Das Buch Wolffs ist ein kostbarer Beitrag zur Goethe-Literatur, frei von gelehrter Doktrin, lesbar für jedermann und daher auch geschaffen, dem tieferen Verständnisse des ‚Wilhelm Meister' wesentlich zu dienen." Prof. Dr. W. A. Hammer (Wiener Abendpost).

Goethes Faust Nach Entstehung und Inhalt erklärt von **Ernst Traumann.** 2. Aufl. 2 Bände. Grundpreis geb. je M 12.–

„Das bewundernswerte Eins von Stoff und künstlerischer Form ist uns noch nie so klar geworden wie durch Traumann. Wir kennen keinen verständlicheren und dabei mehr in die Tiefe führenden, keinen einleuchtenderen und überzeugenderen Kommentar zu Goethes Faust." Prof. Dr. Hofmiller (Allgemeine Zeitung, München).

Schiller Von **Karl Berger.** 13. u. 14. Aufl. 2 Bände mit 2 Porträtgravüren. Grundpreis in Halbleinen geb. M 28.–, in Halbfranz geb. M 45.–

„Diese Biographie dürfte für Schiller das werden, was Bielschowsky für Goethe geworden ist: ‚der Schiller für das gebildete deutsche Haus'." Preußische Jahrbücher. — „Wir besitzen in diesem Buch durchweg eine Verbindung von zuverlässiger Sachlichkeit und edler sprachlicher Darstellung, die der Schillerbiographie K. Bergers den höchsten Rang anweist, den solche Werke überhaupt erlangen können." Dr. J. V. Widmann (Berner Bund).

Hegels Aesthetik unter einheitlichen Gesichtspunkten ausgewählt, eingeleitet und mit verbindendem Text versehen von Alfred Baeumler. Grundpreis gebunden M 6.50

„Baeumler schlägt einen ganz neuen Weg ein: er reiht seine aus dem großen dreibändigen Werke Hegels sorgsam ausgewählten Stücke sinnvoll aneinander und verbindet sie an vielen Stellen durch erklärende und überleitende Einschübe so, daß sie ein neues Ganzes ausmachen.... So erhalten wir einen reinen und großen Überblick über die Geschichte der Menschheit im Spiegel ihrer künstlerischen Entwicklung." Prof. Dr. Berger (Hess. Landesztg.).

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Schicksalstage deutscher Dichter

Ein Novellenkranz. Herausg. von Rudolf Krauß.

Erste Sammlung. 382 Seiten. Grundpreis gebunden M 5.50

Inhalt: Walther v. d. Vogelweide von Walther Burk · Friedrich v. Logau von Paul Enderling · Wieland von Matthäus Gerster · Schubart von Rudolf Krauß · Hölderlin von Heinrich Lilienfein · J. G. Herder von Herman Hefele · Heinrich v. Kleist von Reinhold Zenz · E. T. A. Hoffmann von Kurt Martens · Matthias Claudius von Ottomar Enking · Goethe von Will Vesper · Wilhelm Hauff von Walter von Molo · Annette von Droste-Hülshoff von Klotilde Mayer · Georg Büchner von Karl Neurath · Adalbert Stifter von Wilhelm Fischer-Graz · Ferdinand Raimund von Karl Hans Strobl · Grabbe von Leo Sternberg · Gottfried Keller von Alfred Bock · Luise v. François von Paul v. Szczepanski.

Zweite Sammlung. 260 Seiten. Grundpreis gebunden M 4.20.—

Inhalt: Hans Sachs von Paul Enderling · Friedrich Gottlieb Klopstock von Ludwig Diehl · Lessing von Hans Schiebelhuth · Schiller von Heinrich Lilienfein · Novalis von Leo Sternberg · Eichendorff von Robert Hohlbaum · Otto Ludwig von Wilhelm Hegeler · Niebergall von Hans Gustav Wagner · Nikolaus Lenau von Otto Frommel · Friedrich Hebbel von Rudolf Krauß · Franz Grillparzer von Siegfried Weyr · Margarete von Bülow von Sophie Hoechstetter · Hermann Löns von Josef Friedrich Perkonig.

„Überrascht sehen wir Dichter, die den meisten nur als tote Namen aus der Literaturgeschichte bekannt sind, lebendig und plastisch vor uns stehen, Geschichte zu neuem Leben werden.“ Deutsches Volksblatt. — „Diese Novellen sind markante, packende Bilder, die sich fest und unvergeßlich eingraben. Sie geben ein volles Bild des Wirkens und Wesens der gezeichneten Dichter.“ Karlsruher Zeitung.

Anna Chamberlain · Meine Erinnerungen an Houston Stewart Chamberlain

Mit 5 Bildnissen. Grundpreis gebunden M 4.50

Anna Chamberlain läßt uns in ihren Erinnerungen ein Leben im goethischen Stil schauen. Über 25 Jahre ist sie Houston Stewart Chamberlains Gattin gewesen. Sie hat mit ihm geforscht, gedacht und war die unermüdliche Gefährtin dieses wirklich „wandernden Mannes“. Sie hat den Aufstieg seines Ruhmes als Schriftsteller und Denker von europäischem Ruf miterlebt. Niemand wußte über Chamberlain etwas Näheres, dessen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ oder dessen Kantbuch zwischen 1900 und 1910 gelesen wurden wie heute etwa Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Wir erleben nun in diesen „Erinnerungen“ die erste Aufführung des Parsifal in Bayreuth mit, wir folgen mit Spannung den fesselnden Schilderungen des Empfanges Chamberlains in der Hofburg in Wien und im Kaiserschloß Wilhelms II. Dazwischen stehen Reiseschilderungen, Briefe Chamberlains an seine Gattin; eine große Menge interessanter Menschen aus der europäischen Kulturwelt tritt uns entgegen, so daß das Ganze ein getreues Spiegelbild der geistigen Kultur der letzten Jahrzehnte vor dem Weltkriege von dauerndem Wert ist. Das Buch ist ein Seitenstück und eine Ergänzung zu dem viel gelesenen Buche Chamberlains „Lebenswege meines Denkens“.

Ludwig II. und Richard Wagner

Von Seb. Röckl. Erster Teil: Die Jahre 1864/65. 2., neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit einem unveröffentlichten Porträt Wagners aus dem Jahre 1865, einem doppelseitigen Gruppenbild aus Wagners Münchener Zeit und mehreren Faksimiles. Zweiter Teil: Die Jahre 1866—1883. Grundpreis geb. je M 7.50, in Ganzleinen geb. je M 9.—

„Ein Bild buntbewegten, einzigartigen Lebens spricht aus diesen Blättern zu uns; Tage leben wieder auf, die in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung von höchstem Interesse sind.“ Neue Züricher Zeitung.

C. H. Beck’sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Mozart Von Ludwig Schiedermair. Mit Titelbild in Lichtdruck, 22 ganzseitigen Einschalttafeln und 70 Notenbeispielen im Text. Grundpreis in Leinen gebunden M 14.–, in Halbfranz gebunden M 24.–

„Geschichtliche Randbemerkungen, die in kurzen Umrissen ein treffendes Bild des Zeit- und Kulturkolorits geben, werfen blitzartige Schlaglichter auf den Entwicklungsgang des jungen Meisters, der innere Lebensgang wird mit einer logischen Schärfe gezeichnet, wie sie mit ähnlicher Sicherheit und Objektivität vielleicht von keinem anderen Mozartbiographen bis jetzt erreicht wurde. . . . Dem handlichen und auch vortrefflich ausgestatteten Buche, das so viel des Wissenswerten für den Fachmann wie für den Musikfreund enthält, möchte man die weiteste Verbreitung wünschen." München-Augsburger Abendzeitung.

Beaumarchais Von Anton Bettelheim. 2., gänzlich neu bearbeitete Auflage. Mit einer Porträtgravüre. Grundpreis in Leinen gebunden M 14.–, in Halbfranz gebunden M 22.50

„Diese Biographie wächst sich aus zu einer grandiosen Beschreibung der Zeit vor der französischen Revolution und der ersten Jahre dieser Zeitepoche selbst." Dr. A. Obst (Hamburger Fremdenbl.)

Joseph von Eichendorff Von Hans Brandenburg. Mit einem Bildnis und einer Handschriftprobe des Dichters. Grundpreis in Leinen geb. M 13.50, in Halbfranz geb. M 22.50

„Das Werk ist mit einer seltenen Versenkung in die Wesensart Eichendorffs geschrieben. Der Verfasser erweist sich hier als Dichter, der eines andern Dichters Schaffen bis zu dem tiefsten Ursprung seiner Schöpfungen erfassen kann. Das mit heißer Liebe und tiefem Verständnis geschriebene gründliche Werk, das Leben und Dichtung so innig miteinander verknüpft, das uns den Zauber des Waldes mit seiner ganzen Schönheit vor Augen führt, ist ein wirklicher Gewinn der Eichendorff-Forschung und eine Leistung, die unbedingt anerkannt werden muß." Carl Lange (Ostdeutsche Monatshefte).

Heinrich Heine Von Max J. Wolff. Grundpreis in Leinen gebunden M 17.–, in Halblfranz gebunden M 24.50

„Die schwierige Aufgabe, eine Heine-Biographie in diesem Sinne zu schreiben, muß viele gereizt haben, — der Schwierigkeiten des Stoffes Herr zu werden, hätte sich am Ende mancher getraut; aber wenn von einem, gilt von diesem Dichter, daß sein Bild von der Parteien Gunst und Haß verwirrt ist — heikel, ja gefährlich ist es, über ihnen stehen zu wollen und doch zu ihnen zu reden: daran wird es liegen, daß wir bis heute auf die Heine-Biographie großen Stils haben warten müssen. — Nun ist sie da: ein Werk Max J. Wolffs, dem wir die ausgezeichneten Bücher über Shakespeare und Molière verdanken. Nicht bloß „Leben und Werke", wie man sonst wohl liest; der Mensch Heine muß auf dem Hintergrund einer geschichtlichen Epoche gesehen werden, sollen wir begreifen, wie aus dem Chef der Hamburger Kommissionsfirma Harry Heine & Co., dem Sproß einer ganz und gar unliterarischen Familie, der erste Schriftsteller seiner Zeit wurde, ‚eine Macht, die niemand ignorieren konnte'." Dr. Albert Ludwig (Vossische Zeitung).

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

Isolde Kurz / Nächte von Fondi

Eine Geschichte aus dem Cinquecento. Mit Einbandholzschnitt von Benno Eggert. Grundpreis in Pappband M 8.50, in Ganzleinen M 10.–. (Soeben erschienen)

„Allen, die Isolde Kurz in ihrem Schaffen kennen, drängen sich, sobald ihr Name genannt wird, die Worte „Italien" und „Renaissance" als ergänzend und zugehörig auf. So ist denn auch dies neueste Werk auf dem Boden Italiens und der Spätrenaissance erwachsen, ganz durchtränkt von der reichen, reifen Kultur jener Zeit, die uns Nachgeborene selbst in ihren Lastern und Mängeln noch magisch anzieht. Aus dem Kreise feingebildeter Weltleute, preziöser Poeten, heißblütiger Genießer und blutdürstiger Gewaltmenschen, die als Nebenfiguren das Buch durchwandeln, treten die Gestalten der beiden Helden stark und plastisch hervor: die des jugendschönen, mit allen Gaben und Vorzügen überhäuften Ippolito von Medici und der holdseligen, hochsinnigen Julia Gonzaga. Die beiden Mächte, die in jenem Zeitalter sich bekämpften und verschmolzen, Antike und Christentum, scheinen in Ippolito und Julia verkörpert: so kontrastiert der glühende Lebensdurst, die berauschende Lebensfülle des einen mit der großen, stillen Harmonie, der Leidens- und Siegeskraft der anderen. . . Dies Buch ist edel, als Form und Inhalt, und hinterläßt dem Leser am Schlusse ein wundersam gestilltes, entspanntes Gefühl." Literarisches Echo.

Graf Alexej N. Tolstoi / Höllenfahrt

Roman. Deutsch von **Alexander Eliasberg.** Mit Einbandzeichnung von E. Preetorius. Grundpreis in Halbleinen M 9.–. (Soeben erschienen)

„Es ist ein Zeitroman, der durch seine ganze Stimmung und Handlung auf uns Zeitgenossen faszinierend wirkt und für ein jüngeres Geschlecht und gar für künftige Zeiten als Psychogramm unschätzbar ist. Mit den großen, allgemeinen Geschehnissen der Geschichte sind in dem Werke mannigfache persönliche Schicksale eng und merkwürdig verknüpft und sie nehmen das Interesse des Lesers bis zur höchsten Spannung in Anspruch. Die russische Gesellschaft, das russische Volk verkörpert sich dabei in fesselnden Charakteren aus allen Schichten, in den beiden Schwestern aber, die im Mittelpunkte der Handlung stehn, ist das russische Wesen, das sich in der Passivität der weiblichen Psyche ja am deutlichsten offenbart, so lebendig geworden und reizvoll entfaltet, daß Dascha und Katja Dimitrijewna zu den bekannteren Gestalten der russischen Literatur gehören werden." Walther Eggert Windegg (Weser-Zeitung).

J. P. Jacobsen / Frau Marie Grubbe

Übertragen von **J. Sandmeier.** Mit Einbandzeichnung von E. Preetorius. Grundpreis in Ganzleinen M 7.50 (Soeben erschienen)

„Die Uebersetzung liest sich wie eine deutsche Dichtung und läßt alle seelischen Feinheiten und Schwingungen des Originals nachspüren. Sandmeier (der auch Knut Hamsun meisterhaft übersetzt hat) hat damit — wie der Vergleich jedes beliebigen Abschnittes lehrt — seine Vorgänger weit übertroffen." Lic. Knevels (Badischer Generalanzeiger).

A. Sperl / Ahnenbilder und Jugenderinnerungen

Grundpreis in Ganzleinen gebunden M 6.50. (Soeben erschienen)

In novellistischer Form erzählt Sperl aus der sechshundertjährigen Chronik seines Geschlechtes. In einer Folge leuchtender bunter Bilder ziehen die Schicksale der Sperls an uns vorüber, und es rauscht in diesen Blättern vom Leiden und Ringen der vergangenen Zeit. Den Beschluß des Buchs bilden Kindheitserinnerungen des Dichters, der am 5. September 1922 seinen sechzigsten Geburtstag und sein dreißigjähriges Schriftstellerjubiläum feiern durfte.

Die Grundpreise sind mit der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler festgesetzten Schlüsselzahl zu vervielfältigen. Die jeweils gültige Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfragen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen



